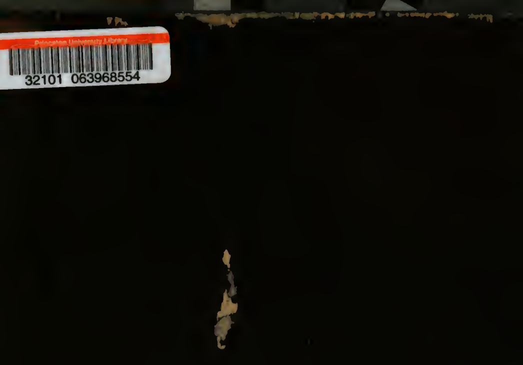
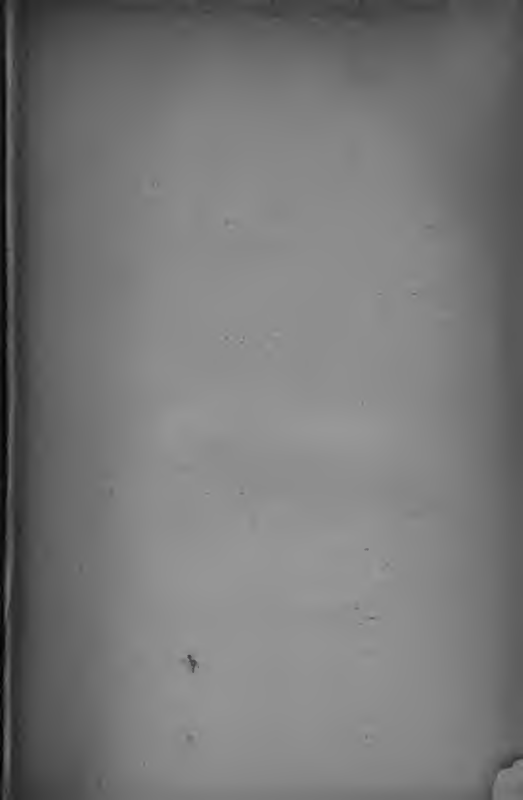



Dei
Sub Numine
Viget





Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg

Oberstlieutenant a. D.

---

103. Band.

April bis Juni 1897.

BERLIN W. 8.

Verlag von A. Bath.

Mohren-Strasse 19.

1897.

Inhalts-Verzeichnifs.

No. 307. Heft 1. April. Seite

No. 308. Heft 2. Mai.

I.

Zur Entstehungsgeschichte des siebenjährigen Krieges.[1]

Von

Max Immich.

II.

In dem ersten Teile seiner Beiträge zur Entstehungsgeschichte des siebenjährigen Krieges[2]) hatte Naudé sich mit der Politik des Wiener Hofes und den österreichischen Rüstungen beschäftigt. Er widerlegte im einzelnen die Behauptungen Lehmann's und deckte zugleich die schweren Fehler auf, an welchen die Arbeitsweise seines Gegners leidet. Die Kritik hat Naudé's Ergebnissen fast allgemein zugestimmt. Koser sah durch die Schrift den Nachweis erbracht, „dafs der Vorkämpfer der neuen Methode von seinem eigenen Standpunkt aus, auf dem Boden seiner eigenen neuen Methode in Widersprüche sich verstrickt hat.“[3]) Trotzdem verharrten Lehmann und Delbrück auf ihrem Standpunkt. Delbrück machte Naudé ein fortgesetztes Verschieben der Daten zum Vorwurf und erklärte, der ganze Angriff falle auseinander, sobald die Ereignisse chronologisch zurecht gerückt seien[4]). Lehmann antwortete mit einer Rezension, in der er wie früher von den Waffen des Spottes und persönlicher Beschuldigungen reichlich Gebrauch machte, ohne jedoch die schweren Anklagen Naudé's entkräften zu können[5]). Naudé hat sich gegen diese Kritiken erfolgreich in dem zweiten Teile seiner Beiträge verteidigt, der den Gegenstand dieser Anzeige bilden soll.

Naudé behandelt in dieser neuen Schrift das Verhalten König Friedrich's im Frühjahr und Sommer 1756. Auf ein überaus reiches Aktenmaterial gestützt, führt er nach einander die einzelnen Mafsnahmen Friedrich's vor, von der richtigen Erkenntnifs geleitet, dafs nur durch genaue Feststellung der Handlungsweise des Königs sich eine gesicherte Grundlage für die Beurteilung der Streitfrage gewinnen

[1]) A. Naudé, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des siebenjährigen Krieges II. (Sonderausgabe aus den Forschungen zur brandenb. u. preufs. Geschichte IX.), Leipzig 1896.

[2]) Vergl. Bd. 99. Heft 1. S. 1 ff.

[3]) Historische Zeitschrift Bd. 77, S. 4.

[4]) Preufsische Jahrbücher Bd. 84, S. 53.

[5]) Göttingische Gelehrte Anzeigen, Februar 1896.

läfst. Nachdem einmal die Glaubwürdigkeit der Äufserungen Friedrich's über seine Ziele angefochten und damit die bisherige Forschung, die hauptsächlich von den Briefen des Königs ausging, als methodisch verfehlt hingestellt war, konnte in der That eine wirkliche Bereicherung unseres Wissens nur auf dem von Naudé eingeschlagenen Wege genommen werden. Zeigte sich, dafs die Thaten des Königs im Einklang standen mit den Absichten und Gedanken, die er in seinen Briefen an Vertraute, Minister, Gesandte und Generäle äufserte, dann war schlechterdings die Berechtigung der alten, die Haltlosigkeit der neuen Methode erwiesen und die ältere Auffassung fester begründet als je.

Naudé wendet sich in seiner Schrift zunächst zu dem militärischen und finanziellen Programm, welches König Friedrich nach Lehmann's Auffassung sich für seine Politik gesteckt, und durch Vermehrung des Heeres, Füllung der Schatzhäuser, Ausbau der Festungen und Sammlung von Kriegsvorräten 1756 nahezu verwirklicht haben soll. Über die Armeeverstärkung selbst habe ich mich in diesen Jahrbüchern[1]) geäufsert und Lehmann's Behauptung widerlegt. Archivalisches Material ermöglichte es Naudé, die Verstärkung des preufsischen Heeres vor Beginn des Krieges noch genauer festzustellen. So wurde z. B. die Errichtung des zweiten Bataillons Salmuth zwar im Januar 1756 angeordnet, für die erste Ablieferung der Mannschaften aber der August bestimmt, was Lehmann nicht erwähnt hatte. Naudé giebt ferner eine Reihe neuer Beispiele, welche die völlig unzulängliche Ausrüstung der doppelten Überkompletten erkennen lassen, „die ganze neue Einrichtung stellt sich dar nicht als eine Vermehrung der schlagfertigen, unmittelbar verwendbaren Truppen (an die Friedrich im Testament denkt), sondern nur als eine Sicherung und Verbesserung des Ersatzes aus den Kantons.“ Es ist unbegreiflich, wie Lehmann dennoch wieder auf seine früheren Behauptungen zurück kommen kann[2]). Er beruft sich auf eine Liste vom 1. September 1756, welche die Zahl der Überkompletten zu 19 296 angiebt; nach Abzug der alten, von Lehmann zu 6700 Mann gerechneten Überkompletten würden 12 596 neue übrig bleiben. Zunächst ergiebt jedoch die Addition der einzelnen Posten, falls kein Druckfehler vorliegt, nicht 19 296, sondern nur 17 296, und darnach würden nicht 12 596, sondern nur 10 596 neue Überkomplette anzusetzen sein. Auch diese Zahl ist viel zu hoch. Die von mir früher angeführten Beispiele

[1]) Bd. 97, Heft 3, S. 1.

[2]) In der Kritik des zweiten Teiles der Schrift, Göttingische Gelehrte Anzeigen, Oktober 1896.

aus Stärkelisten der Regimenter und ähnliche unanfechtbare Zeugnisse schliefsen es vollständig aus, dafs thatsächlich so viel neue Überkomplette bei Beginn des Krieges vorhanden waren. Als neue Belege für die Richtigkeit meiner Ansätze füge ich noch hinzu, dafs nach Anlage eines Berichtes des Erbprinzen von Hessen-Darmstadt vom 21. August 1756 der Stand eines Infanterieregiments im Kriege 1320 Mann, d. h. 1140 Gemeine, 80 alte und 100 neue Überkomplette betrug, der eines Grenadierbataillons 560 (540), d. h. 480 Gemeine, 40 alte und 40 (20) neue Überkomplette. Nach der Liste Lehmann's müfsten aber auf das Regiment (einschliefslich der beiden Grenadierkompagnien) 240 Überkomplette, also die doppelte Zahl kommen. Den Mannschaftsbestand der Seydlitz-Husaren beziffert derselbe Bericht auf 1020 Mann; das Regiment hatte somit weder alte noch neue Überkomplette, wie die bewufste Liste angiebt. Ebenso nennt ein Bericht Schwerin's vom 3. September bei den Husaren keine, bei Kürassieren und überkompletten Dragonern 60 alte und 60 (nicht 120) neue. Das Infanterie-Regiment Brandes hatte auch nur 120 und zwar unvollständig ausgerüstete Überkomplette. Diese Belege liefsen sich noch weiter vermehren, sie bestätigen meine Aufstellungen und widersprechen überall der Zahl neuer Überkompletten, welche die merkwürdige Liste Lehmann's angiebt. Wie sich dies erklären läfst, vermag ich ohne nähere Kenntnifs des Aktenstücks nicht zu sagen. Aber die Berufung auf diese Liste kann nur den Unkundigen stutzig machen. Vorläufig bleibe als Ergebnifs bestehen, dafs nicht 12 596 oder 10 596 neue Überkomplette bei Ausbruch des Krieges vorhanden waren, sondern etwa 7000 und auch diese vielfach ohne die erforderliche feldmäfsige Ausrüstung.

Bei dieser Gelegenheit sei einer Beweisführung Lehmann's gedacht, die besser als alles andere seine Methode zu erläutern geeignet ist. In seinem Buche hatte Lehmann als Friedrich's militärisches Programm eine Vermehrung des Heeres von 136000 auf 180000 Mann hingestellt und bemerkt, Friedrich sei, genau genommen, damals auf dem Wege gewesen, diese Zahl zu erreichen. Der etwas dehnbare Ausdruck „war auf dem Wege“ wurde durch die nachfolgende Berechnung der eingetretenen Verstärkung so erläutert, dafs es nichts anderes heifsen konnte, als „Friedrich war nahe daran“. Und Lehmann bestätigte in der Selbstanzeige seiner Schrift[1]) diese Auslegung mit den Worten: „Im 1. Abschnitt meines Buches zeige ich . . . ., dafs Friedrich der Grofse nach dem Dresdener Frieden für seine Politik ein finanzielles und militärisches Programm aufstellte,

[1]) Götting. Gelehrte Anzeigen, 1895 Februar, S. 106.

das sich seit 1750 mit raschen Schritten der Verwirklichung näherte, im Jahre 1756 nahezu verwirklicht war". Kaum ist ihm nachgewiesen, dafs der König in der Heeresverstärkung sehr weit von dem Programm entfernt blieb, da erklärt Lehmann: „Wenn Naudé mich sagen läfst, das preufsische Heer habe im Juni 1756 180 000 oder nahezu 180 000 Mann gezählt, so ist dies eine neue Mystifikation". Dann beruft er sich auf jene Liste, rechnet 156000 Mann heraus und fährt fort: „Damit ist bewiesen, dafs ich im Rechte war, als ich sagte: Der König befand sich auf dem Wege, die Zahl 180000 zu erreichen. Jeder Kommentar zu dieser Arbeitsweise eines Verfassers würde die Wirkung abschwächen".

Ebensowenig wie die gewünschte Heeresstärke erreichte Friedrich der Grofse die im Programm begehrte Höhe des Schatzes. Lehmann meint zwar jetzt, dafs die 20 Millionen im Tresor und die 5 Millionen jährlichen Überschusses, welche Friedrich in dem Programm forderte, nicht für das damalige Preufsen, sondern für das durch Eroberungen vergröfserte gelten sollen; nach Prozenten ausgerechnet, hätten vielmehr für das Preufsen von 1756 schon 15 Millionen genügt und über diese hätte Friedrich 1756 auch verfügt. Das klingt jedoch ganz anders, als was Lehmann anfänglich behauptet hatte und Naudé widerlegte. Lehmann übernimmt die richtige Erklärung der Stelle aus Naudé und erregt den Anschein, als ob Naudé gegen etwas polemisire, was er gar nicht behauptet hätte. In die Enge getrieben, sucht er aber mit den wunderlichsten und verblüffendsten dialektischen Sprüngen zu retten, was zu retten ist, aber er hat wenig Glück dabei. Doch es wäre wirklich unnütze Mühe, noch weiter diese neuen Kunstgriffe Lehmann's zu berücksichtigen. Mit einer Inhaltsangabe der Naudé'schen Schrift dürfte dem Leser besser gedient sein.

Einen Teil der Kriegsbereitschaft Friedrich's sollte die Vollendung der Festungsbauten im Jahre 1755 bilden. Naudé hat sich die Mühe gegeben, aus den Akten die Unrichtigkeit dieser Behauptung nachzuweisen. Von den Festungen an der österreichischen Grenze waren weder Cosel noch Neisse noch Glatz ausgebaut, wie die Berichte der Kommandanten zeigen, und überaus auffallend ist die gelassene Art, in welcher der König die Bitten und Vorstellungen der Generäle beantwortet. Er beeilt sich gar nicht, die Mängel abzustellen; die Gelder für Ausführung der Bauten und Anschaffung von Pallisaden werden z. B. erst für Juli 1756 oder im Laufe des Jahres oder erst für 1757 zur Auszahlung bestimmt. Und dennoch soll Friedrich im Begriff sein, Krieg anzufangen! Nur in einer Festung, in Glogau, waren die Arbeiten beendet, und diese Thatsache dient Naudé zur Stütze seiner Ansicht, dafs Friedrich mehr einen Angriff der Russen

als der Österreicher fürchtete. Ebenso hinfällig ist die von Lehmann vorgeführte Sammlung der Kriegsvorräte. Kurz, in keiner Weise waren die angeblichen Kriegsvorbereitungen fertig und dazu stimmt die Bemerkung des Königs zu dem Prinzen August, nach Abschlufs der Westminster-Konvention, dafs er des Jahres 1757 noch dringend bedürfe, zur Beendigung der notwendigen und unerläfslichen Vorkehrungen, ohne welche der Staat allzu sehr exponirt sein würde. Friedrich hat die volle Wahrheit gesprochen; das Mifstrauen, welches die „neue Methode“ allen Äufserungen des Königs entgegenbringt, ist als unberechtigt erwiesen.

Im zweiten Abschnitt bespricht Naudé die militärischen Mafsnahmen Friedrich's während der ersten Monate des Jahres 1756 bis zum Beginn der Rüstungen in der zweiten Hälfte des Juni. War Friedrich zum Kriege entschlossen, wartete er nur auf den einen Vorwand, um vor der Welt sich als den Angegriffenen hinstellen zu können, dann müssen doch jene Monate schon in mehr als einer Hinsicht die Offensivabsichten erkennen lassen. Von irgend welchen kriegerischen Vorkehrungen ist aber gar nichts zu bemerken. Es bleibt alles, wie bisher. Die Anordnnngen für Einziehung der Beurlaubten zu den Exerzirübungen sind die gleichen wie alle Jahre. Die Urlauber werden wie immer nach den Übungen entlassen, sogar noch nach Eintreffen beunruhigender Nachrichten, die ihre Zurückbehaltung als Verteidigungsmafsregel rechtfertigen würden, selbst noch, nachdem der sogenannte Vorwand durch die russischen Rüstungen gegeben war. So kam es, dafs gerade zwischen 20. und 30. Juni, in den Tagen, als Friedrich auf das Vorrücken der Russen hin zu rüsten beginnt, die wenigsten Regimenter ihre Beurlaubten bei sich hatten. Gleichfalls unvereinbar mit einem vorbereiteten und beabsichtigten Kriege sind die zahlreichen Urlaubsbewilligungen der Offiziere im Juni 1756. Eine ganze Reihe von Offizieren reist zur Kur in die Bäder, manche selbst nach Karlsbad und nicht etwa Offiziere in niederen Chargen, sondern Feldmarschall Keith und der Kommandeur der Garde. Sogar Prinz Ferdinand von Braunschweig, der im Fall eines Krieges die erste Kolonne nach Sachsen zu führen bestimmt war, erhält noch am 19. Juni auf 6 Wochen Urlaub. Dann wird der Urlaub am 22. Juni aufgeschoben und einige Tage später widerrufen, ganz entsprechend den bedrohlicher lautenden Meldungen über feindliche Rüstungen. Überaus greifbar tritt aus Naudé's Darlegungen, wie früher schon aus der Politischen Correspondenz hervor, in welch engem Zusammenhang das Verhalten Friederich's und die Mafsregeln, die er zum Schutze des Staates ergreifen zu müssen glaubte, mit seiner Beurteilung der politischen Situation und ihrem bald friedlichen, bald

für Preufsen bedrohlichen Charakter stehen. Bis Mitte Juni waren keine beunruhigenden Gerüchte gekommen und deshalb ist auch keine Anordnung zu finden, welche auf eine Rüstung in Preufsen hindeutet. Als dann am 19. Juni die ersten Kriegsvorkehrungen erforderlich wurden, „da waren die Festungsbauten in Schlesien nicht vollendet, die Pallisaden in den Grenzfestungen nicht vorhanden, weder die Garnisonbataillone gebildet, noch die Garnisonartillerie verstärkt, weder die Feldarmee vermehrt, noch der Schatz hinreichend gefüllt, die Offiziere zum Teil in der Ferne, die meisten Regimenter ohne Urlauber, die neuen Überkompletten nicht ausgerüstet und nicht beritten, an Pferden und Munition erheblicher Mangel". Das alles ist unverständlich, wenn Friedrich schon seit langem auf eine Gelegenheit zum Losschlagen lauerte, aber es ist begreiflich, wenn wir uns daran erinnern, wie Friedrich die politische Lage ansah, wie er durch die Konvention mit England noch das eine Jahr gewonnen zu haben hoffte, das nach seinen eigenen Worten ihm so viel wert war, wie 5 der vorangegangenen. Mit Recht macht Naudé auch darauf aufmerksam, dafs sich Friedrich für einen Krieg keine ungünstigere Zeit als den Sommer 1756 aussuchen konnte. Militärisch und politisch war die Lage für Preufsen im Frühjahr sehr viel günstiger und um einen solchen Vorwand zu finden, wie er ihn nachher benutzt haben soll, dazu war ihm reichlich Gelegenheit im April geboten.

Seit dem 19. Juni begann Friedrich thatsächlich zu rüsten. Lehmann hatte den Beginn der Rüstungen auf den 17. verlegt und ihn mit der Meldung vom Anmarsch der Russen, dem angeblichen Vorwand, in Zusammenhang gebracht. Demgegenüber stellt Naudé fest, dafs Friedrich in diesen Tagen auch über österreichische Rüstungen glaubhafte Nachrichten erhielt, dafs die von ihm getroffenen Vorkehrungen bei weitem nicht so umfassend waren, wie Lehmann durch ein geschicktes Spielen mit den Worten „mobil" und „kriegsbereit" es darstellt. Lehmann stempelte z. B. zu kriegsbereiten Regimentern auch alle die, welche wie alljährlich im Sommer ihre Urlauber zum Manöver einzogen. In diesem Zusammenhang giebt der Verfasser sehr interessante Aufschlüsse über die Art und Weise wie in jenen Zeiten die Mobilmachung vollzogen wurde. Ferner waren die Anordnungen des Königs in der Mehrzahl wirklich gegen Rufsland gerichtet, während nach Lehmann die Russengefahr doch nur den Vorwand für die Rüstung gegen Österreich bilden sollte. Die erste entschiedene und zugleich die weitgehendste Rüstungsmafsregel im Juni und Juli überhaupt, eine Ordre vom 21. Juni befahl fast vollständige Mobilmachung des Lehwaldt'schen Korps in Ostpreufsen. Gegen Österreich war Ende Juni auch nicht ein Regiment mobil, auch für keines Mobilmachung befohlen. Bei

dieser Gelegenheit beschäftigt sich der Verfasser auch mit der Bildung des Armeekorps in Hinterpommern, über dessen Zweck und Bedeutung die Ansichten auseinandergingen. Lehmann sah darin den Anfang einer allgemeinen Truppenkonzentration gegen Österreich, Delbrück meinte, dafs diese Zusammenziehung die Österreicher zum Losschlagen bringen und dadurch dem König den ersehnten Vorwand geben sollte. Nach Naudé ist das eine so falsch wie das andere; das pommersche Korps war zu nichts weiterem als zur Unterstützung Lehwaldt's bestimmt. Er begründet seine Auffassung mit einer Reihe von Ordres, aus denen hervorgeht, dafs die Regimenter den Marsch nach Ostpreufsen antreten sollten. Das Zurückbleiben in Pommern macht Naudé durch die Nachricht von dem gemeldeten Rückmarsch der Russen glaubhaft. Ganz klar wird aber dabei noch nicht, weshalb der König gerade Regimenter von der brandenburgisch-sächsischen Grenze wählte, in deren Quartiere dann pommersche Regimenter abrückten. Soviel auch Naudé zur Erklärung des Garnisonwechsels vorbringt, alle Bedenken vermag er nicht zu zerstreuen. Aber deswegen ist man doch noch nicht berechtigt, die ganzen Ausführungen mit einigen Worten abzuthun, wie es Delbrück macht[1]). Delbrück verweist auf zwei Erlasse an den preufsischen Gesandten Klinggräffen in Wien, in denen Friedrich ganz offen seine Absicht aussprechen soll, durch die Truppenbewegungen die Österreicher zu den ersehnten Gegenrüstungen zu treiben. Das kann ich nun doch nicht finden. Auf den Bericht seines Gesandten, dafs Österreich trotz der Finanznot Kriegsabsichten hege, antwortet Friedrich, er sähe viel bösen Willen, aber noch kein „projet solide“; vielleicht hätten sich die Österreicher übereilt; die Truppenbewegungen, die er vorgenommen, würden das zeigen. „Si les Autrichiens ont la guerre dans le ventre, on les fera accoucher; s'ils se sont précipités avec leurs démonstrations, ils rengaineront bien vite“; in dem zweiten Erlafs teilt der König mit, dafs die Nachricht des Truppenmarsches, vermutlich aufgebauscht, durch den österreichischen Gesandten nach Wien gemeldet sei, Klinggräffen solle sorgsam acht geben, ob die Österreicher daraufhin ihre Rüstungen in Böhmen und Mähren beschleunigen und vermehren oder nicht. Friedrich hofft also auf diese Weise hinter die Absichten der Österreicher kommen zu können. War dies von vornherein der eigentliche Zweck der Anordnung? oder war es nur ein mehr sekundäres Moment? Wenn das erste der Fall ist, sollte man erwarten, dafs Klinggräffen sofort darüber aufgeklärt worden wäre. Das geschah aber nicht, der König schreibt, benachrichtete

[1]) In der Rezension Preufs. Jahrbücher, Bd. 86 II.

vielmehr anfänglich nur, dafs er mit Rücksicht auf die Nachrichten über den Anmarsch der Russen nötig gefunden habe, sich in Verteidigungszustand zu setzen, und einige Regimenter nach Pommern geschickt hätte. Erst als Klinggräffen ihm berichtet, er könne nicht recht erfahren, was die Österreicher eigentlich vorhätten, erst da antwortet Friedrich mit den obigen Erlassen. Einen Beweis, dafs Friedrich den Garnisonwechsel vorgenommen hat, um dadurch Österreich zum Bruch zu treiben, können diese Erlasse somit nicht liefern. Nur in einer Hinsicht widerstreiten sie der Darlegung Naudé's, insofern sie den König nicht ängstlich bemüht zeigen, der Bewegung jeden Anschein einer Spitze gegen Österreich zu nehmen.

Aufser der Mobilmachung in Ostpreufsen und dem besprochenen Garnisonwechsel, blieb fast alles unverändert in der preufsischen Armee. In den Österreich zunächst liegenden Provinzen, Mittelmark, Neumark und Schlesien, geschah gar nichts, in Magdeburg, in der Altmark, in Pommern, Westfalen und Cleve wurden nur unbedeutende Mafsnahmen getroffen; am 19. Juni wurden sogar noch die magdeburgischen und altmärkischen Urlauber wieder entlassen, Urlaubsbewilligungen an Offiziere, wie erwähnt, noch weiter erteilt.

Naudé behandelt der Reihe nach die einzelnen Mafsregeln, welche damals von Friedrich ergriffen wurden oder von Friedrich nach Lehmann ergriffen sein sollen. Auch in diesen Kapiteln charaktersirt der Verfasser an mehreren drastischen Beispielen die Blöfsen, welche sich Lehmann gegeben hat, und nach dessen bitterbösen Ausfällen ist ihm die häufige Anwendung von Spott und Hohn nicht zu verdenken. Das Ergebnifs seiner Untersuchung über die preufsischen Rüstungen im Juni fafst er in dem Satze zusammen: „Kein Zweifel, sie richteten sich in der Hauptsache gegen den befürchteten Angriff der Russen, es sind Sicherheitsmafsregeln, aber nicht Aggressiv-, nicht Eroberungsrüstungen gegen Österreich und Sachsen". Die Annahme eines Offensivkrieges ist damit bedingungslos widerlegt, die Verkehrtheit der „neuen Methode" nachgewiesen, denn des Königs Handlungen und Äufserungen stehen vollkommen in Einklang.

In einem letzten Kapitel legt Naudé dar, wie die Nachricht vom Rückmarsch der russischen Truppen den König veranlafste, die Rüstungen in Ostpreufsen zum guten Teil rückgängig zu machen, was Friedrich doch sicher unterlassen hätte, wenn er in Wahrheit gegen Österreich rüstete nnd die Russengefahr nur zum Vorwand branchte. Naudé legt ferner dar, wie die Unklarheit über die Motive des auffallenden Rückzugs doch den Argwohn Friedrich's bestehen liefs, wie dann die immer bestimmter lautenden Meldungen über die österreichischen Kriegsvorbereitungen von neuem auf die Gefahr eines

nahen Krieges hinwiesen. Am 15. Juli kam endlich die entscheidende Nachricht vom Marsch italienischer und ungarischer Truppen, eben die Nachricht, in welcher Friedrich ein untrügliches Kennzeichen des bevorstehenden Krieges sah und von welcher er sein weiteres Verhalten abhängig machen wollte.

Zum Schlufs beschäftigt sich Naudé noch mit der Behauptung Delbrück's, dafs die einzige ganz positive und bedeutsame Nachricht über den Marsch österreichischer Truppen vom König auf Grund vager Gerüchte fingirt sei. Delbrück's Mutmafsung ist ganz hinfällig, was Delbrück jetzt auch selbst zugiebt, die angeblich fingirte Meldung stammt aus einer mündlichen Mitteilung des Oberstlieutenants Pflug. Wie überall, so läfst sich auch hier erkennen und darin ruht das Hauptverdienst der Naudé'schen Arbeit, dafs der König Schritt für Schritt durch die feindlichen Bewegungen zu seinen Mafsnahmen gedrängt wurde.

In kurzen Zügen habe ich ein Bild von dem Inhalt des zweiten Teiles der Beiträge zu geben versucht, dessen Lektüre durch die ständige aber unvermeidliche Polemik gegen gewiegte Gegner erschwert wird. Die zeitraubende und mühevolle Arbeit des Verfassers ist mit wichtigen Ergebnissen belohnt worden. Manche Einzelheiten werden auf berechtigten Widerspruch stofsen, im grofsen und ganzen sind Naudé's Beweise überzeugend. Das Zerrbild, welches Lehmann von der Politik Friedrich's entworfen hat, ist zerrissen, die Voreingenommenheit seiner Geschichtschreibung an zahllosen Beispielen dargelegt, der neu entdeckte Friedrich endgültig abgethan. Naudé hat eingelöst, was er versprochen, und eine Grundlage geschaffen, von welcher alle weiteren Versuche zur Lösung des Problems ausgehen müssen. Um so schmerzlicher berührt es, dafs dem Verfasser nicht mehr vergönnt gewesen ist, nach solchen Vorarbeiten und der unerquicklichen Forträumung so zahlreicher falscher oder schiefer Behauptungen, in einem dritten Teile eine kurze klare und übersichtliche Darstellung der Entstehung des siebenjährigen Krieges zu geben. Sein unerwarteter früher Tod hinterläfst eine Lücke, welche alle Freunde der Geschichte des grofsen Königs lebhaft empfinden!

II.

Strategische Betrachtungen über die Feldzüge von 1796 in Deutschland und Italien.

(Fortsetzung.)

Auf dem deutschen Kriegsschauplatze stand, wie wir gesehen haben, Erzherzog Karl seit 26. Juli in der Stellung von Böhmenkirch dem General Moreau, F. Z. M. Wartensleben seit 24. Juli bei Zeil dem General Jourdan gegenüber. Nach dem Rückzuge Wartensleben's nach Zeil mufste der Erzherzog wohl die Hoffnung aufgeben, sich sobald mit ihm vereinigen zu können, als er dies gewünscht hatte. Nur an der unteren Donau, oder gar erst bei Regensburg war dies vielleicht noch möglich. Der österreichische Oberfeldherr durfte daher nicht lange mehr bei Bömenkirch verweilen, um sich seinerseits dem vorgesteckten Ziele zu nähern. Der Erzherzog dirigirte jetzt seine verstärkte Avantgarde nach Hussenhofen, um die Strafse nach Aalen zu decken und Gemünd mit Vorposten zu besetzen. Die Franzosen rückten nur langsam und behutsam vor; ihre Avantgarde kam erst am 26. nach Urach und General Laroche am 28. nach Göppingen. Am 30. vertrieben sie die österreichischen Vorposten aus Gemünd. Erzherzog Karl rückte am 1. August aus der Stellung von Böhmenkirch ab nach Heidenheim und bezog am 2. ein Marschlager bei Neresheim. F. M. L. Frelich, der mit dem Prinzen Condé am 28. Juli bei Ochsenheim eingetroffen war, hatte den Befehl erhalten, nach Entwaffnung des abgefallenen schwäbischen Kontingents nach Ulm zu marschiren und von da zur Armee zu stofsen. Condé sollte aber bei Memmingen hinter der Iller und General Wolff an der Arg zurückgelassen werden. Der Abmarsch der Österreicher von Böhmenkirch hatte auch eine Abänderung in den Entwürfen des Gegners veranlafst. Moreau sah, dafs er dem Erzherzoge an der Donau nicht mehr zuvorkommen konnte, und dafs jede Operation über die rauhe Alb zu vielen Schwierigkeiten unterliegen würde. Er begnügte sich daher damit, das Centrum unter St. Cyr den geraden Weg über das Gebirge auf Heidenheim nehmen zu lassen, während General Desaix mit dem anderen Teile der Armee auf Gemünd marschirte, um von dort in dem Remsthale vorzurücken. Die Aufstellung der österreichischen Armee bei Elchingen, Neresheim und Gundelfingen war zu ausgedehnt, um behauptet zu werden. Nur die

Entfernung des Feindes und der Gedanke, eine grofse Strecke des Landes ohne Gefahr zu besetzen und ihre Hülfsmittel auszunutzen, hatte dazu geführt. Auch änderte sie der Erzherzog am 3. Nachmittags, als er die neue Marschdirektion des Feindes und das Vorrücken von Desaix gegen Aalen erfuhr. Ferner wurde Nördlingen stark besetzt. Am 4. August rückte St. Cyr gegen Heidenheim und warf die österreichischen Vorposten über die Brenz zurück, am folgenden Tage trieb er seine Spitzen bis Elchingen vor. Ferino kam am 5. nach Biberach und Frelich hatte sich hinter die Günz zurückgezogen. Auch gegen Bopfingen und Kirchheim waren die Franzosen von Aufhausen und Michelfeld vorgedrungen. Moreau benutzte diese Tage, um seine Truppen zwischen Aalen und Heidenheim zusammenzuziehen und sich zu weiterem Vorrücken vorzubereiten, während er den Feind in einzelnen Gefechten beschäftigte, indem er einen Posten nach dem andern angriff. Diese Mafsnahmen des französischen Obergenerals bewogen den Erzherzog, sich am 9. mit dem Gros der Armee nach Mädingen zurückzuziehen und nur eine Avantgarde bei Nördlingen zu belassen. F. M. L. Hotze war am 8. mit 8 Bataillonen, 12 Schwadronen bis hinter Forchheim zurückgezogen worden und hatte die Instruktion erhalten, sich nötigenfalls durch das Kesselthal nach Donauwörth zu wenden. Eine Reserve von 4 Bataillonen, 12 Schwadronen stand bei Umenheim. Diese Stellung war zwar weniger ausgedehnt, wie die vorige, aber noch immer eine gewagte, weil die Verbindung zwischen dem Erzherzog und F. M. L. Hotze vielen Hindernissen unterlag und der Rückzug des letzteren durch das Kesselthal nur auf schwierigen Waldwegen geschehen konnte. Am 8. war die Division Duhesne über Ballendorf gegen Gundelfingen, und Taponnier gegen Nerosheim vorgedrungen. Nach einem hartnäckigen Gefecht wurden die Österreicher von Umenheim und Dischingen zurückgeworfen.

Wartensleben und Jourdan hatten nach dem 24. Juli noch eine Reihe von Tagen bei Zeil und Schweinfurt verweilt. Den Österreichern standen noch alle Wege zur Donau, sogar auf dem linken Regnitzufer offen. Als endlich am 30. Juli die Division Bernadotte bei Würzburg eingetroffen war, hatte sich an demselben Tage die ganze französische Armee in Bewegung gesetzt, und zwar wieder mit vorgeschobenem linken Flügel, um den Feind zu umfassen. Die Linie wurde dabei noch mehr ausgedehnt als bisher. Das Manöver des Feindes, welcher die Österreicher von allen Seiten anzugreifen und zu umgehen drohte, die wiederholten Befehle des Erzherzogs, die dem F. Z. M. Wartensleben immer mehr die Wichtigkeit und die dringende Notwendigkeit seiner Annäherung gegen die Donau an das Herz legten, bestimmten ihn dann, am 1. August Nachmittags von

Zeil aufzubrechen und nach Bamberg zu marschiren. Von dort wollte er, um der Absicht des Oberfeldherrn zu entsprechen, längs der Regnitz über Nürnberg nach Neumarkt ziehen und nur 12000 bis 14000 Mann an die böhmische Grenze detachiren. Die Armee nahm noch am 1. eine neue Stellung hinter Bamberg, mit dem rechten Flügel bei Hallstadt ein. Jourdan folgte am 2. und stand am folgenden Tage mit der Division Lefebvre bei Königsberg, mit der von Collaud bei Ebelsbach und der von Grenier hinter Limbach. In gleicher Höhe befand sich Championnet und neben ihm Bernadotte bei Burgweinheim. Für den erkrankten Jourdan hatte seit 2. August Kleber das Kommando übernommen.

Dieser unternehmende General sah sofort den Vorteil ein, die Österreichor zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen, und traf seine Vorbereitungen hierzu für den 4. August. Der Angriffsplan ging dahin, dafs die Stellung des Gegners gerade auf dem Punkte forcirt werden sollte, dessen Wegnahme die Benutzung der Strafse nach Forchheim unmöglich machte und den Marsch gegen die Donau, wenn nicht ganz verhinderte, so doch wenigstens sehr erschwerte. Die Vorbewegung der Franzosen auf der Strafse von Würzburg nach Bamberg gab indessen dem Feldzeugmeister Besorgnisse für seinen Rückzug. Er verliefs in der Nacht zum 4. seine Stellung und ging bis hinter Forchheim, wo er einen grofsen Teil seiner Truppen wieder in einer ausgedehnten Vorpostenaufstellung verteilte. Durch die taktischen Vorteile, welche die Höhen dort boten, liefs er sich aufserdem dazu verleiten, bis zum 8. in dieser Stellung zu verweilen. Von Forchheim waren es noch 5 Märsche bis Nördlingen, eben so viele auf Eichstädt, 3 bis 4 nach Neumarkt, und Wartensleben durfte doch nicht hoffen, dafs der Erzherzog, welcher seit 4. August in Nördlingen sich befand, dort lange gegen Moreau's Überlegenheit standhalten würde. Alle diese Gründe vermochten aber Wartensleben nicht einmal zu bewegen, auch nur bis Nürnberg zu marschiren, wo sich die verschiedenen Wege nach der Donau teilen. Der Feldzeugmeister glaubte, bei Forchheim einen feindlichen Angriff abwarten zu können, und vergafs dabei, dafs eine gewonnene Schlacht unter den obwaltenden Verhältnissen nicht viel zu nützen, eine verlorene aber unendlich viel zu schaden vermochte. Kleber beschlofs einen allgemeinen Angriff für den 6. August. Er war insofern von Jourdan's System abgegangen, als er die Hauptkräfte auf dem rechten Flügel verwenden wollte, aber das Vorrücken in einer langen umfassenden Linie, wo Alles auf gleicher Höhe vorging, wurde beibehalten. Nachdem am 6. August die französische Avantgarde die Vortruppen der Österreicher bis an die Aisch zurückgedrängt hatte,

nahmen am folgenden Tage die Franzosen Hochstädt und kamen dadurch der feindlichen Linie in die Flanke. Der Erfolg dieses Gefechts vom 7. war kein so entscheidender, als bei einer zweckmäſsigeren Disposition des Angreifers er es hätte werden können. Als Wartensleben aus der Stellung bei Bamberg in jene von Forchheim marschirte, hatte er eine Rechtsrückwärtsschwenkung gemacht. Hätte Kleber, sobald er diese Bewegung bemerkte, die drei bei Bamberg versammelten Divisionen sofort auf dem linken Ufer der Pegnitz gegen irgend einen Punkt der österreichischen Linie marschiren lassen, so konnte noch am 5. die Aisch erreicht werden, und am 6. hätte Kleber in der Flanke des Gegners gestanden, die nicht stark genug besetzt war, um einer solchen Truppenmacht widerstehen zu können. Statt dessen hatte Kleber das Manöver des Feindes nachgeahmt und ebenfalls eine Rechtsschwenkung ausgeführt, um dem Feinde in paralleler Linie folgen zu können. Das Gefecht vom 7. war aber insofern von wichtigen Folgen, als es Wartensleben zum Rückzuge bestimmte. Der Feldzeugmeister entschloſs sich, die Straſse nach Nürnberg zu verlassen und die nach Amberg einzuschlagen. Er brach demnach in der Nacht zum 8. auf und erreichte nach ununterbrochenen Märschen am 11. früh Amberg, wo er bis zum 18. August verblieb. Jourdan war den Österreichern in derselben Marschrichtung gefolgt und hatte seine Armee am 13. bei Hersbruck hinter der Pegnitz vereinigt.

Durch den Rückzug auf Amberg hatte sich Wartensleben wieder mehr vom Erzherzog entfernt, dessen Flanke jetzt ganz entblöſst war, und dem General Jourdan alle Straſsen zur Vereinigung mit Moreau, oder zur Umgehung der österreichischen Hauptarmee und Gewinnung der Donau überlassen. Bei Forchheim hatte Wartensleben auf dem Punkte gestanden, wo er sich entscheiden muſste, ob er an die Donau wollte oder an die Wils, welche durch Gebirge und Defiléen von der Pegnitz getrennt wird. Warf sich Wartensleben jetzt in das Gebirge, so konnte er bei dem Mangel an Verbindungen dort nicht mehr an den Marsch gegen die Donau denken, bevor er nicht Amberg gewonnen hatte. Der Feldzeugmeister wandte sich nach Amberg, weil er besorgte, daſs die Franzosen, welche seinen linken Flügel bei Hochstädt umgingen, ihm auf der Straſse von Nürnberg zuvorkommen könnten. Er hatte aber nicht berechnet, daſs der Gegner, welcher am 7. sich Hochstädts bemächtigte, ohne zugleich längs der Pegnitz über Willersdorf vorzudringen, nicht schon an demselben Tage zwischen Forchheim und Nürnberg einzutreffen vermochte, daſs also ein Marsch nach Nürnberg, den Wartensleben am 7. Abends antrat, ihn bis 8. schon dorthin führen konnte. Hatten sich aber die Österreicher nach Amberg gewendet, so vermochte Jourdan in vier, höchstens fünf

Märschen bei Dietfurt an der Altmühl, oder bei Öttingen einzutreffen, während andererseits eine oder zwei Divisionen, die dem Feinde in dem engen Pegnitzthale nachzogen, ihn in dem Glauben erhalten konnten, dafs er von der ganzen französischen Armee verfolgt werde. Jourdan hatte aber seinerseits den günstigen Augenblick zu einem grofsen Resultat verloren.

Die Armee des Erzherzogs Karl, deren Gros am 9. nach Mädingen zurückgegangen war, stand am 10. mit dem rechten Flügel bei genanntem Orte und hatte die Avantgarde unter Fürst Liechtenstein bei Nördlingen. Das Centrum unter F. M. L. Hotze war von Forchheim bis auf die Höhen rückwärts Amerdingen aufgestellt und hatte seine Reserven bei Aufhausen. F. M. L. Frelich stand bei Krummbach, Oberst Giulay bei Günzburg. Condé war mit 5000 Mann im Anmarsch, um sich mit Giulay zu vereinigen und F. M. L. Riese befand sich mit 9440 Mann bei Höchstädt.

Die Stellung des österreichischen rechten Flügels war gut gewählt und beherrschte die Hauptstrafse nach Nördlingen und an die Donau. Das Centrum hatte aber die steilen Thäler im Rücken, die gegen die Strafse von Nördlingen und Mädingen, sowie gegen die Wernitz herabfallen. Wurde die österreichische Armee hier in der Mitte geworfen, so war der Rückzug der geschlagenen Truppen sehr beschwerlich und der rechte Flügel vom linken getrennt. Die Position des Centrums sollte dadurch verbessert werden, dafs der linke Flügel bei Amerdingen sehr zurückgezogen hinter dem Kesselsbache aufgestellt wurde, allein der rechte Flügel bei Forchheim bot dem von Neresheim vorrückenden Feinde die Flanke; er lehnte sich zwar an steile Ravins und dichte Waldungen an, doch gewährte dies nicht Sicherheit genug bei der zerstreuten Fechtart des Gegners. Die bei Mädingen stehenden Truppen konnten zwar zur Unterstützung nach Forchheim entsendet werden, dort aber doch nicht zu rechter Zeit eintreffen, weil Mädingen von Forchheim weiter entfernt ist als Neresheim. Moreau vermochte sich folglich gegen einen der beiden Flügel oder auf das Centrum der Österreicher zu werfen, ohne dafs diese bei ihren geteilten Streitkräften in dem unwegsamen Gebirge die nämliche Bewegung ausführen konnten. Bei einem mifslungenen Angriffe hätten aber die Franzosen nicht viel riskirt, denn sie vermochten sich immer wieder auf den so vorteilhaften Anhöhen zwischen Neresheim und Umenheim zu setzen und zu halten. Der Erzherzog hatte zu viel gewagt, mehrere Tage in einer so ausgedehnten, gefährlichen Stellung zu bleiben und den Gegner an sich kommen zu lassen. Die Wegschaffung der an der Donau befindlichen Magazine war kein hinreichender Grund, um sich unter so ungünstigen Umständen dem Verlust einer Schlacht auszusetzen.

Der kaiserliche Oberfeldherr erkannte jetzt wohl seine ungünstige Lage, aber ein Rückzug angesichts des Gegners mufste ihm nicht weniger gefahrvoll erscheinen. Er entschlofs sich daher, seinerseits die französische Armee anzugreifen und sie möglichst zurückzuwerfen, um dann ungehindert abmarschiren und sich mit Wartensleben vereinigen zu können. Die Berichte dieses letzteren, der fortgesetzt sein Unvermögen betonte, den Feind aufzuhalten, und andererseits die Notwendigkeit hervorhob, sich nach Böhmen zurückzuziehen, liefsen den Erzherzog freilich im Zweifel, ob Wartensleben nicht vielleicht schon den Rückzug angetreten haben könnte und dadurch die Möglichkeit einer Vereinigung vereitelt sei. Für diesen Fall schien dem Erzherzog der Marsch auf dem linken Donau-Ufer bis zu den Brücken von Neuburg oder Ingolstadt zu gewagt und er beschlofs demnach, so bald als möglich auf das rechte Stromufer überzugehen. Hier wollte er dann entweder der Armee Jourdan's, wenn diese sich inzwischen genähert haben sollte, den Übergang über die Donau streitig machen, oder über Ingolstadt und Regensburg zu Wartensleben stofsen, falls dieser die Naab noch nicht verlassen hatte. Aus diesen Gründen entschied sich der Erzherzog für den Übergang bei Donauwörth, obgleich dorthin keine andere Strafse führte, als die durch die beschwerlichen Defiléen der Wernitz und der Kessel. Der 11. August wurde für den Angriff bestimmt. Der Hauptstofs sollte gegen das Centrum des Gegners gerichtet werden und von Forchheim und Amerdingen aus erfolgen, während eine vom F. M. L. Riese detachirte Abteilung unter F. M. L. Mercandin über Kloster Meidingen den Posten von Dischingen anzugreifen hatte. Die Avantgarde Liechtenstein sollte gegen Bopfingen demonstriren, F. M. L. Riese von Dillingen über Giengen auf Oggenhausen vorrücken und den feindlichen rechten Flügel zurückwerfen. Im Ganzen bestand die angreifende österreichische Armee aus 34 600 Mann.

F. M. L. Frelich wurde befehligt, an der Donau vorzugehen, den Strom zu überschreiten und über Stolzingen und Giengen die Bewegung des F. M. L. Riese zu unterstützen. Moreau griff aber bereits am 10. die österreichischen Vortruppen hinter Eglingen an und warf sie bis Amerdingen und Aufhausen zurück. Die französische Armee hatte jetzt eine derartige Stellung, dafs ihr rechter Flügel sich an Dischingen lehnte und das Centrum bei Dunstelkingen sich befand. Der linke Flügel stand bei Schweindorf an dem dichten Walde, durch welchen die Strafse von Neresheim nach Nördlingen führt. Die Divisionen Delmas und Duhesne waren noch bei Bopfingen und Obermedingen.

Am 11. wurden die Franzosen in ihrem Centrum aus den vor-

geschobenen Positionen auf die Hauptstellung zurückgedrängt, dann kam aber bei Dunstelkingen das Gefecht zum Stehen. Auch der österreichische Angriff auf dem rechten Flügel in dem Walde an der Strafse Nördlingen-Neresheim rückte nur wenig vor. Auf dem linken Flügel hatten aber die Österreicher einen vollkommenen Sieg errungen. F. M. L. Riese hatte den General Duhesne von Medlingen und dann von Giengen vertrieben. Duhesne gelangte nur mit gröfster Not, verfolgt von der Kavallerie des Gegners, über Böhmenkirch nach Weifsenstein zurück. Riese drang bis Oggenhausen, besetzte Heidenheim und trieb seine leichte Kavallerie bis Haussen und Gerstetten vor. Aus Heidenheim mufsten die französischen Trains, Kassen und Bagagon mit gröfster Überstürzung nach Aalen flüchten. Zugleich war Frelich bei Günzburg über die Donau gegangen und bis Langenau und Albeck vorgerückt. F. M. L. Mercandin hatte die Höhe von Balhausen erreicht, Altenberg sowie Stauffen besetzt und stand in Verbindung mit Riese; beide befanden sich aber ganz in der rechten Flanke der feindlichen Stellung. Die Lage Moreau's schien jetzt äufserst bedenklich, die Überzeugung von den Vorteilen seiner Stellung und von der Überlegenheit seiner vereinigten Kräfte den sehr verteilten des Gegners gegenüber liefs jedoch den französischen Obergeneral fest standhalten. Er veranlafste die Wiedereinnahme des nur schwach vom Feinde besetzten Heidenheim, verstärkte den General St. Cyr bei Dunstelkingen und liefs die Österreicher bei Kössingen durch Desaix zurückwerfen. So endete der Kampf um 2 Uhr Nachmittags, auf österreichischer Seite wegen Mangel an frischen Kräften, auf französischer aus Besorgnifs vor eintretendom Munitionsmangel, indem die Parks auf dor Flucht begriffen waren. F. M. L. Hotze verblieb am 12. noch auf dem Schlachtfelde, um sich von dort nach und nach durch das Kesselsthal abzuziehen. Der Erzherzog ging am 13. mit 15 Bataillonen, 18 Schwadronen von Mädingen über Harburg auf Donauwörth, überschritt hier den Strom und vereinigte sich dann bei Nordheim mit Hotze. Riese ging an demselben Tage bei Dillingen über, Condé zog sich nach einem hitzigen Gefechte mit Ferino von Mindelheim auf Schwabmünchen. Frelich nahm seine Richtung auf Fuessen. Moreau hatte die Österreicher nicht zu verfolgen vermocht. Der Entschlufs des Erzherzogs, Moreau anzugreifen, war ein kühner, aber auch ein hoch genialer. Der kaiserliche Feldherr wufste sich dadurch aus der bedrohten Lage Moreau gegenüber zu befreien. Manche Kritiker nennen die Schlacht bei Neresheim eine unentschiedene; das war sie aber keineswegs, denn sie bedeutete einen strategischen Sieg des Erzherzogs.

Mit dem Übergange des Erzherzogs Karl über die Donau trat unzweifelhaft der Feldzug in eine neue Phase. Wenn die bisherigen strategischen Verhältnisse dem jugendlichen österreichischen Oberbefehlshaber nur wenig Gelegenheit geboten hatten, sein Feldherrntalent in hervorragendem Maſse darzuthun, so sollte es ihm bald beschieden sein, den glänzendsten Beweis zu liefern von jenem scharfen Feldherrnblicke und jener kühnen Thatkraft, die ihn nicht nur hoch über seine ihm gegenüber stehenden Gegner erhoben, sondern ihn auch dem groſsen Kriegskünstler seiner Zeit als, im wahrsten Sinne des Wortes, vornehmen Rivalen gegenüberstellten. Die beiden Heerführer, die sich später auf den Schlachtfeldern von Aspern und Wagram treffen und messen sollten, lenkten zum ersten Male die Blicke der ganzen Welt auf sich.

Die Grundidee des Erzherzogs bei seinem freiwilligen Rückzuge vom Rhein war, wie wir bereits gesehen haben, nur dahin gegangen, im Verlaufe der Rückwärtsbewegung sich mit Wartensleben zu vereinen und dann entscheidende Schläge gegen die getrennten Teile des französischen Heeres zu führen. Mit diesem leitenden Gedanken schien der Übergang bei Donauwörth auf das rechte Stromufer im schärfsten Widerspruche zu stehen, indem der Erzherzog die bis dahin festgehaltene innere Linie den Franzosen überlieſs und eine äuſsere betrat. Die Rückzugslinie Wartensleben's sollte behufs der Vereinigung diesen an die Donau führen, sie war dem Feldzeugmeister über Nürnberg auf Regensburg vorgezeichnet worden. Die fehlerhaften Maſsregeln Wartensleben's drohten aber den Plan des Erzherzogs scheitern zu machen. In einer solchen Lage muſste der kaiserliche Oberfeldherr Mittel finden, um die Gefahr zu paralysiren. Denn vereinigten sich die beiden feindlichen Armeen, oder traten dieselben in zu nahe Beziehungen zu einander, so war bei ihrer numerischen Überlegenheit ein günstiges Resultat nicht mehr zu erwarten. Der Erzherzog muſste also durch die Veranlagung seiner ferneren Operationen wieder ein vorteilhaftes Verhältniſs zu schaffen suchen. Das unter den obwaltenden Umständen geeignetste Mittel schien dem Erzherzog der Übergang auf das rechte Stromufer bei Donauwörth zu sein, und wir werden sehen, wie bezüglich dieses folgenschweren Entschlusses das Feldherrntalent des Erzherzogs im hellstrahlendsten Lichte sich zeigte.

Der kaiserliche Oberfeldherr hoffte durch den Wechsel auf das rechte Ufer zunächst Moreau dorthin nachzuziehen und damit also von Jourdan, der Moreau schon sehr nahe stand, räumlich sowie auch in der Zeit wieder mehr zu entfernen und denselben von der inneren auf die äuſsere Linie zu leiten. Erzherzog Karl glaubte ferner günstigere Bedingungen für den Kampf zu finden, wenn er die

Donau zwischen sich und den Gegner brachte, sei es, dafs dieser ihm folgte, sei es, dafs er sich gar beikommen liefs, an der Stellung des Erzherzogs vorbeizugehen. Letzterer war jetzt vereinigt mit Frelich und Condé, näherte sich aufserdem den Verstärkungen, welche ans dem Innern der Monarchie heranrückten. Endlich wollte der Erzherzog, gedeckt durch die Donau, möglichst schnell und unbehindert stromabwärts einen Übergang gewinnen und von dort in Verbindung mit Wartensleben treten. Es führt uns diese Episode des Feldzuges demnach die genialsten strategischen Operationen vor Augen, die wir überhaupt wohl in der Kriegsgeschichte zu finden vermögen. Moreau's Stillstand auf dem Schlachtfelde vom 11. August und Jonrdan's Marsch in dem Thale der Pegnitz entfernten neuerdings die beiden französischen Armeen von einander und begünstigten die Absichten des österreichischen Oberfeldherrn. Wartensleben erhielt den Befehl, so lange wie möglich sich bei Amberg zu halten, von wo eine Heerstrafse über Neumarkt sowohl nach Neuburg als nach Ingolstadt führt. Äufsersten Falles sollte er die steilen Ufer der Naab verteidigen und, wenn er auch von dort verdrängt würde, durch das Defilé dieses Flusses gedeckt, Regensburg gewinnen. F. Z. M. Latour hatte mit 30000 Mann nebst dem Korps Condé am Lech und in Vorarlberg zurückzubleiben, um über des Erzherzogs Bewegungen zu täuschen. Letzterer aber rückte am 15. August mit 28000 Mann von Nordheim am rechten Donauufer abwärts, überschritt am 17. wieder den Strom bei Ingolstadt und Neuburg und marschirte auf Kösching und Gaimersheim. Während nun der Erzherzog allen seinen Bewegungen die Richtung zur Vereinigung mit Wartensleben in der Gegend von Amberg gab, änderte sich dort die Lage der Dinge und das angestrebte Ziel schien abermals in eine weitere Ferne gerückt zu sein. Die Vortruppen von Wartensleben's Avantgarde wurden am 17. August anf Sulzbach zurückgedrängt, wo sich jedoch Kray in hartnäckigem Kampfe standhaft behauptete. Trotzdem sah sich Wartensleben durch dieses Gefecht bewogen, hinter die Naab zurückzugehen und Stellnng auf den Höhen zwischen der Schwarzach und Schwandorf zu nehmen. Kray ging hinter die Vils nach Wölfering. Am 22. rückte Jourdan bis an die Naab heran, während Kray sich über diesen Flufs zurückzog. Den einzigen Pnnkt von Schwarzenfeld ausgenommen, wo die Österreicher den Einsiedlerberg besetzt hielten, wurden jetzt die beiden Armeen durch die Naab getrennt, deren sumpfige oder zum Teil felsige Ufer nur wenige und beschwerliche Übergänge boten. Beide Parteien standen sich schlagfertig gegenüber und hielten einander fest, denn es war an keine Forcirung dieses Defilés zu denken, wenn dasselbe von einem

tapferen Gegner verteidigt wurde. Durch das Zurückgehen der Österreicher von Amberg war der französischen Armee der Weg über Castell und Neumarkt an die Donau eröffnet. Jourdan hätte jetzt den Fehler wieder gut machen können, den er durch den Marsch nach der Pegnitz begangen. Er konnte dem Feinde eine schwache Abteilung nachfolgen lassen und über Neumarkt gegen einen Punkt an der Donau gehen, der ihm am vorteilhaftesten dünkte. Es wäre wieder leicht gewesen, dem Gegner diesen Marsch zu verbergen und ihn über die Stärke des Verfolgers zu täuschen. Da indessen der Marsch nach Neumarkt nur von Amberg ausgeführt werden konnte, so hatte sich Jourdan durch sein Vorrücken und seine Aufstellung an der Naab in unmittelbarer Berührung mit dem Feinde der Möglichkeit für die erwähnte Operation begeben. Nur die Division Bernadotte war gegen Neumarkt detachirt worden. Moreau war seit dem 15. unbeweglich zwischen der Brenz und Wernitz stehen geblieben, am 19. ging er dann bei Dillingen, Lauingen und Höchstätt über die Donau.

Erzherzog Karl brachte den 18. bei Kösching zu. Der kaiserliche Oberfeldherr war jetzt in der günstigen Lage, von keiner Seite her etwas besorgen zu brauchen. Moreau's Entfernung sicherte seine linke Flanke, die Vils, Laber und Altmühl die rechte, Bernadotte's Schwäche bei Neumarkt die Front. Der Rückzug über die Donau durch Ingolstadt und die Vereinigung mit Latour konnte auch im schlimmsten Falle nicht verhindert werden, selbst wenn Wartensleben den erhaltenen Befehl, nach Regensburg zurückzugehen, garnicht oder nur mit einer geringen Truppenabteilung befolgte. Mit Siegeszuversicht vermochte daher der Erzherzog am 19. den Marsch nach Schamhaupt anzutreten. Hier erhielt er den Bericht Wartensleben's über den Rückzug hinter die Naab, worauf er ihm die früheren Befehle bezüglich der Richtung einer rückgängigen Bewegung wiederholte und den Auftrag hinzufügte, den Feind unverzüglich anzugreifen, sobald er sich an der Naab schwächte. Der Erzherzog setzte noch am 19. den Weitermarsch fort. Am 21. hatte derselbe Herrenwied, Hotze Berchingen erreicht. Das Detachement des Generals Nauendorf folgte den von Tassewang zurückgedrängten Franzosen. Es sollte Bernadotte angegriffen werden.

Moreau's und Jourdan's Bestreben hätte seit dem Beginn des Feldzuges auf die Vereinigung ihrer beiden Armeen gerichtet sein sollen. Sie hatten nicht nur dieses Ziel aus den Augen gelassen, sondern vernachlässigten sogar die Herstellung der Verbindung mit einander. Als Jourdan von der Regnitz nach der Pegnitz abrückte, hatte er die Kavallerie-Division in eine für ihre Ver-

wendung äufserst ungünstige Gegend mit sich geführt, anstatt dieselbe dem General Bernadotte beizugeben und ihn dadurch in den Stand zu setzen, an die Donau und bis an den linken Flügel von Moreau's Armee streifen zu lassen. Moreau andererseits hatte weder Streifparteien über die Wernitz, noch längs der Donau gegen die Altmühl entsendet, nachdem sich der Gegner bei Donauwörth auf das rechte Stromufer gezogen hatte. Es blieben demnach die österreichischen Detachements in unbestrittenem Besitz des ganzen Geländes zwischen der Wernitz, der Altmühl und der Donau, und die französischen Feldherren in Unkenntnifs von Allem, was in dieser Gegend vorfiel. Erst am 21. erfuhr Moreau, dafs ein feindliches Korps sich auf dem linken Donauufer bewege, und beschlofs, nunmehr sein Vorrücken auf dem rechten zu beschleunigen, um der bedrohten Armee Jourdan's Luft zu machen. Bei den französischen Führern war aber noch die Stärke der feindlichen Truppen und die Ankunft des österreichischen Oberfeldherrn an der Altmühl unbekannt. Der Erzherzog hatte eine der schwersten Aufgaben gelöst, indem er als der strategisch Schwächere in der Zahl es doch verstanden, eine überlegene Truppenmacht auf dem entscheidenden Punkte zu vereinigen. Viele Kritiker fanden sein Manöver gewagt, bei unbefangener genauer Prüfung der Umstände und Verhältnisse mufs man aber zu dem Resultate gelangen, dafs die betreffenden Operationen durchaus auf richtiger Berechnung beruhten, und man kann nur die Entschlossenheit und feste Zuversicht des jugendlichen Feldherren bewundernd anerkennen. Der Erzherzog hatte durch seinen Marsch in der Richtung auf Neumarkt so viel Truppen gegen Bernadotte in Bewegung gesetzt, dafs deren Überlegenheit ihm den Sieg sichern mufste. Die französische Division verlor am 22. August Teining, sowie das Defilé an der Laber und zog sich am 23., vom Gegner gedrängt, über Neumarkt bis hinter Lauf zurück. Jourdan trat in der Nacht zum 24. den Rückzug von der Naab an die Pegnitz an und nahm eine Aufstellung bei Amberg, auf den Höhen an der Vils. Während dann am 24. Wartensleben den Feind in der Front angriff, drängte der Erzherzog in der Flanke von Neumarkt über Castell die Division Bernadotte und die Kavallerie von Bonneau zurück. Jourdan hatte sich bei Zeiten zur Fortsetzung des Rückzuges entschlossen, führte denselben aber doch nicht ohne sehr erhebliche Verluste aus. Erzherzog Karl blieb mit den vereinigten Armeen bei Amberg stehen.

Das Treffen an diesem Punkte gehörte zu den Gefechten, die bereits entschieden sind, ehe es zum Kampfe kommt, weil die einleitenden Bewegungen bereits die Entscheidung mit sich gebracht haben. Amberg ist ein strategischer Punkt, an dem die Strafsen von

Schwarzenfeld, von Regensburg über Schwandorf, von Neumarkt, von Nürnberg über Sulzbach und von Baireuth über Hembach zusammenkommen. Zwischen diesen Strafsen sind geeignete Querverbindungen für gröfsere Kolonnen nicht vorhanden. Man mufs immer durch Amberg, wenn man von der einen auf die andere übergehen will. Jourdan mufste sich notwendig von der Naab zurückziehen, er beging aber den grofsen Fehler, dafs er den Marsch nicht wenigstens bis Sulzbach fortsetzte und anstatt dessen in der Stellung bei Amberg verweilte, wo der Gegner notwendig seine nicht mehr zu verhindernde Vereinigung bewirken mufste.

Moreau war also inzwischen am 19. über die Donau gegangen. Wenn er anstatt dessen auf dem linken Stromufer gegen Neuburg vorgerückt wäre, würde er in Verbindung mit Jourdan gekommen sein und die Vereinigung der Österreicher unmöglich gemacht haben. Moreau marschirte aber gegen den Lech und stiefs hier am 23. in der Gegend von Augsburg auf die Truppen von Latour. Am 24. überschritten die Franzosen den Flufs und warfen die Österreicher zurück. F. Z. M. Latour schlug aber auf dem Rückzuge ungünstigerweise die Strafse nach München ein, in deren Nähe die französische Division Ferino bereits Ottmaringen besetzt hatte. Nur unter sehr erheblichen Verlusten gelang es dennoch Latour die Glon und Aichbach zu erreichen. Erzherzog Karl hatte bei seinem Abmarsch gegen Jourdan ein Korps von 30 000 Mann auf dem rechten Donauufer zurückgelassen, nicht um Baiern zu behaupten, sondern lediglich zu dem Zwecke, die eigene Bewegung zu maskiren und seinen Rücken, sowie jenen der Armee von Italien möglichst zu decken. Ersterer Zweck war bereits erreicht, denn als die Franzosen an den Lech kamen, stand der Erzherzog schon in Teining. Der anderen Aufgabe konnte aber F. Z. M. Latour durch eine zweckmäfsige Aufstellung nnd durch entsprechende Bewegungen genügen.

Für Tirol war vorläufig nichts zu besorgen, denn Moreau konnte unmöglich seine Operationen nach diesem an allen Hülfsmitteln armen Lande leiten, ohne nicht vorher festen Fufs in Baiern gefafst zu haben. Vor französischen Streifereien und Diversionen wurde aber Tirol durch das Korps Frelich, welches den linken Flügel Latour's bei Schongau und an den Eingängen der Alpen bildete, sowie durch die eigene Landesverteidigung hinreichend gesichert. F. Z. M. Latour hatte also mit den ihm verbleibenden 18 000 Mann lediglich den Rücken des Erzherzogs zu decken. Moreau gegenüber war er freilich zu schwach, er mufste daher jede Waffenentscheidung vermeiden nnd seinen Zweck durch Manövriren zu erreichen suchen. Latour hätte sich also möglichst konzentrirt bei Rain aufstellen und dann immer an der Donau

bleiben sollen, um sich nicht vom Erzherzog trennen zu lassen. Rückte Moreau aber gegen Latonr vor, so konnte dieser schließlich bei Ingolstadt Ufer wechseln und, wenn der Gegner über die Donau folgte, hinter dem Defilé von Altmühl Stellung nehmen. Bis dahin mußte jedoch der Kampf zwischen dem Erzherzog und Jourdan jedenfalls schon entschieden sein. Wurde Erzherzog Karl aber vielleicht geschlagen, so waren die Folgen dann weniger bedenklich, wenn Latour sich mit ihm vereinigen konnte.

Jourdan befand sich nach dem Treffen bei Amberg in sehr ungünstiger Lage. Der überlegene Gegner bedrohte ihn von mehreren Seiten, zum Rückzuge standen nur schlechte Wege in sehr durchschnittenem Gelände zu Gebote. Die gerade und beste Richtung im Thale der Pegnitz war Jourdan durch Hotze und Sztarray verschlossen, welche der Erzherzog dorthin dirigirt hatte. Am 28. war die ganze Armee Jourdan's an der Wisens vereinigt, zwischen Ebermannsstadt und der Regnitz. Der Erzherzog hatte die bei Amberg errungenen Vorteile als zu wenig entscheidend erachten müssen. Für beide Parteien war daher eine Schlacht wünschenswert. Jourdan wollte seine nachteilige Lage dadurch verbessern, der Erzherzog dagegen sich die Überlegenheit in solchem Maße sichern, daß er sich dann unbesorgt gegen Morean wenden konnte. Beiden Feldherren war es nicht mehr möglich, ihre Zwecke durch bloße Manöver zu erreichen. Um den Sieg in einer Schlacht vorzubereiten, bot Erzherzog Karl Alles auf, die Kräfte des Feindes zu schwächen. Er beunruhigte ihn fortwährend durch kleine Gefechte, schob den eigenen linken Flügel unausgesetzt in die Flanke und gegen die Verbindungen des Gegners vor und ließ denselben von allen Seiten durch seine leichten Truppen umschwärmen. Die Armee folgte stets schlachtbereit. Am 28. hatte der Erzherzog die Gegend von Eschenau erreicht und es schien jetzt am 29. zum Entscheidungskampfe kommen zu sollen. Nach verschiedenen Einzelgefechten ging aber Jourdan auf Schweinfurt zurück, wo er am 31. seine Armee versammelt hatte. Erzherzog Karl bedurfte jetzt nur eines kurzen Marsches auf dem linken Mainufer, um die Verbindungslinie der Franzosen nach ihrer Basis, nach Neuwied und Düsseldorf zu gewinnen. Er ließ daher bloß ein Detachement dem Feinde auf dem rechten Mainufer nachfolgen, die Armee aber durch Bamberg abmarschiren und die Richtung auf Würzburg einschlagen. Der Erzherzog ging am 31. nach Bnrg Eberach, Sztarray nach Ober-Schwarzach, Hotze bis Neuseß am Sand.

Inzwischen hatte Latour nach dem unglücklichen Gefecht bei Friedberg seine Truppen bei Schwabhausen gesammelt, mit Condé und Mercandin auf seinen Flügeln den Rückzng fortgesetzt und am

26. die Isar zwischen Kirchtrudingen und Landshut erreicht. Durch diese Stellung wurde aber weder die kürzeste Strafse über München an den Inn, noch die Verbindung mit dem Erzherzog gedeckt. Moreau war nicht gefolgt, auch hatte er seine Verbindung mit Jourdan nicht herzustellen gesucht, er war daher vollständig in Unkenntnifs über den Verbleib des Erzherzogs. Aus der Leichtigkeit, mit welcher der Lech forcirt worden, schlofs er indessen darauf, dafs keine beträchtliche Truppenmacht ihm gegenüberstehen konnte, wurde daher im Vorgehen noch langsamer und langte erst am 30. mit seiner Avantgarde vor Mosach und München an. Er wollte jetzt die Brücke bei Ingolstadt zerstören lassen und sich dort seine linke Flanke sichern, die Avantgarde sollte sich der Übergänge über die Isar bemächtigen, Ferino diesen Flufs unterhalb München passiren und die Division Laborde in Vorarlberg und Tirol eindringen, um die Besatzungen dort zum Rückzug in das Innere zu zwingen. Moreau wufste hiernach eigentlich selbst nicht, was er zu thun nnd zu lassen hatte. Er war für beide Flanken gleich besorgt und wollte dennoch in der Mitte vorgehen. Für die Ausführung des Vorhabens war der 1. September bestimmt, Latour kam indessen zuvor. Durch Nauendorf verstärkt, den der Erzherzog mit 8 Bataillonen, 22 Eskadrons an die Donau detachirt hatte, glaubte der Feldzeugmeister sich jetzt in der Lage, Morean mit Vorteil angreifen zu können. Nauendorf sollte von Ingolstadt, Latour wollte von Nenstadt gegen Geisenfeld vorgehen. Letzterer stiefs am 1. September früh auf General Desaix nnd wurde gezwungen, in die alte Stellung zurückzukehren. Erzherzog Karl setzte am 1. September die Vorbewegung auf der Strafse Bamberg-Würzburg fort, er marschirte mit der einen Kolonne über Ober-Schwarzach, Kray mit einer zweiten nach Gerolshofen. Hotze hatte Würzburg mit Waffengewalt besetzt und postirte sich auf dem Galgenberge, Sztarray auf den Anhöhen von Repperndorf.

Jourdan beschlofs seine Verbindungslinie durch eine Schlacht wiederzugewinnen. Am 2. September setzte er sich auf der Heerstrafse von Schweinfurt nach Würzburg in Bewegung. Noch an diesem Tage nahmen die Franzosen die Höhen bei Lengfeld nnd das Dorf Körnach. Am 3. September wurde aber Jourdan nach hartem Kampfe geschlagen und hinter das Defilé von Arnstein zurückgeworfen. Die Früchte dieses Sieges waren für den Erzherzog die Behauptung der kürzeren Verbindungslinie nach dem Rhein und der Marschrichtung in die Flanke des Gegners, ferner das Zurückwerfen desselben auf eine unvorteilhafte Rückzugslinie und der niederdrückende Einflufs auf die Truppen der geschlagenen Armee. Jourdan wurde bei Würzburg besiegt, weil er nach mehreren Zielen

zu gleicher Zeit gestrebt und nicht seine gesammte Kraft für die Erreichung des Hauptzweckes eingesetzt hatte. Er wollte die Strafse von Bamberg sich zum Vorrücken und die von Hammelburg für den Rückzug erhalten. Es fehlte ihm infolgedessen am Tage der Schlacht die Hälfte der Armee, indem er Lefebvre bei Schweinfurt belassen, Grenier aber zur Erhaltung der Verbindung mit den andern Divisionen aufgelöst hatte. Nur die Divisionen Bernadotte, Championnet und Bonneau befanden sich dort, wo sämmtliche Truppen zur Verfügung des Feldherrn hätten stehen sollen. Die Armee war in einer einzigen langen Linie auseinander gezogen, von Schweinfurt bis zum Steinberge. Die Franzosen hatten am 3. September empfindliche Verluste erlitten; Jourdan mufste sich durchaus einem ferneren Angriffe seitens des Gegners entziehen, wenn der Erzherzog nicht durch einen zweiten Sieg ein noch gröfseres Übergewicht erhalten sollte. Ferner mufste der französische Obergeneral sich sagen, dafs durch den Sieg bei Würzburg jetzt Mainz entsetzt war, denn zwischen Würzburg und Castell befand sich keine Stellung mehr, die früh genug vor dem Feinde erreicht und dann behauptet werden konnte. Der französischen Armee blieb also keine andere Rückzugslinie als gegen die Lahn. Die Richtung dorthin war für die Franzosen etwas kürzer als für den Gegner und die Vereinigung mit den Blokadetruppen von Mainz sowohl, als mit den Verstärkungen, welche von der Nord-Armee im Anmarsche waren, dort wohl gesichert. Jourdan durfte hoffen, nach der Erreichung der Lahn noch vor dem Feinde, unter dem Schutze dieses ansehnlichen Defilés seiner Armee einige Erholung gönnen zu können, die Ordnung wieder herzustellen und den Truppen neue Schwungkraft zu geben. Die Franzosen traten dennoch am 4. September von Arnstein aus den Rückzug hinter die Saale nach Hammelburg an, gingen am 6. bei Schluchtern über die Kinzig und erreichten am 9. September die Lahn. Erzherzog Karl hatte den Feind durch Detachements unter General Elsnitz und Fürst Liechtenstein auf der Strafse von Schweinfurt und über Gemünden verfolgen lassen. Es blieb dem kaiserlichen Oberfeldherrn jetzt die Wahl, ob er dem Gegner in der Richtung seines Rückzuges an der Saale mit der Armee nachrücken, oder auf der Heerstrafse nach Aschaffenburg weiter marschiren wollte. Der Erzherzog entschied sich für letztere Bewegung, denn sie führte schneller zum Ziele. In der Richtung auf Aschaffenburg vermochte die österreichische Armee auf der besseren Strafse sich ungestörter und schneller zu bewegen, als ihr Gegner, demnach auch bald in dieselbe Höhe mit ihm zu gelangen, durch Fortsetzung des Marsches aber fortwährend des Feindes Flanke zu bedrohen, ihn zur Beschleunigung seines Rück-

zuges zu nötigen und jede parallele Aufstellung mit dem Rhein zu verhindern. Der Erzherzog konnte ferner dadurch den Entsatz der Festungen bewirken, aus den Garnisonen Verstärkungen an sich ziehen und dann wieder gegen die Verbindungslinie des Gegners sich wenden, wenn dieser an der Lahn sich festsetzen wollte. Am 4. September ging der Erzherzog bei Zell über den Main, liefs am 6. eine französische Abteilung, welche General Marceau von dem Blokadekorps von Mainz nach Besenbach bei Aschaffenburg detachirt hatte, zersprengen und rückte am 8. in Frankfurt ein. General Marceau hob an diesem Tage die Blokade von Castel auf und nahm mit etwa 14000 Mann eine Stellung auf dem Plateau von Dolzheim. Der Erzherzog hatte jetzt eine seiner Hauptabsichten erreicht, die wichtigsten Festungen am Rhein waren entsetzt.

Moreau und Latour hatten unterdessen beide ihr bisheriges Verfahren fortgesetzt. Letzterer verteilte seine Truppen in mehrere kleine Korps und einzelne Posten von der Donau bis an die Gebirge; Moreau richtete seine Bewegungen nach den Mafsnahmen des Gegners ein, ahmte diesem nach und begnügte sich, durch einzelne Postengefechte allmählich Gelände zu gewinnen, anstatt den Feind durch eine kräftige Offensive zurückzuwerfen. So gelangte die französische Armee am 7. September bis an die Isar, während Latour sich nach Landshut zurückzog, Nauendorf aber Abbach und Abensberg besetzt hielt. Unerachtet aller Weisungen des Erzherzogs und obwohl Latour genaue Kenntnifs von dessen Absichten und Plänen hatte, blieb der Feldzeugmeister doch bei seinem Wahne, durch die Bildung eines Kordons die österreichische Grenze decken und sich zu diesem Behufe auch von der Isar an den Inn zurückziehen zu müssen. Er richtete sich zum Marsche auf Braunau ein, sobald der Feind mit Macht vordringen sollte. Nauendorf beurteilte die Lage richtiger. Alle Versuche Latour's, ihn zum gemeinschaftlichen Rückzuge gegen Österreich hin zu bewegen, blieben fruchtlos. Er erklärte bestimmt, die Donau nicht zu verlassen und, wenn er zum Rückzuge gezwungen werden sollte, sich über Regensburg auf das linke Stromufer ziehen zu wollen.

Bei der Ankunft an der Lahn am 9. September hatte Jourdan die Wahl zwischen drei verschiedenen Aufstellungen. Er konnte alle seine verfügbaren Kräfte bei Wetzlar konzentriren, an dem Debouché der kürzesten und besten Strafse nach dem Main, oder er konnte zwei Avantgarden nach Wetzlar und Limburg disponiren, als den Hauptübergängen über die Lahn, und sich in der Mitte dahinter aufstellen, oder er konnte endlich mit allen seinen Streitkräften eine Aufstellung bei Limburg nehmen. Die Stellung bei Wetzlar allein

hatte einen rein offensiven Charakter, die zweite einen nur defensiven, die dritte war aber ebensowohl auf den Angriff, wie auf die Verteidigung berechnet. Jourdan gedachte aber unmittelbar wieder zu Angriffs-Operationen überzugehen und wählte daher die konzentrirte Aufstellung bei Wetzlar. Die Verstärkung von 14 000 Mann unter Marceau, die Ankunft der Division Castelvert, welche spätestens bis zum 13. von der Nord-Armee eintreffen sollte, endlich die Retablirung seiner Kräfte durch einige ungestörte Ruhetage gaben Jourdan Aussicht auf einen glücklichen Erfolg.

Der Erzherzog vermochte nicht so viel Truppen aus den Festungen an sich zu ziehen, um die Stärke seiner Armee mit der feindlichen ins Gleichgewicht zu bringen, und die jetzt eingetretenen Verhältnisse mufsten ihm die Wahl eines zweckmäfsigen Entschlusses sehr erschweren. Wenn der Feldzug noch ein günstiges Resultat haben und Österreich von der Gefahr befreit werden sollte, die noch immer seine Grenze bedrohte, mufste zunächst der Feind von der Lahn entfernt werden. Jourdan's Armee war durch Verluste so zu schwächen, oder in eine solche Stellung zurückzudrängen, dafs sie die Möglichkeit verlor, ihre Operationen wieder aufzunehmen, ehe der Erzherzog sich hatte gegen Moreau wenden und diesen ebenfalls zum Rückzuge zwingen können. Verfehlt durfte dieses Ziel nicht werden, denn der österreichische Oberfeldherr wäre in eine verzweifelte Lage geraten, wenn er längere Zeit hindurch an der Lahn gefesselt oder gar geschlagen worden; und die Verhältnisse lagen bei der jetzigen numerischenÜberlegenheit Jourdan's keineswegs günstig für den Erzherzog. Der Feind konnte ihn durch feste, nicht leicht zu bewältigende Stellungen in Nachteil setzen und schliefslich unter für ihn unvorteilhaften Bedingungen zum Angriff nötigen. In Erwägung dieser Sachlage durfte der Erzherzog den notwendigen baldigen Erfolg demnach nicht durch eine Schlacht, sondern zunächst nur durch die Wirkung eines wohlüberlegten und geschickten Manövers zu erreichen suchen. Er gründete dabei seinen Plan auf die Kenntnifs von den taktischen Grundsätzen und auf die langsame Bedächtigkeit seines Gegners. Jourdan's Aufstellungen erwiesen sich stets als sehr ausgedehnte. Bei seinem früheren zweiten offensiven Vorgehen schien er ferner einen besonderen Wert auf die Gegend von Wetzlar gelegt zu haben und jetzt hatte er wieder den gröfsten Teil seiner Truppen dorthin gezogen. Der österreichische Oberfeldherr beschlofs daher, Jourdan in seiner Meinung von Wetzlars Wichtigkeit möglichst zu bestärken, dessen Aufmerksamkeit ausschliefslich dorthin zu lenken, ihn durch Demonstrationen dort festzuhalten und sich hinter dem Schleier derselben dann gegen Limburg zu wenden. Hier wollte er

schliefslich durchbrechen und den Feind durch Vorrücken gegen seine Verbindungslinie zum schnellen Rückzuge nötigen.

Am 9. September setzte sich dann die österreichische Armee in drei Kolonnen in Bewegung. Die erste von 9800 Mann führte F. M. L. Kray gegen Butzbach, um den Feind, der hinter Giefsen und Wetzlar stand, an der oberen Lahn festzuhalten. Hinter ihm rückte der Erzherzog mit einer Reserve von 19 000 Mann an die Kahl, wo er am 9. unweit Dettingen dann lagerte. Seine Absicht war, der ersten Kolonne bis Friedberg zu folgen, und dem Feinde gegründete Besorgnisse für seinen linken Flügel zu geben und zur eigenen Sicherheit die Hauptstrafse noch einige Zeit zu halten. Schliefslich sollte aber eine schnelle Wendung gegen die untere Lahn den Erzherzog zur Vereinigung mit der zweiten und dritten Kolonne und auf den günstigsten Übergangspunkt in die Gegend von Limburg führen. Die zweite Kolonne von 10 500 Mann unter F. M. L. Hotze befand sich am 9. in Grofs-Anheim und hatte ihre Bestimmung auf Weilberg, um den Feind zu beobachten und den Marsch des Erzherzogs von Friedberg in der Flanke zu decken. Die dritte Kolonne unter F. M. L. Neu bestand aus 9600 Mann und hatte ihre Marschrichtung nach Limburg. Bei den dann folgenden Kämpfen an der Lahn gelang es dem Erzherzog vollständig, den Feind auf seinem linken Flügel zu täuschen nnd auf seinem rechten durchzubrechen. Die Operation war äufserst kühn und es war geradezu gewagt gewesen, gegen Limburg zu marschiren, während der Gegner bei Wetzlar konzentrirt in der rechten Flanke stand, sowie an dem Debouché einer Strafse, die denselhen eben so schnell auf die Rückzugslinie der Österreicher und an den Main führen konnte, als letztere Limhurg zu erreichen vermochten. Der Erzherzog hatte sich aber in seinen Voraussetzungen nicht getäuscht und das Unternehmen wurde vom Erfolge gekrönt.

Am 16. griff der kaiserliche Oberfeldherr Limburg an. Nach hartem und wechselvollem Kampfe wurde die Stadt genommen und behauptet. In der Nacht räumte der Feind seine Stellungen vollständig. Der Erzherzog war jetzt im Besitz des Debouchés von Limburg und aller Übergänge üher die Lahn bis zu ihrem Ausflusse. Er hefand sich näher als Jourdan an den Defiléen von Hachenburg und Altenkirchen, durch welche die Strafse von Wetzlar und Giefsen an den Rhein führt. Jourdan's Plan zur Offensive von der oberen Lahn her war allerdings zweckmäfsiger gewesen, als jener des Erzherzogs zum Vorgehen gegen Limburg. Allein die Österreicher befanden sich jetzt bereits auf den Verbindungslinien der Franzosen, ehe diese sich noch in Bewegung gesetzt hatten, um gegen die ihres Gegners vor-

zugehen. Am 19. war die ganze französische Armee am Wiedbach versammelt. Sie zählte mehr Truppen als die österreichische, die sich erst später vereinigen konnte.

Auch jetzt vermochte Jourdan noch mit Vorteil zur Offensive überzugehen. Im ganzen Feldzuge hatte es für ihn sogar keine günstigere Gelegenheit zum Angriff gegeben. Durch einen Sieg konnte Alles gewonnen werden, und bei einem Mifserfolge würden keine nachteiligeren Verhältnisse eingetreten sein, als dies bei der Fortsetzung des Rückzuges schon geschehen mufste. Düsseldorf gewährte schliefslich doch immer einen vorteilhaften Übergangspunkt über den Rhein. Die üble Verfassung, in welche die Truppen Jourdan's im Verlaufe des Rückzuges geraten waren, brachten aber den französischen Ober-General zu der Überzeugung, dafs er die Armee vom Operationsfelde wegführen mufste, um sie sich wieder erst retabliren zu lassen. Am 21. hatte er seine Gesammtkräfte in einem Lager zwischen Porz und Bensberg versammelt, und die französischen Divisionen rückten dann allmählig auf das linke Rheinufer hinüber. Der Feldzug der Sambre-Maas-Armee war somit beendet. Gegen Ende November bezogen die beiderseitigen Truppen Winterquartiere.

Nachdem Erzherzog Karl aus der Art und Weise, in der die Truppen Jourdan's ihren Rückzug vollendet, aus der Kenntnifs ihrer zerrütteten Verfassung und aus den rein defensiven Mafsnahmen ihres Führers die Überzeugung gewonnen hatte, dafs die Ruhe hier am Rhein nicht sobald wieder gestört werden würde, wandte er seine Aufmerksamkeit jetzt gegen Moreau und überliefs die Verteidigung der Stellung von Uckerath und Neuwied dem F. M. L. Werneck mit einem Korps von 32 500 Mann. Der Erzherzog selbst setzte sich mit 16 000 gegen den Main in Marsch.

Die Absicht des kaiserlichen Oberfeldherrn ging jetzt dahin, durch eine Operation gegen Moreau's Verbindungslinie diesen zum Rückzuge zu bestimmen. Dann konnte zugleich eine Vereinigung mit F. M. L. Latour und die Vertreibung auch der zweiten französischen Armee vom rechten Rheinufer als Folge des Zusammenwirkens so ansehnlicher Kräfte vorbereitet werden. Dieser Plan gründete sich namentlich auf die bedeutende Länge der Operationslinie der Armee Moreau's und auf das ungünstige Verhältnifs, dafs die Verbindung derselben mit ihrer Basis einzig und allein auf die Engpässe des Kinzig- und Höllenthales beschränkt war. Moreau schien noch am 9. September unentschlossen, wo und wie er den Übergang über die Isar unternehmen sollte. Erzherzog Karl hatte unterdessen zwei Schlachten gewonnen, Mainz entsetzt und vom 13. August bis 9. September eine Strecke von 48 Meilen in 16 Märschen

zurückgelegt. Moreau war in derselben Zeit 17 Meilen, von der Donau bis München und Freising vorgerückt, — zu weit, wenn er ein Zusammenwirken mit Jourdan beabsichtigte, zu wenig, wenn er selbstständig operiren und gegen den Inn vordringen wollte. Moreau hatte am 11. September seine ganze Armee auf Neuburg und Friedberg in Marsch gesetzt. Er hatte zwar noch keine Nachrichten von Jourdan, vermutete aber bereits ein unglückliches Ereignifs bei der Sambre-Maas-Armee und hoffte, dieselbe durch eine Diversion auf dem linken Donauufer zu degagiren. Er glaubte nicht, dafs der Feind schon grofse Fortschritte gemacht haben konnte, da er sie nach dem Mafsstabe seiner eigenen Bewegungen berechnete. Desaix hatte die Diversion auf der Strafse nach Nürnberg zu bewirken, Moreau selbst überschritt am 12. den Strom bei Neuburg und gelangte bis Unterstall. Als Latour Meldung von den Bewegungen des Feindes erhielt, vereinigte er sich am 13. in Pfaffenhofen mit Fürstenberg und Condé, um Moreau zu folgen. Nauendorf aber, von der überwiegenden Wichtigkeit des linken Donauufers durchdrungen, überschritt in der Nacht zum 12. den Strom bei Neustadt und rückte nach Gumelding an der Altmühl, um sich gegen Desaix zu wenden. Durch letzteren erfuhr jetzt Moreau, dafs der Erzherzog schon zu weit entfernt sei, als dafs die Diversion irgend eine Wirkung haben könnte, glaubte auch Desaix durch Nauendorf zu sehr bedroht und rief daher seinen General nach Neuburg zurück.

In den Tagen vom 14. bis 16. ging dann Moreau wieder allmählig auf das rechte Donauufer zurück und stand am 18. zwischen Grofshausen an der Paar und Gundelsdorf. Der französische Ober-General glaubte, dafs die Operation des Erzherzogs gegen Jourdan noch nicht beendet sein könnte, und hoffte, dafs letzterer, durch die Blokadetruppen von Mainz und durch Hülfstruppen von der Nordarmee verstärkt, wieder die Offensive ergreifen würde. Moreau hatte daher seine Stellung gewählt, um gegen Österreich vorzurücken, sobald Jourdan wieder zum Angriff vorgehen würde, entsagte aber damit allen weit gröfseren Vorteilen, die ihm die Konzentration seiner Kräfte bei Neuburg bringen mufste. Ein Marsch die Donau aufwärts wäre dann viel zweckmäfsiger gewesen. Die Aufstellung bei Neuburg mufste dem französischen Oberfeldherrn schon einige Märsche seinem Gegner vorausgeben, rückte er dann auf Ulm, so gewann er noch einige weitere Tage, denn der Übergang über den Lech mufste den nachrückenden F. Z. M. Latour aufhalten. Moreau hätte also den Vorteil erreicht, entweder zu rechter Zeit an den Neckar zu gelangen, um eine Diversion zu Gunsten Jourdan's auszuführen, oder aber, falls die Österreicher von Jourdan geschlagen waren, durch deren gänz-

liche Aufreibnng den Sieg zu vollenden. Selbst wenn schliefslich die ungünstigsten Verhältnisse für die Franzosen eintraten, näherte sich Moreau durch seine Bewegung donauaufwärts seiner Rückzugslinie derartig, dafs es von ihm abhing, die günstigste Strafse zn wählen, und er weder von Latour, noch durch den Erzherzog gestört zu werden vermochte. Während Moreau also an die Paar marschirte, war Latour bei Bobenhausen stehen geblieben und wartete die Fortschritte der Generale Nanendorf und Frelich ab, die auf seinen Flügeln vorgingen. Letzterer hatte am 17. die vom Feinde besetzten Punkte Immenstadt und Kempten gestürmt und erreichte am 19. Isni. Moreau mochte sich jetzt in der Stellung an der Paar nicht mehr sicher fühlen, marschirte daher am 19. nach rückwärts ab nnd gelangte nach Überschreitnng des Lech am 22. an die Günz. Nauendorf nahm an diesem Tage Donauwörth, ging über Neerstetten bis Langenau vor und warf am 24. das Detachement des General Montrichard, welches Moreau bereits am 18. nach Ulm entsendet hatte, in diese Stadt zurück.

Der französische Obergeneral durfte jetzt keine Zeit mehr verlieren, wenn er diesen Posten noch behaupten wollte, und liefs General Desaix dorthin rücken. Latour war unterdessen dem Gegner unter leichten Gefechten gefolgt und stand am 24. bei Burgau. Die Operationen Moreau's seit seiner Aufstellung bei Nenburg entsprachen keinem bestimmten Zwecke. Er hatte sich von der Donau entfernt, das linke Stromufer dem Feinde überlassen, die Vereinigung Nauendorf's mit Latour nicht gehindert und seine Zeit mit unnützen Märschen und Postengefechten verloren.

Morean war erst nach acht Tagen an die Iller gelangt, die er von Neuburg aus in vier Märschen hätte gewinnen können. Als er jetzt die Notwendigkeit einer Bewegung nach dem Neckar und die Wichtigkeit des Postens von Ulm einsah, war es zu spät. Am 25. September erst brach St. Cyr von Wiblingen aus gegen Ulm auf und an demselben Tage stand Nauendorf schon auf den Anhöhen hinter dieser Stadt und die Avantgarde Latour's unter General Baillet rückte von Leipheim längs des rechten Donauufers vor. Latour marschirte am 25. auf Weifsenhorn, Mercandin über Babenhausen nach Illeraichheim. Morean sah sich jetzt auf beiden Flügeln bedroht und mufste auf das linke Donanufer ganz verzichten. Eingeschränkt zwischen der Donau und dem Bodensee, gehemmt in allen Bewegungen, hatte er keine Hoffnnng mehr, die Offensive wieder ergreifen zu können, und die Nachrichten, die er vom Schwarzwalde erhielt, forderten aufserdem seine Annäherung an die Pässe, deren er sich für seinen Rückzug versichern mufste.

Erzherzog Karl hatte bereits am 7. September, wo er in Aschaffenburg eintraf, den F. M. L. Petrasch mit 9 Bataillonen, 11 Schwadronen gegen den oberen Neckar dirigirt, um Moreau's Verbindungslinie zu beunruhigen. Petrasch hatte dann den bei Bruchsal stehenden französischen General Scherb bis an die Kinzig bei Kehl zurückgedrängt, am 18. schliefslich bei Bischofsheim Stellung genommen und einige Bataillone nach Renchen und Oppenau detachirt. Seitens Moreau's waren schon am 8. September 3 Bataillone, 4 Eskadrons zur Verstärkung der Garnison von Kehl entsendet worden. Als diese Truppen dann am 22. in der Richtung von Villingen und Hornberg in das Kinzigthal marschiren wollten, waren sie auf die Vorposten des F. M. L. Petrasch gestofsen. — Morean hatte es also dahin kommen lassen, dafs ihm der Gegner die Zeit und Richtung seines Rückzuges vorschrieb. Er setzte sich nun mit der ganzen Armee in Bewegung und erreichte am 29. den Federsee. Dem F. Z. M. Latour war jetzt die Möglichkeit geboten, mit General Nauendorf vereint eine Macht zu bilden, die stark genug war, den Gegner zum Rückzuge durch das Höllenthal zu zwingen. Latour und Nauendorf mufsten in forcirten Märschen über Ulm, Urach und Hechingen mit F. M. L. Petrasch in Verbindung treten, der bereits Horb und Tübingen besetzt hielt, und die Eingänge in das Kinzigthal vor den Franzosen gewinnen.

Die Macht Latour's betrug Ende September 37 000 Mann, Nauendorf hatte 9500 und Petrasch 6600 Mann. Über 40 000 Mann konnten also leicht am Eingange des Kinzigthals vereinigt werden. Die Uneinigkeit der beiden deutschen Generale verdarb aber Alles. Nauendorf schlug den Weg über Urach und Tübingen ein, während Latour auf dem rechten Donauufer verblieb. Nauendorf hatte allerdings die richtige Marschrichtung gewählt, beging aber unter den obwaltenden Umständen doch einen Fehler, dafs er sie einschlug. Petrasch hatte einen Teil seiner Truppen zur Beobachtung von Kehl zurückgelassen, es konnten also selbst nach seiner Vereinigung mit Nauendorf diesem nur etwa 12 000 Mann zur Verfügung stehen und eine solche geringe Macht war nicht im Stande, Moreau aufzuhalten. Latour andererseits wurde gerade jetzt zur ungünstigsten Zeit in der Nähe des Feindes um 9500 Mann geschwächt und aufserdem in seiner rechten Flanke gefährdet. Als Nauendorf sah, dafs er den Feldzeugmeister nicht für seinen Plan gewinnen konnte, hätte er demnach unbedingt letzteren aufgeben und Alles anwenden sollen, zu verhindern, dafs die Armee Latour's von der Übermacht erdrückt wurde. Moreau operirte stets in einer falschen Richtung, hielt aber wenigstens seine Kräfte vereinigt. Latour

war von der Iller am 28. nach Laupheim und am 29. auf Biberach nachgerückt, um den Feind durch diese Bewegung gegen Stockach und gegen die Schwenz zu drängen. Er glaubte den linken Flügel des Gegners unter Desaix im vollen Rückzuge hinter den Federsee. Moreau blieb am 30. ruhig in seiner Stellung. Latour war aber von seiner vorgefafsten Meinung so eingenommen, dafs er beim Gegner Anstalten zum Rückzug zu bemerken wähnte und demnach den Befehl zum allgemeinen Vorrücken gab. Die Österreicher stiefsen jedoch auf heftigen Widerstand und vermochten nirgends Terrain zu gewinnen.

Nach dem Gefechte befand sich dann die Armee Latour's in einer sehr fehlerhaften Stellung bei Schaflangen, vorwärts Steinhausen und bei Holzreute. Die österreichischen Truppen waren in zwei Hälften geteilt, deren jede auf beiden Flanken Blöfsen gab; die Armee war in dieser Aufstellung ohne innere Festigkeit, ohne Flügelunterstützung und hatte das Defilé der Rifs im Rücken. Beide Armeehälften hatten ferner nur den Weg von Biberach zum geordneten Rückzuge für sich, standen in ungleicher Höhe, ohne sich in einem Centralpunkte vereinigen zu können, und öffneten dem Gegner den Weg in ihren Rücken nach Biberach, wenn sie sich gegenseitig unterstützen wollten. Jeder Schlag, der den einen Teil zum Weichen zwang, mufste auch das Verderben des anderen nach sich ziehen.

Der französische Feldherr beschlofs denn auch, die Fehler des Gegners auszunutzen und ging am 2. Oktober zum Angriff über. Desaix hatte auf der Strafse von Riedlingen über Ahlen und Seekirch den Feind bei Schaflangen anzugreifen und die Anhöhen von Biberach früher zu gewinnen, als die Österreicher sich von Steinhausen und Groth dorthin zurückziehen konnten, während St. Cyr gegen die Front der letzteren Stellungen vorgehen und den Feind gegen Biberach zurückdrängen sollte. Ferino aber hatte über Waldsee und Oberessendorf zu marschiren und gegen des Gegners linke Flanke und Rücken zu marschiren. Das Resultat des Kampfes war, dafs Latour in den einzelnen Teilen seiner Aufstellung mehrfach umgangen, eine empfindliche Niederlage erlitt. Neben dem grofsen Verluste an Toten und Verwundeten fielen 5 Bataillone, 16 Kanonen in die Hände der Franzosen. Letztere hatten nach dem Gefechte an den Ufern der Rifs Halt gemacht. Durch den Erfolg bei Biberach waren Moreau's Absichten erfüllt. Der Gegner war nicht nur zurückgeworfen, sondern auch geschwächt; um jedem weiteren Kampfe vorläufig auszuweichen, hatte derselbe sich am 3. Oktober hinter den Rottumbach nach Erlenmoos zurückgezogen. Moreau konnte jetzt seinen Marsch ungestört fortsetzen. Er vermutete den

Erzherzog mit einer Armee an der Rench, glaubte ferner, dafs Nauendorf und Petrasch bereit ständen, ihm den Eingang in das Kinzigthal zu verwehren, und hatte sich daher dazu entschlossen, den Rückzug über Neustadt durch das Höllenthal zu nehmen, um noch vor der Ankunft des Erzherzogs an der Elz bei Freiburg zu debouchiren. Moreau hätte sich anstatt dessen wohl nach dem Siege bei Biberach in schnellen Märschen nach Rothweil wenden, die beiden isolirten österreichischen Korps dort auf das linke Neckarufer zurückwerfen und dann gegen den Erzherzog vorgehen sollen, um auch ihn zu schlagen und sich die Verbindung mit Kehl zu öffnen. Die Lage des Erzherzogs würde dann viel nachteiliger, als nach der Schlacht bei Malch gewesen sein, denn seine Kräfte waren noch mehr verteilt, geschwächt, ohne Verbindung untereinander, und in einem weiten Kreise um Moreau zersplittert, der seinerseits mit der gesammten Macht auf der kürzeren Linie nach der Donau stand.

Erzherzog Karl selbst wirft sich bezüglich seiner getroffenen Mafsnahmen drei Fehler vor. Einmal hatte er gegen die über den Rhein zurückgegangene Armee Jourdan's 32 000 Mann Feldtruppen zurückgelassen, die jedenfalls zu wenig waren, um eventuell einer neuen Offensive des Feindes mit Erfolg entgegentreten zu können, andererseits aber viel zu viel für eine blofse Beobachtung. Für letztere wären 20 000 mehr als genug gewesen und es würden demnach 12 000 Mann mehr für die Operationen am Oberrhein gewonnen worden sein. Der Erzherzog schwächte ferner die 16 000 Mann, die er thatsächlich mit sich geführt hatte, durch Zurücklassung eines Detachements im Rheingau und eines Korps bei Mannheim derartig, dafs er nur mit 8500 Mann an der Rench anlangte. Als zweiten Mifsgriff erklärt Erzherzog Karl die Richtung und Langsamkeit seiner Bewegungen im Rheinthale. Wenn der kaiserliche Oberfeldherr, ohne sich durch die Detachirung zu schwächen, von Heidelberg aus oder über Pforzheim gleich in forcirten Märschen nach dem oberen Neckar abgerückt wäre, so hätte er spätestens am 6. Oktober bei Tübingen mit Nauendorf und Petrasch sich vereinigen und Moreau's Eintritt und Bewegungen im Gebirge sehr erschweren können. Endlich hätte der Erzherzog, nachdem die Operationen am Niederrhein beendet waren, sofort für seine Person zu der Armee nach Baiern eilen sollen.

Die Selbstkritik des Erzherzogs Karl, welche der hohe Herr in seinen kriegsgeschichtlichen Schriften übt, steht in der That hoch erhaben da und legt Zeugnifs ab nicht nur von der wahren Geistesgröfse, sondern auch von der hohen Charakterstärke des genialen Feldherrn. Wie so ganz anders stellt sich diese

Geschichtsschreibung des kaiserlichen Helden dar, als das Phantasiegebilde der „Mémoires de St. Hélène“, worin Napoleon seine Thaten und Absichten ohne Rücksicht auf geschichtliche Wahrheit sich so zurechtgelegt hat, wie er als großer Szenenmacher sie von der Nachwelt aufgefaßt wissen wollte. (Schluß folgt.)

III.

Radetzky als Generalstabschef der Heere der Verbündeten im Jahre 1813—1814.

Das Juliheft des 100. Bandes der „Jahrbücher f. d. d. A. u. M.“ brachte unter dem Titel „Radetzky im Herbstfeldzuge 1813“ eine längere und anregende Studie über das Wirken des nachmaligen Feldmarschalls, worin seiner Thätigkeit überhaupt zwar in wohlwollender Weise gedacht, jedoch die Ansicht ausgesprochen wurde, daß Radetzky sich nicht von den herrschenden Anschauungen und Traditionen freimachen und darum nicht zur Erkenntniß, daß ein solcher Krieg als Vernichtungskrieg geführt werden müsse, erheben konnte und daß eben deshalb die oberste Leitung der Operationen der Heere der Verbündeten eine zögernde und ängstliche gewesen sei.

Es erinnert dieses an „Geist und Stoff im Kriege“ („Jahrbücher f. A. u. M.“ 100. Bd. Septemberheft), da in dem erschienenen 1. Bande dieses Werkes darauf hingewiesen wird, wie in allen Feldzügen und bei fast allen Feldherren in der Zeit von 1701 bis 1800 der Charakter der „Kriegführung des achtzehnten Jahrhunderts“ nicht zu verkennen war und eben darum die Feldzüge trotz ihrer langen Dauer nur wenig kräftige Schläge aufwiesen und nur selten zu einem nachhaltigen Resultat führten, daß aber auch die Heerführer jener Zeit bei der verhältnißmäßigen Kleinheit ihrer Armeen, bei der Gleichwertigkeit ihrer Truppen, der Schwierigkeit der Heeresergänzung und Verpflegung, bei der großen Zahl der Festungen und unter den übrigen gegebenen Verhältnissen nicht anders handeln konnten.

Ähnlich sagt auch der Verfasser der erwähnten Studie, daß man 1813 auf Seite der Verbündeten und der obersten Leitung derselben noch immer sich in den alten Bahnen bewegt habe, ohne es jedoch so gründlich nachweisen zu können, wie Herr v. B—K. bei

seinen Behauptungen in „Geist und Stoff“ gethan hat und ohne gleicb diesem zn zeigen, dafs wenn es sich wirklich so verhielt, eine andere Handlungsweise nicht gut möglich war. Mindestens stehen die gemacbten Vorwürfe zu den wenigen Rechfertigungsgründen des Verhaltens der obersten Heeresleitung der Verbündeten in keinem Verhältnifs. Allerdings heifst es gleich anfänglich, dass es „uns jetzt oft nicht leicht wird, eine frühere Zeit richtig zu beurteilen, in welcber diese Vernichtungsstrategie trotz der aufserordentlichen Erfolge, die Napoleon durch sie erfocht, sich erst mühsam ihre berechtigte Stellung erringen mufste. Sie hatte dabei zu kämpfen mit der früher und unter anderen Verhältnissen vorherrschenden Ermattungsstrategie“, die den Feind durch Angriffe auf vereinzelte seiner Korps, Besetzung wichtiger Provinzen, Wegnahme von Festungen und Magazinen, Zurückmanöverirung vermittelst Bedrohung seiner Seiten und seines Rückens zu „ermatten“, d. h. so weit zu schwächen suchte, dafs er, meist nur für kürzere Zeit, auf die Durchführung seiner Absichten verzichten mufste. Besonders deutlich zeigt sich ein solches Ringen zwischen Vernichtungs- und Ermattungstrategie bei den verbündeten Armeen im Herbstfeldzug des Jahres 1813 bis zur Schlacht bei Leipzig. Wir sahen damals an „den leitenden Stellen der böbmischen und der Nordarmee“, (mithin auch bei Radetzky) „noch durchaus die Neigung zur Ermattungsstrategie vorwalten, obgleich einzelne einsichtige und thatkräftige Unterführer sich bemühten, sie zu durchbrechen. Blücher allein hatte die Überlegenheit der Vernichtungsstrategie aus den Feldzügen Napoleon's klar erkannt und sich zu ihrem eifrigsten und schliefslich glücklichsten Vertreter gemacht. Letzteres bedarf keines Beweises mehr; für ersteres lassen sich einige neue, nicht uninteressante Belege beibringen, wenn wir die zu wenig beachtete Auffassung Radetzky's, des östereichischen Generalstabschefs, über die Grundsätze des militärischen Handelns mehr als bisher geschehen, berücksichtigen. Die dabei festzustellenden Ergebnisse sind auch für die Beurteilung der zur Genüge bekannten Auffassung des Kronprinzen von Schweden wohl nicht ohne Bedeutung.“

Ob nun der von Radetzky entworfene Operationsplan wirklich ganz auf eine Ermattungsstrategie hinauslief, oder, wenn es so sich verhielt, unter den gegebenen Verhältnissen kein anderer Weg möglich war oder einen gleich sicheren Weg verbürgte und ebenso das Verhalten Bernadotte's mag vorläufig unerörtert bleiben, wie nicht minder die wiederholt vorkommende Bemerkung von der offenbar zu Tage tretenden Scheu vor einem Zusammentreffen der verbündeten Macht mit Napoleon selbst, welche Scheu durcb die auf die Seiten

und den Rücken des Feindes anzustrebende Wirkung zu bemänteln versucht worden sei.

Wenn es sich um eine Persönlichkeit von der Bedeutung Radetzky's handelt, wird man gut thun, einen wenn auch nur kurzen Blick auf die Lebensbahn des Mannes, dessen Wirken in so wenig günstiger Weise beurteilt wird, zu werfen, um zu erkennen, ob diese Vorwürfe überhaupt gerechtfertigt sind und ob es wahrscheinlich ist, dafs sein Verhalten während einer einzigen Periode seines Lebens so sehr mit seinen Leistungen vor und nach dieser Epoche im Widerspruche gestanden und — wenn es der Fall war — seiner Schuld beizumessen gewesen sei!

Vielleicht kein anderer General jener Zeit (selbst die französischen nicht ausgenommen) hatten sich einer solchen Kriegserfahrung zu erfreuen, wie Radetzky selber besafs, nicht blofs wegen der Zahl der von ihm mitgemachten Feldzüge, sondern weil er schon sehr frühe in wichtigen und ihm einen tiefen Einblick gewährenden Stellungen und in der verschiedensten Weise verwendet wurde. Mit fast allen (glücklichen und unglücklichen) österreichischen und auch vielen fremden Heerführern war Radetzky in naher Verbindung gestanden und wurde, nachdem er unter Lacý's und Loudon's Augen die Feuertaufe empfangen und sich ausgezeichnet hatte, von Beaulien, Wurmser, Melas, Erzherzog Carl u. a. wiederholt und mit den anerkennendsten Worten in deren Snite gezogen und mancher schöne Erfolg war ihm selbst oder seinen Vorschlägen, sowie manches Unheil der Nichtbefolgung der letzteren zu danken. Und hier war es auch, wo er mit dem Generalstabschef Zach und andern Anhängern der „alten Schule“ wiederholt in schwere Collision geriet und eben darum trotz der mehrmaligen warmen Befürwortung seines Feldherrn erst nachträglich das Theresienkreuz erhielt.

Er erwies sich aber dabei nicht nur als ein umsichtiger und entschlossener Führer kleinerer oder gröfserer Abteilungen und als tüchtiger Generalstabsoffizier, sondern auch als schneidiger Reiteroffizier und vollführte manches verwegene Stückchen, das eines Seydlitz nicht unwürdig gewesen wäre. Er setzte mehrmals mit seinem Pferde durch hoch angeschwollene oder mit Treibeis bedeckte Flüsse, was er auch später, als es sich um Erreichung eines wichtigen Zweckes handelte, an der Spitze weniger Reiter als Kommandant einer Brigade nnd Division vollführte.

Als Chef eines Kürassierregiments bildete Radetzky dasselbe zu einem wirklichen Musterregiment aus und schickte Erzherzog Carl Offiziere der andern Kavallerieregimenter zu Radetzky, um von ihm zu lernen. Er wirkte auch auf die wissenschaftliche Aus-

bildung seines Offizierskorps ein und stiftete für dieses ein „Lesekabinet“ und später eine Bibliothek, was dann von dem Erzherzog auch für die übrigen Regimenter angeordnet wurde. Als General erhielt er 1805 das Kommando einer leichten Brigade und hier war es, daſs Radetzky, das Unzweckmäſsige des erhaltenen Befehls erkennend, nicht Halt machte, sondern mit seiner Reiterei in 5 Tagen einen Marsch von 36 Meilen durch das Gebirge machte und dadurch die Vereinigung der Truppen der Erzherzöge Carl und Johann ermöglichte.

Beim Ausbruche des Feldzuges 1809 befehligte er wieder eine leichte Brigade und blieb auf dem Rückzuge trotz des erhaltenen Gegenbefehls bei Lambach stehen, weil er die Gefahr erkannte, daſs die Division des F. M. L. v. Schusthek abgeschnitten und aufgerieben werden würde und „es besser sei, daſs eine schwache leichte Brigade als eine Division geopfert werde.“ Und das angestrebte Ziel wurde ohne Aufopferung der Brigade Dank den geschickten Anordnungen Radetzky's erreicht. Er erhielt bald darauf das Kommando über eine Division und vielleicht wäre die für die Österreicher ungünstige Entscheidung bei Wagram wenigstens verschoben worden, wenn nicht Radetzky, der auf dem linken Flügel bereits Terrain gewonnen hatte, den strengsten Befehl zum Einstellen des weiteren Vorgehens erhalten hätte. Nach der Schlacht und besonders in dem Treffen bei Znaim leistete er, immer aus eigener Initiative, der Armee die wichtigsten Dienste und that der Verfolgung Einhalt. Erzherzog Carl legte den Oberbefehl nieder und Radetzky muſste an Wimpfen's Stelle an die Spitze des Generalstabs treten. Er that es mit schwerem Herzen und bat wiederholt, aber immer vergeblich, um seine Enthebung.

Seine von ihm damals und in den nächsten Jahren gemachten Reformvorschläge wurden nur zum geringsten Teil ausgeführt, zeigen aber, wie er unermüdlich und weit voranblickend die Armee von der Herrschaft der Beamten des Hofkriegsrats (diese und nicht der an ihrer Spitze stehende General hatten das Heft in der Hand) zu befreien und die Kräfte zu einer energischen Kriegführung zu schaffen strebte. Was Scharnhorst und Gneisenau anstrebten und — erreichten, die Reorganisirung der Armee auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht, strebte auch Radetzky an und erst 60 Jahre später sollte diese seine Idee zur Ausführung gelangen. In dieser und anderer Hinsicht, namentlich bei der Reform des Generalstabs wurden seine Vorschläge von einer einfluſsreichen Partei, die F. M. L. Duka führte, bekämpft. Seine Entlassungsgesuche wurden nicht erfüllt, bis er endlich zum Kommandanten der Avantgarde-Division des 1813 in Böhmen aufgestellten „Observationskorps“ ernannt wurde.

Er hatte aber diesen Posten noch nicht angetreten, als ihn Schwarzenberg als seinen Generalstabschef „begehrte“ und sein Verlangen durch den bestimmten Befehl des Kaisers erfüllt sah.

Es sei vorläufig von seinem Wirken auf diesem Posten abgesehen und darauf hingewiesen, wie Radetzky in den folgenden Friedensjahren unausgesetzt sich für die Ausbildung des Heeres bemühte, aber dennoch auf den Ruheposten in Olmütz versetzt und erst, als Erzherzog Carl und Frimont erklärten, man „habe keinen Andern für diesen Posten“, zum Kommandirenden in Italien ernannt wurde, wo er bald durch seine Truppenübungen und die Instruktionen über die Führung gröſserer Truppenkörper die Aufmerksamkeit der militärischen Welt Europas auf sich zog. Es giebt wenige Feldherren, welche auch in ihrem Alter die in jüngeren Jahren gezeigte Kühnheit und Energie an den Tag legten, da die Besorgniſs, ihren erworbenen Ruhm einzubüſsen und die Bedächtigkeit des höheren Alters auf sie einwirkte. Noch kleiner aber ist die Zahl Jener, deren Zuversicht mit dem zunehmenden Alter sich noch erhöhte. An den alten Dessauer, Blücher nnd Loudon, die zu diesen Wenigen zählen, reiht sich Radetzky durch seine Leistungen in den Feldzügen 1848 bis 49 in glänzender Weise an und neben seinen Operationen ist es ihm besonders hoch anzurechnen, daſs er aus eigener Initiative die Wiederergreifung der Offensive (und welch' thatkräftige Offensive!) beschloſs und die damalige Regierung in Wien zur Zurücknahme ihres Auftrages, Verhandlungen mit Sardinien anzuknüpfen, veranlaſste!

Darf man nun ohne die eingehendste Untersuchung es annehmen, daſs derjenige, der in allen Graden vom Lieutenant bis zum Feldmarschall Kühnheit, Energie, rasche Entschlossenheit, zutreffendes Urteil und weit reichenden Blick gezeigt, sich als schneidiger Reiteroffizier, vorzüglicher Generalstabsoffizier, ausgezeichneter General und schlieſslich als genialer und glücklicher Feldherr bewährt und in den schwierigsten Verhältnissen aus eigener Initiative gehandelt und mit oft ganz ungenügenden Mitteln Groſses gewagt hatte, nun gerade in einer Periode seines Lebens, da er (angeblich) über die ausreichendsten Mittel verfügte, einer zögernden und schwächlichen Kriegsführung, wie selbe mit dem Worte „Ermattungsstrategie“ bezeichnet werden soll, zugestimmt oder — wenn es wirklich der Fall war — er nicht durch Verhältnisse und Einflüsse, deren Beseitigung ihm nicht möglich war, dazu gezwungen sein und dann sein Verhalten nicht doch das richtige gewesen sein sollte?

Der Verfasser der erwähnten Studie begründet seine Behauptungen hauptsächlich durch die 1858 erschienenen „Denkschriften militärisch-politischen Inhalts aus dem Nachlaſs des Feldmarschalls Grafen

Radetzky", aus welchen allerdings, zumal wenn man dieselben mit einer gewissen subjektiven Anschauung (wir wollen nicht sagen Voreingenommenheit) betrachtet, manches Ungünstige gefolgert werden kann. Aber der auf diesen Denkschriften aufgeführte Aufbau wird bedeutend erschüttert, wenn man erfährt, dafs Radetzky noch vor diesen Denkschriften, nämlich am 7. Juli, also vier Tage vor der Ausfertigung des von Herrn W. (dies die Chiffre des Verfassers der Studie) wiederholt angeführten sogenannten Trachenberger Operationsentwurfes (vom General v. Toll) dem Kaiser Franz einen Operationsplan vorgelegt und letzterer dann auch von Kaiser Alexander gebilligt worden sei. Er wurde gebilligt, obgleich darin mehr als in den späteren Denkschriften auf die alleinigen Interessen Österreichs Rücksicht genommen und eine weitaus kräftigere Hilfeleistung der Verbündeten gefordert wurde!

In manchen Stücken von den späteren Denkschriften abweichend stimmt dieser nicht in den „Denkwürdigkeiten", jedoch in der Biographie Radetzky's von „einem österreichischen Veteranen" aufgenommene Entwurf jedoch in der leitenden Hauptidee überein, dafs nämlich „keine Armee einzeln und auf keine Weise sich gegen eine ihr überlegene Macht in ein Hauptgefecht einlasse, um den Hauptzweck in den gemeinschaftlichen Operationen nicht zu verfehlen, nämlich den Hauptschlag mit Sicherheit zu führen!" Dieser Gedanke, dem auch Gneisenau beistimmte, spricht doch gewifs nicht für die „Ermattungsstrategie" und dachte und handelte auch ein Moltke nicht anders und — konnte nicht anders!

Unter den zahlreichen Biographien Radetzky's steht die vorerwähnte von dem „österreichischen Veteranen" an der Spitze, da ihr Verfasser — der k. k. Feldmarschalllieutenant Heller von Hellwald (ein Württemberger) der Vertrauensmann Radetzky's und von diesem zur Herausgabe seiner Biographie und der Denkwürdigkeiten (nach seinem Tode) ermächtigt worden war. Es war dem Verfasser der vorliegenden Zeilen vergönnt, mit diesem General durch mehrere Jahre in nähere Verbindung zu treten, ja an seinen litterarischen Arbeiten teilzunehmen und bei der Sichtung seines reichhaltigen Materials über das Wirken des Feldmarschalls manchen Einblick zu gewinnen, sich darüber Aufzeichnungen zu machen und Anderes wenigstens seinem Gedächtnifs einzuprägen.

Radetzky pflegte gern im Kreise seiner Waffengenossen die Ereignisse seines langen und ereignifsreichen Wirkens zu besprechen und es wurden diese Mitteilungen von den Zuhörern den lehrreichsten Vorträgen gleich geachtet. Er gab seine Urteile über die mitwirkenden

Persönlichkeiten treffend, jedoch ohne jede Bitterkeit ab und nur über die Zeit von 1813 bis 1814 beobachtete der Feldmarschall stets eine gewisse Zurückhaltung, war es nun aus taktvoller Rücksicht auf so manche noch lebende oder schon längst verstorbene Person oder weil ihn die bloſse Erinnerung an die Widerwärtigkeiten und Hindernisse, die er damals zu ertragen und zu beseitigen hatte, tief verstimmen mochte. Nur zuweilen machte Radetzky eine Äuſserung, die ein grelles Schlaglicht auf die Zustände jener Zeit warf. Diese Verstimmung wird aber begreiflich, wenn man diese Zustände näher zu betrachten sich die Mühe nimmt.

Zuerst waren die Streitkräfte, mit denen die Oberleitung der Verbündeten — wenigstens unmittelbar vor dem Wiederbeginn der Operationen rechnen konnte, lange nicht so bedeutend, als es Viele noch jetzt anzunehmen pflegen. Radetzky gab deren Stärke in seinen Entwürfen ganz zutreffend an. Von den 600 000 Mann, die man aufführte, ging nahezu der vierte Teil ab. Denn auf die Süddeutschen konnte man damals ebenso wenig als auf die Sachsen rechnen. Die Truppen, welche Österreich aufstellen — wollte, waren noch lange nicht marschbereit, es fehlte an der Ausrüstung und zwei Drittel der Truppen bestanden aus neu ausgehobener Mannschaft. Nur auf preuſsischer Seite wurde von den Generalen v. Müffling und v. Gneisenau der Stand der verfügbaren Streitkräfte gewissenhaft einbekannt. Derselbe konnte trotz der bewundernswerten Anstrengung des Staates voraussichtlich auf nur etwa 140 000 Mann gebracht werden. Dagegen blieb wie gewöhnlich der wirkliche Stand des russischen Heeres weit hinter dem angegebenen zurück. Letzterer würde selbst dann nicht erreicht worden sein, wenn man die vielen Tausende von uniformirten und nicht uniformirten Individuen (darunter auch Frauenzimmer!), die hinter der Armee in Schlesien, Mähren und Böhmen einherziehend, auf Kosten des Landes lebten und von deren das Einschreiten des „Generalprofossen" oft genug herausfordernden Treiben der Feldmarschall erbauliche Dinge zu erzählen wuſste, hinzugerechnet hätte. Über die Stärke der damals erst in der Formirung befindlichen „Nordarmee" aber erhielt das groſse Hauptquartier erst in späterer Zeit verläſsliche Berichte. Die von den Verbündeten in der ersten Zeit aufzubringenden Streitkräfte waren also jenen, über welche Napoleon bis dahin verfügen konnte, nur um Geringes überlegen, ja sie erreichten vielleicht nicht einmal deren Stand. Da war es also nicht möglich, ohne ein genau berechnetes Zusammenwirken der verschiedenen Heeresabteilungen an irgend einem Punkte mit erdrückender Macht aufzutreten und eine Vernichtungsstrategie im Sinne des Verfassers der erwähnten Studie zu befolgen. Wenn aber

Radetzky auf die von mancher Seite an ihn gestellten sehr verschiedenen Forderungen mit dem Hinweise auf den derzeitigen quantitativen und qnalitativen Stand der Truppen antwortete, so beschied man ihn damit, dafs „es ja Napoleon auch nicht besser gehe“, ja es wurde ihm einst von einem im Hauptquartier befindlichen Diplomaten bedeutet, „es gehe schon, wenn man nur wolle.“ In späterer Zeit äufserte sich Radetzky: „Wie die Erfahrung zeigt, ist es auch gegangen. Aber nur mit genauer Not gelangten wir an das Ziel. Trotz so mancher verkehrten Mafsregeln und so vieler vergeblichen Bemühungen, um die Ereignisse zu lenken, stand die Zeit nicht stille!“

Man bedachte eben nicht, dafs die französischen Streitkräfte dem Willen nur eines Mannes unterstanden, der nicht nur einer der gröfsten Feldherren war, sondern auch nur sein Interesse berücksichtigte. Wie stand es aber in dieser Hinsicht bei den Verbündeten? Die Leitung einer alliirten Armee ist immer eine schwierige Sache, wenn nicht der eine Staat und dessen Feldherr unbeschränkt über die andern verfügen kann oder — ein höchst seltener Fall, die Heerführer einander so in die Hände arbeiten, wie es bei Prinz Eugen und Marlborough, bei Blücher und Wellington der Fall war. Gewifs werden die bayrischen, württembergischen und hessischen Truppen an Tapferkeit nnd Kriegstüchtigkeit von andern nicht leicht übertroffen werden und sie haben diese Eigenschaften im deutsch-französischen Kriege glänzend bewährt. Und doch wie kläglich waren die Erfolge der Süddeutschen (zum Teil unter denselben Führern wie 1870) im Jahre 1866! Sie standen eben unter keiner festen, einheitlichen und zielbewufsten Oberleitung und hatten, obgleich sich die Souveraine der Bundesstaaten nicht in den Hauptquartieren befanden, von Anfang an ihren Blick weniger auf das Beste des Allgemeinen (wenn ihnen überhaupt ein gemeinschaftlich anzustrebendes Ziel vorlag), als auf ihr Sonderinteresse gerichtet.

Wie aber stand es bei den Verbündeten? — Seit den Zeiten Gottfrieds von Bouillon hatte sich keine so vielgestaltete Heeresmasse unter einem Oberbefehl, dessen Machtbefugnifs zudem nichts weniger als unbeschränkt war, zusammengefnnden. Es waren da nicht blofs Deutsche aus fast allen Stämmen Deutschlands und Österreicher, sondern auch Russen, Engländer, Schweden u. s. w. Auf Österreichs Vorschlag und bestimmtes Verlangen wurde Fürst Schwarzenberg zum Oberbefehlshaber ernannt. Aber bald enthüllten sich die Schwierigkeiten, mit denen der Fürst zu kämpfen hatte und es kostete ihm oft viele Mühe und Nachgiebigkeit, um die Allianz zusammen zu halten und zu verhindern, dafs sie nicht „auseinandergehe“. Namentlich aber

hegte man wiederholt die Besorgnifs, dafs Kaiser Alexander ein Separatabkommen mit Frankreich eingehen könnte. „Es ist möglich“, sagte F. M. L. v. Heller, „dafs der russische Kaiser hierbei, nämlich durch die Zustimmung zur Ernennung Schwarzenberg's ein Opfer brachte“. Aber er entschädigte sich hierfür, wie es später gezeigt werden soll, durch eine weitgehende Überwachung — um kein schärferes Wort zu gebrauchen — der Operationen. Aufser den drei Monarchen und mehreren anderen Fürstlichkeiten befand sich noch eine Schaar von Diplomaten, Generalen ohne Posten, aber von vielem Einflufs im Hauptquartier.

Schwarzenberg mufste, wie v. Heller treffend sagte, weniger als Feldherr, sondern als Diplomat unermüdlich thätig sein und er erblickte auf ersterem Gebiete in Radetzky seine — decadische Ergänzung. Man hat gesagt, dafs der Fürst durch die Übernahme des Oberbefehls unter den obwaltenden Verhältnissen ein schweres Opfer gebracht und es nur aus Gehorsam gegen seinen Monarchen und aus Liebe zu seinem Vaterlande gethan habe. Ein mindestens ebenso grofses Opfer brachte Radetzky, indem er den Posten eines Generalstabschefs annahm. Obwohl anfänglich nur für das Kommando einer Division bestimmt, wäre er ohne Zweifel bald an die Spitze eines Armeekorps berufen worden, was seinen Wünschen weit mehr entsprochen hätte. Er sah gleich anfänglich voraus, dafs er mit ungeheuren Schwierigkeiten zu thun haben würde und dafs alle Vorwürfe, die man von anderer Seite gegen das „grofse Hauptquartier“ erheben würde, schliefslich auf ihn zurückfallen müfsten. „Niemals hat sich“, sagte der nachmalige F. M. v. Hefs, der langjährige getreue Generalstabschef Radetzky's und schon 1813 Generalstabshauptmann bei der Armee in Deutschland, „ein Generalstabschef in einer schwierigeren Lage befunden, als unser Marschall (Radetzky) im Jahre 1813“. Es ist sehr zu bedauern, dafs Frh. v. Hefs über seine damaligen Erlebnisse und die ihm später von seinem Chef und Freunde gemachten Mitteilungen keine Aufzeichnungen hinterlassen hat!

„Der Fürst“, äufserte sich Radetzky in seinen zu verschiedener Zeit gemachten Aufzeichnungen und später auch mündlich, „konnte nicht so selbstständig wie sein Gegner handeln, denn bei allen gröfseren Unternehmungen mufste er seine Gedanken den verbündeten Monarchen zur Prüfung vorlegen. Von Seite eines dem Fürsten nahestehenden und sehr befreundeten Herrn wurde diesem, als er einen Entwurf von mir befürwortete, in vertraulicher Weise bedeutet, dafs er (der Fürst) zwar thun könne, was er für gut halte, aber doch immer bedenken möge, dafs man nur diese eine Armee habe und dafs die Kosten der Aufbringung derselben die Kräfte des Staates für lange

Zeit erschöpft hätten". Es wurde also dem Feldherrn und seinem Generalstabschef von dem Wiener Hofe die weitgehendste Vorsicht ans Herz gelegt. Doch standen, mit Ausnahme einer später näher zu betrachtenden Persönlichkeit die österreichischen Generale auf Radetzky's Seite und setzten in ihn das unbedingteste Vertrauen.

Dagegen griff Kaiser Alexander, der übrigens nach Radetzky's eigenen Worten ihm stets die höchste Achtung und grofses Vertrauen bewies, durch eine in seiner Umgebung sich geltend machende Partei wiederholt in auffälliger Weise in die Operationen ein und „verfügte mit dem Kronprinzen von Schweden, mit dem General der Kavallerie v. Blücher, ja sogar mit einzelnen Unterfeldherrn seiner eigenen, sowie fremder Truppen und zwar ohne Vorwissen des Oberfeldherrn" (nach v. Heller) „in einer Weise, die mancherlei Verlegenheiten und Störungen schuf und wobei es vorkam, dafs Schwarzenberg die durch Kaiser Alexander erlassenen Befehle erst nachträglich aus dessen Kanzlei, oder wohl gar erst durch die gewöhnlichen Dienstmeldungen erfuhr, anderseits die Verfügungen des Kaisers und des Fürsten über einen und denselben Gegenstand sich nicht selten durchkreuzten. Einzelnes wurde dem Oberfeldherrn sogar ganz vorenthalten und er konnte darüber nur dadurch eine teilweise Aufklärung erlangen, dafs er Offiziere seines Vertrauens auf die betreffenden Punkte sendete, wenn es nicht etwa möglich wurde, durch die bei Blücher und dem Kronprinzen kommandirten österreichischen Militärbevollmächtigten das Wünschenswerte zu erfahren!" Das war freilich eine schwierige Stellung für den Oberfeldherrn und noch mehr für dessen Generalstabschef, da dieser nicht wie jener mit den „hohen Herren" in so häufige Berührung kam und darum sich schwer Aufklärung verschaffen konnte.

Ganz anders war es glücklicherweise mit dem Könige Friedrich Wilhelm III. Er legte bei jeder Gelegenheit das hohe Vertrauen, welches er auf Radetzky setzte, an den Tag und bewies es vor der Schlacht bei Kulm, als er eine um die Sicherheit ihrer Stadt besorgte Deputation der Teplitzer Bürger an Radetzky mit den Worten wies: „Wenn dieser Herr Ihnen Sicherheit verspricht, so dürfen Sie beruhigt sein!" Wiederholt beschwichtigte auch der König die Klagen „seines Blücher" über das Hauptquartier. Von Letzterem sagte Radetzky: „Ich weifs es, dafs dem Fürsten Manches nicht recht war, was bei uns geschah. Später mag er anders gedacht haben, Gneisenau aber hat mich immer verstanden und meine Stellung richtig aufgefafst." Welchen Wert aber Gneisenau auf Radetzky's Einsicht und Erfahrung legte, zeigt der von v. Heller veröffentlichte Brief vom 15. Januar 1814, worin Gneisenau Alles

der Entscheidung Radetzky's anheimstellt! Das dürfte allein genügen, um das Streben und die Anschauungen Radetzky's gegen den Vorwurf einer zögernden und übervorsichtigen Kriegsführung zu verwahren.

Die „drei Alliirten" und die andern beständig oder zeitweilig im Hauptquartier anwesenden Fürstlichkeiten — unter denselben namentlich der Grofsherzog von Weimar — waren übrigens von dem festen Entschlufs erfüllt, die eingegangene Allianz unverbrüchlich aufrecht zu erhalten und so wurden die dennoch etwa aufgetauchten Differenzen stets und rasch beglichen. Aber es waren noch andere Persönlichkeiten da, welche ziemlichen Einflufs besafsen und die man nach Radetzky's Worten, „obgleich die wenigsten einerlei Meinung waren, leider beachten mufste."

Da waren, abgesehen von Wittgenstein, Diebitsch, Toll und Barklay, „der es nie vergessen konnte, dafs er anfänglich (vor dem Beitritte Österreichs) die erste Rolle gespielt hatte und sich nun mit der zweiten begnügen mufste", vorzüglich Jomini und Moreau zu bemerken, „welche das Vertrauen des Kaisers Alexander in einer Art besafsen, um mancherlei Verlegenheiten zu schaffen."

General v. Clausewitz und andere Militärschriftsteller sagen übereinstimmend, wenn auch mit verschiedenen Worten, dafs der Generalstabschef eines Feldherrn sein Demissionsgesuch stets in der Tasche haben müsse, wenn er keiner Zustimmung auf seine Ideen begegnet. Es ist nun leicht zu sagen: Warum trat Radetzky nicht zurück, wenn seine besseren Vorschläge zurückgewiesen oder wenigstens in der weitgreifendsten Weise umgeformt und beschränkt wurden? — Er hatte auch das Enthebungsgesuch bereit uud legte es wiederholt vor. Es wurde aber nicht angenommen und man bedeutete ihm, dafs man das vollste Vertrauen in ihn setze und ihn eben darum auf diesen Posten berufen habe, dafs seine Vorschläge ganz ausgezeichnet seien, jedoch aus politischen, finanziellen und anderen Gründen nicht oder wenigstens nicht in der von ihm aufgestellten Form ausgeführt werden könnten. Und schliefslich appellirte man an seine Loyalität und den von ihm selbst als die erste Pflicht des Soldaten bezeichneten Gehorsam!

Er wufste aber auch, dafs wenn endlich doch sein Entlassungsgesuch bewilligt werden würde, Derjenige, welcher dann an seine Stelle treten würde, schon gefunden war, ja bereits in seiner Nähe stand, dann aber die traurigste Aussicht für den Fortgang des Krieges sich eröffnete. Es war dieser präsumtive Generalstabschef, und derzeitige „militärische Berater" des Kaisers Franz kein Anderer als der Feldzeugmeister Duka, der schon früher wiederholt die Bahn

Radetzky's gekreuzt und sein Wirken gehemmt hatte. Mit welchen Ideen sich dieser General, dem es übrigens nicht an Kenntnissen und manchen früheren Verdiensten fehlte, befreundet hatte, zeigt seine — schon bei den ersten Verhandlungen dargelegte „Methode", wie der Krieg geführt werden müsse. Er träumte von einer erneuerten Auflage des Feldzuges in Rufsland; denn nicht „durch die alliirten Waffen, sondern durch den Eintritt des Winters und die Entziehung aller Subsistenz" sollte das französische Heer herabgebracht und schliefslich „Napoleon bei seinem Rückzuge über den Rhein der Gnadenstofs gegeben werden." Damit sollte der Krieg sein Ende erreicht haben, denn, was jenseits des Rheines liege, gehe die Verbündeten nichts an. Dieser Strom möge auch in der Zukunft der alte Grenzenhüter der Germanen bleiben!" Das war nun eine Art der „Ermattungsstrategie", die selbst Jenen, welche sonst derselben geneigt sein mochten, nicht zusagte und darum von ihnen, „als unausführbar" bezeichnet wurde, während Blücher, Gneisenau, Radetzky sowie auch Schwarzenberg sich in den heftigsten Worten darüber aussprachen. Dennoch blieb Duka, der, wie selbst die seine früheren Leistungen rühmende Geschichte des Maria-Theresienordens in schonender Weise zugesteht, „ein entschiedener Gegner Derjenigen, welche zweckmäfsige Verbesserungen anstrebten und in dieser Richtung dem Fortschritte hinderlich war", auch ferner in der nächsten Umgebung des Kaisers.

Radetzky brachte also seinem Vaterlande und der Sache der Verbündeten ein nach seinem ganzen Umfange nur schwer zu ermessendes Opfer, indem er, um einem solchen Manne nicht die ganze Leitung der Operationen zu überlassen, auf seinem Posten verblieb, obgleich er wufste, dafs er auf die vollständige Durchführung seines Entwurfes verzichten mufste und denselben nur teilweise und oft auf Umwegen durchsetzen konnte. Nur von diesem Standpunkte ist es möglich, das Bestreben Radetzky's und seine unter diesen ungünstigen Verhältnissen erzielten Leistungen voll zu würdigen. Duka wirkte durch seine mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit, scheinbarer Loyalität und Zuversicht gehaltenen Vorträge auf den Kaiser (und oft auch auf die andern Monarchen) und dieser wieder auf Schwarzenberg ein. Es kam, bemerkt v. Heller, „bisweilen vor, dafs die dem Fürsten angeborne Ruhe und Überlegung auf den sprudelnden Geist seines Generalstabschefs abkühlend einwirken mufste. Es fand hier das umgekehrte Verhältnifs statt wie zwischen Blücher und Gneisenau. Wenn Radetzky überhaupt nicht immer durchdrang und nach manchem harten Kampf häufig blofs ein Minimum von dem erhielt, was er anstrebte, so lag die

Schuld nicht an dem Oberfeldherrn, wohl aber an Jenen, die jeder grofsartigen Auffassung unzugänglich, blofs und allein an der Methode des Krieges festhielten". Diese einen tiefen Einblick in die Verhältnisse darlegenden Worte sind um so mehr zu beachten, da sie zu einer Zeit geschrieben wurden, da noch mehrere hervorragende Persönlichkeiten jener Epoche oder wenigstens deren nächste Nachkommen am Leben waren und also „gewisse Rücksichten" beobachtet werden mufsten.

Dafs übrigens Radetzky nicht so konnte, wie er wollte, ist seither von verschiedenen Seiten anerkannt worden, so z. B. kürzlich in der „Geschichte des Feldzuges 1814 gegen Frankreich" von dem k. württembergischen Oberst F. v. Hiller, der von dem überwiegenden Einflufs des Generals Duka, eines als „grofser Theoretiker" bezeichneten Mannes spricht. Wenn der Herr Verfasser dieses beachtenswerten Werkes auch den General v. Langenau neben Duka nennt, so sei bemerkt, dafs Langenau, der Generalstabschef des böhmischen Heeres, sich in stetem Einvernehmen mit Radetzky befand und dessen innige Freundschaft bis zu seinem Tode besafs, ja dafs Radetzky nach seinem eigenen Geständnifs durch die Einwirkung des „vielleicht minder beachteten und behutsam vorgehenden Langenau manche Dinge erreichte", die er selbst würde nicht haben durchsetzen können.

Als endlich nach langem Zögern doch der Vormarsch der böhmischen Armee beschlossen wurde, „ergab sich F. Z. M. Duka nur nach langem Widerstreben darein". Welches Gewicht mufste also die Stimme dieses Mannes haben! Es ist jetzt festgestellt, dafs Schwarzenberg und noch mehr Radetzky gegen den Angriff auf Dresden sich erklärten, aber im letzten Moment überstimmt wurden. Die Schlacht bei Dresden endete mit dem Rückzuge der Alliirten. Es wurden taktische und strategische Fehler auch „von der obersten Heeresleitung" (die aber gewifs nicht Radetzky aufgebürdet werden können) begangen. „Vieles haben aber einzelne Unterbefehlshaber, das meiste aber Barklay auf dem Gewissen", sagte v. Heller.

Endlich in Teplitz, zur Zeit des Einbruches des Korps Vandamme, stellte Radetzky, um sich modern auszudrücken, die Kabinetsfrage und er scheint hierbei von dem König Friedrich Wilhelm unterstützt worden zu sein. Nun wurde (vielleicht nur scheinbar) dem Grafen Radetzky gröfsere Vollmacht erteilt und Duka etwas (!) in den Hintergrund gestellt. Er blieb aber nach wie vor in des Kaisers Nähe!

Dafür aber gewann der russische Einflufs um so mehr an Gewicht. Schwarzenberg „nahm das verfehlte Unternehmen auf

Dresden und dessen Folgen auf seine Schultern" und Alles mufste vermieden werden, was die leiseste Trübung des guten Einvernehmens herbeiführen konnte, aus Furcht vor der Möglichkeit eines Separatabkommens zwischen Rufsland und Frankreich, welche Furcht von der Friedenspartei immer wieder angeregt und bestens ausgebeutet wurde. Eben darum wurde das Treiben der im Rücken der Armee befindlichen russischen Marodeure und Kriegsbummler immer ärger und Radetzky und andere Generale hatten viele Mühe, es durchzusetzen, dafs wenigstens in einzelnen Fällen ein Halt geboten wurde.

Was die erwähnte Friedenspartei, die in der preufsischen Armee fast gar keine Anhänger, desto mehr aber in der russischen Armee zählte, so mächtig machte, war nicht blofs die Sehnsucht nach einem Frieden, mochte derselbe auch noch so demütigend sein, sondern die Überschätzung der Feldherrngröfse Napoleon's. Hatte man doch aus Furcht vor Letzterer allen Ernstes sich vorgenommen, den Krieg in Perioden einzuteilen und nach Abschlufs jeder solchen Periode zu beraten, was man nun weiter machen solle. Auf diese Art hoffte man, vielleicht schon 1815 die französische Hauptstadt zu „betreten". Man scheint den Ausdruck „erobern" gescheut zu haben.

Allerdings kam man später zu einer richtigeren Erkenntnifs und dies ist (nach dem Zeugnifs des „österreichischen Veteranen") „vorzugsweise auch Radetzky zu danken, dem der Teplitzer Traktat vom 9. September 1813 noch keineswegs genügte, worin es hiefs: „Frankreich solle in seine früheren Grenzen zurückgeführt, der Rheinbund aufgelöst, Österreich und Preufsen aber wieder in ihren Länderbestand von 1805 versetzt werden." Radetzky war zu sehr Patriot und zu weitblickend, um hierin mit dem Fürsten Blücher nicht vollkommen eines Sinnes zu sein und zu erkennen, dafs es mit der einfachen Besiegung Napoleon's nicht beendet werden würde, sondern in kurzer Zeit ein neuer und noch furchtbarerer Krieg unvermeidlich sein würde, daher die Vernichtung der Macht Napoleon's anzustreben sei.

Was nun die angebliche Scheu vor einem direkten Zusammentreffen mit Napoleon betrifft, so war Radetzky von derselben gewifs frei. Er würdigte vollkommen die Bedeutung des grofsen Feldherrn, überschätzte aber denselben ebenso wenig, als er sich selbst unterschätzte und glich darum weder jenen russischen Generalen, deren ängstliche Frage (nach Bogdanowitsch) zu lauten pflegte, ob der Kaiser ihnen gegenüber stehe, noch dem General von 1796, der meinte, dafs mit diesem Bonaparte, der sich über alle Regeln hinwegsetze, garnicht Krieg zu führen sei, noch jenem General, welcher behauptet haben soll, dafs man genug solche Generale besitze,

wie der Herr Bonaparte einer sei. Aber Radetzky kannte auch die Männer, die an der Spitze gröfserer und kleinerer Abteilungen der verbündeten Heere standen. Er wufste, dafs es darunter Manche gab, die den französischen Generalen gegenüber ebenso klug als entschlossen vorgingen, die aber, wenn sie wufsten, es mit Napoleon aufnehmen zu müssen, alle Entschlossenheit und Ruhe verloren.

Herr W. kommt auch wiederholt auf den Kronprinzen von Schweden zu sprechen und glaubt, dafs dessen Verhalten teils auf die ihm aus dem Hauptquartier (also von Radetzky) zugekommenen Weisungen und auf politische Motive zurückzuführen sei. Es dürften jedoch auch andere, in der Persönlichkeit Bernadotte's begründete Ursachen mitgewirkt haben oder mindestens im Hauptquartier deren Möglichkeit vorausgesetzt worden sein. In Gegenwart Radetzky's kam, wie F. M. L. v. Heller einst erzählte, die Rede auf den Treubruch und das traurige Ende des Marschalls Ney und Einige meinten, dafs derselbe sein Loos verdient habe. Der Feldmarschall hörte ruhig zu und sagte dann: „Nach dem Gesetz war er schuldig, aber er sicherte durch seinen Tod nicht nur den Abfall von der Sache des Königs, sondern auch den Abfall von Napoleon. Er und die meisten anderen Generale und Marschälle mögen oft und mit tiefer Reue an Fontainebleau gedacht haben. Man denke an den Fürsten von Neuschatel! Und als dann Ney dem von Elba zurückgekehrten Kaiser entgegen geschickt wurde und er dann demselben Manne entgegen stand, der ihn zu Ruhm, hoher Stellung und Reichtum erhoben, ihn stets hochgeschätzt und unter dem er in so vielen Feldzügen als der „Brave der Braven“ gekämpft hatte und als auch die Soldaten ihrem früheren Feldherrn stürmisch zujubelten und sich weigerten, gegen seine Begleitung, also gegen Franzosen zu fechten, da konnte man sich nicht wundern, wenn gerade bei einem Ney die Gemütserregung über das Pflichtgefühl siegte.“ — Nach einer Pause fuhr Radetzky fort: „Ich weifs, dafs es auch Moreau, dessen Verhältnifs zu Napoleon ja bekannt ist, sehr ans Herz ging, auf der Seite der Gegner seiner Landsleute stehen zu müssen. — Es war damals noch ein Herr, der später zu noch höherer Stellung gelangte, der das Seine wacker gethan hat, aber doch von Vielen hart angegriffen worden ist. Vielleicht hatte aber kein Anderer eine so schwierige Stellung, als er. Zwar bestanden zwischen ihm und Napoleon Differenzen, aber doch hatte dieser den Grundstein zu seinem Emporkommen gelegt und dann fiel es einem Franzosen doch jedenfalls nicht leicht, gegen Franzosen zu fechten. Das wurde auch bei uns erkannt und es möchte gewifs Niemand wünschen, dafs die Beiden direkt oder wenigstens allein aufeinander stiefsen.“ Offenbar meinte der Feldmarschall

den Kronprinzen von Schweden und gab zu verstehen, dafs man bei den demselben gestellten Aufgaben es vermied, dafs er unmittelbar und allein der Hauptmacht des Kaisers entgegen trat und man andererseits dafür sorgte, dafs weder bei ihm noch bei Anderen der Gedanke aufkommen konnte, als habe jemals der leiseste Zweifel an seinem Können und Wollen bestanden.

Nach dem Gesagten dürfte klar zu erkennen sein, dafs Radetzky bei jeder Gelegenheit für ein möglichst energisches Vorgehen sich aussprach und, wenn er nicht sogleich durchdringen konnte, von dem Ziele, das er sich gesetzt, nicht abstand, sondern neue Mittel zu dessen Erreichung, sollte es auch auf Umwegen geschehen, ausfindig machte. Und es ist merkwürdig, dafs gerade eine der von W. zitirten Denkschriften die Vernichtung der Macht Napoleon's als das letzte Ziel des Generalstabschefs der Armee der Verbündeten hinstellt. „Wir können", heifst es in dieser Denkschrift, „ihn nur dadurch vernichten, dafs wir ihn nie in Ruhe lassen, ihn unaufhörlich in Detailgefechten ermüden und hauptsächlich dahin trachten, seine Verstärkungen jeder Zeit zu zerstreuen, bevor selbe noch bei seiner Armee ankommen."

Das ist doch keine Ermattungs-, sondern die reinste Vernichtungsstrategie oder wenn man will, eine Kriegführung, die sich nicht damit begnügte, den Gegner zu schwächen, um ihn zum Nachgeben zu zwingen, sondern dahin strebte, gegen den vorher geschwächten Gegner schliefslich den vernichtenden Hauptschlag zu führen. Das geschah und so konnte mit ziemlicher Aussicht auf Erfolg „durch einen allgemeinen, die Entscheidung herbeiführenden Angriff", wie W. ihn verlangt, der Hauptschlag bei Leipzig geführt werden, nach welchem erst „sich ein entschiedener Umschwung in der Auffassung Radetzky's über die Grundsätze des militärischen Handelns Napoleon gegenüber zeige", wie Herr W. bereitwillig zugesteht. Dafs es nun früher nicht so gegangen, wie Letzterer es als passender anzusehen scheint, wird Jeder, der da erkennt, dafs das lose Gefüge der verbündeten Armeen, die politischen und militärischen Verhältnisse, die nichts weniger als gar so überlegene Macht der Verbündeten und vor Allem die Unbeschränktheit und Einheit der französischen Heeresleitung eine Offensive, wie Deutschland sie 1870 wagen konnte und wagte, nicht gestattete, leicht erkennen. Auch hier sind die treffenden Worte der neuen preufsischen „Anleitung zum Schiefsen aus Geschützen der Fufsartillerie" für die richtige Beurteilung vollkommen am Platze, da sie uns lehren, dafs im Kriege alle Mittel und Wege recht sind, welche schnell und gründlich zum Ziele führen und dafs der Erfolg allein die Mittel rechtfertigt." Gründlich

wurde damals das Ziel erreicht und dafs es nicht schneller geschah, war so vielen Ursachen beizumessen, dafs deren Anführung nur ermüden müfste. Dieselben waren aber nicht zu beseitigen.

Es hat übrigens früher nicht an Angriffen auf die oberste Heeresleitung der verbündeten Armeen (freilich nicht in solcher fast nur gegen Radetzky gerichteten Weise) gefehlt, was den „österreichischen Veteran" zu der nachfolgenden, gewifs zutreffenden Bemerkung veranlafste: „In den vierzehn Tagen vom 23. August bis 6. September schlugen die verbündeten Heere acht blutige Schlachten und Gefechte und besiegten sechsmal den Feind, der neben einem ungeheuren Kriegsmaterial wenigstens 80 000 Mann einbüfste. Der von Radetzky entworfene Feldzugsplan mufste also doch nicht so mangelhaft gewesen sein, als uns Manche glauben machen wollen!"

Eher liefsen sich dem Anscheine nach gegen das Verhalten der Verbündeten, nachdem Napoleon über den Rhein zurückgegangen war, Vorwürfe erheben und man hat oft genug über das Zögern und die Unentschlossenheit im grofsen Hauptquartier und besonders bei der böhmischen Armee, die störende Einwirkung der Diplomaten und den Vorteil, den Napoleon aus den Verhandlungen (Kongrefs zu Chatillon) gezogen, hingewiesen. Manche dieser Vorwürfe sind nicht ganz unbegründet, doch mufs auch erwogen werden, dafs die Truppen durch den Feldzug sehr herabgekommen waren, dafs es mit der Ausrüstung sehr mifslich stand, sowie dafs auf die Verpflegung aus den von den Franzosen geräumten oder noch besetzten und von ihnen ganz ausgesogenen Gebieten nicht zu rechnen, die Nachführung der Heeresbedürfnisse aus dem eigenen Lande bei den mangelhaften Kommunikationswegen und Mitteln nicht so leicht als in unserer Zeit zu bewirken war. Auch veranlafste es viele Verzögerungen, dafs die verbündeten Monarchen durch längere Zeit sich nicht vereint in dem grofsen Hauptquartier befanden und oft Tage vergingen, bis ein von dem Fürsten Schwarzenberg gemachter Vorschlag die allseitige Zustimmung, die unter den obwaltenden Verhältnissen nun einmal fast in allen Fällen eingeholt werden mufste, erhalten konnte. Gewifs ist es aber, dafs Radetzky den der obersten Heeresleitung mit Recht oder Unrecht zur Last gelegten unentsprechenden Entschlüssen ferne stand, im Gegenteile mit allem Eifer dagegen auftrat und trotz des entschiedensten Widerstandes schliefslich wiederholt seine Ideen zur Geltung brachte. Und es ist zu beachten, dafs seine Befähigung und sein Wirken auch die volle Anerkennung Jener, die aus irgend welchen Gründen seinen Vorschlägen entgegentraten, in sich fortwährend steigendem Mafse erworben haben.

Schon in den letzten Tagen des Oktober 1813, als mehrere ein-

flufsreiche Persönlichkeiten zum Frieden geneigt waren, da „Deutschland vom Feinde befreit sei und man sich damit begnügen könne", war es Radetzky, der unaufhörlich die kräftigste Fortsetzung der Offensive forderte. Er warnte auch vor allen Unterhandlungen, und als endlich in der denkwürdigen Zusammenkunft vom 24. November beschlossen wurde, erst auf französischem Gebiet und wo möglich in Paris vom Frieden zu sprechen, stimmte Radetzky mit Blücher, Gneisenau, Stein und Andern, nachdem er schon einige Tage früher eine in gleichem Sinne gehaltene Denkschrift verfafst hatte. „Der Winteraufenthalt der Verbündeten", sagte Radetzky, „werde die deutschen Gebiete, die man retten wolle, verderben, während man jenseits des Rheins das Nötige finden werde. Frankreich müsse die alliirten Heere ernähren!" Begeistert stimmte Stein diesen Worten bei und bald kamen die beiden grofsen Männer auch über andere Dinge überein. Dennoch verging wieder eine kostbare Zeit bis znr Ausführung des von Radetzky vorgelegten Operationsentwurfes, der übrigens in den wesentlichsten Punkten von den mafsgebenden Personen gebilligt worden war, später aber manche Abänderungen erlitt.

Wie sich Radetzky auch in der nächsten Zeit um den Fortgang der Operationen verdient machte und „unermüdlich-umherreiste", um das gute Einvernehmen zu erhalten und zu vermehren und auch für die Verpflegung vorzusorgen, wird auch in dem erwähnten Werke des Oberst Hiller erwähnt. Wenn der Sieg bei Brienne nicht besser ausgenutzt wurde, als es unter gewöhnlichen Verhältnissen möglich gewesen wäre, so war es die unleugbare Erschöpfung der Truppen und die Verpflegsschwierigkeiten, welche Radetzky von weitgehenden Forderungen abhielten, da die wieder mehr Einflufs erlangende Friedenspartei mit Nachdruck darauf hinwies. Mit allem Eifer aber protestirte der Generalstabschef gegen die Wiederanknüpfung der Unterhandlungen und erlangte dadurch wenigstens so viel, dafs kein Waffenstillstand eingegangen wurde.

Fügen wir noch hinzu, dafs der kühne Plan des direkten Vormarsches der Hauptarmee auf Paris, während Napoleon nur durch Winzingerode verfolgt werden sollte, von Schwarzenberg und Radetzky — wie es nun längst festgestellt ist — ausgegangen war, wenn er auch nach zweimaliger Ablehnung erst durch die Besprechung bei Vitry, bei welcher der durch wiederholte Vorstellungen Schwarzenberg's und seines Generalstabschefs überzeugte Kaiser Alexander gleich den übrigen Anwesenden rückhaltslos zustimmte, zur Ausführung gelangte. Endlich darf nicht übersehen werden, dafs Radetzky auch den Entwurf für die Operationen des Feldzuges 1815 ausarbeitete und dafs derselbe in seinen Grundzügen von den ver-

bündeten Monarchen und ihren Heerführern gebilligt wurde, sowie dafs er an Schwarzenberg's Seite in Heilbronn mit Blücher und Wellington die letzten Verabredungen traf, was den württembergischen Generalstabschef G. L. v. Varnbüler veranlafste, seine Freude darüber auszusprechen, dafs er nun wisse, es sei das „allergenaueste Einverständnifs“ zwischen Blücher und Wellington hinsichtlich der Operationen gesichert.

Dafs Radetzky immer das Beste und Zweckmäfsigste anstrebte, kann nicht bezweifelt werden. Dafs er aber nur selten das ausführen konnte und — durfte, was er wollte, dafür liefert die Geschichte seines Lebens leider nur zu viele Beiträge. Es war nicht seine Schuld. Er wufste und erkannte aber auch, woran es fehlte und warum die besten Vorschläge auf Widerstand stiefsen oder überhaupt undurchführbar waren. Man dachte, wie Radetzky schon 1809 es aussprach, in Österreich immer nur an den Frieden und vergafs es, während desselben den Krieg vorzubereiten, daher Österreich fast jederzeit mit ungenügenden Kräften den Kampf begann, die erfochtenen Siege nicht ausbeuten und noch weniger seine Verluste ersetzen konnte. Er wirkte darum unablässig von frühester Zeit, soweit es ihm nach den engen Schranken seiner damaligen Stellung möglich war, bis zu seinem Ende für die Verbesserung und Vermehrung der Wehrkraft seines Vaterlandes, um — wenn nicht sich selbst — Jenen, die nach ihm kommen würden, die Möglichkeit zu einer kräftigen und erfolgreichen Kriegführung, zur raschen Erreichung des vorgesteckten Zieles zu verschaffen.

Und nicht blofs nach dem, was er im Kriege vollführt oder gewollt, sondern auch nach dem von ihm als richtig Erkannten und zu jeder Zeit Angestrebten mufs Radetzky beurteilt werden. Dagegen bringen ohne Berücksichtigung und vielleicht ohne genügende Kenntnifs der damaligen Verhältnisse und ohne Vergleichung mit den jetzigen angestellte Erörterungen darüber, wie es eigentlich Radetzky oder Andere hätten sollen machen, unwillkürlich die Worte Emanuel Geibel's in Erinnerung:

„Die grofsen Männer ruhen schon
Und schlummern in den Särgen.
Auf ihren Gräbern kriechen wir,
Als ein Geschlecht von Zwergen.“

D . . . . h.

IV.

Die Flankenstellung bei Wörth.

Eine kriegsgeschichtliche Studie (mit Skizze).

Von G. S.

Am Morgen des 4. August 1870 befanden sich die dem Marschall Mac Mahon unterstellten Streitkräfte an folgenden Punkten: Division Abel Douay mit der Kavallerie-Brigade Septeuil bei Weifsenburg; Division Ducrot, welche schon seit mehreren Tagen um Reichshofen gestanden hatte, in Marsch auf Lembach; Division Raoult bei Reichshofen. Korps-Hauptquartier nebst der Division Lartigue in Hagenau. Die Kavallerie-Brigade Nansouty hielt Sulz am Rhein besetzt, während die Kavallerie-Division Bonnemains und die Kürassier-Brigade Michel bei Brumath zurück standen. Die Division Conseil Dumesnil befand sich noch in Colmar. (Generalstabswerk I, 178.)

Marschall Mac Mahon wufste am Morgen des 4. August noch recht wenig von seinem Gegner. Zwar hatte Marschall Le Boeuf ihn „schon vor einigen Tagen“ von der Ansammlung bedeutender feindlicher Streitkräfte in der Pfalz unterrichtet — allein über Verteilung und Absichten dieser Truppen erfuhr man weiter garnichts. Diese Dunkelheit wurde wie durch einen Blitz erhellt durch das Gefecht von Weifsenburg. Nun war es für den Marschall Mac Mahon klar, dafs die gegnerischen Streitkräfte in rein südlicher Richtung im Vorgehen begriffen waren. Allerdings war diese Erkenntnifs mit der sehr empfindlichen Niederlage der Division Abel Douay erkauft worden.

Um dem zu erwartenden weiteren Vordringen der ins Elsafs eingerückten deutschen Armee entgegen zu treten, versammelte Mac Mahon seine Truppen in einer Stellung bei Fröschweiler hinter der Sauer; noch am Abend des 4. August war die Hauptmasse des I. Korps dortselbst vereinigt und die Kavallerie-Division Bonnemains ebenfalls eingetroffen. Am Nachmittag des 4. erging ferner der Befehl an die Division Conseil Dumesnil des 7. Korps, sie habe sich mit dem 1. Korps zu vereinigen — dies gelang bekanntlich am Morgen des 6. August, da die Division von Mühlhausen bis Hagenau zum gröfsten Teil mit der Bahn befördert wurde. Ebenso erhielt Marschall Failly den Auftrag, er möge sich so schnell als möglich mit dem 1. Korps vereinigen. (Vom 5. Korps traf nur die Division Lespart am 6. bei Niederbronn ein, wo sie eine Aufnahmestellung bezog.) —

Da die Operationsrichtung der deutschen III. Armee von Nord nach Süden führte, war die Stellung hinter der Sauer ausgesprochener Maſsen eine Flankenstellung — wie denn auch Mac Mahon am 5. dem Kaiser meldet, er halte eine gute Stellung „in der Flanke" des Feindes.

Betrachten wir diese Stellung näher. Vor Allem konnte der Gegner unmöglich an ihr vorbeimarschiren, sie muſste also, wie Clausewitz sich ausdrückte, „honorirt" werden. Nun war es allerdings der III. Armee durch Befehl der obersten Heeresleitung vom 30. August zur Aufgabe gemacht worden, am linken Rheinufer in südlicher Richtung vorzugehen, den Feind aufzusuchen und anzugreifen. An der Erfüllung dieses Auftrages konnte selbstverständlich auch der Umstand, daſs die III. Armee den Gegner in einer Flankenstellung antraf, nicht hindern. Aber nehmen wir einmal an, der III. Armee wäre aufgegeben worden, sich zum Schutze gegen Einfälle der Franzosen nach Süddeutschland des Elsaſs bis gegen Straſsburg hin zu bemächtigen — auch in diesem Fall, der ein „Aufsuchen und Angreifen des Gegners" nicht in erster Linie als das zu Erstrebende gefordert hätte — hätte die III. Armee unmöglich an der Stellung bei Wörth vorübergehen können. Ein Umgehen derselben im Norden war durch die Vogesen, ein solches im Süden durch den Hagenauer Wald und den Rhein durchaus ausgeschlossen. Insofern war also die Stellung hinter der Sauer eine gute.

Als strategische Vorteile einer Flankenstellung werden von der Theorie folgende bezeichnet: 1. Der Gegner wird durch eine solche mehr oder minder überrascht; 2. er muſs von seiner bisherigen Marschrichtung abgehen und gegen die Stellung einschwenken; 3. er verliert bei einem für den Verteidiger günstigen Ausgang der Schlacht seine Rückzugslinie. — Die beiden ersten Gesichtspunkte sollen weiter unten betrachtet werden, wenn das Verhalten der III. Armee gegenüber der Flankenstellung Mac Mahon's besprochen werden wird. Ich versuche nun, die Frage zu beantworten, ob der französische Führer, wenn der Angriff der Deutschen miſslang, auf ein Abdrängen derselben aus ihrer Anmarschrichtung, mithin auf eine Bedrohung ihrer Verbindungen rechnen durfte.

Die siegreiche III. Armee hat am 6. August den völlig geschlagenen Gegner nicht über das Schlachtfeld hinaus verfolgt. Wenn man davon absieht, daſs ein Teil der Kräfte, darunter die 4. Kavallerie-Division, infolge der Improvisation der Schlacht, nicht zur Stelle war, so bleibt doch noch die Thatsache bestehen, daſs eine den Franzosen immerhin erheblich überlegene Zahl von Kräften es nicht vermochte, die Franzosen zu verfolgen. Die wenigen, denselben nachgeschickten Detache-

ments, welche nur geringe Kräfte besafsen, sind am Abend des 6. nicht weiter als bis zur Linie Niederbronn-Gundershofen gekommen, also nicht weiter als 6—7 km über die von den Franzosen innegehabte Linie am Westufer der Sauer.

Wie hätten sich nun die Dinge voraussichtlich gestaltet, wenn es den Franzosen gelungen wäre, den Angriff der Deutschen abzuschlagen? Fragen wir zunächst, ob dies dem Kräfte-Verhältnifs nach überhaupt wahrscheinlich war. Das Generalstabswerk sagt I, Seite 218, die Stellung bei Wörth sei so aufserordentlich stark gewesen, dafs man sogar einem weit überlegenen Feind gegenüber auf Erfolg rechnen konnte — nämlich so, wie die Schlacht wirklich geschlagen wurde, d. h. ohne Mitwirken des 5. Korps Failly. Griff letzteres ein, so konnte sich die Wagschale nach dem Generalstabswerk sogar zu Gunsten der französischen Waffen neigen. Das heifst also, es war denkbar, dafs der Angriff der Deutschen mit den am 6. bei Wörth vorhandenen Kräften zurückgewiesen wurde, ein Zurückdrängen des Gegners jedoch von den Höhen des östlichen Sauerufers war wohl nicht zu erwarten. Dagegen konnte dies eintreten und damit die Schlacht zu einem vollen Erfolge der Franzosen sich gestalten, wenn das erwähnte Korps zur Stelle war.

Woide meint (S. 172), es sei wenigstens wahrscheinlich, dafs die Franzosen mit dem Zuwachs von 30 Bataillonen des Korps Failly die Angriffe der Deutschen am 6. hätten abweisen können. Aber er hält es für möglich, dafs diese am folgenden Tage mit den dann zur Verfügung stehenden frischen Truppen den Angriff hätten erneuern können.

Wenn man den günstigsten Fall für die Franzosen annimmt, so war es etwa möglich, dafs dem 2. bayerischen Korps eine empfindliche Niederlage (durch das voraussichtlich auf dem französischen linken Flügel zur Verwendung gelangende 5. Korps) beigebracht wurde, dafs dann das 5. Korps durch die stärkere Front der Franzosen abgewiesen wurde und infolgedessen das 11. Korps nicht mehr zu einem positiven Zweck, dem Eindrücken des französischen rechten Flügels verwendet werden konnte, sondern zur Verhinderung einer Zertrümmerung des 5. Korps eingesetzt werden mufste. Jedenfalls darf man — infolge des Kräfte-Verhältnisses — annehmen, dafs die Franzosen als Sieger die Deutschen nicht weiter hätten verfolgen können, als es diesen letzteren nach Erringen eines entscheidenden Sieges möglich war. Rechnet man also hier ebenfalls, wie dies im umgekehrten Falle sich thatsächlich ergeben hat, eine Verfolgung des Siegers etwa 7 km über die Frontlinie des Gegners hinaus, so ergiebt sich, dafs ein Nachdrängen der Franzosen — abgesehen vom 2. bayer.

Korps — ungefähr in der Linie Lobsann-Kutzenhausen-Surburg geendigt haben würde. — Damit war aber die III. Armee keineswegs von ihrer Rückzugslinie abgedrängt; es standen ihr sämmtliche Strafsen, die gegen die Lauter-Strecke Weifsenburg-Lauterburg führen, zum Rückmarsch offen, in gleicher Weise, wie dieselben zum Anmarsch am 5. August benutzt worden waren. Der strategische Vorteil, dafs der Gegner von seiner Anmarschrichtung abgedrängt und dadurch in seinen Verbindungen bedroht wird, konnte demnach auch im günstigsten Falle durch die Flankenstellung bei Wörth nicht erreicht werden — vorausgesetzt, dafs die obige Wahrscheinlichkeitsberechnung als richtig anerkannt wird, d. h. wenn man nicht den französischen Truppen eine gröfsere Gefechtskraft zusprechen will, als den Deutschen, die am Abend des 6. trotz ihrer numerischen Überlegenheit den Franzosen eben nur 6—7 km nachzudrängen vermochten. — Aber selbst dann, wenn die französische Verfolgung noch weiter östlich endigte, als an der oben erwähnten Linie Lobsann-Kutzenhausen-Surburg, nämlich an der Linie Birlenbach-Sulz-Reimersweiler, vermochten die Truppen der III. Armee noch aus der östlichen Richtung, in die sie ein Nachdrängen der Franzosen gebracht haben würde, in die nördliche überzugehen und die Strafsen zu erreichen, die sie Tags vorher zum Anmarsch benutzt hatten.

Wie hätten sich aber die Dinge gestaltet, wenn die französische Armee eine Flankenstellung unmittelbar an der Hauptmarschrichtung der III. Armee eingenommen hätte? Eine solche hätte sich etwa in der Linie Drachenbronn-Keffenach gefunden. Der linke Flügel stützte sich dabei auf den Steilabfall des Stiefelsberg-Waldes; eine Umfassung von Klimbach her hätte selbst ein kleineres Detachement verhindern können, wenn es östlich dieses Ortes die Pafsstrafse über den Luxen-Kopf sperrte. In der Front wäre die erwähnte Stellung sehr stark gewesen, auch die Rückzugs-Verhältnisse lagen nicht ungünstiger als bei Wörth. (Mac Mahon hätte die Möglichkeit gehabt, eine solche Stellung am Morgen des 5. einzunehmen; auf deutscher Seite wufste man bei der Befehlsausgabe für den 5. nicht, wo die Armee Mac Mahon's zu suchen war; es ist also wohl denkbar, dafs am 5. die deutschen Armeekorps anfänglich so vorgingen, wie es die Disposition vom 4. vorschrieb und dann im Laufe des Tages auf diese Stellung stiefsen.) Wurde nun aus derselben heraus der Angriff der III. Armee abgeschlagen und nimmt man an, dafs es den Franzosen — wie den Deutschen thatsächlich am 6. August — gelang, den Gegner etwa 7 km zurückzudrängen, dann erstreckte sich der Einflufs der französischen Waffen noch am Abend nach der Schlacht bis über die Eisenbahnlinie Weifsenburg-Hagenau hinaus. Damit aber waren für

die deutsche Armee die drei wichtigsten Rückzugswege[1]), nämlich die Strafse Weifsenburg-Bremmelbach, die grofse nach Sulz, sowie die Eisenbahn ebendahin, ohne Zweifel verloren, die Armee befand sich, eingeprefst in den Winkel zwischen Rhein und Lauter bezw. Bien-Wald, in einer aufserordentlich ungünstigen Lage, und die Franzosen standen näher an Landau als die III. Armee!

Aus diesen Betrachtungen dürfte Folgendes hervorgehen: Eine Flankenstellnng, welche die Hauptanmarsch-Richtung des Gegners unmittelbar sperrt, kann den Angreifer nach abgewiesenem Angriff in ungünstige strategische Verhältnisse bringen; je mehr es dem Verteidiger gelingt, auf dem Schlachtfeld selbst Boden nach vorwärts zu gewinnen oder etwa gar Kräfte zu einer energischen Verfolgung über das Schlachtfeld hinaus verfügbar zu machen, desto schlimmer wird natürlich die Lage des abgewiesenen Angreifers werden. Liegt dagegen die Flankenstellung seitwärts der Haupt-Operationslinie, und wenn auch nur um wenige Kilometer, so wird der abgeschlagene Angreifer wenig für seinen Rückzug zu fürchten haben. Nur dann wird auch in diesem Falle eine Gefahr für ihn eintreten, wenn dem Verteidiger nach dem Zurückweisen des Angriffs ein ganz aufserordentliches Mafs von Gefechtskraft übrig bleibt. Dies ist aber im Allgemeinen unwahrscheinlich; derjenige, der sich dem Gegner an Zahl und inneren Wert für ebenbürtig erachtet, wird wohl selten eine Flankenstellung einnehmen, sondern wohl nur der, welcher bei numerisch schwächeren Kräften einen Ausgleich durch die Gunst des Geländes herbeizuführen hofft. Und nach diesem Ausgleich, d. h. nach dem Abweisen des feindlichen Angreifers, wird wohl nur in den seltensten Fällen noch Kraft genug übrig bleiben, um den Gegner noch einige Kilometer weit fechtend zurückzudrängen und so eine Bedrohung seines Rückzuges herbeizuführen — Beweis hierfür die eben angestellten Betrachtungen unter der Annahme, dafs die Franzosen bei Wörth den deutschen Angriff abgeschlagen hätten.

Es dürfte in der modernen Kriegsgeschichte aufserordentlich wenig Fälle einer gelungenen „Defensiv-Offensive" geben. Ich verstehe darunter das von der Theorie so sehr gepriesene Verfahren, dafs man, in Anerkennung einer beim Gegner vorhandenen Überlegenheit, sich vorerst in die Verteidigung begiebt, um den Gegner an der gewählten Stellung sich „abringen" zu lassen, dann aber, wenn dies gelungen, mit dem zu diesem Zwecke vorher ausgeschiedenen gröfseren Teil der verfügbaren Kraft den Gegner angreift und so den anfänglich negativen Zweck der Abwehr mit dem positiven, einen entscheidenden

[1]) Vgl. die Skizze.

Schlag auszuführen, verbindet. — Eines der wenigen Beispiele, wo ein derartiges Verfahren von vornherein geplant war und auch mit Erfolg durchgeführt wurde, bietet das Einsetzen der b. 2. Infanterie-brigade Orff in der Schlacht bei Loigny. Die Schlacht von Beaune la Rolande kann den „defensiv-offensiven" Gefechten (im Sinne der eben besprochenen Theorie) nicht zugezählt werden, da der Umschlag in die Offensive nicht durch eine anfänglich in Reserve gehaltene Truppe, sondern durch eine erst am Abend auf das Gefechtsfeld heranmarschirende nicht unter dem Befehl des Führers der Verteidigung stehende Truppe erfolgt ist.

Doch kehren wir nun zur Flankenstellung bei Wörth zurück, und betrachten wir, welche Verhältnisse sich für Mac Mahon bezüglich seiner Rückzugslinie infolge der Flankenstellung ergaben. Es mufs, um dies zu erörtern, auf den Zweck der Aufstellung Mac Mahon's eingegangen werden.

Bekanntlich sollte nach dem anfänglichen Operations-Plane der Franzosen die um Strafsburg versammelte Heeresgruppe gemeinschaftlich mit jener, welche bei Metz aufgestellt wurde, den Rhein bei Maxau überschreiten, um nach Süd-Deutschland einzubrechen. Aber schon um den 25. Juli kommt die französische Heeresleitung bezüglich der Durchführbarkeit dieses Planes ins Schwanken, weil „der mächtige Magnet eines Heeres zwischen Coblenz und Mainz die französischen Waffen unwiderstehlich auf sich zieht." Nun zeigt sich in den folgenden Tagen, wie die immobil über die Grenze geworfenen französischen Truppen nirgends operationsfähig sind, und so wird um diese Zeit der Gedanke an eine Offensive grofsen Stils verschoben. Mac Mahon erhält am 29. Juli die Mitteilung aus dem Hauptquartier des Kaisers, dafs dieser vor 8 Tagen keine Operationen von ihm erwarte. So sollte also zunächst — nahe der Grenze — die Mobilmachung der Truppen nachgeholt werden.

Die westliche Heeresgruppe der Franzosen war früher operationsbereit als die Truppen Mac Mahon's. Während nun in den folgenden Tagen beim französischen Armee-Ober-Kommando immer noch Zweifel darüber herrschten, ob die Armee angriffsweise oder nicht eingesetzt werden sollte, — die Offensive konnte und wollte man aber nicht eher ergreifen, als bis auch die östliche Heeresgruppe operationsbereit war — ergab sich infolge der drohenden Ansammlung deutscher Truppen in der Pfalz doch die Notwendigkeit, dem Marschall Mac Mahon auch operative Direktiven zugehen zu lassen. Etwa am 1. August — das Generalstabswerk giebt Seite 178 den Tag nicht genau an — wird Mac Mahon auf die in der Pfalz zusammengezogenen feindlichen Streitkräfte aufmerksam gemacht und auf-

gefordert, seine Truppen auf den Strafsen zu versammeln, welche aus dem Unter-Elsafs nach Bitsch führen. Letztere Anweisung hing wohl mit dem in den ersten August-Tagen erwogenen Projekt zusammen, die westliche Heeresgruppe eine Verteidigungsstellung bei Kadenbronn (im Generalstabswerk Calenbronn geschrieben, 6 km südlich Spichern) beziehen zu lassen, und das Korps Mac Mahon's aus dem Elsafs ebendahin heranzuziehen.

Leider erfahren wir nicht, ob der Marschall von diesem Gedankengang wufste, immerhin erscheint es möglich, dafs die Versammlung in der „Flankenstellung" bei Wörth auch unter dem Gesichtspunkt am Abend des 1. August von ihm angeordnet wurde, um nötigenfalls durch die Vogesen zur Hauptarmee abrücken zu können.

Nachdem durch das Treffen von Weifsenburg in das Dunkel, in welches vorher Absicht und Stärke der in der Pfalz zusammengezogenen deutschen Streitkräfte gehüllt war, Licht gebracht worden war, so sollte man glauben, dafs auf dieser Grundlage die Heeresgruppe im Elsafs nun endlich Direktiven über ihre Aufgabe, sowie über die Richtung ihres allenfallsigen Zurückgehens von dem kaiserlichen Hauptquartier erhalten würde. Aber nichts dergleichen geschieht. Die westlichen Korps werden Bazaine unterstellt, Mac Mahon erhält, der räumlichen Trennung der französischen Kräfte entsprechend, den Oberbefehl über das 1., 5. und 7. Korps; „da planmäfsige Weisungen an die Armee-Kommandos nicht ergingen, so blieb diese Gliederung vorerst ohne Einflufs auf den Gang der Begebenheiten." (Generalstabswerk Seite 210).

So war denn Mac Mahon vor die Notwendigkeit gestellt, sich sowohl die Ziele für seine Thätigkeit selbst zu stecken, als auch nach eigenem Ermessen bezüglich eines allenfallsigen Rückzuges, wenn dieser notwendig werden sollte, zu befinden.

Als am Morgen des 6. August der Kampf gegen die Flankenstellung bei Wörth entbrannte, kamen für den Rückzug — falls dieser nicht vom Feinde in der einen oder anderen Richtung durch das Ergebnifs der Schlacht bedroht wurde — zwei Möglichkeiten in Betracht. Wurde er gegen Süden ausgeführt, so wurde die Vereinigung mit den beiden in der Nähe Belforts stehenden Divisionen des 7. Korps näher gerückt; man konnte sich ferner auf Strafsburg stützen, aufserdem waren hinsichtlich der Wiederergänzung der Armee-Abteilung günstige Verhältnisse gegeben, da das 1. und 7. Korps aus den östlichen und südöstlichen Bezirken des Landes gebildet worden war. Aber andererseits mufste man sich sagen, dafs bei einem Zurückgehen etwa über Strafsburg hinaus die rechte Flanke der Hauptarmee in bedenklicher Weise entblöfst wurde. Wurde dagegen der Rückzug gegen Westen

angetreten, so ging man zunächst der Vereinigung mit den — am Morgen des 6. in der Nähe von Bitsch befindlichen — Truppen des zur Armeeabteilung gehörigen 5. Korps Failly entgegen. Aufserdem aber konnte man an, bezw. hinter den rechten Flügel der Haupt-Armee zurückgehen und wurde so von dieser aufgenommen. Man brachte seinerseits derselben, auch wenn der Zustand der übrigen Truppen, deren baldige Wiederverwendung in erster Linie ausschlofs, die jedenfalls sehr willkommene Verstärkung der intakten Truppen des 5. Korps, welche die Sicherung des rechten Flügels der Hauptarmee übernehmen konnten. Man hatte endlich, wenn man einmal in die Vogesen eingetreten war, günstige Verhältnisse: schwache Arrieregarden, an den Gebirgsausgängen aufgestellt, vermochten ein Nachdrängen des Gegners auf lange Zeit hinaus zu verzögern; ein Gebrauch der feindlichen Kavallerie zur Verfolgung war gänzlich ausgeschlossen. Zur Verfügung standen die beiden Strafsen, welche von Niederbronn nach Bitsch, bezw. von Zinsweiler nach Lemberg führen.

Ob von Mac Mahon und seinem Stab die Frage des Rückzuges am Vorabend der Schlacht und während derselben überdacht worden ist? Ich glaube, es kann dies mit Bestimmtheit verneint werden. Denn sonst wäre die Thatsache undenkbar, dafs das 5. Korps, obwohl die telegraphische Verbindung mit demselben nicht unterbrochen war, weder während der Schlacht irgend welche Weisungen, noch nach dem Ausgang derselben Direktiven für sein weiteres Verhalten erhielt. Schon durch dieses eine Vorkommnifs ist erwiesen, dafs Mac Mahon zum Feldherrn geradezu Alles fehlte. So tapfer sein persönliches Verhalten war, so umsichtig und energisch er seine Truppen zu verwenden verstand, so lange er dem Gegner Aug' in Auge gegenüber stand, so wenig vermochte er es, Kombinationen anzustellen, die über die Verwendung der Truppen auf dem Kampfplatze selbst hinausreichten. Übrigens waren auch die Generalstabsoffiziere des Marschalls nicht im Entferntesten ihrer Aufgabe gewachsen — sonst hätte das 5. Korps nicht einfach vergessen werden können. An diesem Urteil vermag der Umstand nichts zu ändern, dafs für das von Mac Mahon zu führende Ober-Kommando ein besonderer Stab nicht gebildet worden war.

Auch nach der Schlacht war es den Franzosen noch möglich, sowohl durch die Vogesen in Richtung auf Bitsch und Lemberg abzumarschiren, als auch am Fufse derselben in allgemein südlicher Richtung zurückzugehen. Denn hinter dem Falkensteiner Bach gelang es, den „Strom der Flüchtigen“ aufzuhalten, aufserdem hatte bei Niederbronn die inzwischen eingetroffene Division Lespart des 5. Korps zur Aufnahme der Trümmer des 1. Korps Stellung genommen.

In der Theorie wird der Satz aufgestellt, dafs derjenige, welcher eine Flankenstellung einnimmt, wenn er geschlagen wird, die Möglichkeit des Rückzuges nach derjenigen Richtung verliert, welche parallel mit der Front der Stellung läuft. Es ist beachtenswert, dafs Mac Mahon zwar die von Wörth und Fröschweiler direkt nach Süden führenden Strafsen nicht benutzen konnte, dafs es ihm aber, nachdem er den Falkensteiner Bach erreicht hatte, doch gelang, eine im Allgemeinen südlich führende Richtung einzuschlagen, er mithin den Rückzug in das obere Elsafs hätte bewerkstelligen können.

Mac Mahon wählte von den beiden ihm zur Verfügung stehenden Rückzugslinien die nach Süden führende; am Abend des 7. August bog er jedoch von dieser nach Westen ab. Hatte er anfänglich die Absicht, auf Strafsburg, bezw. in das obere Elsafs zurückzugehen? Und wenn dies der Fall war, hat ihn das Erscheinen der deutschen Kavallerie bei Steinburg (nordöstlich Zabern) veranlafst, von dieser Absicht abzugehen und vor Allem die Vogesen zwischen sich und den Feind zu bringen? Diese Fragen sind leider nicht aufgeklärt.

Am einfachsten und natürlichsten wäre es wohl gewesen, wenn Mac Mahon durch die Vogesen sich auf die Hauptgruppe der französischen Armee zurückgezogen hätte. Dies hielt das Oberkommando der III. Armee für das Wahrscheinlichste, allerdings zum Teil deswegen, weil der Rückzug von französischen Truppen — es war die Brigade Abbatucci des 5. Korps — auf der Strafse nach Bitsch festgestellt worden war. Auch Moltke, der ja bekanntlich stets annahm, der Gegner werde das seiner Lage Angemessenste thun, schlofs sich der Ansicht des Oberkommandos der III. Armee an und veranlafste, von der Annahme ausgehend, dafs Mac Mahon die Vereinigung mit der Armee Bazaine's anstreben werde, dafs der linke Flügel der II. Armee am 8. August in die Gegend von Rohrbach vorgeschoben wurde, um Mac Mahon den Weg zu verlegen.

Dieser letztere wäre allerdings, wenn er seinen Rückzug nach Westen ausgeführt hätte, in eine schlimme Lage geraten. Er hätte von Bitsch und Lemberg aus — im Gebirge, zunächst nur auf einer Strafse — nach Süden marschiren müssen. Denn am 7. und 8. August trat auch die französische Haupt-Armee infolge der Niederlage des Korps Frossard bei Spichern den Rückzug in westlicher Richtung an und der linke Flügel der II. Armee konnte daher, wie oben erwähnt, auf Rohrbach dirigirt werden. Aber zur Zeit, als die Schlacht von Wörth zu Ende ging — 5 Uhr Nachmittags — war jene von Spichern noch im vollen Gange, und Mac Mahon keineswegs bekannt, dafs dortselbst überhaupt gefochten wurde. Warum das 5. Korps Failly, das noch in der Nacht vom 6./7. mit den 2 bei Bitsch befindlichen

Divisionen nach Lützelstein abmarschirt war, von der französischen Heeresleitung nicht alsbald zur Versammlung an der Mosel herangezogen wurde, ist gänzlich unklar.

Noch wäre die Frage zu erörtern, welche Gründe Mac Mahon veranlafst haben, die Flanken-Stellung bei Wörth einzunehmen. Es ist schon oben berührt worden, dafs die Aufforderung Le Boeuf's vom 1. August, er solle seine Truppen auf den vom unteren Elsafs nach Bitsch führenden Strafsen vereinigen, den Anstofs gegeben haben mag. Bekannt ist, dafs der Marschall am 4. Abends die Absicht hatte, aus seiner Stellung gegen die Flanke der III. Armee vorzugehen, falls diese ihre Bewegung nach Süden fortsetzen sollte, dafs am 5. dieser Gedanke wieder aufgegeben wurde — Beweis dafür das Abbrechen der Sauer-Brücken — und dafs am 6. Morgens der Gedanke an eine Offensive — und zwar am 7. gemeinschaftlich mit dem 5. Korps wieder aufgenommen wurde. Als dann die deutschen Vortruppen gegen die Stellung der Franzosen vorfühlten, entschlofs sich der Marschall nun doch, in der Stellung von Wörth den Kampf aufzunehmen.

Aufserordentlich interessant sind die bei Woide (Seite 174 u. ff.) mitgeteilten Angaben des französischen Schriftstellers Derrécagaix über die mutmafslichen Gründe, welche zum Einnehmen der Flankenstellung von Wörth führten. Danach wäre Mac Mahon's Entschlufs nioht aus seiner eigenen Beurteilung der Lage hervorgegangen, sondern der Marschall hätte sich, nachdem ihm von der obersten Heeresleitung Direktiven nicht zugingen, an einen Gedanken eines anderen angelehnt, an das Verteidigungs-System Frossard's, der das ganze französische Grenzgebiet für den Fall eines Krieges in „Stellungen" eingeteilt hatte, unter welchen eben auch die Flankenstellung bei Wörth figurirte, als Mittel, um das untere Elsafs zu verteidigen. So versagt also in den ersten Augusttagen nicht nur die französische oberste Heeresleitung vollständig, indem sie es nicht versteht, für die Heeresgruppe im Elsafs irgend welche leitende Gesichtspunkte aufzustellen, sondern auch der Führer dieser Truppen vermag es nicht, aus eigener Kraft diese mangelnden Direktiven zu ersetzen — er greift nach einem Rezepte!

Und wie es in solchen Fällen fast immer zu gehen pflegt, das Rezept wird mangelhaft angewendet. Mac Mahon versteht es nieht, seine Truppen sämmtlich in der Stellung bei Wörth zu vereinigen. Seine linke Flanke, die aufserordentlich gefährdet war, sichert er zwar durch eine Division, allein diese steht im rechten Winkel zu den übrigen Truppen; wäre dagegen das Thal des Sauer-Baches nordöstlich Mattstall gesperrt worden, so hätte hier ein wesentlich ge-

ringerer Truppenteil die gleichen Dienste gethan, da eine Überlegenheit in dem sehr engen Waldthal aufserordentlich schwer und nur nach langer Zeit zur Geltung gebracht werden konnte; dagegen war die ganze Stellung bei Wörth unhaltbar, sowie es dem II. bayerischen Armee-Korps gelang, die zum Schutze der französischen linken Flanke aufgestellte Division zurückzudrängen. Dafs das erwähnte Korps infolge eines Mifsverständnisses aus dem Gefechte gezogen wurde, nachdem es schon in der Flanke der Franzosen eine Division entwickelt hatte, war ein Zufall, der den Franzosen sehr zu Statten kam.

Gehen wir nun zur Erörterung der Frage über, welchen Einflufs der Umstand, dafs Mac Mahon eine Flankenstellung einnahm, auf die Mafsnahmen der Deutschen ausübte. Am 4. August waren 3 Armeekorps, das II. bayerische, das V. und XI. bei Weifsenburg mit Teilkräften gegen den Feind zur Verwendung gekommen; allein es war nicht gelungen, den Sieg durch eine energische Verfolgung auszunutzen; ja am Abend ging sogar die Fühlung mit dem geschlagenen Gegner verloren. Festgestellt war nur, dafs dieser letztere die grofse Strafse nach Hagenau nicht eingeschlagen hatte; am Abend ging ferner die Nachricht ein, dafs Sulz vom Gegner besetzt sei und auf den dortigen Höhen Infanterie-Massen stünden. Man hätte aus der Rückzugsrichtung der Division Douay schliefsen können, wo die Kräfte des Marschalls Mac Mahon zu finden seien, wenn die genannte Division ihren Rückzug nach freier Entschliefsung hätte bewerkstelligen können; ein Abzug auf Hagenau war für sie aber durch den umfassenden Angriff der deutschen Truppen gegen die Stellung von Weifsenburg so gut wie unausführbar geworden. So war es also möglich, dafs die Hauptkräfte des Gegners in westlicher Richtung am Vogesen-Fufse standen, also in der Nähe von Wörth, sie konnten aber ebenso gut in südlicher Richtung zu finden sein. Hätte man im Hauptquartier der III. Armee der einen oder der anderen Möglichkeit erhöhte Berechtigung zuerkannt und demgemäfs die Truppen nach der betreffenden Richtung angesetzt, so lag die Gefahr nahe, dafs man einen Luftstofs machte und hierbei dem Gegner die eigene Flanke darbot.

Die Armee-Korps wurden nun am 5. August derart in Marsch gesetzt, dafs sie sowohl nach westlicher, wie nach südlicher Richtung zusammengezogen werden konnten. Infolge dessen hatten 3 Korps an diesem Tage in westlicher Richtung zu marschiren: das II. bayerische mit dem Ziele Lembach, das V. mit dem Ziele Preuschdorf, das Korps Werder mit dem Ziele Aschbach. Letzteres hatte indes, an seinem Bestimmungsorte angekommen, die Front nach Süden zu nehmen, ebenso wie das in südlicher Richtung — auf Sulz — vorgehende XI. Korps. Das I. bayerische Korps wird in 2. Linie ge-

nommen, nach Ingolsheim, um von hier aus je nach Bedarf angesetzt zu werden; der 4. Kavallerie-Division fällt mit einem Regiment die Aufklärung gegen Westen, mit dem Gros gegen Süden — auf Hagenau — zu. Im Laufe des Tages wird die Flankenstellung des Gegners festgestellt. An ihr stehen nun schon 2 Korps, davon eines in der Flanke der Stellung, das Reserve-Korps kann gegen Westen verwendet werden, 2 Korps müssen allerdings erst eine Frontveränderung vornehmen, um an den Gegner zu gelangen. Aber sie stehen so nahe, dafs sie am folgenden Tage in die Schlacht eingreifen können. Wenn dies am 6. der 2. bayerischen Division und dem gröfseren Teile des Korps Werder nicht gelang, so lag dies nur daran, dafs am 6. die Schlacht gegen den Willen des Armee-Oberkommandos entbrannte.

Betrachten wir die Stellung der III. Armee am Abend des 5., so ergiebt sich die Thatsache, dafs durch die Flankenstellung bei Wörth eine Überraschung der Armee-Führung nicht herbeigeführt worden ist. Dies ist um so mehr hervorzuheben, als am 4. die Fühlung mit dem Gegner verloren gegangen war, und die eingegangenen Nachrichten — die Meldung über starke Infanterie bei Sulz — viel eher auf die Anwesenheit der gegnerischen Hauptkräfte in südlicher Richtung als bei Wörth hinweisen konnten. In dem Befehl, der für den 5. August ausgegeben wird, hat das Oberkommando der III. Armee die ungenügende Aufklärungs-Thätigkeit der Kavallerie geradezu ersetzt durch die eigene Divinations-Gabe. Dadurch wird es, als es zum Angriff auf die Flankenstellung kommt, nicht mehr nötig, die gesammte Armee im Angesicht dieser Stellung eine Schwenkung machen zu lassen; es ergiebt sich diese Notwendigkeit nur für den linken Flügel der Armee.

V.

Über die Leitung der Thätigkeiten, insbesondere der Bewegung und des Feuers der schweren Belagerungs-Artillerie bei dem Angriff auf Festungen, mithin in der Festungs-Schlacht.

(Schlufs).

3. Die von der Belagerungsartillerie unmittelbar vor, während und nach dem Sturm zu erfüllenden Aufgaben.

1. Niederkämpfen der feindlichen Artillerie.

Bei der überraschend und gleichzeitig erfolgenden Eröffnung des Feuers der gesammten Belagerungsartillerie wird jeder Batterie,

innerhalb des ihrer Abteilung zugewiesenen Zielabschnittes ein eigenes Ziel[1]) vom Abteilungs-Kommandeur zur Bekämpfung zuzuweisen sein. Die zu bekämpfenden Ziele werden in erster Linie diejenigen Geschützstellungen des Feindes sein müssen, deren Lage in Folge ihrer bisherigen Feuerthätigkeit bekannt ist, dann erst diejenigen Werke und zwischen diesen gelegenen Linien, auf denen das Auftreten weiterer feindlicher Geschütze zu gewärtigen ist, und die zu diesen führenden Wege.

Erst nachdem aus der Erwiderung des Feuers von Seite der feindlichen Artillerie Lage und Bewaffnung der einzelnen feindlichen Batterien näher erkannt worden sind, wird die vor der Feuereröffnung erlassene Feuerordnung diejenige Änderung erfahren können, welche für die planmäfsige Bekämpfung der Verteidigungs-Artillerie geboten ist. Diese Änderung wird mit um so gröfserem und rascherem Erfolge geschehen können, je mehr den Belagerungsbatterien die richtige Ermittelung der Entfernung der von ihnen bis dahin bekämpften Ziele geglückt ist. Die Änderung der Feuerordnung wird darin bestehen müssen, dafs die dem Angreifer gefährlichsten Geschützstellungen des Verteidigers, deren Niederkämpfung also vor Allem geboten ist, mit überlegener Geschützzahl bekämpft werden, also erdrückendes Feuer erhalten. Dieses wird sich am natürlichsten und einfachsten dadurch erreichen lassen, dafs die gefährlichsten Geschützstellungen des Verteidigers mit allen denjenigen diesseitigen Abteilungen bekämpft werden, welche nicht zur gleichzeitigen Beschäftigung der übrigen feindlichen Geschützstellungen unbedingt benötigt sind. Werden z. B. innerhalb der etwa 5 km breiten anzugreifenden Front vier feindliche Geschützstellungen, als vor Allem niederzukämpfende erkannt, so wird, wenn eine dieser Geschützstellungen nahezu 500 m, eine zweite mindestens 300 m und die beiden übrigen etwa nur 150 m Breite einnehmen würden, gegen die nahezu 500 m breite Geschützstellung, auch wenn dieselbe bis dahin nur von einer diesseitigen Abteilung bekämpft worden ist, ohne viele Mühe und Zeit beanspruchende Arbeiten, auch das Feuer der rechts und links dieser Abteilung aufgestellten

[1]) Die Bekämpfung des ihrer Batterie zugewiesenen Zieles haben die Batterie-Kommandeure selbstständig auszuführen. Die Bekämpfung eines anderen als des zugewiesenen Zieles können die Batterie-Kommandeure nur dann selbst verfügen, wenn es sich darum handelt, feindliche Unternehmungen abzuweisen. Hierzu sind sie sogar verpflichtet, wenn Gefahr im Verzug liegt. Sobald aber die feindliche Unternehmung abgewiesen, die eigene Infanterie unterstützt ist etc., mufs sofort wieder das der Batterie zugewiesene Ziel bekämpft werden.

Abteilungen gerichtet werden können. Die nahezu 500 m breite feindliche Geschützstellung wird dann in der Weise von drei diesseitigen Abteilungen — neun Batterien zu sechs Geschützen — bekämpft werden können, daſs jeder diesseitigen Abteilung ein entsprechend gegenüberliegendes Drittteil der zu bekämpfenden Geschützstellung, also ein mindestens 150 m breiter Zielabschnitt zugewiesen wird. Diesen Zielabschnitt kann dann die Abteilung in der Weise bekämpfen, daſs jede ihrer drei Batterien den dritten Teil des Zielabschnittes, mithin ein mindestens 50 m breites Ziel bekämpft, also ihre Schüsse von jenen der anderen Batterien noch auseinander halten kann. Zur Bekämpfung der 300 m breiten feindlichen Geschützstellung werden zwei diesseitige Abteilungen — sechs Batterien zu sechs Geschützen —, zur Bekämpfung der beiden 150 m breiten feindlichen Geschützstellungen je eine diesseitige Abteilung — drei Batterien zu sechs Geschützen — vollauf genügen. — Für die gleichzeitig gebotene Beschäftigung der in der gesammten übrigen Breite der anzugreifenden Front — nicht ganz 4000 m (3900 m) — thätigen feindlichen Geschütze verbleiben dann fünf diesseitige Abteilungen verfügbar. Jeder dieser Abteilungen wird von den nur zu beschäftigenden Teilen der anzugreifenden Front ein ihr thunlichst entsprechend gegenüber befindlicher Teil zuzuweisen sein. Hierbei wird die Breite des von jeder dieser fünf diesseitigen Abteilungen zu bekämpfenden Zielabschnittes keine gleichmäſsige — etwa 800 m — sein können, sondern stets im umgekehrten Verhältnisse zu der in dem betreffenden Zielabschnitte thätigen gröſseren oder geringeren Geschützzahl abgegrenzt werden müssen.

Die Niederkämpfung der dem Angreifer gefährlichsten Geschützstellungen des Feindes muſs aber nicht nur durch die oben erwähnte frontale Bekämpfung mit überlegener Geschützzahl, sondern auch dadurch zu beschleunigen getrachtet werden, daſs sowohl von denjenigen Batterien, welche in der Verlängerung dieser feindlichen Geschützstellungen liegen, als auch unter jenen Batterien, deren verlängerte Schuſslinien den Rücken der in Rede stehenden feindlichen Geschützstellungen treffen können, die durch ihre Bewaffnung befähigtsten zur Bekämpfung dieser Geschützstellungen mit flankirendem und Rückenfeuer herangezogen werden. Die in dieser Weise verwendeten Batterien werden in der Beobachtung ihrer Schüsse durch die Schüsse der mit der frontalen Bekämpfung derselben feindlichen Geschützstellung beauftragten diesseitigen Abteilungen nicht behindert sein. Ebenso wird, sowohl die frontale Bekämpfung derjenigen feindlichen Geschützstellungen, deren Niederkämpfung jeweilig vor Allem geboten ist, als auch die gleichzeitig erforderliche Beschäftigung der in der

gesammten übrigen Breite der anzugreifenden Front thätigen feindlichen Geschütze dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt werden, dafs eine der drei Batterien der zu der Bekämpfung dieser Zielabschnitte berufenen diesseitigen Abteilungen zu flankirendem oder Rückenfeuer gegen diejenigen feindlichen Geschützstellungen, deren Niederkämpfung jeweilig vor Allem geboten ist, verwendet wird.

Die dem geänderten Befehle des Kommandeurs des Artillerie-Belagerungstrains bezw. dessen Stellvertreters (höheren Artillerie-Kommandeur du jour) entsprechende Abgrenzung der Zielabschnitte für die Abteilungen obliegt den höheren Kommandeuren der Fufsartillerie — Brigade- und Regiments-Kommandeuren bezw. deren Stellvertretern „Stabsoffizieren du jour". Unter Zuhilfenahme leicht erkennbarer Gelände- etc. Merkmale wird die jeweilig gebotene Abgrenzung der Zielabschnitte unschwer bewirkt werden können. Die Wahl derjenigen Punkte, von welchen aus die Hülfsbeobachter der Batterie- und Gruppen-Kommandeure, sowie die Erkunder der das Feuer mehrerer Gruppen leitenden Stabsoffiziere du jour die von den betreffenden Batterien und Gruppen zu bekämpfenden Ziele nnd Zielabschnitte beobachten können, wird dadurch erleichtert werden, wenn hierbei vor Allem diejenigen Punkte in Erwägung genommen werden, von welchen aus die betreffenden Ziele und Zielabschnitte von den dieselben bis dahin bekämpft habenden Batterien und Abteilungen beobachtet worden sind.

Sind in dem einer Abteilung zugewiesenen Zielabschnitte die zu bekämpfenden feindlichen Geschütze nicht nur neben-, sondern auch hinter einander, also stufenförmig, jedoch nicht so weit in der Tiefe von einander entfernt aufgestellt, dafs die Beobachtung gegen die rückwärts befindlichen Geschütze von jener gegen die weiter vorwärts aufgestellten feindlichen Geschütze verlässig auseinander gehalten werden kann, so wird die Bekämpfung der rückwärts aufgestellten Geschütze derjenigen Batterie übertragen werden müssen, welche die in vorderster Reihe thätigen feindlichen Geschütze zu bekämpfen hat. Aufgabe der betreffenden Batterie wird es dann sein, je nach den Umständen, entweder mit allen ihren drei Zügen zuerst die gefährlichen und dann erst die anderen Geschütze ihres, in diesem Falle wohl nur schmalen Zieles, oder die gefährlichere Linie mit zwei Zügen, die andere Linie nur mit einem Zuge zu bekämpfen. Wohl in den meisten Fällen wird sich das erstgenannte Verfahren mehr empfehlen.

2. Bekämpfen der feindlichen Infanterie und Sturmreifmachen ihrer Stellung.

Dieses kann, wie schon erwähnt, erst dann die Hauptaufgabe der Belagerungsartillerie werden, wenn dieser die Niederkämpfung der

gegen den Angriff thätigen feindlichen Artillerie gelungen ist. Sobald es sich, aber neben dauernder Niederhaltung der feindlichen Artillerie, nur noch darum handelt, einige zu weiterem Widerstande besonders befähigte feindliche Geschütze in Panzerständen etc. zum Schweigen zu bringen, mufs die Belagerungsartillerie, mit allen nicht zur Niederhaltung der feindlichen Artillerie benötigten Kräften, die planmäfsige Bekämpfung der feindlichen Infanterie und das Sturmreifmachen der Stellung derselben beginnen. Hierdurch und durch Unterfeuerhalten aller Wegeverbindungen des Verteidigers mufs die Angriffs-Artillerie den Angriff ihrer Infanterie, die erst nach der Niederkämpfung der feindlichen Artillerie sich auf wirksame Infanterie-Schufsweite an die feindliche Verteidigungsstellung heranschieben kann, unterstützen.

Damit die Belagerungsartillerie die ihr nun obliegenden, ebenso wichtigen als vielseitigen und schwierigen Aufgaben zweckentsprechend erfüllen kann, wird es sich empfehlen, die gesammte Angriffsfront, nach Mafsgabe der feindlichen Infanterie-Stellung und der in dieser beabsichtigten Einbruchspunkte, in so viele Zielabschnitte zu teilen, dafs jeder Gruppe der Belagerungsartillerie einer dieser Zielabschnitte zur Bekämpfung zugewiesen werden kann. Hierbei wird darauf Rücksicht zu nehmen sein, dafs die über die schwersten Geschütze verfügenden Gruppen der Belagerungsartillerie zur Bekämpfung der ihnen gegenüber liegenden Fortshälften besonders geeignet sind. Die Breite der Zielabschnitte wird im umgekehrten Verhältnisse zu der Dringlichkeit und Schwierigkeit ihrer Bekämpfung stehen müssen. Aufserdem werden diejenigen Zielabschnitte, innerhalb welchen noch feindliche Geschütze niederzuhalten sind, schmäler abgegrenzt werden müssen, als diejenigen Zielabschnitte, deren Bekämpfung zwar gleich wichtig und schwierig ist, innerhalb welchen aber keine feindlichen Geschütze zu bekämpfen sind. Nicht minder werden aber auch für diejenigen Gruppen der Belagerungsartillerie, von welchen Batterien zum Zerstören von Flankirungsanlagen, Breschelegen oder Beseitigen von Hindernifsgittern verwendet werden, die Zielabschnitte wesentlich schmäler abzugrenzen sein, als für diejenigen Gruppen, von welchen keine Batterie zur Erfüllung einer dieser Aufgaben heranzuziehen ist.

Da die Zerstörung der Unterkunftsräume in den feindlichen Werken (Forts etc.) selbst durch das Feuer der 21 cm Mörserbatterien oft nicht zu ermöglichen sein wird, so mufs wenigstens, wie schon erwähnt wurde, die Verteidigungsfähigkeit der Werke, durch das Ungangbarmachen ihrer Rampen und Wallgänge, Zerstören der leichteren Bauten und Traversen, sowie durch das Verschütten der Ausgänge

aus den Unterkunftsräumen, wesentlich vermindert werden, durch die Bekämpfung der Infanterie-Stellungen zwischen den Forts müssen namentlich die in diesen Stellungen vorbereiteten Untertreträume zerstört werden.

Für das zum Sturmreifmachen der feindlichen Infanteriestellung von der Belagerungsartillerie zu bewirkende Zerstören der Flankirungsanlagen, Breschelegen und Beseitigen von Hindernifsgittern ist eine genaue Kenntnifs der Beschaffenheit der anzugreifenden Werke und der Hindernisse, welche dem Vorgehen gegen diese Werke im Wege stehen, unentbehrlich. Die Angaben der vorhandenen Pläne müssen daher durch Erkundungen von Artillerie- und Ingenieur-Offizieren, die thunlichst bis in die nächste Nähe der betreffenden Werke vorzuschleichen haben, geprüft, berichtigt und vervollständigt werden. Der Gefährdung dieser Offiziere und der nahe vor den feindlichen Werken beschäftigten Truppen durch das Feuer der eigenen Artillerie mufs von Seite dieser, sowohl durch die Regelung ihres Feuers als auch die Wahl der Geschofsart vorgebeugt werden. Zu diesem Zwecke werden von den betreffenden Belagerungsbatterien Posten in die dem Feinde zunächst befindlichen Schützengräben vorgeschoben werden müssen, welche nicht nur eine etwaige Gefährdung eigener Truppen, sondern auch die Wirkung ihrer Batterie zu beobachten und diese hiervon zu benachrichtigen haben.

Die Zerstörung derjenigen feindlichen Anlagen, von welchen aus der Anmarsch zum Sturm flankirt werden kann, ist eine unerläfsliche Vorbedingung für das Gelingen des Sturmes. Ehe daher zur Ausführung des Sturmes geschritten werden kann, mufs „jede feindliche Anlage“, welche den Sturm flankiren kann, durch eigens hierfür zu bestimmende Batterien, von welchen eine, bei gröfserer Breite der betreffenden Flankirungsanlage auch zwei Batterien zur frontalen, die anderen zur flankirenden, wenn möglich auch Bekämpfung von rückwärts, durch ihre Lage und Bewaffnung besonders befähigt sind, zerstört werden. Hierbei wird zu beachten sein, dafs hierzu Steilfeuerbatterien, insbesondere 21 cm Mörserbatterien, am geeignetsten sind, und nur schlecht gedecktes oder in der Verlängerung seines Grabens zu fassendes Mauerwerk durch Flachfeuergeschütze zerstört werden kann. —

Den Auftrag zum Herstellen von 20 bis 25 m breiten Breschen an den zum Einbruche in das umfassend angegriffene Fort erwählten, in der Nähe dessen Saillant liegenden zwei Stellen, müssen zwei, vermöge ihrer Aufstellung und Bewaffnung hierzu befähigte Steilfeuerbatterien, am besten

21 cm Mörserbatterien, so frühzeitig erhalten, dafs das Bresche-schiefsen, ebenso wie die Bekämpfung der Flankirungsanlagen, gleichzeitig mit der Bekämpfung der Infanterie-Stellung beginnen kann. Auch nach bewirkter Herstellung der Breschen mufs jede derselben von einer hierzu durch ihre Lage und Bewaffnung befähigten Batterie unter Feuer behalten werden, um das zweifellos vom Feinde versucht werdende Aufräumen und Ungangbarmachen der Breschen durch Hindernisse zu verhindern, jedenfalls möglichst zu erschweren.

In so weit vorhandene Hindernifsgitter nicht schon beim Herstellen der Breschen, durch die Nebenwirkung der Geschosse beseitigt worden sind, mufs deren Zerstörung in der Breite der Breschen — 20 bis 25 m — durch Spreng- und Langgranaten einer 15 cm oder noch besser 21 cm Steilfeuerbatterie, welche ihre Schüsse gegen die zu beseitigenden Hindernisse beobachten lassen kann, versucht werden. Gelingt dieses nicht, so müssen die betreffenden Hindernisse unmittelbar vor dem Sturm durch Pioniere weggeräumt werden.

Wenn die im Vorstehenden erwähnten Aufgaben der Belagerungsartillerie aus der von derselben vor der Feuereröffnung eingenommenen Aufstellung in zweckentsprechender Weise bethätigt werden können, so liegt kein Grund zu einem Vorschieben der Belagerungsartillerie vor. Nur für diejenigen Batterien und eventuell auch Batterie-Gruppen, welche die ihnen zugewiesen werdende Aufgabe aus der inne habenden Aufstellung nicht in zweckentsprechender Weise erfüllen können, wird ein Vornehmen in eine für die Erfüllung ihrer Aufgabe günstiger gelegene Aufstellung geboten sein. Dieses Vornehmen wird unter Beachtung der für die Leitung der Bewegung der Belagerungsartillerie mafsgebenden, im Vorhergehenden ad III. A. 1, 2 und 5 erwähnten Grundsätze zu bethätigen sein. Dem Vorrücken der Batterien und Batterie-Gruppen entsprechend, sind auch die Standorte der betreffenden Hauptleute etc. du jour vorzulegen. — Der Befehl zur Herstellung neuer Belagerungsbatterien wird, damit die hierfür nötigen Vorbereitungen mit aller Sorgfalt getroffen und das Batterie-Depot schon in der dem Bau der neuen Batterie vorangehenden Nacht eingerichtet werden kann, zwei Tage vorher erteilt werden müssen[1]).

Da die Steilfeuerbatterien der Armee-Artillerie zur Erfüllung aller Aufgaben der Steilfeuerbatterien der Belagerungsartillerie gleich befähigt sind, so werden zur Lösung derjenigen Aufgaben, welche von

[1]) Für Armee-Artillerie-Batterien, wie bereits früher erwähnt, einen Tag vorher.

Steilfeuerbatterien nur aus einer weiter vorgeschobenen Aufstellung erfüllt werden können, Steilfeuerbatterien der Armee-Artillerie, welche nicht bereits zu anderweitiger wichtiger Thätigkeit berufen sind, namentlich dann rechtzeitig heranzuziehen und dem Kommandeur des Artillerie-Belagerungstrains zu unterstellen sein, wenn die Steilfeuerbatterien der Belagerungsartillerie in ihren seitherigen Aufstellungen zweckentsprechend thätig bleiben können. — Die nicht in dieser Weise verwendeten Batterien der Armee-Artillerie müssen, wenn dieser nicht die Fortführung des vor der Eröffnung des Hauptangriffs von ihr begonnenen Scheinangriffs oder die Führung eines Nebenangriffs vom Kommandeur der Belagerungs-Artillerie übertragen wurde, ebenso wie die Feldartillerie, zum Unterfeuerhalten der Wegeverbindungen etc. des Feindes in jeweilig zweckentsprechendster und dabei auch möglichst mobiler Weise verwendet werden.

3. Unmittelbar vor, während und nach dem Sturm.

Nachdem die Breschen hergestellt, die diesen vorliegenden Hindernisse beseitigt, die Flankirungsanlagen zerstört sind und die Besatzung genügend erschüttert erscheint, wird der Sturm aus einer, nicht über 200 m von den zu erstürmenden Werken und Linien entfernten Sturmstellung erfolgen können. Diese Sturmstellung mufs durch Telegraph oder Fernsprecher mit dem Kommandeur des Angriffsfeldes, mit dem Kommandeur der Belagerungsartillerie und mit dem Ingenieur-Depot verbunden und genügend erweitert sein, um die zu der unmittelbaren Ausführung des Sturmes bestimmten Truppen, sammt dem Sturmgeräte, in ihr uud den ihr zunächst befindlichen Teilen der zu ihr führenden gedeckten Annäherungswege unterbringen zu können.

Der Sturm wird, obwohl die Dunkelheit zur Überraschung geeignet ist, mit Rücksicht auf die Gefechtsleitung, nicht während der Nacht, sondern frühestens erst bei Tagesanbruch, jedenfalls aber so überraschend ausgeführt werden müssen, dafs die Werke und Linien erstiegen sind, ehe deren Besatzungen sich aus ihren Schutzräumen entwickelt haben und durch ihre äufseren Reserven unterstützt werden können. — Um den Feind über den Beginn des Sturmes in Unwissenheit zu erhalten, mufs die Belagerungsartillerie bereits in den dem Sturm vorangehenden Tagen öfters nnd in unregelmäfsiger Weise Pausen in ihrem Feuer eintreten lassen. Anf jede dieser Pausen hat eine überraschende Wiederaufnahme des Feners gegen die gesammte anzugreifende Stellnng zu folgen.

In dem, von dem Kommandeur des Angriffsfeldes für die Ausführung des Sturmes zu erteilenden Sturmbefehl mufs, aufser dem

Zeitpunkte für den Sturm, dessen Richtung, Ziele etc., auch die Regelung des Feuers der Artillerie verfügt werden. Sobald der für den Sturm, nach gleichgestellten Uhren oder durch ein Signal festgesetzte Zeitpunkt gekommen ist, mufs die Belagerungsartillerie, welche ihr Feuer bis dahin in bisheriger Weise fortsetzte, von allen denjenigen Batterien, Gruppen etc., welche die Bekämpfung zu erstürmender Werke oder Linien zu bethätigen hatten, nicht mehr diese Werke oder Linien, sondern diejenigen Verbindungen des Feindes, auf welchen das Heranrücken von Verstärkungen erfolgen kann, unter kräftiges Feuer nehmen lassen. Der Gefährdung der stürmenden Truppen durch das Feuer ihrer eigenen Artillerie mnfs jedoch nicht nur durch die Einstellung des Feuers gegen die zu erstürmenden Werke und Linien, sondern auch dadurch vorgebeugt werden, dafs auch diejenigen Batterien, Gruppen etc., welche andere Ziele zu bekämpfen haben, ihr Fener, sobald durch dasselbe eigene Truppen gefährdet werden können, einzustellen bezw. gegen Ziele zu richten haben, durch deren Bekämpfung eigene Truppen nicht gefährdet werden können. Hierwegen mufs auch, sobald eigene Truppen in ein feindliches Werk etc. eingedrungen sind, das während des Sturmes über das betreffende Werk hinweg, ohne Gefährdung der eigenen Truppen ausführbar gewesene Feuer schweigen. — Die Verständigung der Artillerie, namentlich ihrer Steilfeuerbatterien, über die, von deren Feuerstellungen und Beobachtungspunkten aus nicht einzusehenden Vorgänge im Gefechtsfelde, wird durch eigens hierfür aufzustellende **taktische Beobachtungsposten** ermöglicht werden müssen. Nicht nur die Geländestellen, an welchen diese taktischen Beobachtungsposten aufgestellt sind, sondern auch die Mittel, durch welche diese Posten ihre Beobachtungen, namentlich den Zeitpunkt für die Einstellung des Artilleriefeuers gegen das von ihnen beobachtete Werk etc. mitzuteilen haben, müssen den das Feuer der Artillerie gegen die betreffenden Werke etc. leitenden Artillerie-Kommandeuren genau bekannt gegeben worden sein.

Jeder Sturmkolonne mufs eine kleine Abteilung Fufsartillerie unmittelbar folgen. Diese hat sich in dem von ihrer Kolonne eroberten Werke etc. sofort der Pulver- und Munitions-Magazine zu bemächtigen und die im Werke etc. noch vorhandenen Geschütze, wenn diese nicht gegen den Feind gebraucht werden können, zu zerstören. Eine jede dieser Abteilungen mufs daher mit Sprengpatronen ausgerüstet sein. —

Der Angriff, welcher nach der Besitznahme der an-

gegriffenen vorgeschobenen Werke gegen die Hauptumwallung der Festung oder die etwa zwischen dieser und deren Fortsgürtel vom Verteidiger geschaffene Zwischenstellung gerichtet werden mufs, wird in ähnlicher Weise wie jener gegen die vorgeschobenen Werke der Festung durchgeführt werden müssen. Hierbei kann jedoch, um die Flankirung durch den Verteidiger zu verhindern und zugleich einen breiteren Entwickelungsraum für den nun zu führenden Angriff zu gewinnen, an den Angreifer die Aufgabe herantreten, zuvor noch die sein früheres Angriffsfeld begrenzenden, nun aber umfassend, also in beschleunigter Weise angreifbaren Werke (Forts) dem Verteidiger zu entreifsen. — Von einer näheren Betrachtung der im ferneren Verlaufe der gewaltigen Festungsschlacht gebotenen Thätigkeiten der Belagerungsartillerie kann hier deshalb abgesehen werden, weil hierbei für die Leitung der Bewegung und des Feuers der Belagerungsartillerie dieselben Grundsätze mafsgebend bleiben, welche bei dem Angriff auf den Fortsgürtel der Festung im Vorhergehenden eingehend erwähnt wurden.

c) Die für den Munitions-Ersatz und die übrigen Ergänzungen etc. gebotenen Thätigkeiten.

Mit besonderer Sorgfalt mufs darauf gehalten werden, dafs die von den Belagerungsbatterien verbrauchte Munition innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen bleibt und stets rechtzeitig wieder aus dem Artillerie-Belagerungspark ergänzt wird. Von Seite des Artillerie-Belagerungsparkes mufs daher diejenige Schufszahl, welche dem festgesetzten höchsten Tagesverbrauche an Munition entspricht, vollkommen fertig gestellt, zu der vom Kommandeur des Artillerie-Belagerungstrains für die Munitionsausgabe aus den Magazinen an die Belagerungsbatterien festgesetzten Zeit, täglich ersetzt werden können. Zu dieser Zeit haben dann die Batterien die ihnen benötigte Munition, durch ständig von ihnen hierfür bestimmte, in der Untersuchung und Behandlung der Munition erfahrene Unteroffiziere und zuverlässige Leute in den Abgabe-Magazinen des Artillerie-Belagerungsparkes empfangen zu lassen. Bei der Untersuchung nicht entsprechende Munition mufs von den Abgabe-Magazinen sofort wieder dem Laboratorium des Artillerie-Balagerungsparkes, unter Bekanntgabe der beanstandeten Mängel, überwiesen werden. — Batterien, welche die festgesetzte Tagesausrüstung an Munition nicht verbraucht und daher auch nicht zu ergänzen haben, müssen dieses, um unnötiges Verladen von Munition zu vermeiden, den abgebenden Magazinen mitteilen lassen. — Zur Befriedigung unvorhersehbarer Anforderungen der

Belagerungsbatterien müssen jedoch sämmtliche Abgabestellen des Artillerie-Belagerungsparkes auch während der Nacht mit je einem Feuerwerker und den nötigen Hülfsmannschaften besetzt bleiben.

Die im Artillerie-Belagerungspark empfangene und auf, von diesem abzustellende Wagen zu verladende Munition wird, unter Leitung der die Munition empfangen habenden Unteroffiziere und Mannschaften der Batterien, in der Regel erst nach Eintritt der Dunkelheit zu den Batterien befördert. Da die Zeit, zu welcher dieses am wenigsten durch das feindliche Feuer gefährdet geschehen kann, am besten von den Batterien ermessen werden kann, so mufs auch diesen die Festsetzung dieses Zeitpunktes überlassen, dieser aber von den Batterien dem Artillerie-Belagerungspark mitgeteilt werden. Die Beförderung der Munition, von den Abgabe-Magazinen des Artillerie-Belagerungsparkes nach den Batterien, wird, wenn leichte Feldbahnen hierfür zur Verfügung stehen, auf diesen, mittelst Artillerie-Feldbahnwagen, welche, zugleich mit einem Pferde und dessen Führer für jeden Wagen, vom Artillerie-Belagerungspark abzustellen sind, bethätigt werden. Stehen leichte Feldbahnen nicht zur Verfügung, so müssen von Seite des Artillerie-Belagerungsparkes, aufser den zur Verladung der Munition nötigen Wagen auch die zu deren Beförderung erforderlichen Gespanne des Munitions-Fuhrparkes abgestellt werden. — Wesentlich vereinfacht und erleichtert wird sich der Ersatz der Munition für diejenigen Gruppen der Belagerungsbatterien gestalten, für welche — in geringerer Entfernung von denselben — an Geländestellen, welche der Sicht des Feindes entzogen und auch uneingesehen vom Feinde erreichbar sind, von Seite des Artillerie-Belagerungsparkes „Munitions-Zwischendepots“ zur Aufnahme des 3 bis 4 tägigen Munitions-Verbrauches der Gruppe angelegt und daher auch bei Tage mit der zur Abgabe an die betreffenden Batterien fertig gestellten Munition gefüllt werden können.

Ebenso wie auf den rechtzeitigen Ersatz der Munition mufs von Seite der Belagerungsbatterien auch auf den alsbaldigen Ersatz aller in ihnen unbrauchbar gewordenen Gegenstände und auf die ungesäumte Einlieferung aller beschädigten und nicht mehr benötigten Gegenstände, vom kleinsten für den Batteriebau etc. benötigt gewesenen Geräte bis zum unbrauchbar gewordenen Geschütz, an den Artillerie-Belagerungspark strengstens geachtet werden. — Das Bekleidungsmaterial derjenigen Belagerungsbatterien, welche nach ihrer Desarmirung eingeebnet werden, mufs, um für nochmalige Verwendung verfügbar zu sein, an den Artillerie-Belagerungspark eingeliefert werden.

Wenn der Ersatz der in den Belagerungsbatterien unbrauchbar gewordenen Gegenstände nicht besonders dringend ist, kann derselbe

zu der täglich für den Munitions-Ersatz festgesetzten Zeit im Artillerie-Belagerungspark erfolgen und zugleich mit der Munition nach den betreffenden Belagerungsbatterien befördert werden. Die in den Belagerungsbatterien unbrauchbar gewordenen Gegenstände werden mit den zur Verbringung des Munitions-Ersatzes nach den Belagerungsbatterien benötigt gewesenen Fahrzeugen und Gespannen nach dem Artillerie-Belagerungspark verbracht. Hier sind die schadhaft gewordenen Geschütze etc. sofort der Artillerie-Revisions-Kommission zur Untersuchung zu übergeben. Die von dieser Kommission für die Wiedergebrauchsfähigmachung von Rohren etc. nötig erachteten Arbeiten sind ungesäumt vorzunehmen, damit die reparirten Rohre etc. alsbald wieder zu ihren Batterien zurückgebracht und hier wieder in Thätigkeit gegen den Feind treten können.

Der wichtigen Frage, ob es unbedingt nötig ist, dafs für die nicht wieder in gebrauchsfähigen Zustand zu setzenden Geschütze etc. dem Artillerie-Belagerungspark ein Vorrat zur Verfügung stehe?, mufs nun auch noch näher getreten werden. — Wenn die Armee-Artillerie über dieselben Steilfeuergeschütze wie die Belagerungsartillerie, aber nicht über Flachfeuergeschütze verfügt, so sind wir der Ansicht, dafs mit der dritten Staffel eines Artillerie-Belagerungstrains so viele 15 cm Kanonen- und doppelt so viele 12 cm Kanonen-Batterien als Armee-Artillerie-Regimenter für die mit der Belagerung einer Festung beauftragte Armee-Abteilung nötig erachtet werden — als marschfertig ausgerüstete Batterien — zu befördern seien. Hierdurch würde es ermöglicht werden, dafs jedes nur über Steilfeuerbatterien — sechs 15 cm Haubitzbatterien und zwei 21 cm Mörserbatterien — verfügende Armee-Artillerie-Regiment, durch Zuteilung von einer 15 cm Kanonenbatterie und zwei 12 cm Kanonenbatterien, gegen Einlieferung von einer 21 cm Mörserbatterie und einer 15 cm Haubitzbatterie an den Artillerie-Belagerungspark, in derselben Weise wie jede Sektion des Artillerie-Belagerungstrains für seine Thätigkeit gegen die Festung bewaffnet werden könnte. Die von Seite der Armee-Artillerie an den Artillerie-Belagerungspark eingelieferten 21 cm Mörserbatterien und 15 cm Haubitzbatterien würden dann ermöglichen, den mit Steilfeuergeschützen bewaffneten Belagerungsbatterien Ersatz für unbrauchbar gewordene Rohre etc. gewähren zu können. In denjenigen Fällen, in welchen die Armee-Artillerie der oben erwähnten Ergänzung durch Flachfeuerbatterien nicht bedürftig ist, würden die mit der dritten Staffel des Artillerie-Belagerungstrains eintreffenden 15 cm und 12 cm Kanonenbatterien den Ersatz für die in den Belagerungsbatterien unbrauchbar gewordenen Flachfeuergeschütze gewähren können, während der Ausfall an Steilfeuergeschützen der

Belagerungsartillerie dann nur durch Heranziehung der Armee-Artillerie zu den Aufgaben der Belagerungsartillerie gedeckt werden könnte. — Dringend wird ein Ersatz für die in einer Belagerungsbatterie unbrauchbar gewordenen Geschütze erst dann werden, wenn deren Geschützzahl hierdurch um mehr als ein Drittel, also von sechs auf drei oder noch weniger Geschütze beschränkt wurde. In diesen Fällen wird aber durch das Einsetzen von Armee-Artillerie-Batterien gleichen Kalibers an anderen Geländestellen, als denjenigen, an welchen die stark mitgenommenen Belagerungsbatterien thätig waren, wenn die neu erwählten Geländestellen zur Erfüllung der betreffenden Aufgaben geeignet sind, am wirksamsten geholfen werden können. — Die noch brauchbaren Geschütze etc. der in dieser Weise ersetzten Belagerungsbatterien können dann, nach ihrer Einlieferung an den Artillerie-Belagerungspark, von diesem als Ersatz für die in anderen Belagerungsbatterien unbrauchbar werdenden Geschütze etc. verwendet werden.

Während der Ersatz der Munition für die zur Vorbereitung des Angriffs auf eine schon im Frieden hergestellte Verteidigungslinie benötigte Armee-Artillerie ebenso wie jener für die Feldartillerie bewirkt werden mufs[1]), wird der Ersatz der Munition für die zum Angriff

[1]) Armeen, welche im Frieden vorbereitete Verteidigungslinien anzugreifen haben, müssen daher aus den Beständen der ihnen zugewiesenen Abteilung des Feld-Munitions-Reserve-Parks den Abgang an Munition, welcher bei der ihnen zugeteilten Armee-Artillerie eintritt, durch die für die Armee-Artillerie aufgestellten und der betreffenden Armee zuzuweisenden Munitions-Kolonnen ebenso ergänzen können, wie im Kriege 1870/71 der Abgang an Munition für die Infanterie und Feldartillerie durch die Infanterie- und Artillerie-Munitions-Kolonnen der zur Armee gehörigen Armee-Korps ergänzt werden konnte. — Im Kriege 1870/71 war die jeder deutschen Armee zugewiesene Abteilung des Feld-Munitions-Reserve-Parks — für die III. Armee: 8 Kolonnen zu je 24 Artillerie-Munitionswagen und 8 Patronenwagen, jedoch ohne Bespannung stark — von dem der betreffenden Armee zugewiesenen Reserve-Munitions-Depot, das sich in einer, von der Grenze nicht zu weit entfernten, an einer Eisenbahn gelegenen Festung des eigenen Landes befand, und auf eine Anzahl Festungen zur Heranschaffung der erforderlichen Munitionsbestände angewiesen war, — als ein Zwischendepot — gegen den Kriegsschauplatz vorgeschoben. Der Aufstellungsort dieses Zwischendepots war der jeweilig letzte, genügend gesicherte Punkt derjenigen Eisenbahnlinie, welche eine unmittelbare Verbindung mit dem Reserve-Munitions-Depot ermöglichte. Das Zwischendepot ergänzte die von ihm an die Munitions-Kolonnen der Truppen abgegebene Munition dadurch, dafs es seine entleerten Kolonnen, auf der Eisenbahn, zum Reserve-Munitions-Depot der Armee zurückschickte. Diese Kolonnen kehrten, nachdem sie dort gefüllt waren, in derselben Weise wieder zum Zwischendepot zurück. Wenn grofse Eile nötig war, wurde auch der Ersatz für die vom Feld-Munitions-Reserve-Park (Zwischendepot) an die Munitions-Kolonnen der Armee-Korps abgegebene Munition vom Reserve-Munitions-Depot, in Kasten verpackt, auf der Eisenbahn an die betreffende Abteilung des Feld-Munitions-Reserve-Parks gesendet.

auf eine Festung verwendete Armee-Artillerie auch in derselben Weise wie der Munitions-Ersatz für die zum Angriff auf die Festung verwendete Belagerungsartillerie — mithin von Seite des Artillerie-Belagerungsparkes — bewirkt werden können. Jedoch wird dann auch nicht nur die mit der dritten Staffel des betreffenden Artillerie-Belagerungstrains zu befördende zweite Munitionsausrüstung, sondern auch das Personal, Geräte, Räumlichkeiten etc. des Munitionsparkes des Artillerie-Belagerungsparkes dieses Trains die dem entsprechend Vermehrung bedürfen.

Die Anzeigen, welche den Vorständen des Munitionsparks, des Geschützparks, des Batteriebaustoff- und Schanzzeuglagers des Artillerie-Belagerungsparkes, von den ihnen unterstellten Offizieren etc. täglich über die Tags vorher in den Beständen erfolgten Ab- und Zugänge einzureichen sind, müssen von den Vorständen, unter Beifügung der bezüglichen Scheine, dem Park-Kommando vorgelegt werden. Der vom Vorstande des Munitionsparks gleichzeitig vorzulegende Ausweis des Bestandes an vollständig fertig gestellten Schüssen wird vom Park-Direktor an den Kommandeur des Artillerie-Belagerungstrains eingereicht. —

IV. Organisation der Belagerungs- und Festungs- — Fufs- — Artillerie im Frieden.

Der Unterscheidung der Kämpfe in: Feld-, Positions- und Festungs-Kämpfe entsprechend, können bei der Artillerie: „Feld- (Divisions- und Korps-), Positions- (Armee-), und Fufs- (Belagerungs- und Festungs-) Artillerie unterschieden werden.

Seitdem die Reglements und Feldpionier-Vorschriften aller Armeen mit der grofsen Stärkung rechnen, welche die Verteidigung durch die Feuerkraft des kleinkalibrigen Mehrladegewehres, bei Verwertung rasch herstellbarer, mit zahlreichen gedeckten Unterständen ausgestatteter Erddeckungen gewinnen kann, ist nicht mehr zu bezweifeln, dafs in künftigen Kriegen in kurzer Zeit — weniger als $^1/_2$ Tag — Deckungen geschaffen werden können, zu deren Zerstörung eine nur über Flachfeuergeschütze verfügende Feldartillerie nicht befähigt ist. Die Feldartillerie des Angreifers wird daher nicht nur über Flachfeuergeschütze, sondern auch über leichte Steilfeuergeschütze verfügen müssen. — Weil bei der Thätigkeit einer gröfseren Artilleriemasse jeder — zwei oder drei, höchstens vier Batterien starker — Artillerie-Abteilung ein Abschnitt des von der Artillerie zu bekämpfenden Gesammtzieles zugewiesen werden mufs, namentlich aber auch im Hinblick darauf, dafs der Verteidiger die Schutzbauten, welche seine Truppen gegen Flachfeuer schützen, wohl immer in seinen Schützengräben verteilen wird, sind wir zu der Ansicht gelangt, dafs jede drei

Batterien starke Feldartillerie-Abteilung aus zwei Flachfeuerbatterien und einer leichten Steilfeuerbatterie gebildet sein sollte. In letztgenannter Batterie würde dann jede Abteilnng das Mittel besitzen, die Unterstände zerstören zu können, welche in dem ihr zur Bekämpfung zugewiesenen Zielabschnitte mittelst flüchtiger Befestigung hergestellt worden sind[1]).

Wenn die Feldartillerie unmittelbar über leichte Steilfeuergeschütze verfügt, wird die Verwendung von wirksameren und daher auch schwereren Geschützen als diejenigen, über welche die Feldartillerie gebietet, erst bei dem Angriff auf Stellungen, für deren Verstärkung dem Feinde mindestens mehrere Tage zur Verfügung standen, namentlich aber auf solche Stellungen, welche bereits im Frieden, mit Mitteln der provisorischen oder gar permanenten Befestigung vorbereitet worden sind, mithin auch auf die Gruppen von Stützpunkten, mit welchen Deutschlands westlicher Nachbar seine Grenze seit 1871 schützte, nötig werden. Deshalb werden dann auch erst die Kämpfe um die in dieser Weise vorbereiteten Stellungen zum Positionskriege, dagegen die Kämpfe um die erst kurz vorher, nur mittelst flüchtiger Befestigung vorbereiteten Stellungen noch zum Feldkriege gerechnet werden können.

Armeen, welche zum Angriff auf schon im Frieden vorbereitete Verteidigungslinien berufen werden, müssen unbedingt über die genügende Zahl solcher Geschütze verfügen können, welche zur Zerstörung der Deckungen der anzugreifenden feindlichen Stellungen be-

[1]) Obwohl wir durchaus nicht bestreiten wollen, daſs die Schieſsergebnisse einer einzelnen Flachfeuerbatterie günstiger als diejenigen einer einzelnen Steilfeuerbatterie erprobt worden sind, so erachten wir doch eine zu zwei Dritteilen aus Flachfeuergeschützen und zu einem Dritteile aus Steilfeuergeschützen zusammengesetzte Feldartillerie-Abteilung einer nur über Flachfeuergeschütze verfügenden Feldartillerie-Abteilung bezüglich der Wirkung auch dann, wenn dem Gegner die Zeit zur Herstellung von Schutzbauten für seine Truppen fehlte, deshalb nicht nachstehend, weil die zweckentsprechendste Benutzung des Geländes für eigene Deckung, natürlich unbeschadet der stets vor Allem gebotenen Wirkung gegen den Feind, in zukünftigen Kriegen, sowohl von Seite der Infanterie als der Artillerie in wesentlich erhöhterem Maſse als in früheren Kriegen angestrebt werden wird. Die zu entscheidende Frage besteht, nach unserem Dafürhalten, nicht darin, ob eine Flachfeuerbatterie bezüglich ihrer Wirkung gegen ein Ziel einer Steilfeuerbatterie überlegen ist, sondern: „Ob Zielabschnitte, deren Beschaffenheit jener derjenigen Zielabschnitte gleicht, welche in zukünftigen Kriegen von einer Feldartillerie-Abteilung zu bekämpfen sein werden, in günstigerer Weise durch eine aus drei Flachfeuerbatterien oder durch eine aus zwei Flachfeuerbatterien und einer Steilfeuerbatterie zusammengesetzte Feldartillerie-Abteilung bekämpft werden können?"

fähigt sind. Diese Geschütze müssen, in so lange die Feldarmeen ihrer bedürfen, einen unmittelbaren Bestandteil dieser Armeen — deren Armee-Artillerie — bilden, und gleichzeitig mit den übrigen Bestandteilen der betreffenden Armeen an der Grenze versammelt werden, daher bereits im Frieden in die Organisation gebracht sein, welche ihre alsbald gebotene Verwendung im Kriege begünstigt. — Im Hinblick auf die den deutschen Armeen in einem zukünftigen Kriege voraussichtlich zufallenden Aufgaben erachteten wir „im 90. Bande dieser Zeitschrift (März 1894)“ acht Armee-Artillerie-Regimenter mit je drei Abteilungen, darunter zwei zu je drei 15 cm Haubitzbatterien und eine zu zwei 21 cm Mörserbatterien, in Summa 48 — 15 cm Haubitzbatterien und 16 — 21 cm Mörserbatterien, für nötig. Ferner erachteten wir es als dringend wünschenswert, dafs die Batterien der Armee-Artillerie, damit diese zu gewandtem und thunlichst raschem Auftreten befähigt ist, bereits im Frieden nach den für die fahrenden Batterien der Feldartillerie mafsgebenden Grundsätzen organisirt seien.

Im Verlaufe der gut drei Jahre umfassenden Vorbereitnngen und Erwägungen für die hier vorliegende Arbeit gelangten wir zu der Überzeugung, dafs die Armee-Artillerie-Regimenter, nachdem durch deren kräftige Mitwirkung der Einbruch in den feindlichen Grenzwall erkämpft worden ist, zum Angriffe auf diejenigen Festungen, deren Wegnahme für das erfolgreiche Vorschreiten unserer Heere im Feindeslande unbedingt geboten ist, namentlich dann in eben so wirksamer Weise wie die eigentliche Belagerungsartillerie verwendet werden können, wenn dieselben über die nämlichen Geschützarten und Kaliber wie jede Sektion eines Artillerie-Belagerungstrains verfügen. Aus diesem Grunde erachten wir die eingehende Erwägung der Frage: „Ob eine Zusammensetzung der Armee-Artillerie-Regimenter zu drei Abteilungen zu drei Batterien, wobei zwei Abteilungen über je zwei 15cm Haubitzbatterien und eine 12cm Kanonenbatterie verfügen und eine Abteilung aus einer 21cm Mörserbatterie, einer 15cm Haubitzbatterie und einer 15cm Kanonenbatterie gebildet ist, nicht doch derjenigen zu zwei Haubitzabteilungen zu drei 15cm Batterien und einer Mörserabteilung zu zwei 21cm Batterien vorzuziehen sein dürfte?“ geboten. Diese Frage würde dann bejahend beantwortet werden können, wenn eine zu zwei Dritttheilen mit Steilfeuergeschützen und zu einem Dritttheile mit Flachfeuergeschützen bewaffnete Armee-Artillerie für die Erfüllung derjenigen Aufgaben, welche derselben bei der Vorbereitung des Einbruchs in eine schon im Frieden

hergestellte Verteidigungslinie obliegen, nicht minder befähigt ist, als eine nur über Steilfeuergeschütze verfügende Armee-Artillerie[1]).

Selbst dann, wenn diese Frage nicht bejahend beantwortet werden kann, werden acht Armee-Artillerie-Regimenter zu je acht Steilfeuerbatterien bezüglich ihrer Geschützzahl — 64 Batterien zu sechs Geschützen — der von zwei Artillerie-Belagerungstrains — 72 Batterien zu sechs Geschützen — nicht wesentlich nachstehen. Da voraussichtlich bald nach Beginn eines Krieges nicht mehr als zwei feindliche Festungen gleichzeitig zu belagern sein werden, so wird, wenn die Armee-Artillerie bereits im Frieden in der von uns befürworteten Weise organisirt ist, unmittelbar nach der Kriegserklärung, aufser der sofortigen Mobilmachung der Armee-Artillerie, nur die ungesäumte Mobilmachung von 2 Artillerie-Belagerungstrains dringend geboten sein.

Nachdem für die Bedienung eines Artillerie-Belagerungstrains vier Fufsartillerie-Regimenter zu je drei Abteilungen zu drei Batterien, in Summa 36 Fufsartillerie-Kompagnien und aufserdem 12 Park-Kompagnien nötig sind, so müfsten, um die für die Bedienung von zwei Artillerie-Belagerungstrains nötigen Artillerie-Mannschaften sofort nach der Kriegserklärung aus dem Friedensstande der Fufsartillerie aufstellen zu können, im Frieden acht Fufsartillerie-Regimenter zu drei Bataillonen zu vier Kompagnien — in Summa 96 Fufsartillerie-Kompagnien — hierfür verfügbar sein. — Da aber die Festungen des Reiches selbst dann, wenn dieses zur kräftigsten offensiven Führung des ihm aufgezwungenen Krieges entschlossen ist, nicht durchaus der für die Bedienung ihrer Geschütze benötigten Artillerie-Mannschaften beraubt werden können, so mufs die Fufsartillerie, nachdem dieselbe die für die Bedienung von zwei Artillerie-Belagerungstrains benötigten Truppen abgestellt hat, auch noch über die nötigen Stämme für die Artillerie-Besatzungen der Festungen dss Reiches ver-

[1]) Statt dafs die Feld- (Divisions- und Korps-) Artillerie nur über Flachfeuergeschütze, die Fufsartillerie mit Bespannung (Armee-Artillerie) nur über Steilfeuergeschütze verfügt, erachten wir die eingehende Erwägung der wichtigen Frage: „Ob die Zusammensetzung der Feldartillerie zu zwei Dritteilen aus Flachfeuergeschützen und zu einem Dritteile aus leichten Steilfeuergeschützen, dagegen jene der von uns Armee-Artillerie genannten Fufsartillerie mit Bespannung — gleich jener der eigentlichen Belagerungsartillerie — zu einem Dritteile aus Flachfeuergeschützen und zu zwei Dritteilen aus Steilfeuergeschützen für die Erfüllung der in zukünftigen Kriegen von der Feld- und Armee-Artillerie voraussichtlich zu lösenden Aufgaben nicht doch günstiger ist? für geboten.

fügen können. Die Annahme, dafs hierfür mindestens die Hälfte der für die Bedienung von zwei Artillerie-Belagerungstrains benötigten Fufsartillerie, also vier Regimenter zu drei Bataillonen zu vier Kompagnien, verfügbar sein müsse, kann wohl eine willkürliche, aber sicher keine zu grofse genannt werden.

Hiernach würde sich ein Bedarf an Fufsartillerie zu zwölf Regimenter zu drei Bataillonen zu vier Kompagnien — in Summa 144 Fufsartillerie-Kompagnien — ergeben. Da jedoch auch der im Verlaufe des Krieges zweifellos nötig werdende weitere Bedarf an Fufsartillerie schon im Frieden vorgesehen sein mufs, und dieser mit einem Drittteile des alsbald nach dem Kriegsausbruche nötigen Bedarfes an Fufsartillerie — also 48 Fufsartillerie-Kompagnien — kaum zu hoch geschätzt sein dürfte, so wird ein Gesammtbedarf von 192 Fufsartillerie-Kompagnien im Kriege sicher kein zu hoch angenommener sein.

Da bei der Mobilmachung nicht nur alle Reservisten, sondern auch die Landwehrmänner I. Aufgebotes sofort zum Dienste einzurücken haben, so wird es der Fufsartillerie, wie bei der Mobilmachung 1870, ermöglicht sein, mittelst ihrer Reservisten die schon im Frieden vorhandenen Fufsartillerie-Kompagnien auf die Kriegsstärke — 200, besser 250 Mann vom Feldwebel abwärts — zu ergänzen und, mit Zuhülfenahme der jüngsten Jahrgänge der Landwehrmänner I. Aufgebots, aus jeder schon im Frieden vorhandenen Fufsartillerie-Kompagnie eine Landwehr-Fufsartillerie-Kompagnie aufzustellen. — Aus diesem Grunde erachten wir für die deutsche Fufsartillerie, wenn derselben bei der Mobilmachung nur die Abstellung der für die Bedienung von zwei Artillerie-Belagerungstrains nötigen Truppen obliegt und die Armee-Artillerie in der von uns befürworteten Weise bereits im Frieden für sich organisirt ist, eine Friedensstärke von 12 Regimenter zu zwei Bataillonen zu vier Kompagnien — in Summa 96 Fufsartillerie-Kompagnien — für genügend.

Wenn dann bei der Mobilmachung die Stärke der im Frieden vorhandenen 12 Fufsartillerie-Regimenter zu zwei Bataillonen zu vier Kompagnien auf 12 Regimenter zu vier Bataillonen zu vier Kompagnien erhöht, also die Zahl der Bataillone und Kompagnien verdoppelt worden ist, verbleiben der Fufsartillerie, nach Abstellung der für die Bedienung von zwei Artillerie-Belagerungstrains benötigten 8 Regimenter zu drei Bataillonen zu vier Kompagnien — in Summa 96 Fufsartillerie-Kompagnien —, aufser einem Bataillon zu vier Kompagnien von jedem dieser acht Regimenter, noch vier Regimenter zu vier Bataillonen zu vier Kompagnien — in Summa ebenfalls 96 Fufs-

artillerie-Kompagnien — für die Artillerie-Besatzungen der Festungen des Reiches und für die Deckung des im Verlaufe des Krieges nötig werdenden weiteren Bedarfes an Fufsartillerie im Feindeslande verfügbar.

Jedes der acht Regimenter Fufsartillerie zu drei Bataillonen zu vier Kompagnien, welche von der Fufsartillerie für die Bedienung der beiden sofort mobil zu machenden Artillerie-Belagerungstrains abzustellen sind, würde für die Bedienung je einer der vier Sektionen eines jeden der beiden Belagerungstrains in drei Fufsartillerie-Abteilungen zu drei Batterien und eine Park-Abteilung zu drei Parkkompagnien zu gliedern sein. Ferner würde schon im Frieden darauf Rücksicht zu nehmen sein, dafs jedes der acht Regimenter Fufsartillerie, welche für die Bedienung der sofort mobil zu machenden zwei Artillerie-Belagerungstrains bestimmt sind, in derjenigen Festung garnisonirt, in welcher das Material der von ihr im Kriege zu bedienenden Sektion des Artillerie-Belagerungstrains im Frieden gelagert ist.

An Stelle von 37 Bataillonen Fufsartillerie — in Summa 149 Fufsartillerie-Kompagnien —, welche seit 1893 im Deutschen Heere für die Fufsartillerie mit Bespannung, Belagerungs- und Festungs-Artillerie im Frieden vorhanden sind, würden also: „8 Regimenter Armee-Artillerie zu acht, nach unserer Ansicht besser neun Batterien, in Summa 64 bezw. 72 Batterien, und 12 Regimenter Fufsartillerie zu zwei Bataillonen zu vier Kompagnien, in Summa 96 Fufsartillerie-Kompagnien, insgesammt also 160 bezw. 168 Kompagnien, mithin 11 höchstens 19 Kompagnien mehr nötig werden.“

Als Mitte Juli 1870 die Mobilmachung aller Deutschen Heere erfolgte, verfügte jedes k. Preufsische Armee-Korps über einen Friedensstand von 15 Feldbatterien und 8 Festungsartillerie-Kompagnien, mithin betrug die Zahl der Kompagnien der damals Festungsartillerie genannten Fufsartillerie etwas über die Hälfte der Batterien der Feldartillerie. Während des Verlaufes des Krieges 1870/71 erwies sich der vor diesem Kriege bestandene Friedensstand der Festungs-Artillerie gerade noch als ein genügender. — Seit 1893 besitzt das Deutsche Heer im Frieden 494 Feldbatterien[1]) und 149 Fufsartillerie-Kompagnien, mithin an Kompagnien der Fufsartillerie weniger als ein

[1]) Der zur Zeit bestehenden Gliederung dieser 494 Feldbatterien in 43 Feldartillerie-Regimenter würden wir die in 63 Feldartillerie-Regimenter deshalb vorziehen, weil dann die im Kriege für jedes der im Frieden vorhandenen 20 Armee-Korps nötige Korps-Artillerie sich bereits im Frieden in dem Verbande befinden würde, in welchem dieselbe im Kriege zu kämpfen hat.

Drittteil der Anzahl derjenigen Batterien, über welche die Feldartillerie verfügt.

In welch' hohem Grade das Bedürfnifs nach der zu der Vorbereitung des Angriffs auf schon im Frieden vorbereitete Verteidigungsstellungen geeigneten Artillerie seit dem Kriege 1870/71 zugenommen hat, bedarf sicher keines weiteren Wortes. — Zur Überwindung der grofsen Schwierigkeiten, mit welchen ein Angriffskrieg in der Zukunft unbedingt rechnen mufs, sind in erster Linie Armee- und dann auch Belagerungs-Artillerie berufen. Erst wenn diese, im Vereine mit den Pionieren, der Infanterie den Weg zum Siege gebahnt haben, kann zum Sturme geschritten werdon.

Die Deckung des Bedarfes der für die Armee- und Fufs-Artillerie nötigen Mannschaften würde sich voraussichtlich am einfachsten und günstigsten gestalten, wenn derselbe für jedes der im Frieden bestehenden 20 Deutschen Armee-Korps in der Weise bewerkstelligt werden könnte, dafs bei 8 Armee-Korps je ein Armee-Artillerie-Regiment, bei 12 Armee-Korps je ein Fufsartillerie-Regiment vorgesehen ist.

Die Armee-Artillerie-Regimenter werden in erster Linie zu gewandtem und raschem Auftreten — thunlichst nach Art der Feldartillerie — gegen schon im Frieden vorbereitete Verteidigungsstellungen, dann auch im Dienste der Belagerungs-Artillerie, die Fufsartillerie-Regimenter dagegen nicht nur für die Verwendung als Belagerungsartillerie, sondern auch für alle Aufgaben, deren Erfüllung der Verteidigungs- (Festungs-) Artillerie obliegt, heranzubilden sein. — Während daher — wenn für die Armee-Artillerie-Batterien, mit Rücksicht auf den Kostenpunkt, im Frieden nicht dieselbe Organisation wio für die fahrenden Feldbatterien gewährt werden kann, welche dem Bedürfnisse des Krieges am meisten entsprechen würde — mindestens jedes Armee-Artillerie-Regiment ständig über eine Train-Bespannungs-Abteilung verfügen mufs können, wird für die Fufsartillerie-Regimenter eine zeitweise Verfügung über Train-Bespannungs-Abteilungen genügen. — Bei allen Friedens-Übungen der Armee- und Fufs-Artillerie, zu welchen Train-Bespannungs-Abteilungen herangezogen werden, wird aber strenge darauf geachtet werden müssen, dafs das Verhalten der Kommandeure und aller Angehörigen der Train-Bespannungs-Abteilungen genau demjenigen entspricht, welches im Kriege für den Kommandeur der Munitions-Fuhrpark-Kolonnen-Abteilung eines Artillerie-Belagerungstrains und dessen Untergebene geboten ist. 32.

VI.

Das spanische Heer nach dem Budget 1896/97.

Dank den staunenswerten Anstrengungen, die man in Spanien unter Leitung des Kriegsministers General Azcarraga gemacht hat, stehen heute in der Heimat und in den überseeischen Besitzungen rund 366 000 Mann des Landheeres unter den Waffen, abgesehen von den lokalen Freiwilligenformationen auf Cuba, den Philippinen und auf Puerto-Rico. Die Polizeitruppe der Guardia civil, militärisch organisirt und in Bezug auf Disziplin dem Kriegsminister unterstellt, mit 14 779 Mann und die Zollwächter, Carabineros, von denen sich dasselbe sagen läfst, mit 14 186 Köpfen eingerechnet, weist die Heimatarmee heute 128 865 Mann auf gegen 82 000 Köpfe, die sie, freilich ohne Guardia civil und Carabineros, noch vor 2 Jahren zählte. Auf Cuba sind rund 200 000 Mann eingesetzt, auf den Philippinen rund 32 000, Puerto-Rico zählt 6000 spanische Soldaten. Vor 2 Jahren wies die ganze unter den Waffen stehende Kraft Spaniens im In- und Auslande mit Guardia civil und Zollwächtern 140 000 Köpfe auf, heute mehr als das $2^1/_2$ fache. Im Oktober 1896 bezifferte sich in der Heimatarmee die Infanterie auf 64 800, die Kavallerie auf 14 346, die Artillerie auf 11 774, die Genietruppe auf 5234, die Militärverwaltung auf 1500, die Sanitätsbrigade auf 400 Köpfe, königliche Eskorte (Kürassiere, 1 Eskadron), Hellebardiere (1 Kompagnie), Topographenbrigade des Generalstabes etc. machten zusammen 1296 Köpfe aus und seither ist, dank dem Budget 1896/97, der Bestand noch gestiegen. Bis zum Februar 1897 gingen aus Spanien nach Cuba ab: 40 Generale, 664 Stabs-, 6188 Subalternoffiziere, 179 174 Mann, nach Puerto Rico 3 Generale, 25 höhere, 178 Subalternoffiziere, 4507 Mann, nach den Philippinen 6 Generale, 84 höhere, 684 Subalternoffiziere, 25 049 Mann, zusammen 49 Generale, 773 höhere, 7047 Subalternoffiziere, 208 730 Mann Verstärkungen aufser den auf Cuba, Puerto Rico und den Philippinen schon dauernd vorhandenen Kolonialtruppen. Bis zum 31. 12. 96 waren an Verlusten zu verzeichnen: 1. auf dem Gefechtsfelde gefallen: 1 General, 6 höhere, 55 Subalternoffiziere, 1130 Mann. 2. an Wunden gestorben: 6 höhere, 52 Subalternoffiziere, 577 Mann. 3. am gelben Fieber gestorben: 1 General, 30 höhere, 287 Subalternoffiziere, 10 475 Mann. 4. an anderen Krankheiten gestorben: 2 Generale, 24 höhere, 89 Subalternoffiziere und nahezu 10 000 Mann. Der sehr bedeutende Verlust an Offizieren hat den

Kriegsminister zur Verfrühung der Offizierprüfungen veranlafst. — Die Neuerungen, die das Budget 1896/97 bringt, sind Denksteine für die Verdienste des Generals Azcarraga um das Heer, weitere Denksteine besser gesagt, denn der glatte Verlauf der Bereitstellung der das Friedensheer der Heimat an Umfang bedeutend überragenden Entsendungen nach Cuba und den Philippinen hat dem Kriegsminister schon solche errichtet. Was General Azcarraga für die Entwickelung des Heimatheeres geleistet, wiegt um so schwerer, weil es mit relativ knappen Mitteln durchzuführen war, wenn sich andrerseits auch nicht leugnen läfst, dafs die cubanische Erhebung und die für den Kampf gegen dieselbe nötigen Kredite die Beschleunigung der Neubewaffnung der Armee mit dem kleinkalibrigen Repetirgewehr gefördert, auch die Steigerung der Rekrutenkontingente, ernstlich an die Hebung der Wehrkraft mahnend, erleichtert, der nicht unmöglich scheinende Konflikt mit den Vereinigten Staaten nach derselben Richtung hingewirkt und namentlich die Verwirklichung mehrerer Pläne für Befestigungen dringend gemacht hat. Die Verwirklichung des Gedankens der streng durchgeführten allgemeinen Wehrpflicht hat freilich auch General Azcarraga noch nicht auf sein Programm setzen können, finanzielle Gründe, die wesentliche Mehrausgabe einesteils und die Mindereinnahme andrerseits stellen sich dem entgegen, der Loskauf und die Stellvertretung (nur für die Kolonial-Truppen) bilden eine Einnahmequelle, die man noch nicht entbehren kann. Das Budget für 1895/96 wies im Ganzen 120 086 669 Pesetas auf (16 777 810 Pesetas für die Guardia civil waren dabei nicht mitgerechnet), wurde aber durch die zahlreichen Entsendungen nach Cuba nicht unwesentlich überschritten, diese Beträge sind freilich aus den besonderen Anleihen für den Krieg auf Cuba gedeckt. Das Budget für 1896/97 bleibt hinter dem vorjährigen um 486 507 Pesetas zurück, obwohl für das eigentliche Heer 50 651 Pesetas mehr aufgewendet wurden. Der Etat des Heimatheeres wächst von 84 000 auf etwas über 100 000 Köpfe, ein neues Korps, das 8. ist entstanden, das mit dem Bezirk Galicien, den Sitz seines Generalkommandos in Coruña hat, während das Stabsquartier des 7. Korps von Leon nach Valladolid verlegt wurde, eine Forderung, die im Interesse der Landesverteidigung die „Junta Consultativa“ bei Beratung der Territorial-Einteilung des Landes schon 1893 aufgestellt hatte. Beschleunigung der Durchführung der Neubewaffnung der Infanterie, einiger Festungsbauten, Gebäude für Verwaltungsparks, Ergänzung des Materials der Verwaltungs- und Sanitätstruppen, Errichtung einer eigenen Luftschifferkompagnie mit dem nötigen Material waren weitere Errungenschaften des Budgets von 1896/97. Das neue 8. Korps verursachte allein 89 691 Pesetas jährliche Mehrkosten, die

Verpflegung der erhöhten Iststärke 1 125 295 Pesetas, die Löhnung nahezu ebensoviel. Bei der Guardia civil wurden 537 058, im Kapitel Besoldung der Generale der Reserve 177 000, im Vergleich zu der in dem vorigen Budget auftretenden Summe für Offiziere der Reserve 2 276 440 Pesetas Minderkosten (herbeigeführt zum gröfsten Teil durch die Einreihung von Offizieren der Reserve in die Expeditionstruppe nach Cuba) erzielt, 2 644 800 Pesctas Minderausgaben sollen durch die zeitweisen Beurlaubungen erreicht werden.

Dabei steht, mit Rücksicht auf die für die Philippinen wieder nötigen Verstärkungen, aus Freiwilligen gebildet, eine verfrühte Einbeorderung des Rekrutenjahrgangs bevor.

Die neue Landeseinteilung weist das I. Korps in Madrid (mit den Provinzen Neu-Castilien, Estremadura, Madrid, Segovia, Avila, Toledo, Ciudad Real, Badajoz und Caceres), das II. in Sevilla (mit den Provinzen Sevilla, Granada, Cordoba, Huelva, Cadiz, Jaen, Malaga nnd Ameida), das III. in Valencia (mit den Provinzen Valencia, Castellon de la Plana, Alicante, Murcia, Albacete, Cuenca), das IV. in Barcelona (mit den Provinzen Catalonien, Barcelona, Gerona, Lerida, Tarragona), das V. in Zaragoza (mit den Provinzen Aragon, Zaragoza, Huesca, Teruel, Soria und Gnadalajara), das VI. in Burgos (mit den Provinzen Burgos, Navarra, Alava, Guipuzcoa, Biscaya, Santander, Logroño), das VII. in Valladolid (mit den Provinzen Alt-Castilien, Valladolid, Palencia, Salamanca, Zamora, Leon, Oviedo) und das VIII. in Coruña (mit den Provinzen Galicien, Coruña, Lugo, Orense, Pontevedra) auf. Bei der Bildung eines 8. Korpsbezirks, die nicht nur für den Schutz des Arsenals und Hafens von Ferrol eine besondere Bedentung hat, sondern besonders auch als Flankenstellung gegen Portugal, aus welcher man, dank den Bahnen von Vigo und La Coruña nach Monforte und Leon, eine Reserve rasch verfügbar halten kann, mufsten natürlich anch Truppenverschiebungen stattfinden, die allerdings noch nicht vollzogen sind. Das 7. Korps soll eine seiner beiden Divisionen (es hat aufserdem noch eine Kavallerie-Brigade) an das neue 8. abgeben, so dafs also das 5. (aufserdem 1 Kavallerie-Brigade), 7. und 8. im Frieden nur je 1 Division hätten, dafür aber das 1. (abgesehen von einer Kavalleriedivision) und 6. (abgesehen von einer Kavallerie-Lehrbrigade) 3 solche, das 2., 3. und 4. (das 2. und 4. abgesehen von einer zugeteilten Jäger-, das 4. auch abgesehen von einer Kavallerie-Brigade) je 2 solche zählen würden. Sobald die Mittel es erlauben, sollen, zum Teil unter Heranziehung von Jägerbrigaden, die 2. Divisionen bei dem Korps 5, 7 nnd 8 gebildet werden.

Organe für Rekrutirung und Kontrole sind die Zonen, heute 62 mit 530 Köpfen, Organe für die Mobilmachung die Reserve-Regimenter

(56 für die Infanterie der Halbinsel mit 336 Köpfen, 14 der Kavallerie) bezw. die Reserve-Depots (je 7 für Artillerie und Ingenieure).

Die Balearen und die canarischen Inseln haben je ein Generalkapitanat und regional rekrutirte, im Kriege durch regionale Reserve-Formationen verstärkte Truppen. Auf den Balearen sind 2 Regional-Regimenter zu je 2 Bataillonen mit 48 Offizieren, 771 Köpfen auf Friedensfufs, dann 2 Reserve-Regimenter mit je 12 Offizieren, 4 Unteroffizieren, 2 Mann als Stamm, eine Jäger-Eskadron mit heute 170 Köpfen, das 8. Bataillon Festungsartillerie, 1 Regional-Kompagnie Sapeurs-Mineurs, eine fahrende Sektion Verwaltungstruppen vorhanden. Die canarischen Inseln weisen 2 Regional-Jägerbataillone mit je 25 Offizieren, 600 Mann, 6 Reserve-Bataillone mit 12 Stabsoffizieren, 12 Kapitäns, 18 Unteroffizieren, 12 Mann Friedensstamm, 1 Kompagnie Provinzialgarde, das 9. Festungs-Artilleriebataillon und 1 Gebirgssektion Verwaltungstruppen auf.

Die Generalkommandantschaft Ceuta verfügt über 2 Regimenter Infanterie zu je 1200 Köpfen, das 3. Festungs-Artillerie-Bataillon, 1 Gebirgs-Sektion-Verwaltung, 1 Jäger-Eskadron und an Milizen über die Compañia de Mar (Küstenschutz) und 1 Kompagnie maurischer Schützen.

In der Generalkommandantschaft Melilla sind 2 Regimenter Infanterie zu je 1200 Mann, 1 Strafbataillon, die Compañia de Mar (Küstenschutz), die Jäger-Eskadron Melilla (130 Köpfe), das 13. Bataillon Festungs-Artillerie mit 6 Kompagnien und 1 gemischten Batterie, 1 Kompagnie Sapeurs-Mineurs, 1 optische Sektion des Telegraphenbataillons, 1 Gebirgs-Sektion Verwaltungstruppen zu verzeichnen.

Eine wunde Stelle am spanischen Heereskörper ist der Überschufs an Offizieren. Wohl weist der Anuario am 1. 1. 96 schon eine wesentliche Verringerung der Generale im aktiven Dienst (5 Generalkapitäns, 36 General-Lieutenants, 51 Divisions-, 133 Brigade-, Summa 225 Generale) auf, wohl rechnet, wie oben bemerkt, General Azcarraga im Budget 1896/97 mit 177 000 Pesetas Ersparnifs im Kapitel Besoldung der Generale der Reserve, aber die im Dekret von 1894 für die Zukunft festgesetzte Ziffer von Generalen, 214, ist doch noch nicht erreicht und die Expeditionen in die Kolonien werden sicher wieder einige Generale für Kriegsverdienst hinzufügen. Nach dem Anuario waren am 1. 1. 96 5665 Offiziere in der „situacion de reemplazo“ (Wartegeld) und in der Reserve vorhanden, von denen 4741 nur $^4/_5$ des Gehalts bezogen. Rechnet General Azcarraga im Budget für 1896/97 auch mit bedeutenden Ersparnissen in der Besoldung der Offiziere der Reserve, so ist doch nicht zu übersehen, dafs diese zum grofsen Teil durch Einreihung solcher Offiziere in die

Expeditionstruppen nach Cuba begründet sind. Auch die Zahl der für Kriegsverdienst zu Offizieren Beförderten wird nicht gering sein. Die Beförderung ist eine aufserordentlich langsame, im November 1896 rückten Oberstlieutenants der Infanterie zum Obersten auf, die seit Juni 1879 in ihrer Charge waren, Kavallerie und Artillerie standen freilich um 10, der Generalstab um 11 Jahre günstiger. Das Zifferverhältnifs der höheren zu den Subalternoffizieren ist zwar ein aufserordentlich günstiges, aber die sehr hoch gesteckten Altersgrenzen und die Thatsache, dafs die gesetzlichen Bestimmungen, betreffend die zwangsweise Verabschiedung, fast nie zur Anwendung kommen, lassen die Beförderung stocken und haben auch wieder zu dem Dualismus zwischen „grado“ und „sobregrado“ geführt, der einen Unterschied zwischen Funktion und Charge erlaubt.

Ehe wir uns den einzelnen Waffen zuwenden, mufs auf das Wachsen des Rekrutenkontingents in den letzten Jahren hingewiesen werden; 1893/94 betrug das Rekrutenkontingent 41 000 Mann, davon 33 938 für die Heimatarmee und die Balearen, 362 für die kanarischen Inseln, 1894/95 40 500 Mann, davon 33 472 für die Heimatarmee, 718 für die Balearen, 510 für die kanarischen Inseln. Für 1895/96 war zunächst die Einstellung von 35 000 Rekruten für die Halbinsel-Armee, von 718 für die Balearen, 610 für die kanarischen Inseln, von 13 852 für Cuba in Aussicht genommen, im Mai 1895 zog man aber auch 9352 disponible (überschiefsende) Rekruten des Jahrgangs 1894, im August 12 000 disponible desselben Jahrgangs ein (von den Reservisten ganz abgesehen). Dann erfolgte verfrüht im Herbst 1895 die Aushebung der Rekruten des Jahrgangs 1896, deren Zahl auf 85 000 festgesetzt wurde (50 000 Halbinsel-Armee, 22 000 Cuba, 2000 Puerto Rico, der Rest für die Philippinen, Balearen, kanarischen Inseln). Hierzu kam, dafs man im Februar 9856 Disponible des Jahrgangs 1895 unter die Fahne rief. Im Oktober setzte der Kriegsminister die Zahl der einzubeordernden Rekruten auf 90 525 fest, davon 45 525 für die Heimatsarmee, Balearen, kanarische Inseln und Afrika, 40 000 für Cuba, 3000 für die Philippinen, 2000 für Puerto Rico. Für die Kolonialtruppen liefert jede Zone eine Quote im Verhältnifs zu dem von ihr zu stellenden Ersatzbedarf und zwar die Leute mit den niedrigsten Loosnummern.

In der Heimat sind in normalen Zeiten 56 aktive Infanterie-Regimenter zu 2 Vollbataillonen, 56 Reserve-Infanterie-Regimenter (Cadres), sowie 10 Jägerhalbbrigaden mit 20 Jägerbataillonen vorhanden. Gegenwärtig haben alle Infanterie-Regimenter ihr 1. Bataillon auf Cuba, wohin auch 10 der 20 sonst vorhandenen Jägerbataillone entsendet sind. Nach dem Budget für 1896/97 weist jedes Infanterie-

Regiment 1 Stab: 1 Oberst (mit 7800 Pesetas Gehalt, 1000 Pesetas Kommandozulage, 80 Pesetas Pferdegelder), 1 Kommandanten (5000 Pesetas, 80 Pesetas Pferdegelder), 3 Kapitäns (3000 Pesetas, 480 Pesetas Zulage), 1 Kaplan, 1 Kapellmeister und 804 Köpfe auf. Das Bataillon besitzt allein 2 Stabsoffiziere. Das Jägerbataillon ist sogar mit 3 Stabsoffizieren bedacht und hat gegenwärtig, da die in der Heimat verbliebenen Bataillone auch die Rekruten für die nach Cuba detachirten 10 ausbilden sollen, 964 Mann, im Kriege kommt es auf 1011 Mann, ohne Musiker.

Infanterie und Jäger dienen nominell 3 Jahre, in Wirklichkeit 22 Monate. Die Neubewaffnung mit dem 7 mm Gewehr ist, wie oben schon bemerkt, durch die Notwendigkeit der Expedition nach Cuba sehr gefördert worden, bis Ende 1897 wird man für die ganze aktive Armee — ganz abgesehen von dem Teile der Truppen auf Cuba, die damit ausgerüstet sind — genügend Gewehre haben. Zunächst bezog man die Gewehre von Löwe in Berlin, heute arbeitet auch die Waffenfabrik von Oviedo mit Hochdruck, während Toledo, Oviedo und Sevilla, wo auch Erweiterungen der Fabrikräume stattgefunden, Patronen liefern. Bei 3,9 bis 4 kg Gewicht weist das Gewehr 7,22 m Anfangsgeschwindigkeit auf und 4000 m Gesammtschufsweite. Die Scheitelhöhe der Bahn erreicht erst bei 600 m 1,64 m Höhe. In dem unten geschlossenen Magazin liegen 5 Patronen zickzackförmig übereinander, sie werden mit Lederstreifen aufgesetzt, die dann beim Vorbringen der Kammer herausfliegen. Bei leer geschossenem Magazin hindert eine Rippe des Zubringers das Verschieben der Kammer. Sowohl in Bezug auf ballistische Leistung, als auf Mehrlader-Vorrichtung und Patronengewicht (man kann den Leuten ohne Schwierigkeit bis 170 Patronen Taschenmunition geben) ist das spanische Gewehr zu den allerbesten modernen zu rechnen.

Das jetzt definitiv noch geltende Reglement für die spanische Infanterie mufs als veraltet bezeichnet werden, sofort nach dem Entschlufs zum Übergang zu dem kleinkalibrigen Mauser-Gewehr ist aber die taktische Kommission, die dem Kriegsministerium untersteht, an die Neubearbeitung herangetreten. Fertiggestellt sind die Abschnitte „Schule des Soldaten, der Sektion, der Kompagnie und des Bataillons“, sie werden bei dem zu der Jägerbrigade des I. Korps (Madrid) gehörenden Jägerbataillon Ciudad Rodrigo (Nr. 7) einer sehr eingehenden Prüfung unterworfen, um dann, nach Verwertung der zu sammelnden Erfahrungen, definitiv eingeführt zu werden. Auch ein Reglement für den innern Dienst bei allen Truppen ist in der Ausarbeitung begriffen, von dem man sich viel verspricht. Dafs die im Budget 1896/97 eingetretene Erhöhung der Iststärke für die kriegsgemäfse Schulung

der Verbände von grofser Bedeutung ist, versteht sich von selbst. Bedürfnifslos, zäh, ausdauernd, ruhig im Feuer hat der spanische Infanterist auf allen Schauplätzen seinen alten Ruf bewährt.

Auch für die Kavallerie hat das Budget für 1896/97 wichtige Fortschritte gebracht, sie ist nicht mehr ganz in dem Mafse, wie früher, das Schmerzenskind der Armee. Während bis zum vorigen Jahre jedes der 28 Linien-Kavallerie-Regimenter (1—8 Lanciers, 9—12 Dragoner, 13—18 und 21—28 reitende Jäger, 19 und 20 Husaren) im Frieden Stab, 17 Offiziere und Beamte, darunter 4 Stabsoffiziere, in 4 Eskadrons zu je 5 Offizieren, 89 Köpfen, 78 Dienstpferden zählen sollte, die Eskadron im Kriege 5 Offiziere, 150 Mann, 130 Offizier- und Dienstpferde, bringt das Budget 1896/97 die Kopfstärke der Regimenter im Frieden auf 450, bei den 6 Regimentern, die der Kavallerie-Division des I. Korps angehören, auf 510 und vermehrt auch den Bestand der Regimenter um 50 Dienstpferde. Bei 28 Linien-Regimentern ergiebt dies 1400 Pferde mehr.

Die Leute der Kavallerie dienen nominell 3 Jahre, voll wird die Zeit aber selten erreicht, Leute, die 16—18 Monate dienen, wie früher, findet man aber nicht mehr. Die Kavallerie ritt früher nur Hengste, seit der Verfügung vom 9. 10. 94 aber nicht mehr. Die Hengste sind in den Truppenteilen, in 2 Gruppen geteilt, in verhältnifsmäfsig kurzer Zeit gelegt worden und hat man mit einer Einstellung von Stuten, die dadurch einen höheren Preis erhalten, zur Hebung der Landespferdezucht begonnen. Auch in den Gestüten legte man die Hengste, die sich zum Decken nicht eigneten, und zahlt jetzt für Hengstfohlen im Allgemeinen niedrigere Preise. Zur Aufbesserung der entschieden etwas herabgegangenen Pferderassen hat man seit einiger Zeit auch Kreuzung mit Araberblut bewirkt. Man berechnet in Spanien die Dauerzeit des Pferdes im Dienst zu 8 Jahren, im Jahre sind daher 1500 bis 2000 Remonten erforderlich, die zu einem Durchschnittspreis von 1000 Pesetas berechnet werden. Remonte-Depots, in welche die Fohlen mit 2—3 Jahren gelangen, sind 3 vorhanden: Moron in Estremadura, Ubeda und Cordoba in Andalusien. Mit dem 5. Jahr kommen die Remonten in die Hand der Truppen, die dann die Dressur selbst zu besorgen haben.

Jedem der 28 Linien-Kavallerie-Regimenter entspricht behufs Ersatz eine Zone, jedem der 14 Reserve-Kavallerie-Regimenter, die im Frieden einen Kadre von je einem Oberst und Oberstlieutenant, 2 Kommandanten, 4 Kapitäns, 4 Unteroffizieren, 2 Mann besitzen und an deren rechtzeitiger Verwendungsfähigkeit bei der Mobilmachung man wohl zu zweifeln berechtigt ist, sind 2 Zonen zugewiesen. Die aktiven Regimenter nehmen bei den Zonen ihre Rekruten in Empfang, bilden

sie aus und behalten sie im Dienst, bezw. in Kontrole bis zum Übertritt in die I. Reserve (also bis zum vollendeten 3. Pflichtjahre). In der I. Reserve treten die Leute in die Kontrole der Reserve-Regimenter, die Sorge dafür tragen, dafs sie im Einberufungsfall schnell anlangen können, bei der Mobilmachung die aktiven Regimenter durch Reservisten ergänzen und sich durch die überschiefsenden Leute der I. und II. Reserve (Leute die 3—6 bezw. 6—12 Jahre dem Heere angehören) auf Kriegsfufs (39 Offiziere und Beamte, 540 Pferde, 602 Köpfe) bringen. An ausgebildeten Leuten wird es dazu nicht fehlen, mit der Sicherstellung von 14 × 500 brauchbaren Pferden für sofortige Feldverwendung sieht es anders aus.

Im Allgemeinen ist im Frieden jeder Division ein Kavallerie-Regiment zugeteilt, bei den im Frieden nur 1 Division aufweisenden Korps 5 und 7 (nach Bildung des 8.) ist eine Brigade vorhanden. Die 12 überschiefsenden Regimenter sind in Brigaden zu 2 bezw. 3 Regimentern vereinigt, beim I. Korps besteht eine Kavallerie-Division aus 2 dauernd formirten und 1 Lehrbrigade (diese zu 3 Regimentern). Für einen Krieg würde man, wenn man nicht Linien-Kavallerie-Regimenter, oder Teile von solchen den Reserve-Divisionen zuzuteilen gedenkt, 3 Kavallerie-Divisionen zu 4, oder 2 solche zu 6 Regimentern bilden können.

Bei der Artillerie brachte das Budget für 1896/97 nicht nur Etatserhöhungen, sondern auch Neuaufstellungen im Frieden. 14 Feld-, 3 Gebirgs-Regimenter, 10 Bataillone Festungsartillerie, eine Zentralschiefsschule, eine Zentral-Remonte-Kommission, 4 Arbeiter-Kompagnien und 7 Reserve-Depots bilden den Bestand der Artillerie auf der Halbinsel selbst, der Festungsartillerie auf den Balearen und den kanarischen Inseln, in den Generalkommandantschaften Ceuta und Melilla geschah bereits Erwähnung. Nach Cuba und Puerto Rico sind Bataillone detachirt, auf den Philippinen ist ein Regiment vorhanden. Von den 10 Heimatsbataillonen zählen 3 je 6 Kompagnien, der Rest je 4 zu je 116—117 Köpfen (nach dem Budget 1896/97). Nach Mafsgabe des Ausbaues der Landesbefestigung sollen alle Bataillone auf 6 Kompagnien kommen. Einzelne Bataillone sind in der Bedienung von Küstengeschützen ausgebildet.

Von den 14 Feld-Artillerie-Regimentern führen 4 den 9 cm Plasencia aus Stahlbronze (ein 9 cm von demselben Gewicht aus Stahl von Krupp existirt auch), 9 und das aus 4 reitenden Batterien bestehende leichte den 8 cm (Stahl-Sotomayor, mit Schraubenverschlufs). Alle Regimenter zählen im Frieden Stab und 4 Batterien zu 6 Geschützen, 2 Munitions-, 1 Vorratswagen, sowie eine Munitionskolonnengruppe, für welche im Frieden nur das Material vorhanden ist. Der

9 cm ist im Frieden mit 6, der 8 cm mit 4 Maultieren bespannt, bei den reitenden Batterien mit 6 Pferden. Die 3 Gebirgsregimenter, die einzelne Batterien nach Cuba detachirt haben, bestehen im Frieden auch aus 4 Batterien und 6 Geschützen (8 cm Plasencia, Stahl mit Schraubenverschlufs, für Cuba ist eine neue Schnellfeuergebirgs-Haubitze von 7,5 cm Kaliber von Krupp angenommen worden, die bei 104 kg Rohrgewicht und 0,166 kg rauchschwachem W. P. 275 m Anfangsgeschwindigkeit liefert, einen Sporn und eine Rücklaufbremse hat und zerlegt auf 4 Maultieren transportirt werden kann). Aufser dem leichten kommen die 14 Feld- und 3 Gebirgsregimenter im Kriege auf 6 Batterien, müssen also 2 neu formiren, so dafs dann 100 Batterien mit 600 Geschützen, aufserdem 51 Munitionskolonnen vorhanden sein würden, je 1 pro Abteilung, 1 pro Regiment. Im Kriege zerfallen nämlich die Regimenter in je 2 Abteilungen à 3 (nur bei den leichten à 2) Batterien. Das Budget 1896/97 fügt jedem 9 cm Regiment 48, jedem 8 cm Regiment 44 Köpfe hinzu.

Die Zentralschiefsschule (nach dem Budget 1895/96 132 Mann, 41 Reit- und Zugtiere) zerfällt in 2 Sektionen, Madrid und Cadiz, mit je einem Oberst als Chef und untersteht einem Brigadegeneral. Zum Teil aus dem aufgehobenen Belagerungs-Regiment gebildet, hat die Zentralschiefsschule auch die meisten der Aufgaben desselben übernommen, vor Allem auch die Prüfung des Materials. Die Schule hängt auch mit der Prüfungs-Kommission für Handwaffen eng zusammen.

Der Zentral-Remonte-Kommission der Artillerie (3 Stabsoffiziere, 3 Kapitäns, 1 Rofsarzt, 1 Fahnenschmied, 23 Mann, 10 Offizierpferde) liegt die Remontirung der Artillerie, insoweit dieselbe durch freihändigen Ankauf erfolgt, ob.

Der Artillerie unterstehen auch die Waffenfabriken (Oviedo soll jährlich 25 000 Mauser-Gewehre liefern), Giefsereien, Werkstätten, Laboratorien (2), die Pulverfabriken (2), die Parks (Depots) und die 4 Arbeiterkompagnien, mit je 50 bis 58 Handwerkern und Spezialisten aller Art, die auch den Bedarf der Regimenter decken.

Die 7 Reserve-Depots, die wohl, entsprechend den 8 Korps, auf 8 kommen müssen, befinden sich in den Korpsstabsquartieren und übernehmen für die Artillerie die Aufgaben, die den Reserve-Infanterie-Regimentern für die aktiven zufallen. Der Ersatz der Artillerie wird allen Zonen entnommen, am Ende ihrer 3 aktiven Jahre treten die Leute in die Kontrole der Reserve-Depots ein.

Die Ingenieur-Truppen der Halbinsel und der Besitzungen in Nordafrika bestehen aus 4 Sapeur-Mineur-Regimentern zu Stab und 2 Bataillonen, einem Pontonier-Regiment zu 4 Kompagnien, je einem

Eisenbahn- und Telegraphenbataillon, neuerdings einer Luftschiffer-Kompagnie, einer Telegraphen-Brigade, einer Arbeiter-Kompagnie und 7 Reserve-Depots. Durch das Budget 96/97 wurden die Sapeur-Mineur-Regimenter, von denen im Frieden durchschnittlich 1 Kompagnie den Divisionen zugeteilt ist, um je 236 Köpfe vermehrt, die Bataillone auf 536 Köpfe gebracht. Das Pontonier-Regiment kam durch das Budget 96/97 auf 437 Mann, 36 Pferde, 114 Maultiere, 72 Fahrzeuge und zerfällt in 16 Einheiten, von denen 8 sich wieder in 2 Sektionen zerlegen. Im Kriege verdoppelt sich die Zahl der Kompagnien.

Das Eisenbahnbataillon weist 4 Kompagnien mit 506 Mann auf, im Kriege 1057 Mann, 225 Pferde und Maultiere, 49 Fahrzeuge und gliedert sich in Bau-, Betriebs- und Material-Abteilungen. Das Telegraphen-Bataillon, 3 elektrische, 1 optische Kompagnie, erfuhr durch das Budget 1896/97 eine Vermehrung um 152, auf 554 Mann. Im Kriege zerfällt jede elektrische Kompagnie in 2 Sektionen mit Tragetieren, 4 fahrende, die optische in 6 Sektionen mit Tragetieren, und bisher eine fahrende für Luftschiffermaterial, das jetzt an die Luftschiffer-Kompagnie übergeht, die Standort und Unterbringung ihres Parks in Guadalajara erhält und zwar in Verbindung mit dem dortigen Zentral-Etablissement, das auch den Brieftaubendienst, die Militärphotographie und die Parks enthält und seinerseits wieder mit der Ingenieur-Akademie in Verbindung steht. Die Topographenbrigade besteht im Frieden aus 10 Offizieren und Beamten, 24 Unteroffizieren, 56 Mann, sie vervierfacht sich im Kriege.

Die Reservedepots haben für die Ingenieurtruppen dieselben Aufgaben, wie die der Artillerie für diese.

Die Verwaltungsbrigade erfuhr durch das Budget 96/97 eine Vermehrung um 180 Mann, 31 Pferde und Maultiere und gliedert sich in 14 fahrende und 2 Gebirgskompagnien zu je 4 Sektionen, von denen eine im Kriege für die festen Plätze bestimmt werden soll. 2 fahrende Kompagnien sollen als Lehrtruppen dauernd möglichst nahe dem Kriegsetat erhalten werden. Wie man sieht, sind erst Stämme für die Kriegsformationen des Trains vorhanden.

Die Sanitätstruppen bestehen aus dem technischen Stab (Ärzte und Pharmazeuten, erstere in der 1895 errichteten Sanitäts-Akademie ausgebildet) und der Sanitätsbrigade, die durch das Budget 1896/97 um 80 Köpfe wuchs (total 36 Ärzte, 900 Mann, 124 Pferde und Maultiere). Ärzte sind total 440 vorhanden, aufser Cuba nnd Philippinen, wo je eine Sanitätsbrigade besteht. Im Kriege hat jede Brigade und jede Division 1 Ambulanz (Sanitätsdetachement mit 10 Fahrzeugen), das Material der Sanitätsbrigade bedarf aber nocb der Aufbesserung.

Erwähnen wir kurz noch die verschiedenen Militärbildungsanstalten: die obere Kriegsschule (unsere Kriegsakademie) in Madrid, die Akademie für Heranbildung von Offizieren für die Infanterie in Toledo, Kavallerie in Valladolid, Artillerie in Segovia, Ingenieure in Guadalajara, die Verwaltungs-Akademie in Avila, die Unteroffizierschule (Vorbereitung zum Eintritt in die Akademien) in Trujillo, die Kollegien für Guardia civil und Carabineros (Getafe und Valdemoro, bezw. Villaviciosa), die Waisenkollegien Guadalajara und Maria Cristina, sowie Santiago, die vorbereitenden Kollegien auf Cuba, Puerto Rico, Philippinen, die Errichtung von Verwaltungsgebäuden mit Feldverwaltungsparks in jeder Korpsregion, womit zunächst in Madrid und Zaragoza begonnen worden, so ist in grofsen Zügen ein Bild der spanischen Friedens-Armee gegeben und die Bedeutung des Budgets 1896/97 für deren Entwickelung beleuchtet.

Eine Frage von Bedeutung ist natürlich diejenige, was Spanien trotz der Entsendungen nach Cuba in einem Kriege noch einzusetzen vermöchte, da sie uns ein Gesammtbild der heutigen Wehrkraft giebt. Correo militar entwarf im Sommer 1896 ein Bild davon, das er selbst eher als zu ungünstig, denn als zu günstig bezeichnete. Seither sind natürlich die nach Cuba abgegangenen Verstärkungen abzuziehen, aber dafür ist auch ein Rekrutenjahrgang hinzugetreten, so dafs die Angaben des Correo militar annähernd auch jetzt zutreffen, in so weit sie die Einheiten betreffen, die Spanien heute aufstellen könnte.

Infanterie:	56 II. Bataillone (die ersten sind auf Cuba)	= 56 000 Mann
	56 III. Bataillone	= 56 000 „
	10 Jägerbat. (10 sind auf Cuba, die in der Heimat haben aber je 964 Mann Stärke)	= 12 000 „
Kavallerie:	28 aktive Regimenter	= 19 600 „
Artillerie:	(17 Regimenter u. 6 Batterien, 7 Fest.-Bataillone, Munitionskolonnen)	= 41 035 „
Ingenieure:		= 13 754 „
	Zusammen	198 389 Mann

Dazu Verwaltung, Sanität etc. ergiebt für die mobile aktive Armee im Ganzen 205 000 Mann.

Reserve-Truppen:

Infanterie:	56 Reserve-Regimenter à 2 Bataillone	= 112 000 Mann
Kavallerie:	14 Reserve-Regimenter	= 9 828 „
Artillerie:	nach Correo Militar 7 Reserve-Reg.	= 14 140 „
Ingenieure:		= 6 000 „
	Zusammen	141 968 Mann

Hierbei sieht Correo von den Truppen der Balearen, kanarischen Inseln, wie denen in Nordafrika ab, zieht augenscheinlich auch die

Reserve-Formationen der Kavallerie, Artillerie und Ingenieurs nicht in Rechnung, da er als verfügbare Gesammtkraft 234 Bataillone, 28 Kavallerie-Regimenter, 648 Feldgeschütze, Ingenieure der aktiven Armee-Verwaltung, Sanität etc. 310 000 Mann, 16 708 Pferde verzeichnet. Anch wir glauben, wie schon oben bemerkt, dafs auf die Reserve-Formationen der Kavallerie und Feld-Artillerie unter keiner Bedingung sofort für Feldzwecke gerechnet werden kann. Wir sind auch nicht im Stande, bei der aktiven Armee 648 Feldgeschütze herauszurechnen, es sei denn, dafs man von der Zentralschiefsschule 48 Geschütze einer Armee-Artillerie mobil machen lassen wollte, was ja thunlich wäre, oder 8 neue Gebirgsbatterien aufstellte, was jedenfalls leichter ist, als die Bildung von fahrenden Batterien.

Sind die erforderlichen geschulten Leute für die Formationen vorhanden? Die Friedensstärke des Heimatheeres beträgt nach dem Budget 1896/97 rund 100 000 Mann. Hierzu kommen 35 000 Mann des Jahrganges 1892, die noch übrigen des Jahrganges 1891 mit 10 324, ferner Jahrgang 1890 mit 25 465, Summa rund 71 000 Mann, nach 10% Abzug noch 64 000 Mann.

An überzähligen (disponiblen Rekruten) sind vorhanden Jahrgang 1895 mit 9836 geschulten, Jahrgang 1894 mit 9352 + 12 000 = 21 352 geschnlten, Jahrgang 1893 mit rund 60 000 ungeschulten, 1892 mit 56 585, 1891 mit 50 784 und 1890 mit 41 573, im Ganzen rund 284 000, nach 15—20% Abzug rund 228 000, davon rund 30 000 mit einiger Schulung. Aktive Armee, I. Reserve und geschulte Disponible ergeben also 100 000 + 64 000 + 30 000 = 194 000, nicht ganz den oben verzeichneten Bedarf für die mobilen Truppen I. Linie. Zu beachten ist aber, dafs die Sanitätstruppen im Kriege zum Teil in die II. Reserve greifen und dafs die Marine-Infanterie noch nicht in Rechnung kam, die im Kriege rund 12 000 Mann liefert, dafs anch von den Truppen auf den Balearen und den kanarischen Inseln abgesehen worden ist, ebenso völlig von Guardia civil und Carabineros. Man darf also doch wohl sagen, dafs auch ohne die Marine-Infanterie die obige Ziffer in I. Linie annähernd erreicht werden kann. Für Ersatzformationen verfügt man über das sehr grofse Reservoir von Disponiblen, die nicht ausgebildet sind, und über einen auszuhebenden Rekrutenjahrgang, rund 300 000 Mann. Auch die Losgekauften sind ja im Kriege zum Dienst verpflichtet.

Die II. Reserve weist an geschulten Leuten die Jahrgänge 1889 bis 1884 auf. Der Jahrgang 1889 zählt noch 42 942 geschulte Leute, für die übrigen 5 Jahrgänge kann man für das Heimatheer je 35 000 Mann rechnen, so dafs sich also rund 200 000 Mann ergäben, nach Abzug von 15% noch etwa 170 000, darunter etwa 123 000 In-

fanteristen, so dafs die Bildung der oben genannten Formationen an Reserve-Infanterie, zumal bei den vorhandenen Kadres und deren sehr grofsen Vorrat von Offizieren der Reserve zweifellos durchführbar erscheinen. Damit rechnet man in Spanien auch ganz bestimmt, da zunächst beim 5., 7. und 8. Korps die Ergänzung der einen Friedensdivision auf 2 solche je durch eine Reserve-Division erfolgen soll. Unsere obige Ziffer von Ausgebildeten der II. Reserve deckt sich ungefähr mit der im Anuario angegebenen, wo mit 548 234 Mann der II. Reserve im Ganzen und mit rund 192 000 geschulten gerechnet wird.

Zieht man von der oben für die mobile aktive Armee — ohne Balearen, kanarische Inseln, Nordafrika und 12 000 Mann Marine-Infanterie, Guardia civil und Carabineros, von welch' letzteren unbedingt Teile in einem Kriege mitwirken, während die Marine-Infanterie vielleicht durch Küstenschutzaufgaben gefesselt wird — die 7 Bataillone Festungs-Artillerie mit 5600 Mann ab, so bleiben rund 193 500. Dazu die Reserve-Infanterie-Regimenter mit 112 000 Mann ergiebt 305 500, mit Stäben etc. rund 308 000 Mann als sofort feldverwendbar. Rechnet man die nach Cuba und den Philippinen aus Spanien entsendeten Streitkräfte rund zu 200 000 Mann, so wäre Spanien, ohne die Notwendigkeit auf Cuba diese Massen einzusetzen, in der Lage, 508 000 Mann sofort mobil zu machen. Die Balearen, kanarischen Inseln und Afrika behielten dabei ihre regionalen Formationen, bezw. starken Schutz, 12 000 Mann Marine-Infanterie, die Guardia civil und die Cabineros blieben dabei verfügbar, die Festungs-Artillerie und die Reserve-Formationen an Kavallerie, Artillerie und Ingenieuren sind nicht gerechnet.

Es ist selbverständlich, dafs man, wenn die Finanzverhältnisse es erlaubten, bei Kontingenten von 80 000 Mann, wie sie General Azcarraga 1891 als für die Heimatarmee erstrebenswert bezeichnete, eine sehr viel gröfsere Streitmacht, fast das Doppelte, erzielen könnte. Dazu wäre aber mit mindestens 160 000 Mann Durchschnittsfriedensstärke zu rechnen und das wird die Finanzlage nicht erlauben. Rekrutenkontingente von 50—55 000 Mann für die Heimatarmee lassen sich aber erzielen und dahin geht des Kriegsministers Streben, ebenso wie derselbe eine Schulung der Disponiblen im Sinne einer Ersatzreserve erstrebt. Spanien bedarf ohne Zweifel auch einer starken Seemacht, damit hat die Heeresleitung in ihren Calculs zu rechnen, indem sie ihre Pläne für die Weiterentwickelung des Heeres entwirft, ebenso unzweifelhaft ist aber auch, dafs mit den verfügbaren Mitteln unter General Azcarraga's Leitung sehr bedeutende Fortschritte erzielt worden sind, dafs Spanien, auch bei den starken Entsendungen nach Cuba und den Philippinen, heute noch in der Lage ist, einen Defensivkrieg gegen eine Grofsmacht, gestützt auf die Gunst seiner Bodengestaltung für den Zweck, durchzuführen. 18.

VII.

Zur Stellung der Militär-Litteratur in der russischen Armee.

Der „Raswjedtschik“ bringt in Nummer 324 bei Gelegenheit eines Referates über die Ergebnisse der Thätigkeit seiner Leitung im vergangenen Jahre einen Aufsatz, welcher besser als große Abhandlungen einen Beweis liefert von der Unterstützung, welche die militärische Presse Seitens der maßgebenden Kreise des Offizierkorps und vor allem Seitens der obersten Instanzen der Heeresverwaltung Rußlands findet. — Wie günstig liegen dort die Verhältnisse im Verhältniß zu Deutschland! Wir wollen die Gedanken, welche unwillkürlich beim Lesen des erwähnten Referates in uns aufstiegen, an dieser Stelle nicht weiter ausführen. Unsere Feder würde ohne unsern Willen in „Galle“ getränkt sein und unsere Ausführungen das Gebiet der Polemik berühren müssen.

Wir glauben aber unserer Armee einen Dienst zu leisten, wenn wir nachstehend einiges aus dem Artikel mitteilen.

Zunächst den „Budget-Bericht“ des Journals. Da finden wir für 1896 unter „Einnahmen von 4354 zahlenden Abonnenten 26 124 Rubel verzeichnet, zu welcher Summe noch 6618 Rubel 59 Kopeken für Anzeigen hinzuzurechnen sind.

Die Gesammteinnahme der Zeitschrift betrug mithin im vergangenen Jahre 32 742 Rubel 59 Kopeken, welche Summe zum allerniedrigsten Kurse gerechnet, doch noch etwa 72 000 Mark gleichkommt, thatsächlich aber höher sein dürfte.

Welche deutsche Militärzeitschrift — das in gewissem Sinne im Besitze eines Monopols befindliche „Militärwochenblatt“ abgerechnet — kann sich wohl einer solchen Einnahme beziehungsweise einer solchen Zahl von Abonnenten rühmen? — Diese Frage werden die Leiter und Verleger unserer Militärzeitschriften vielleicht mit begleitendem Seufzer beantworten!

Welches Interesse und welche Unterstützung der militärischen Presse Rußlands aber durch die Mitarbeiterschaft ihrer ersten, bewährtesten Generale entgegengebracht werden, das beweisen die folgenden, wörtlich niedergeschriebenen Ausführungen der Redaktion des „Raswjedtschiks“: „Der neunte Jahrgang des „Raswjedtschiks“ endet mit der vorliegenden Nummer 324, der letzten im Jahre 1896.

(Das Journal numerirt seine Veröffentlichung nicht Jahrgangsweise). Nach dem Beispiele der vergangenen Jahre geht der „Raswjedtschik" festen Fufses vorwärts in steter Erweiterung und Verbesserung. Die Übersicht über den Inhalt des Jahrganges 1896, die Namen so vieler unserer ersten Militärschriftsteller und unserer hervorragendsten Offiziere unter unsern Artikeln unterstützen uns in der sicheren Hoffnung auf den Erfolg auch im kommenden Jahre unserer schweren Arbeit für das „erste, nicht offizielle militärische Journal", dem keinerlei Unterstützung in Gestalt irgend welcher Subvention zu Teil wird. . . . . .

Im Jahre 1897 beabsichtigen wir den „Isbornik Raswjedtschika"[1]) im Verhältnifs der vorhandenen Mittel zu erweitern und in demselben einige hervorragende Aufsätze zu veröffentlichen, von denen wir hier nur die Arbeit des Generals und Oberkommandierenden des Militärbezirks Kijew, Dragomiroff, erwähnen wollen, welche unter dem Titel: „„Die Bedeutung des Willens im Leben der Völker"" im nächsten Hefte des Isbornik veröffentlicht werden wird."

Wir schliefsen diese Zeilen mit dem Wunsche, dafs für Deutschland recht bald die Zeit kommen möge, da das Wissen und Streben, welches in unserer Militär-Litteratur zum Ausdrucke kommt, von mafsgebenden Stellen in ähnlicher Weise gewürdigt werden möge, wie in Rufsland. 17.

VIII.

Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.

(Vermehrung der Feld-Artillerie. — Winter-Manöver. — Die Freiwillige Flotte.)

Nachdem im Jahre 1895 durch die Bildung der Abteilungs-Verbände bei der Feld- und reitenden Artillerie[2]), sowie durch Neuformation je einer Abteilung zu 2 Batterien bei jedem der fünf Korps des Militär-Bezirks Warschau und bei der 3. Garde-Artillerie-Brigade in Warschau[3]) der Anfang zu einer Neu-Organisation der Feld-Artillerie gemacht worden war, findet dieselbe jetzt ihren Abschlufs durch einen soeben veröffentlichten Prikas[4]), dem wir Folgendes entnehmen:

[1]) Der „Isbornik" ist eine Sammlung von Beiheften mit gröfseren, selbstständigen Artikeln.

[2]) Siehe „Jahrbücher f. A. u. M.", Mai 1895, S. 229 etc.

[3]) Siehe „Jahrbücher f. A. u. M.", November 1895, S. 227.

[4]) „Russ. Invalide" Nr. 28. 1897.

1. Es werden formirt: die Stäbe der 42., 45., 46. und 47. aktiven Feld-Artillerie-Brigade, sowie einer Kaukasischen Reserve-Artillerie-Brigade.

2. Ferner sind zu formiren: a) zwei leichte Garde-Feld-Batterien für die Garde-Schützen-Brigade; b) drei leichte Feld-Grenadier-Batterien, welche als 7., 8. und 9. Batterien der 1. Grenadier-Artillerie-Brigade zuzuteilen sind; c) einundsechzig leichte Feld-Batterien, und zwar: je 6 Batterien zur Bildung der 42., 45., 46. und 47. Artillerie-Brigade; je 2 Batterien als 7. und 8. Batterien für die 5., 15., 19., 23., 25., 26., 28., 29., 30., 31., 32., 33., 34., 35., 36. und 37. Artillerie-Brigade; je 1 Batterie für 20., 21. und 39. Artillerie-Brigade; zwei Batterien für die Kaukasische Schützen-Division; d) zwei leichte Reserve-Batterien und eine Gebirgs-Reserve-Batterie zur Bildung der Kaukasischen Reserve-Artillerie-Brigade.

3. Die im Kaukasus stehende 20., 21. und 39. Artillerie-Brigade, welche bisher unter ihren 6 Batterien je 2 bezw. 3 Gebirgs-Batterien hatten, behalten nur je 1 Gebirgs-Batterie als 7. Batterie; bei den übrigen Batterien werden die Gebirgs-Geschütze durch leichte Feld-Geschütze ersetzt; das Gleiche ist mit den beiden Gebirgs-Batterien der in Ssewastopol stehenden 13. Artillerie-Brigade der Fall. Die Kaukasische Schützen-Brigade giebt eine ihrer beiden Gebirgs-Batterien an die Kaukasische Grenadier-Artillerie-Brigade als 7. Batterie ab, verfügt also in Zukunft (einschl. der obenerwähnten neu zu formirenden Batterien), wie die übrigen Schützen-Brigaden, über 3 Batterien.

Die 7. Batterie der 6. Reserve-Artillerie-Brigade tritt als 1. Batterie in den Verband der Kaukasischen Reserve-Artillerie-Brigade, welche somit einschl. der obenerwähnten neu zu formirenden Batterien, aus 4 Batterien bestehen würde.

4. Von den neu zu formirenden Artillerie-Brigaden treten die 45. in den Verband des III. (Riga), die 47. in den Verband des IX. Armee-Korps (Kijew); die 42. und 46. werden vorläufig dem XII. (Winniza) bezw. II. Armee-Korps (Wilna) zugeteilt.

5. Alle obengenannten Organisations-Änderungen haben zum 1. Oktober 1897 in Kraft zu treten. Zum 1. Januar 1898 sind 25 Abteilungs-Verbände zu formiren: a) je einer für die 1. Grenadier-Artillerie-Brigade, sowie für diejenigen Artillerie-Brigaden, bei denen 7. und 8. Batterien formirt werden; b) je zwei für die 42., 45., 46 und 47. Artillerie-Brigade.

6. In den 4 Kaukasischen Artillerie-Brigaden, welche zukünftig aus je 6 Feld- und 1 Gebirgs-Batterie bestehen, werden ebenfalls Abteilungs-Verbände geschaffen, zu welchem Zwecke 8 Abteilungs-

Stäbe zu formiren sind; die Gebirgs-Batterien treten nicht in den Abteilungs-Verband. Desgleichen wird je ein Abteilungs-Verband für die Batterien der Garde- und der Kaukasischen Schützen-Brigade gebildet.

Die vorstehend aufgeführten Organisations-Bestimmungen ergeben Folgendes:

Zunächst findet am 1. Oktober 1897 eine Vermehrung der russischen Feld-Artillerie um 69 Batterien = 552 Geschützen statt. In Verbindung mit den am 1. Januar 1898 zu bildenden Abteilungs-Stäben ist, wie bereits oben erwähnt, hiermit die im Jahre 1895 begonnene Neu-Organisation der russischen Feld-Artillerie vorläufig zum Abschlufs gebracht. Die Organisation der Feld-Artillerie ist nunmehr eine vollkommen gleichmäfsige: Zu jeder der beiden Infanterie-Divisionen eines Armee-Korps gehört eine Artillerie-Brigade mit der gleichen Nr. wie die betreffende Infanterie-Division; die eine Brigade hat 2 Abteilungen zu je 3 Batterien, die andere Brigade ebenfalls 2 Abteilungen zu 3 Batterien, aufserdem aber noch eine dritte Abteilung zu 2 Batterien; zu jedem Armee-Korps gehören also (abgesehen von den Kavallerie-Divisionen) 14 Batterien zu 8 Geschützen = 112 Geschütze; eine Ausnahme bilden nur das Garde- und das Grenadier-Korps (beide 3 Infanterie-Divisionen und dementsprechend 3 Artillerie-Brigaden stark), bei denen je 2 Brigaden zu 2 Abteilungen à 3 Batterien, je 1 Brigade zu 3 Abteilungen à 3 Batterien formirt sind. Zu jeder der 5 Armee- und der Kaukasischen Schützen-Brigaden gehört eine Abteilung zu 3 Batterien (24 Geschütze), zu der Garde-Schützen-Brigade eine Abteilung zu 2 Batterien. Jeder Kavallerie-Division ist bereits im Frieden eine reitende Abteilung zu 2 Batterien (12 Geschütze) zugeteilt.

Ferner aber ist die Bildung von 4 neuen aktiven Feld-Artillerie-Brigaden mit den Nr. 42, 45, 46 und 47 befohlen. Da nun aber jeder Feld-Artillerie-Brigade eine Infanterie-Division von gleicher Nr. entspricht (bisher 41 Linien-Infanterie-Divisionen und Feld-Artillerie-Brigaden, abgesehen vom Garde- und Grenadier-Korps), so folgt aus dieser Neuformation, dafs auch die Bildung von 4 neuen Infanterie-Divisionen (Nr. 42, 45, 46 und 47) vorgesehen ist. An die Nummern der Infanterie-Divisionen (1—41) schliefsen sich bekanntlich diejenigen der Reserve-Infanterie-Brigaden (42—61) an; es geht also aus obiger Organisations-Mafsregel hervor, dafs die Umwandlung der Reserve-Infanterie-Brigaden Nr. 42 und 47 (im Militär-Bezirk Kijew) und Nr. 45 und 46 (Militär-Bezirk Wilna) in Infanterie-Divisionen und damit die Bildung zweier neuer Armee-Korps bevorsteht.

Im Militär-Bezirk Kankasus wird ein Artillerie-Belagerungs-Bataillon formirt; bisher war nur je 1 Bataillon in den 3 westlichen Militär-Bezirken vorhanden.

Bei den Winter-Manövern, welche wie alljährlich, in allen Garnisonen mit grofsem Eifer betrieben werden, findet die Anwendung von Schneeschuhen immer weitere Verbreitung. Schneeschuhläufer finden überall da für Patrouillenzwecke mit Erfolg Verwendung, wo Kavallerie nicht vorhanden ist, oder wo Kavallerie in Folge des hohen Schnees aufserhalb der Wege nicht vorwärts zu kommen vermag; ein guter Schneeschuhläufer legt ohne Anstrengung ca. 70 km als Tagesmarsch zurück, und das nnter Verhältnissen, in denen Kavallerie überhaupt nicht verwendbar ist, und auch der Infanterist nur mit Mühe vorwärts kommt. — Aber auch für die Artillerie ist es auf russischen Wegen bei hohem Schnee schwierig, vorwärts zu kommen, und oft ist dieses nnr unter Mithülfe der Infanterie mögiich. Bei der 3. Artillerie-Brigade (Kaluga) fanden daher Versuche bezw. der zweckmäfsigsten Art des Transports von Geschützen statt; teilweise wurden die Geschütze nnd Protzen mit Rädern auf Schlittenkufen, teilweise mit abgenommenen Rädern auf Schlitten gestellt; in gleicher Weise wurde mit den Bagagewagen und Patronenkarren der Infanterie u. s. w. verfahren; bei tiefem Schnee erwies sich das zweite Verfahren, wobei die Pferde zu Einem lang voreinander gespannt wurden, als das zweckmäfsigere, obgleich das Fertigmachen der Geschütze zum Schufs viel Zeit beanspruchte; aber es bot die einzige Möglichkeit, die Fahrzeuge überhaupt vorwärts zu bekommen; im Ernstfalle dürfte es allerdings schwer fallen, die erforderliche Zahl von Schlitten zu beschaffen. — Ferner findet bei den Winterübungen die Herstellung von Schützendeckungen aus Schneewällen ausgebreitete Anwendung.

Das „Verzeichnifs der Reisen der Dampfschiffe der Freiwilligen Flotte während der Navigation des Jahres 1897“ weist 12 Dampfschiffe auf, welche die Verbindung zwischen Odessa (bezw. Petersburg) nnd Wladiwostok vermitteln; 9 Schiffe unternehmen die Reise zweimal, 3 Schiffe nur einmal während des Jahres. Die Freiwillige Flotte, welche im Frieden den Transport von Truppen, Rekruten und Arrestanten nach dem Amur-Gebiet vermittelt, ist bekanntlich für den Kriegsfall dazu bestimmt, den Kreuzerdienst zu versehen. Die Gründung der Freiwilligen Flotte fand im März 1878 statt; nnter dem Ehrenvorsitz des Grofsfürsten - Thronfolgers bildeten sich in Moskau und Petersburg Komitees, welche Sammlungen zum Erwerb von Schnelldampfern veranstalteten. In Anbetracht des drohenden Krieges wurden in Hambnrg 3 Ocean-Dampfer von je 3200 t und

13—15 Knoten Fahrgeschwindigkeit für zusammen 1 600 000 Rbl. angekauft; die Fahrzeuge fanden jedoch nur noch zur Zurückbeförderung der russischen Truppen aus der Türkei Verwendung. — Im Jahre 1879 begann die kommerzielle Thätigkeit der Freiwilligen Flotte, indem ihre Schiffe Verbannte nach der Insel Sachalin, sowie Truppen für das Amur-Gebiet nach Wladiwostok transportirten und von dort, mit Thee befrachtet, zurückkehrten. — Nach der „Verordnung über die Freiwillige Flotte“ vom Jahre 1892 liegt die Verwaltung der Geschäfte der Freiwilligen Flotte dem Komitee derselben (in Petersburg), welches unmittelbar dem Marine-Ministerium unterstellt ist, ob; die Fahrzeuge der Flotte haben regelmäfsigen Post- und Passagier-Verkehr zwischen Odessa und den Häfen des Stillen Oceans, aufserdem aber auch zwischen Wladiwostok und den Häfen des Ochotskischen Meeres zu unterhalten; hierfür wird der „Gesellschaft der freiwilligen Flotte“ eine staatliche Subvention gezahlt. Aus den der Gesellschaft zugehenden freiwilligen Beiträgen, sowie aus den Betriebseinnahmen werden neue Schiffe angekauft bezw. in Bau gegeben. — In den letzten Jahren scheint eine Zeit lang das kommerzielle Interesse bei der Bestellung neuer Schiffe überwogen zu haben, indem Fahrzeuge von grofsem Tonnengehalt, aber geringen Maschinenstärken gebaut wurden, welche für den Kreuzerdienst wenig Wert haben. Während die in den Jahren 89—92 erbauten Dampfschiffe „Orjol“ (8000 t, 9600 Indik.-Stärken), „Ssaratow“ (8556 t, 10000 Indik.-Stärken) und „Petersburg“ (9500 t und 10 500 Indik.-Stärken) 19 Knoten Fahrgeschwindigkeit besitzen, haben die in den letzten Jahren erbauten Fahrzeuge „Jekaterinosslaw“, „Kijew“, „Wladimir“ und „Woronesh“ zwar eine Wasserverdrängung von je 10 500 t, aber Maschinen von nur 3200 Pferdestärken, welche ihnen eine Fahrgeschwindigkeit von kaum 12 Knoten geben, in Folge dessen in den „Peterburgskija Wjedomosti“ ein unter dem Pseudonym „Bjelomor“ bekannter Marineschriftsteller diese Fahrzeuge Kohlenschiffe nennt, „welche für den Kreuzerdienst nicht den geringsten Wert haben“. — In letzter Zeit wiederum scheint man der Aufgabe der Freiwilligen Flotte für den Kreuzerdienst gröfseren Wert beizulegen. Das neueste Dampfschiff der Freiwilligen Flotte „Chersson“ hat bei 10 225 t Wasserverdrängung Maschinen von 12 500 Pferdestärken, welche ihm eine Geschwindigkeit von 19½—20 Knoten verleihen. Wie der „Noworossiski Telegraph“ meldet, sollen in diesem Jahre noch 2 Dampfschiffe nach dem Typus des „Chersson“ in Bestellung gegeben werden, jedoch mit noch gröfserem Tonnengehalt und mit Maschinen von 13 100 Pferdestärken, bei einer Fahrgeschwindigkeit von 19½ Knoten.

Nachdem gegen Ende Februar der Torpedo-Kreuzer „Possadnik“

nebst den beiden Hochsee-Torpedobooten Nr. 119 und 120 in Palermo eingetroffen war, sind nunmehr die 10 Schiffe des Mittelmeergeschwaders in den griechischen Gewässern versammelt.

d. 1. 3. 97. Frhr. v. T.

IX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Februar 1897.) Zur Geschichte des Krieges. Von A. S. — Der Hund im Dienste der Gendarmerie. — Gedanken über einen Krieg mit Rufsland. Von Frhr. Binder-Krieglstein. — Die Erprobung vor der Kommission zur Beurteilung der Stabs-Offizieraspiranten.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. (1897. **LIV. Bd. 2. Heft.**) Die chromo-photographische Aufnahme und deren Wiedergabe als „lebende Photographie". — Die Verteidigungsfronten einer Festung.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (1897. **2. Heft.**) Feldmarschall-Lieutenant Julian Ritter von Roszkowski, Festungs-Kommandant in Przemyśl (Nachruf). — Über Pulver-Dimensionierung. — Zu den russischen Schiefsregeln für schwere, leichte und reitende Batterien. — Saug- und Druckpumpen-Anlagen mit eingeschalteten Berkefeld-Filtern. — Berechnung stark gekrümmter Flugbahnen.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 5**: Das Centennarium der Volkshymne. — Die Würdigkeit des Offiziers. — Die Feldherren der Zukunft. — Der Adel in unseren Reiterregimentern. **Nr. 6**: Die Erprobung vor der Kommission zur Beurteilung der Stabs-Offiziers-Aspiranten. **Nr. 7**: Das Centennarium der Volkshymne. — Der Aufklärungs- und Nachrichtendienst. — Kritiken des General Dragomirow. **Nr. 8**: Tapfer und arm. — Die Relationen Österreich-Ungarns mit China. — Das Blaubuch von „Franz Ferdinand" Nr. 19.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 5**: Militär-Dienst- und Ehrenzeichen. — Vertagung der französischen Artilleriereform. **Nr. 6**: Ein Militär-Pädagogium. — Neue Methode bei den Schiefsbesichtigungen der russischen Artillerie. **Nr. 7**: Lehrerschaft und Politik. — Die Kreta-Krise. — Das Jubiläum der Volkshymne. **Nr. 8**: Heer und Sozialdemokratie. — Duell und Parlamentarismus.

Journal des sciences militaires. (Februar 1897.) Neue Bemerkungen über den Gegenstand und die Elemente der Strategie. — Das Ober-Kommando. — Die vierten Bataillone, Dienstbefreiungen und Hülfsdienste. — Verwendung der Artillerie bei der Verteidigung fester Plätze.

Allgemeine Anordnung einer Festung mit detachirten Forts (Schlufs). — Erinnerungen eines dänischen Offiziers (1807—1814). — Schiefsvorschrift. — Anwendung des Reglements vom 22. Mai 1895. — Die Schlacht von Saint-Pierre d'Jruhe (12. u. 13. Dez. 1813). — Der Grofse Friedrich (Forts.). — Der österreichische Erbfolgekrieg (1740—1748) (Forts.).

Le Spectateur militaire. (15. Januar). Die Thorheit der „alten Soldaten". — Die Remontirung und die Gestüte in Frankreich. — Einige deutsche Gedanken über Offizier-Patrouillen (Schlufs). — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.). (1. Februar.) Die grofsen Manöver, was sie sind und was sie sein sollten. — Aufklärer der Infanterie. — Die Kolonial-Armee. — Die Dekorationen etc. (Forts.).

Revue militaire universelle. (Februar 1897.) **Nr. 59**: Der französische Soldat, von General Drogomiroff. — Studien über die Organisation der Armee (Forts.). — Konnte Marschall Bazaine 1870 Frankreich retten? (Übersetzung des Kunz'schen Buches; Forts.). — Aufzeichnungen eines Freiwilligen im II. Kavallerie-Regiment der Vereinigten Staaten. — Tagebuch eines Feldzuges in Westindien (Forts.). — Die höheren Führer der deutschen Armee.

Revue du cercle militaire. 1897. **Nr. 6**: Geschichte des Feldzuges in Madagaskar. — Der Geist der Initiative in der Armee. **Nr. 7**: Die französische Kriegskunst auf der Brüsseler Austellung 1897. — Militär-Radfahrertum. — Geschichte des Feldzuges in Madagaskar (Forts.). **Nr. 8**: Unsere Alpenjäger. — Die französische Kriegskunst auf der Brüsseler Ausstellung 1897 (Forts.). — Geschichte des Feldzuges in Madagaskar (Forts.). **Nr. 9**: Entwurf eines Exerzir-Reglements für die russische Infanterie. — Die französische Kriegskunst auf der Brüssler Ausstellung 1897. — Geschichte des Feldzuges in Madagaskar (Forts.).

Revue d'Infanterie. (Februar 1897.) **Nr. 122**: Studie über das Gewehr M/1886 und seine theoretische Wirkung (Forts.). — Manöver (Forts.). — Der Krieg ist ein unvermeidliches Übel; von General Dragomiroff. — Bericht des General Baldissera über die zweite Periode des Feldzugs in Afrika. — Neuere Bewaffnung der Infanterie. — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Feldzüge der Engländer in Ägypten und im Sudan. Mit Karte (Forts.). — Sonder-Ausbildung der Aufklärer der Infanterie (Schlufs).

Revue de Cavalerie. (Januar 1897.) Die Kavallerie und die deutschen Kaisermanöver 1896. — Abhandlung über die praktische Ausbildung der Cadres bei der Kavallerie. — Die Kavallerie in der Schlacht bei Austerlitz (2. Dez. 1805). — Unsere Husaren. — Die alten Regimenter Poldeak — Fitz — Montiel — Verseilles. — Ein Tag in Pignuol; die Remontirung der italienischen Offiziere.

Revue d'Artillerie. (Februar 1897.) Die Handfeuerwaffen der englischen Armee. — Anmerkungen über die deutschen Manöver 1896. — Das Material der spanischen Feld- und Gebirgs-Artillerie. — Die Artillerie bei Beginn der Revolutionskriege (Forts.).

Revue du Génie. (Februar 1897). Arbeiten und Operationen der

Genietruppe während des Feldzuges in Madagaskar 1895—96 (Forts.). — Bombensichere Unterkunftsräume. — Alpine Baracken. — Organisation der Genietruppe in England. — Ogivale Minengalerien. — Bearbeitung des Granits.

L'Avenir militaire. **Nr. 2172**: Neue Angaben über die Kavallerie-Taktik in Deutschland. II. — Unser neues Schnellfeuergeschütz nach deutscher Beurteilung. — Die neue praktische Vorschrift über den Dienst im Felde. — Die neue italienische Beförderungsvorschrift. **Nr. 2173**: Die Initiative. — Vergleich der Effektivstärken der Armee in Frankreich und in Deutschland. — Die Militär-Radfahrer. **Nr. 2174**: Die Militär-Radfahrer bei den letzten großen Manövern. II. Deutsche Manöver. — Die Verantwortlichkeit Bazaine's (Bemerkungen des Übersetzers des Kunz'schen Buches: Konnte Bazaine 1870 Frankreich retten?). **Nr. 2175**: Die Militär-Radfahrer. III. Ihre drei großen Anfgaben (Meldedienst, Unterstützung der Kavallerie, Parteigängerkrieg). — Untersuchungen über die Lanze (Bezieht sich auf die kürzlich erschienenen Memoiren des Marschalls Castellane.) **Nr. 2176**: Die Zusammensetzung der Artillerie-Abteilungen (Groupes de Batterie). — Die neue deutsche Taktik gemäfs den letzten großen Manövern. — Untersuchungen über die Lanze. II. III. — Das kleinkalibrige Gewehr. **Nr. 2177**: Märsche und Gefechtsübungen im Winter. — Die neuen im Bau begriffenen italienischen Panzer. — Die neue deutsche Taktik etc. (Forts.). **Nr. 2178**: Dasselbe (Forts.). — Taktische Untersuchungen über die Artillerie der Zukunft. — Untersuchungen über die Lanze. IV. V. **Nr. 2179**: Die neue deutsche Taktik etc. (Forts.). — Aufgaben für die Aufnahme-Prüfungen zur Kriegsakademie des deutschen Reiches. **Nr. 2180**: Untersuchungen über die Lanze. VI. — Das neue Gesetz über die Kapitulationen der Unteroffiziere. — Improvisirte Kähne für das Überschreiten von Wasserläufen. — Der Brand von Chateaudun 1870 nach deutscher Darstellung. **Nr. 2181**: Reitwesen in Italien. — Was man in Deutschland von unseren neuesten militärischen Neuerungen denkt? **Nr. 2182**: Die türkische Armee. — Die militärischen Kräfte Griechenlands. — Der Brand von Chateaudun 1870. III. — Das militärische Ideal der Sozialdemokraten. — Die neue deutsche Taktik etc. (Forts.). **Nr. 2183**: Gleichmäfsiger Offizierrang. — Die Gewehre, die nicht töten. — Das Kriegspferd. — Die neue deutsche Taktik (Forts.). **Nr. 2184**: Gleichmäfsiger Offiziersatz. II. — Die neue deutsche Taktik etc. (Forts.).

Le Progrès militaire. **Nr. 1697**: Ständigkeit der Effektiv-Stärken. — Der Grad des Armee-Korps-Kommandanten. Die Einführung desselben wird befürwortet. **Nr. 1698**: Jäger zu Fufs und Förster. **Nr. 1699**: Artillerie und Schnellfeuer. — Die Militärschulen und der Unterricht in der deutschen Sprache. (Über Vernachlässigung desselben wird geklagt). **Nr. 1700**: Überwachung der Ausbildung. — Die RadfahrerKompagnien. — Verabschiedete und Zivilanstellung. **Nr. 1701**: In Erwartung einer Beförderungsvorschrift. — Die Fremden in Frankreich. **Nr. 1702**: Die Bewaffnung der Kavallerie und die Untersuchung über die Lanze. — Vorbereitende militärische Ausbildung.

La France militaire. Nr. 3846: Lieder auf dem Marsche. — Der militärische Geist. IV. **Nr. 3847**: Armee-Manöver. Taktik der Infanterie. **Nr. 3848**: Armee-Generale. Der Artikel spricht sich günstig für diese neue Charge aus; keine organische Einheit sei solide gestellt, wenn ihr die Spitze fehle. — Altersgrenzen in 1897. Es werden 9 Divisions-, 24 Brigade-Generale an derselben anlangen. **Nr. 3850**: Heiraten der Offiziere. Es wird für Beibehaltung der Heirats-Kaution eingetreten. **Nr. 3852**: Aktion und Reaktion. I. Bezieht sich auf die Ausbildung. **Nr. 3853**: Dasselbe. II. **Nr. 3854**: Dasselbe. III. — Die Bevölkerung. Bund zur Herbeiführung einer Zunahme derselben. **Nr. 3856**: Aktion und Reaktion. IV. — Radfahrer-Kompagnien. Ihre Anwendung. I. **Nr. 3857**: Meissonier, der hervorragende Maler kriegerischer Vorgänge, wird gefeiert. **Nr. 3859**: Die Belastung des Infanteristen. Nach deutschen Versuchen ist 27 kg das Höchstmaſs der Belastung, wobei der Soldat noch Märsche von 25 bis 35 km ausführen kann. Der französische Soldat trägt 28,5 kg. — Radfahrer-Kompagnien. II. Ihre Verwendung. **Nr. 3860**: Aktion und Reaktion. V. — Die vierten Bataillone. Es wird behufs Aufbringung der Mannschaften für eine Einschränkung der Dispensirten des Artikel 21 gesprochen. 20 bis 25000 Dispensirte könnten ganz gut drei Jahre dienen. **Nr. 3861**: Armee-Manöver. Das Artilleriefeuer. — Der militärische Geist. V. **Nr. 3862**: Aktion und Reaktion. VI. **Nr. 3863**: Dasselbe. VII. — Der militärische Geist. VI. **Nr. 3864**: Unteroffizier-Kapitulanten. **Nr. 3865**: Armee-Manöver. Artilleriefeuer, Betrachtung der Schnellfeuergeschütze. **Nr. 3866**: Die Verteidigungsmittel der Türkei. **Nr. 3867**: Radfahrer-Kompagnien. III. **Nr. 3868**: Unsere Generale. Die Klasseneinteilung behufs Beförderung. — Radfahrer-Kompagnien. IV. Besetzung wichtiger Übergangspunkte. **Nr. 3869**: Armee-Manöver. Genie- und Befestigungskunst. — Der militärische Geist. VII. **Nr. 3870**: Kriegskontributionen. — Unteroffizier-Kapitulanten. II. **Nr. 3871**: Das Recht zu schreiben. Knüpft an die deutsche Kabinets-Ordre an und bezeichnet die französischen Offiziere als diejenigen, welche am wenigsten aus sich heraustreten.

Revue de l'armée belge. (November, Dezember 1896.) Der soziale Beruf des Offiziers. — Kritische Bemerkungen über die deutsche Strategie bei Beginn des Feldzuges 1870 (Schluſs). — Die groſsen Manöver 1896. — Immer noch die Frage der Panzerbefestigung. (Nach dem Deutschen des R. Wagner.). — Schnellfeuer-Feldartillerie-Material, System Canet Mod. 1896.

La Belgique militaire. Nr. 1344: Gedanken und Beobachtungen über die Reitkunst. **Nr. 1345**: Dasselbe (Forts.). — Der Sieg von Kahoa (am Congo). **Nr. 1346**: Mémoire des General Brialmont. — Gedanken und Beobachtungen über die Reitkunst (Forts.). **Nr. 1347**: Offizier-Witwenpensionen. — Gedanken und Beobachtungen über die Reitkunst (Forts.).

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Januar 1897). Memorial des Generalstabsbureau an das schweiz. Militärdepartement betreffend Einführung des militärischen Fesselballons bei der

schweiz. Armee (Schlufs). — Die Kavallerie-Manöver (Brigade gegen Brigade) vom 28. September bis 3. Oktober 1896. — Der Feldzug der Division Lecourbe im schweizerischen Hochgebirge 1799.

Revue militaire suisse. (Februar 1897). Reorganisations-Entwürfe: Die Reorganisation der Landwehr. Verstärkung der Divisions-Kavallerie. Die budgetären Lasten. — Feldbatterien, Gebirgsbatterien, Park-Kompagnien. — Positions-Artillerie. — Reise-Eindrücke eines in der Schweiz reisenden deutschen Majors. — Munitions-Verbrauch und Ergänzung bei der Infanterie.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Januar 1897). Neuere Formen der provisorischen Befestigung. — Die topographische Anstalt Winterthur und ihre Bedeutung für die Entwicklung der modernen Kartographie. — Zur Frage der Schnelllader-Geschütze.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. 1897. **Nr. 5**: Die deutschen Manöver von 1896. — Keine Kompagnie. **Nr. 6**: Die vierten Bataillone in Frankreich. **Nr. 7**: Der britische Nigerfeldzug in Westafrika. — Über die Initiative. **Nr. 8**: Die optische Telegraphie in der französichen Armee. — Nochmals „die Initiative".

Army and Navy Gazette. **Nr. 1930**: Dampfwagen zu militärischen Zwecken. Schilderung einer Versuchsfahrt eines vom Ingenieur Thornicroff erfundenen Transportwagens mit Motor-Betrieb auf einer Entfernung von 164 Meilen. Die Notwendigkeit der Mitführung des Brennmaterials erwies sich als Nachteil durch zu grofse Belastung. — Truppen-Ausbildung in Aldershot. Mitteilung der in Aussicht genommenen gröfseren Übungen für die Frühjahrszeit. — Internationale Schiedsgerichte. Politische Betrachtung über deren Wert, anknüpfend an die Venezuela-Frage. — Die Niederlage der Benin-Expedition. **Nr. 1931**: Die Verwundeten im Kriege. Bericht über die Thätigkeit der verschiedenen Vereine in England, die sich die Pflege der Verwundeten zur Aufgabe gestellt haben. — Neue 9,2 zöllige Drehgeschütze. Von diesen sind fünf zu Landungszwecken bestimmte Geschütze in Woolwich angefertigt. — Die Neu-Organisation der Marine-Infanterie und Artillerie. — Reitende Artillerie und Kavallerie. Charakteristik der ineinandergreifenden Thätigkeit beider Waffen. — Die Vermehrung des Landsturms. — Berittene Infanterie. Anforderungen an deren Ausbildung und Auswahl der Pferde. **Nr. 1932**: Die Vermehrung der französischen Infanterie. — Die Ausbildung der Volunteers. — Die Stenographie in der Armee. Bespricht die Notwendigkeit, die Stenographie als Dienstzweig im Heere; namentlich für Offiziere des Generalstabes und Adjutanten einzuführen. — Die Expedition gegen Nupe. Mitteilung der Instruktion, die den am Niger operirenden Offizieren durch die Royal Niger Company zugestellt ist. — Die Ausbildung der Kavallerie. Die Errichtung fünfter Schwadronen zur Ausbildung der Rekruten wird verlangt. — Der Gesundheitszustand der Truppen in Indien. **Nr. 1933**: Die neue Heeresvorlage. — Die Armee-Abteilung für Fuhrwesen und das Veterinär-Wesen. — Die Vermehrung des Heeres. Besprechung der parlamentarischen Verhandlungen. — Die französische Artillerie. Schilderung

des zur Einführung in Aussicht genommenen Schnellfeuer-Geschützes von Canet. — Über Kriegs-Correspondenten.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 226: Biographische Skizze des deutschen Kaisers Wilhelms II. Mit Abbildung. — Über Pistolen. Geschichte der technischen Entwicklung der Pistolen und deren Verwendung zu Kriegszwecken. — Der Aufstand der Hochländer im Jahre 1745. Vom militärischen Standpunkte geschildert. Von Generalmajor Tullosto. — Die Verwendung des Aluminiums zu militärischen Zwecken. **Nr. 227:** Die Errichtung der Miliz als Grundlage für die Armee.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 126: Militärische Eisenbahnen im Kriege. Ihre Bauart, der Betrieb und die Sicherung derselben. Von Major Ferrier. — Operationen des kleinen Krieges. Das Werk des russischen Obersten Klembowski über den Parteigänger-Krieg in Belgien 1814 ist dabei zu Grunde gelegt. — Kavallerie-Feldlazarethe. Bespricht die Organisation solcher Feldlazarethe, die im Stande sein sollen, selbstständige Kavallerie-Abteilungen zu begleiten. — Die gegenwärtige Verbesserung des Transportwesens in Indien. — Munitionsersatz im Kriege in der französischen Armee.

Russischer Invalide. Nr. 2: Stiftung einer auf der Brust zu tragenden Bronce-Medaille für alle Personen, welche bei der Volkszählung unentgeltlich als Zähler mitwirken. — Am 12. Januar verstarb in Witebsk der kommandirende General des XVI. Armee-Korps, General der Infanterie von Richter. **Nr. 3:** Das Kadre-Bataillon des Leibg.-Reserve-Regiments, sowie die (zur 49. Res.-Inf.-Brig. gehörigen) Reserve Inf.-Bat. Alexander Newski, Isborski und Sswirski werden in Regimenter zu je 2 Bataillonen umgewandelt. — Voranschlag der Staats-Einnahmen und -Ausgaben für 1897. **Nr. 4:** Umformation von 16 Festungs-Infanterie-Bataillonen in Festungs-Infanterie-Regimenter zu je 2 Bataillonen à 5 Kompagnien (siehe „Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland" im März-Heft 1897 der „Jahrbücher"). — Denkmäler der Verteidigung von Ssewastopol. **Nr. 5:** Der Kommandeur der 2. Garde-Inf.-Div., Gen.-Lt. Ljubowizki, wird zum Kommandeur des 9. Armee-Korps (Kijew) ernannt. **Nr. 10:** In Transkaspien und in Turkestan werden, an Stelle der bisherigen „Grenzaufsicht", zwei Grenzwach-Brigaden, die Transkaspische Brigade (42 Offiziere, 1390 Mann) und die Amu-Darja-Brigade (35 Offiziere, 915 Mann) errichtet. **Nr. 12:** Gen.-Lt. von Mewes, einer deutsch-katholischen Familie angehörig, ist zum Kommandeur der 2. Garde-Inf.-Div. ernannt. — Für die Freiwillige Flotte sollen 2 neue Schnelldampfer von je ca. 11000 t und mit Maschinen von über 13000 Pferdestärken und $19^1/_2$ Knoten Fahrtgeschwindigkeit, welche im Kriege als Kreuzer erfolgreich Verwendung finden können, in Bestellung gegeben werden. — Bemerkungen des Grofsfürsten Wladimir bez. der im Jahre 1896 stattgehabten Probe-Mobilmachungen im Militär-Bezirk Petersburg. **Nr. 13:** Artillerie-Schiefsplätze und Truppen-Übungsplätze in Deutschland und Frankreich. **Nr. 14:** Schiefsen aus Drei-Linien-Gewehren auf weite Entfernungen; es werden verschiedene Verfahrungsarten, um auf Entfernungen zwischen 2700 bis

4000 Schritt (d. h. also über die Visireinteilung hinaus) zu zielen, vorgeschlagen; unter Anderem sollen durch Aufsetzen des Patronenrahmens auf den Visirrahmen gute Resulte erzielt worden sein. **Nr. 15:** Thätigkeit der Staats-Pferdezucht in den letzten 15 Jahren. **Nr. 19:** Im Gebiet des Don-Heeres wird eine neue selbstständige Kasaken-Ssotnie ersten Aufgebots (Nr. 5) formirt; die Zahl der im Kriege aufzustellenden selbstständigen Ssotnien aller drei Aufgebote beträgt 35. — Bedingungen für die Benutzung von Luftballons für Kriegszwecke; von Orlow. — Zum Gedächtnifs Eduards von Hering, ehemaligen Kommandeurs der kaukasischen Artillerie-Brigade. **Nr. 21:** Die Reitausbildung der Remonten der österreichischen Kavallerie. **Nr. 24:** Auf Nachrichten vom Auftreten der Pest in Kandahar haben der Befehlshaber des transkaspischen Gebiets, General Kuropatkin, sowie der Generalgouverneur von Turkestan die Grenzen nach Afghanistan militärisch sperren lassen. — Die Kirgisen-Pferdezucht im Akmolinsk-Gebiet. **Nr. 27:** Rechenschafts-Bericht des Komitees der sibirischen Eisenbahn für 1896. — Winterübung von Jagd-Kommandos auf Schneeschuhen. **Nr. 28:** Prikas bez. der Vermehrung der Feldartillerie um 69 Batterien (s. Aufsatz in diesem Heft: „Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland").

Wajennüj Ssbornik. 1897. **II.:** Das Eriwan-Detachement im Feldzuge 1877—78 (Artikel XIX). — Die Strategie und die Politik in ihren Beziehungen zu einander. II. — Das Feuer im Kriege 1877—78 bei uns und bei den Türken. (Aus dem Kriegsleben der 4. Schützen-Brigade.) — Die Regimentsfahne und ihr Platz in der Front. — Eine Anschauung von der Ausbildung der Kavallerie. (Mit Bezug auf „die Gespräche über Reiterei" des Prinzen Hohenlohe im Vergleich mit einer Betrachtung über die Ausbildung der Kavallerie in unserer, der französischen, österreichischen und deutschen Armee) I. — Die Übernahme, Verteilung und Absendung der Rekruten zu den Truppenteilen. — Über die Verpflegung der Truppenteile mit warmer Kost bei der Fahrt auf den Eisenbahnen während der Mobilmachung. — Bemerkungen über die Militär-Gymnastik (Mit Skizzen). — Die Operationen der Avantgarde des Generals Gurko im Feldzuge 1877—78. (Aus einer im Stabe der Truppen der Garde und des Petersburger Militärbezirks gehaltenen Vorlesung.) VII. — Die Expedition auf dem Sungari 1895. I. — Der Bericht des Finanzministers über das Budget des Jahres 1897. — Ausgewählte Entscheidungen des Ober-Militärgerichts für das Jahr 1896. — Der Krieg Italiens mit den Abessyniern.

Beresowskij's Raswjedtschik. 1897. **Nr. 325:** Antwort an den Gegner der stehenden Heere, von General Dragomiroff. — Äufserung über das Schreiben des Generals Dragomiroff an Herrn v. Bloch seitens eines Gegners der stehenden Heere und des Krieges. — Das Militär-Kasino in Samarkand. — Die Lehrprogramme der Junker-Schulen. — Grundsätze über die Einrichtung von Regiments-Theestuben. **Nr. 326:** Die Ruinen früherer Befestigungen im Transkaspischen Bezirk. — Die Kirche des 3. Uralkasaken-Regiments. — Das Militär-Velociped-Wesen. — Annalen der dauernden Befestigungskunst. **Nr. 327:** Das Alphabet des Vize-

admirals Makaroff für das Signalwesen. — Aufzählung von Verstöfsen bei Lösung von taktischen Aufgaben auf Plänen. — Eine Rede des Generals Leer. — Das Velocipedfahren in der Armee. — Husarentraum. — Die Eingebornen im nordöstlichen Kaukasus. **Nr. 328**: Die Grenzwache. — Generalmajor Viktor Prochoroff. — Die Musik-Kommandos (Musikchors). — Ein Kasaken-Streich. **Nr. 329**: Die kombinirte Kompagnie der Grenzwache am 3. Dezember 1896. — Auszeichnungen für gute Schiefsleistungen. — Die Umbewaffnung der Artillerie in Frankreich und Deutschland. — Die staatlichen Sparkassen. — Die ärztliche Sektion in den Verwaltungen der Militär-Kreischefs. — Ein Bild aus dem Leben des Offiziers. Erinnerungen eines Offiziers des Kobulet-Detachements 1877/78.

Isbornik Raswjedtschik. 1897. **Nr. 5**: Die Bedeutung der Willenskraft im Leben der Völker. — Die Donau und die Deutschen. Ein Roman auf dem Wege zum Lager. — Die „Rèveries des Marschalls von Sachsen".

L'Italia militare e marina. **Nr. 16**: Neue Schiffsbauten und das Komitee der Admirale. **Nr. 17**: Das Parlament und die militärische Vorlage. **Nr. 19**: Die gegenwärtige strategische Lage in Eritrea. **Nr. 20**: Die Typen unserer Schiffe. **Nr. 22**: Quantität und Qualität der Soldaten. — Das neue Avancements-Gesetz. **Nr. 23**: Der Rückzug der Derwische. — Das neue Avancements-Gesetz (Forts.). **Nr. 25**: Gedrückte Stimmung in der Marine. **Nr. 26**: Einfall und Rückzug der Derwische. **Nr. 27**: General Dabormida am 1. März 1896. **Nr. 29**: Der Wert von Kassala. **Nr. 31**: Die Kriegsvorbereitung. **Nr. 32**: Wozu nützt die Besetzung von Kassala? Als Antwort heifst es, nur den Engländern. **Nr. 34**: Märsche und Gefechts-Übungen im Winter. **Nr. 35**: Dasselbe (Schlufs). **Nr. 37**: Unsere Kriegsschiffe. **Nr. 38**: Das Mittel.

Rivista Militare Italiana. 1. Januar. Militärische Operationen zur See. — Die Besonderheiten der Operationen im Gebirge. — Französisches und italienisches Felddienst-Reglement.

Esercito Italiano. **Nr. 18**: Gebirgsartillerie. **Nr. 19**: Sapeurwerkzeuge. **Nr. 20**: Wenn ein Krieg ausbräche (Zustand des italienischen Heeres). **Nr. 21**: Militär-Etablissements und Privatindustrie. — Die Wehrkraft der Türkei. **Nr. 22**: Die Wehrkraft der Türkei (Forts.). **Nr. 23**: Dasselbe (Schlufs). — Das Zukunftsgeschütz der Feld-Artillerie.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) 1897. **Nr. 1**: Etwas über die rauchlosen Pulver. — Auszug aus einer militärischen Studie über die Philippinen. — Augenblickliche Tendenzen der deutschen Infanterie (Forts.). **Nr. 2**: Die Chimäre der Entwaffnung nach General Lewal. — Auszug aus einer militärischen Studie über die Philippinen (Forts.). — Angaben bezüglich der Dienstgewehre in den hauptsächlichsten Graden. — Augenblickliche Tendenzen der deutschen Infanterie (Forts.). — Etwas über die Memoiren eines Verteidigers des Kapitän Barbasan.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 1**: Tagesfragen. — Infanterie-Aufklärer im Gefecht.

Semanario Militar. (Argentinien.) **Nr. 21**: Das Heeresbudget.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) 1. Heft: Spanien und die Rebellion auf Cuba. — Schweden 1896.

II. Bücher.

Moltke's Militärische Korrespondenz. Aus den Dienstschriften des Krieges 1870/71. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte. Zweite Abteilung. Berlin 1896. E. S. Mittler & S.

Die zweite Abteilung des bedeutsamen Werkes umfafst den Zeitraum vom 3. September 1870 bis zum 27. Januar 1871, und enthält 398 Befehle, Telegramme, Denkschriften, Schilderungen der Kriegslage u. s. w. von der Hand Moltke's. Der gröfste Teil derselben wurde natürlich von dem H. Qu. Versailles aus erlassen. Wenn auch die meisten dieser Schriftstücke bereits durch das Generalstabswerk bekannt geworden sind, so gewähren sie doch ein besonderes Interesse dadurch, dafs sie ein klares Bild geben, wie sich die Kriegslage vom Standpunkte des grofsen Hauptquartiers beurteilen liefs, und es mufs den denkenden Leser mit Bewunderung für den grofsen Strategen erfüllen, wenn er sieht, wie klar und richtig die Verhältnisse erfafst wurden, und wie trotz der ungeahnten Erhebung der französischen Volksheere die Kriegslage stets klar durchschaut wurde. Von hohem Werte sind die längeren Schreiben Moltke's, welche sich auf derartige Verhältnisse beziehen, wie z. B. das vom 9. Oktober 1870 an den Generalmajor v. Stiehle in Corny vor Metz gerichtete, in dem die Lage vor Metz, die um Paris und die Thätigkeit der Loire-Armee geschildert werden. Ebenso das Schreiben an denselben vom 1. November nach der Übergabe von Metz, in dem die politische Lage Frankreichs und die immer drohender werdenden Volksheere und deren Zusammensetzung genau gezeichnet werden. Mit dem Kriegsminister von Roon fand ebenfalls ein ausgedehnter Schriftwechsel statt, von dem das unter dem 8. Dezember 1870 entworfene Schreiben das wichtigste ist, da es die Grundsätze enthielt, nach denen weitere Truppen-Formationen in der Heimat errichtet werden müssen, um die in Frankreich stehenden Landwehrtruppen zu kriegerischen Operationen frei zu machen. Die Stärke der französischen Volksheere wird dabei auf $1^1/_2$ Millionen Mann berechnet. Auch an Sr. Majestät den König richtete Moltke eingehende Berichte, darunter der bekannte vom 22. Dezember 1870, in dem er nach dem Gutachten des General v. Hindersin die Entscheidung über den Beginn der Beschiefsung von Paris erbat. Zum Schlufs sei noch das Schreiben an den Kanzler des deutschen Reiches, Graf Bismarck, vom 25. Januar 1871 erwähnt, in dem auf Allerhöchsten Befehl Moltke die allgemeine Kriegslage zu schildern hatte. Von der Hand des Königs wurden diesem Berichte noch eine Reihe von Bemerkungen über den Stand der drei Armeen und die Verhältnisse bei Belfort hinzugefügt. 10.

Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. Von W. v. Scherff, General der Infanterie z. D. Fünftes Heft. **Der Feldzug von Sedan.** Darstellnng nnd Betrachtungen. Mit einer Übersichtskarte nnd 3 Skizzen in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 7 M.

„Mit jeder entscheidenden Schlacht schliefst zeitlich ein bestimmter Feldzng ab, hezw. es beginnt ein nener Kriegsabschnitt“, so hegründet der Herr Verfasser den dem fünften Hefte seiner Kriegslehren gegebenen Titel „Der Feldzug von Sedan“. Zweifellos ist gerade in diesem Falle die Bezeichnung „Feldzug“ herechtigt, denn es bedurfte nach den Schlachten von Metz eines „strategischen Nenaufmarsches beider Armeen“. Dieser Neuaufmarsch nnd die weiteren Operationen erhalten ein besonderes Interesse dadurch, dafs die beiderseitigen Mafsnahmen kritisch beleuchtet werden. Anf französischer Seite das Hin- und Herschwanken mit dem Entschlufs, wie die Armee von Chalons ihre Doppelaufgabe lösen solle: Paris zu decken und Bazaine zu Hülfe zn kommen. Auf dentscher Seite ein Stückchen Moltke'scher Strategie, wie sie wohl kaum während des ganzen Krieges prägnanter in die Augen fällt: ruhiges und überlegtes Abwarten, dann aher wuchtige Entscheidnngsschläge. — In dem vorliegenden Hefte bekämpft der Herr Verfasser die Anffassung, dafs das Moltke'sche System der Kriegsführung darin hestanden habe: „Die strategischen Operationen seiner heiden getrennten Heerteile nur so zu führen, dafs sie von zwei verschiedenen Seiten her etc. auf ein Schlachtfeld gelangen könnten und dafs die taktische Durchführung dieser Schlacht dann ohne eigentliche Schlachtdisposition, lediglich auf die selbstständigen Anordnungen der heiden Unterführer hin, aus dem operativen Grundgedanken sich von selhst zu ergeben gehaht hätte“. — Demgegenüber wird überzengend erwiesen, dafs es leitender Grundsatz der dentschen Strategie gewesen ist: „Die Operationen so zu führen, dafs der obersten Heeresleitung ihr voller Einflufs auf die taktische Durchführung der Aktion, im gegehenen Moment des Zusammentreffens mit der feindlichen Hauptmacht, durchaus gewahrt hleibe“. — Vielfach befindet sich der Herr Verfasser im Widerspruche mit General Woide, dessen Werk: „Ursachen der Kriege und Niederlagen 1870“ nenerdings so viel berechtigtes Aufsehen erregt hat. Es wird nicht als „völlig unbegreiflich“ erachtet, dafs Mac Mahon bei Sedan üherhaupt eine Schlacht annahm und noch dazn eine reine Verteidigungsschlacht. Da ein kampfloser Ahmarsch nach Westen wie Osten unausführhar war, einem Durchschlagen nach Westen sich unüberwindbare Schwierigkeiten in den Weg stellten, Offensivbewegungen nach Osten wie Süden auch nnr unter gewissen nicht vorhandenen Voraussetzungen möglich waren, erscheint es dem Herrn Verfasser weniger unbegreiflich als General Woide, dafs der französische Oberbefehlshaber hei dem Entschlnsse zur Annahme einer Defensivschlacht angekommen ist. — Das vorliegende Heft ist eines der bedeutendsten Werke aus des Herrn Verfassers Feder und reich an Belehrungen für den Krieg; aus diesem Grunde empfiehlt es sich von selbst, Allen, die darnach streben, aus dem Kriege zu lernen. 63.

Der Winterfeldzug in Preufsen 1678—1679. Dargestellt von Dr. Ferdinand Hirsch, Professor. Berlin 1897. R. Gaertner.

Verfasser giebt mit diesem Werke gewissermafsen eine Ergänzung zu der Darstellung des bezeichneten Feldzuges von Major Riese, welchen letzteren er auch in einigen nebensächlichen und unwesentlichen Punkten berichtigt. Im übrigen behält die 1864 in Berlin erschienene Schrift des Major Riese: „Friedrich Wilhelms des Grofsen Churfürsten Winterfeldzug in Preufsen und Samogitien gegen die Schweden im Jahre 1678/79", welche anerkannt mit richtigem militärischen Verständnifs und Urteil, sowie in frischer, lebendiger Weise die betreffenden kriegerischen Ereignisse schildert, für jeden Militär nach wie vor ihre Bedentung und Geltung. — Das oben genannte Buch des Professor Dr. Hirsch handelt in seinem ersten Abschnitte von den Angriffsplänen gegen Preufsen und den Anstalten zur Verteidigung des Landes 1675—1678. Unter Anführung einer Menge von Details werden in eingehender Weise besonders die unerquicklichen Streitigkeiten zwischen der Regierung in Ostpreufsen und den von engherzigem Sondergeiste beseelten Ständen dort geschildert, sowie die Schwierigkeiten, welche dadurch dem Kurfürsten als Landesherrn erwuchsen.

Der zweite Abschnitt des Buches enthält den Einfall der Schweden November 1678, die Entsendung des General von Görtzke nach Preufsen und die Ereignisse daselbst bis Mitte Januar 1679, — der dritte Abschnitt endlich den Feldzug des Kurfürsten nach Preufsen, Januar bis März 1679.

Liefert der Verfasser auch keine eigentliche kriegsgeschichtliche Darstellung des betreffenden Winterfeldzuges in Preufsen, so bildet sein Werk doch einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte dieser Provinz, sowie zu der des Grofsen Kurfürsten und erhält namentlich noch einen besonderen Wert durch die überaus zahlreichen Quellenangaben und ihre kritische Beleuchtung. Das kleine Werk des Professors Dr. Hirsch ist dennoch allen Militär-Bibliotheken sehr zu empfehlen. M.

Vor neunzig Jahren. Die Schreckenstage von Saalfeld und der Heldentod des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preufsen (10. Oktober 1806). Von Bruno König. Mit vielen Abbildungen. Meiningen 1896. Junghans & Horitzer. Preis 1 M.

Verfasser giebt auf Grund von Berichten von Augenzeugen, Tagebuchblättern und anderen urkundlichen Quellen eine von patriotischer Gesinnung getragenen Schilderung des tragischen Endes des heldenmütigen hoch begabten Prinzen. Eine sehr willkommene Beigabe sind die 4 Saalfeld und Umgebungen veranschaulichenden, auch ein Bildnifs des Prinzen, sowie eine Szene aus dem Gefechte gebenden Bildertafeln. Auch eine Skizze des Gefechtsfeldes und ein Plan der Stadt in ihrem heutigen Zustande ist beigefügt. 17.

K. R. Oberst Geissmann. Der Krieg. Seine Bedeutung im Leben des Volkes und des Staates. St. Petersburg 1896. (Russisch.)

Der Verfasser, bekannt und geschätzt wegen seiner zahlreichen und wertvollen Schriften, meist kriegsgeschichtlichen Inhalt, wie „der Vergleich zwischen dem Eindringen der Preufsen in Böhmen 1757 und 1866“, „die kurze Übersicht über die Geschichte der Kriegskunst im Mittelalter und in der Neuzeit“, die „Studie über die Taktik der Massenheere“ u. s. w., giebt hier eine klare und wissenschaftlich begründete Antwort auf die unklaren und voreingenommenen Lehren der Friedens-Apostel der Jetztzeit vom Schlage der Verfasserin von „Die Waffen nieder“. — Er stellt seiner Abhandlung als Motto die Worte des Generals Leer voran: „Der Krieg ist eine sehr natürliche Erscheinung im Leben der Völker, welche ja allerdings auch ihre böse Seite hat, aber welcher sich doch schliefslich darstellt als einer der schnellsten und mächtigsten Civilisatoren der Menschheit“, und erörtert eine Reihe von Fragen, um seine Ansichten vom Wesen des Krieges, diejenigen der Verteidiger wie der Gegner desselben, zu entwickeln, die Bedeutung des Fortschrittes auf geistigem Gebiete und die gegen den Krieg gerichtete Bewegung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu schildern und zu würdigen. Unter den Zeugen, deren Urteil für die Notwendigkeit des Krieges Geissmann anführt, finden wir Treitschke mit seinem berühmten Ausspruche in den „Historisch-politischen Aufsätzen“. „Der Krieg ist eine praktische und theoretische Notwendigkeit und eine Forderung der politischen Logik; die Abschaffung des Krieges fordern, heifst die heiligsten Gefühle des Menschen verletzen und die menschliche Natur verunstalten.“

In diesem Sinne kommt Verfasser zu dem Schlufs, dafs viele der Vertreter der Friedens-Idee in unserer Zeit sehr unklare Vorstellungen von dem Wesen des Krieges haben und durch ihre Schriften verbreiten. Ein Beweis hierfür ist der Mangel an festem Grund unter ihren Füfsen. Nur ein richtiges Studium der Geschichte würde ihnen diesen Boden schaffen, ihnen zeigen, wie in 34 Jahrhunderten, vom Jahre 1500 vor Christi bis zu unsern Tagen, d. h. 3395 Jahren, nur 250 Friedensjahre waren. — Die Schrift des Oberst Geissmann ist lebhaft und anregend geschrieben. Ob sie die überzeugt, welchen „der feste Boden“ unter den Füfsen verschwunden ist, stehe dahin. 17.

Die Festung in der heutigen Kriegführung. Von Schröter, Hauptmann und Kompagniechef im Schles. Pion.-Bat. Nr. 6. Erste Abteilung. Das Wesen des Festungsbaues. — Die Landesbefestigung. Mit 14 Textskizzen und 7 Tafeln in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 2,60 M.

Hauptmann Schröter hat sich bereits nicht nur im Kreise seiner Zuhörer als Lehrer an den Kriegs-Akademien, sondern weit darüber hinaus bekannt gemacht durch seinen im Jahre 1895 in der Militärischen Gesellschaft in Berlin gehaltenen Vortrag „Moderne Festungen und ihre Verteidigung“ (zweites Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1896). In dem Werk, welches mit vorliegender „Erster Abteilung“ in Angriff genommen wird, glaube ich die Frucht erblicken zu dürfen, welche dem Autor aus seinen

Studien während der beendigten Lehrer-Periode erwachsen ist und sein Unternehmen kann mit Freuden begrüfst werden wegen des Standpunktes, von welchem er als „Lehrer an der Kriegs-Akademie“ den Stoff behandelt. Er wendet sich nicht an die Ingenieure und Artilleristen als „diejenigen Kreise, welchen aus dienstlichen oder anderen Rücksichten die eingehende Beschäftigung mit dem in Rede stehenden, hoch interessanten Zweige der Militärwissenschaft obliegt“, sondern an die Allgemeinheit der Armee, da er eine Aufgabe jener genannten Kreise darin sieht, „dieser durch die Weisung gangbarer Wege die Gedankenarbeit zur Gewinnung bestimmter Anschauungen zu erleichtern“.

In diesem Sinne geht er aus von dem Zusammenhang des Festungsbaues mit dem Festungskriege, um aus der Art des Angriffs das Verteidigungsverfahren und die diesem dienenden baulichen Anlagen herzuleiten. Hierbei kommt er zu dem Schlufs, dafs die Verteidigung ihr Augenmerk nicht mehr wie früher auf einen Zeitgewinn, auf ein möglichstes Hinauszögern des unvermeidlichen Unterliegens, sondern zunächst auf die Herbeiführung eines Entscheidungskampfes und erst nach dessen Verlust auf eine zähe Weiterführung der Abwehr zu richten habe; denn die Mittel sind ihr geboten, in diesem Entscheidungskampfe zu siegen und den Angreifer, wenn nicht zum Aufgeben seines Unternehmens, so jedenfalls zu grofsem Zeitverlust und Opferung bedeutender Mittel zu zwingen. Das stolze Bewufstsein des Ingenieurs, welchem auch der Artillerist (vergl. v. Müller „Geschichte des Festungskrieges“) zustimmt, spricht sich darin aus, dafs es ihm gelungen ist, die zwischen Übergewicht des Festungs-Angriffs und ihrer Verteidigung hin und her schwankende Waage wieder zu Gunsten der letzteren zu neigen, eine stolze Zuversicht, welche den Wert der Festungen, das Vertrauen zu ihnen in der Armee zu heben und zum eingehenden Studium des Festungskrieges anzuregen allein geeignet ist.

Nach einem kurzen Hinweis auf die wesentlichen Verschiedenheiten des Feld- und Festungskrieges bespricht er das Verhältnifs der Besatzung zu der Stärke der Festungen und kommt, basirt auf den alten Satz, dafs die erstere in umgekehrtem Verhältnifs zu letzterer und zu den Kosten stehe, zu dem wichtigen Schlufs „wenige, aber starke Festungen, für welche das Beste gerade gut genug ist“. Dann bespricht er Wechselbeziehung von Theorie und Praxis, welch letztere niemals ihr Ideal zu erreichen im Stande ist, und schliefst eine Betrachtung über die Berücksichtigung der moralischen Einflüsse mit dem Satze: „Ein tüchtiger Handwerker wird auch mit schlechtem Handwerkszeug etwas zu Stande bringen; aber froher und frischer geht er ans Werk mit gutem Handwerkszeug, wer wollte ihm das verdenken!“

Der zweite Teil wendet sich der Frage der Landesbefestigung und ihrer Bedeutung in der grofsen Kriegführung zu. Hierbei nimmt der Autor Veranlassung, alle Einwendungen, welche gegen den Festungsbau gemacht werden, einer unparteiischen und gründlichen Untersuchung zu unterziehen; auch die Möglichkeit des Ersatzes durch Behelfsarbeit fafst er hierbei ins Auge und weist letzterer den ihr gebührenden Platz ein.

Behelfsfestungen können zeitgemäfse ständige Festungen in der Landesverteidigung niemals ersetzen oder entbehrlich machen, sie sind in der Regel nicht geeignet, die Operationsfähigkeit der Feldarmee zu erhöhen, können daher in der Hauptsache nur zum Schutze der Feldarmee selbst in Form befestigter Stellungen oder als wertvolles Hülfsmittel zur Sicherung der Invasion zur Geltung kommen.

An eine kritische Besprechung der verschiedenen Landesbefestigungs-Systeme schliefst er sodann eine kurze Skizzirung der in einigen Staaten Europas zur Durchführung gekommenen Systeme und erläutert diese durch Beifügung von Skizzen. Hier haben Aufnahme gefunden Deutschland, Rufsland (Westgrenze), Frankreich, Belgien, Rumänien und die Schweiz.

Wie aus dieser kurzen Übersicht des Inhaltes ersichtlich ist, bildet die erste Abteilung des Buches bei aller Reichhaltigkeit des Inhaltes doch nur gewissermafsen die Einleitung zur zweiten Abteilung, welche nunmehr die Ortsbefestigung selbst zu besprechen hat. Denn, wenn auch das Interesse durch das Gegebene mächtig angeregt und alle grofsen Gesichtspunkte für das Studium des Festungswesens und des Festungskrieges festgestellt worden sind, bleibt nun die Einführung in das zu studirende Material noch übrig, mufs eben das Material in einer Form gebracht werden, welche dem Nicht-Ingenieur und Nicht-Artilleristen das Studium erleichtert und zu diesem Zweck das Wissensnötige, Wichtigste von dem technischen Beiwerk zu trennen weifs. Mit Spannung kann man deshalb der zweiten Abteilung entgegen sehen, nachdem der Autor es verstanden hat, in so glücklicher Weise darauf vorzubereiten. 49.

Der Kavalleriedienst. Ein Handbuch für Offiziere. Bearbeitet und herausgegeben von G. v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant der Kav. z. D. Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage. Mit zwei farbigen Steindrucktafeln, sechs schwarzen Vollbildern und 202 Abbildungen im Text. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. 8°. Preis 8,50 M., geb. 9,50 M.

Vermutlich haben äufsere Gründe den Verfasser bestimmt, seine Arbeit als eine vierte Auflage zu bezeichnen. In der That bietet er, wie auch das Vorwort ausspricht, ein durchaus neues Buch. Und zwar ein ganz vorzügliches, welches den Zweck, „dem Kavallerieoffizier ein Ratgeber und Leiter in allen wichtigen Zweigen seines Dienstes zu sein", in vollem Mafse erfüllt. Das Meiste von dem, was dieser Offizier, um seine Stellung ganz auszufüllen, überhaupt wissen mufs, findet er verzeichnet und dabei ist es in einer so ansprechenden und anregenden Weise dargestellt, wie der spröde Stoff irgend gestattet. Der Inhalt lehnt sich an die Dienstvorschriften, deren Kenntnifs vorausgesetzt wird, aus denen aber in geschickter Weise überall nur so viel mitgeteilt ist, dafs das Gebotene zu steter Beschäftigung mit denselben nötigt. Auf jeder Seite wird dem Leser klar gemacht, dafs ihr Inhalt auf einer vollständigen Beherrschung der Sache, wie der Feder beruht.

Der Stoff ist zunächst in vier Teile gegliedert, von denen der 1. vom

inneren und vom Garnisondienste handelt, der 2. sich mit dem Pferde im gesunden und kranken Zustande beschäftigt, der 3. die Ausbildung zu Pferde und mit den Waffen zum Gegenstand hat, der 4. den Felddienst betrifft. Dazu gesellt sich ein 5. Teil, welcher als loses Heft beigefügt ist, „Sattelbuch" betitelt. Während jene ersten vier Teile hauptsächlich dem Friedensgebrauche gewidmet sind, dem Offizier in seiner Stellung als Lehrer und Erzieher dienen, ihm bei der eigenen Ausbildung nützlich sein sollen, ist das Sattelbuch bestimmt, in das Feld mitgenommen und hier namentlich bei Lösung aller derjenigen Aufgaben zu Rate gezogen zu werden, welche die Verwendung seiner Waffe im Aufklärungs- und im Nachrichtendienst, also auf dem im Ernstfall voraussichtlich wichtigsten Gebiete ihrer Thätigkeit, ihm bringen kann. Dazu bedarf er, wie das Kavallerie-Exerzir-Reglement schreibt, „der Kenntnifs von der Art der Bewegung gröfserer Heere" und „es müssen ihm und der Truppe die Organisation und die reglementarischen Formen der fremden Armeen bekannt sein". Das Sattelbuch enthält daher Technisches aus dem Heerwesen und Mitteilungen zur Kenntnifs der französischen wie der russischen Armee.

Dem Verfasser ist die Waffe, welcher durch die Bearbeitung des „Kavalleriedienstes" in neuer, ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe stehenden Gestalt, die Reihe der von ihm geschaffenen Unterrichtsmittel für die verschiedenen Rangstufen — den Kavalleristen im engeren Sinne, dem Unteroffizier, dem Offizier — zu einem zusammenhängenden Lehrgange gemacht hat, zu grofsem Danke verpflichtet. 14.

Das militärische Training auf physiologischer und praktischer Grundlage. Ein Leitfaden für Offiziere und Militärärzte von Dr. Leitenstorfer, Oberstabsarzt I. Klasse und Regimentsarzt im K. B. 4. Infanterie-Regiment König Wilhelm von Württemberg. Mit 49 Helmspitzen - Zeichnungen (Kephalogrammen) in der Beilage. Stuttgart 1897. Verl. Ferd. Enke.

Mit dem allergröfsten Interesse haben wir das vorliegende Buch gelesen und erblicken in ihm eine überaus willkommene Abhülfe eines längst in der Armee schwer empfundenen litterarischen Bedürfnisses. Bildet doch das Training des Soldaten, seine gymnastische Ausbildung, die rationelle Entwickelung seiner körperlichen und geistigen Anlagen zur Ertragung aller Strapazen, einen so wesentlichen Faktor für seine angestrebte Kriegstüchtigkeit, dafs wir sie der notwendigen Erlangung seiner sonstigen Dienstapplikation gleichartig zur Seite stellen können! Ja, der Umstand, dafs von der sachgemäfsen Anwendung dieses Trainings der frische, dienstfreudige und hingebende Geist der Mannschaft allzumeist abhängt und dafs somit auch hiervon die nachhaltige und segensreichste Einwirkung auf die Wohlfahrt ihres ferneren Lebens zu erwarten ist, legt uns die Wichtigkeit dieses Gegenstandes ganz besonders ans Herz! Solches ist nun wohl von der Mehrzahl aller verständigen Militärs schon in gröfstem Umfange anerkannt, wie denn auch wohl verschiedene Schriften und Aufsätze er-

schienen sind, welche, dieser Tendenz im Allgemeinen entsprechend, die Erziehung und Ausbildung des Mannes vom psychologischen resp. vom praktisch-rationell-gymnastischen Standpunkt aus behandeln[1]); man hat seit einem Lebensalter die zur Militär-Turnanstalt kommandirten Offiziere über Anatomie etc. belehrt, aber ihre Wissenschaft ist meist Privateigentum geblieben, da nur selten in der Truppe ihnen Gelegenheit geboten wurde, dieselbe auf ihre Kameraden desselben Ranges, geschweige denn auf ältere und Vorgesetzte zu übertragen; — desgleichen ist auch wohl das Urteil von Militärärzten in konkreten Fällen, insbesondere bei entscheidenden Maſsnahmen für die Truppe, herangezogen und gewiſs auch beachtet worden, wiewohl es an einem engeren Zusammenwirken mit ihnen beim fortlaufenden Training wohl meist noch sehr gefehlt hat! Die Schuld hieran trug nur der Umstand, daſs den meisten praktischen Militärs die Kenntniſs von der Bedeutung der hier einschlägigen Fragen und die Möglichkeit, sich hierüber zu informiren, gefehlt hat! — Das vorliegende Werk entspricht nun diesem Zweck auf das Vollkommenste, da es in wissenschaftlicher, dabei faſslich klarer Form allen Offizieren das hierbei durchaus Wissenswerte darbietet, indem es uns den menschlichen Organismus und die Funktionen aller seiner Teile vor Augen führt und in der praktischen Verwendung der hier erlangten Erkenntniſs einen reichen Schatz von Erfahrungen und goldener Fingerzeige darbietet!

Es ist hier nicht der Raum, auf die einzelnen Kapitel näher einzugehen, ebensowenig auf die überaus interessanten Holmspitzonzeichnungen, welche eine Quittung über den Grad der Ausbildung resp. über die Wahl der Stellung des Schützen etc. geben, doch sei zur Orientierung über die in etwa 150 Seiten vorliegende Schrift nur angeführt, daſs der erste, wissenschaftliche Teil, die Thätigkeit der Muskeln, Lungen, des Herzens und der Nerven, sowie die verschiedenen sehr beachtenswerten Ermüdungsformen behandelt, während der zweite Teil die praktische Anatomie der Bewegungsorgane, Bewegungsformen, ferner Wirkung und Zweck bestimmter Turnübungen beleuchtet. Der dritte Teil: Training des Einzelnen und der Truppe, bringt aber noch wichtigere und so interessante Betrachtungen über das Material unseres Ersatzes, über Ernährung, Verpflegung, Alkoholwirkung, über das geistige Training, sowie über Training und Anforderungen, die man an eine Truppe stellen kann, wobei des Hitzschlages in eingehendster Weise gedacht ist, daſs kein Offizier, insbesondere kein höherer verantwortlicher Vorgesetzter, versäumen sollte, dieses Buch zu besitzen und gründlich zu studiren!

Möchten nur einige Worte des Verfassers selbst hierfür sprechen! So sagt er bezüglich des Trainings der Truppe zum Schluſs Seite 108: „Nicht ein Trainiren ohne Aufhören, sondern eine fortlaufende Serie von in sich

[1]) Die Psychologie in der militärischen Erziehung von Oberstabsarzt Dr. Pauer. Jahrbücher für Armee und Marine Nr. 289. 2. Die intensivere Ausbildung und die französischen Anschauungen, daselbst Nr. 266 und desgl. methodisch unter Berücksichtigung der Prinzipien der rationellen Gymnastik. Ebendaselbst Nr. 277, beide vom Verfasser dieser Besprechung.

mehr oder weniger abgeschlossenen Trainierperioden (........) das ist der Weg, auf dem die über dem Durchschnitt stehende Leistungsfähigkeit einer Truppe, ohne dieser zu schaden, dauernd festgehalten und jederzeit auf ihren Gipfel getrieben werden kann ... etc."

Desgleichen kurz vor Schlufs seiner ganzen Arbeit Seite 121: „Der Leiter des Truppentrainings, der Kommandeur, bedarf, um die Marsch- und Kampftüchtigkeit seiner Truppe hochzubringen und auf der Höhe zu konserviren, aufser der Kenntnifs von den Arbeits- und Ernährungsvorgängen im Körper und aufser der Kunst, den gröfsten Feind der trainierten Truppe, den Hitzschlag zu besiegen, auch einer nicht geringen Vertrautheit mit den allgemeinen Gesetzen der Gesundheitslehre. Denn es mufs ihm alles daran gelegen sein, seine hochtrainirten, kostbaren Truppen unter allen Verhältnissen leistungsfähig und vollzählig zu erhalten . . ."

In der festen Hoffnung und Zuversicht, dafs vorstehende Mitteilung und diese letzten, wenigen Zeilen hinreichen möchten, das Buch warm zu empfehlen, können wir dem Verfasser nur Dank sagen für die mit demselben der Militärlitteratur gemachte Bereicherung, noch mehr aber für die der Armee dadurch geleisteten Dienste! v. M.

Unsere Unteroffiziere im Kriege. Erstes Heft. Mit 76 Abbildungen. E. S. Mittler & S. Berlin.

Der Soldatenfreund hat seit Februar 1895 eine Reihe von Artikeln gebracht, die in Form einer fortlaufenden Erzählung das Leben im Felde schildern und dabei die mannigfachen Anforderungen, die an den Unteroffizier im Kriege gestellt werden, eingehend erörtern. Die bisher erschienenen Artikel: In der Kaserne, Auf falschen Wegen, Mobil! Reservisten. Die Kriegs-Kompagnie, Ins Feld! Märsche, Über die Grenze, In Feindes Land, Auf Vorposten, bilden den Inhalt dieses ersten Heftes, das, wie die Überschriften zeigen, als die Ouvertüre zur Oper zu betrachten ist. Weitere Hefte werden sich dann wohl mit der Haupthandlung, mit Schlachten, Gefechten und sonstigen Kriegshandlungen beschäftigen. Es war ein glücklicher Gedanke, die vielseitige Kriegsthätigkeit des Unteroffiziers und der Mannschaften in dieser anmutenden und lesbaren Form vorzuführen. Volle Sachkenntnifs, reiche militärische Erfahrung sprechen aus den Darlegungen und ungesuchten Ratschlägen des Verfassers. Vielleicht hätte eine hier und da etwas knappere Fassung noch eindringlicher gewirkt. Dafs die Mobilmachungsordre gerade eintrifft, während ein Unteroffizier sich in einer wüsten Kneipe von schlechter Gesellschaft zum Hazardspielen hat einfangen lassen, finden wir freilich nicht recht geschmackvoll. Die wohlgemeinte Warnung vor solcher Ausschreitung gehört nicht an diese Stelle und berührt peinlich in dem feierlichen Augenblick, wo der Kriegsherr sein Heer zu den Waffen ruft. Da mufs eine Festtagsstimmung herrschen! Im Übrigen ist das Büchlein durchaus empfehlenswert.

P. v. S.

Das Russische Kavallerie-Exerzir-Reglement. In deutscher Übersetzung. Zwei Teile. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin 1897. R. Eisenschmidt. Preis 3,60 M.

Der 1. Teil behandelt die Einzel-Aushildnng, Aushildnng des Znges und Aushildnng zu Fufs, Vorschriften für das Satteln und für das Anspannen von Kavallerie-Pferden an Geschütze. Der 2. Teil nmfafst die Aushildung der Eskadron, des Regiments, der Brigade, Division und des Kavallerie-Korps, ferner das Reglement für das Gefecht zu Fufs, Bestimmungen üher Besichtigungen nnd die Signale. Die wesentlichsten Bestimmungen des neuen Reglements von 1896 sind im Dezemherhefte 1896 der „Jahrhücher" (S. 306 ff.) bereits eingehend besprochen worden nnd begnügen wir nns damit, auf diesen Aufsatz zu verweisen. 2.

Garnisonbeschreibungen, vom Standpunkt der Gesundheitspflege aufgestellt. Herausgegeben von der Medizinal-Abteilung des Königlich Preufsischen Kriegsministeriums. 1. **Beschreibung der Garnison Liegnitz.** Mit 2 Kartenbeilagen und 13 Tafeln. Preis 4 M. 2. **Beschreibung der Garnison Hannover.** Mit 20 Abbildungen im Text, 2 Kartenbeilagen und 36 Tafeln. Preis 9 M. Berlin 1896. E. S. Mittler & S.

Das ad 1 genannte Werk ist der dritte Band der „Garnisonbeschreibungen" etc. (der 1. Band behandelte Cassel, der 2. Stettin) nnd gleicht in Anlage und Ausführung genau seinen Vorgängern. Der 1. Teil ist betitelt: „Die Stadt", der 2. Teil: „Die Garnisonanstalten", der 3. Teil: „Statistisches". Die beiden Kartenbeilagen geben einen farhigen Plan der Stadt Liegnitz (1 : 8000), dann einen Plan der Umgegend (Generalstabskarte 1 : 100 000), die 13 Tafeln einen Übersichtsplan der heabsichtigten Regulirung der Schwarzwasser-Mündnng, dann Darstellungen (teilweise in Lichtdrnck) der Garnison-Banwerke — sämmtlich in vorzüglicher Ausführung.

ad 2. Beschreihnng der Garnison Hannover hildet den 4. Band der Sammlnng. Derselhe ist genau ebenso gegliedert wie der vorige, aber nmfangreicher (258 S. Text) und reichlicher mit Abbildnngen und Tafeln versehen.

Über den hohen Wert dieser Veröffentlichnngen vom Standpunkte der allgemeinen nicht nnr militärischen Gesundheitspflege, ist kein Wort mehr zn verlieren. Wir wünschen diesen Werken deshalb in allen Kreisen der Bevölkerung, besonders bei den Zivilbehörden, die weiteste Verbreitnng. 3.

Handbuch für den aktiven Offizier der Armee über Dienstvorschriften und dienstliche Personal-Angelegenheiten. Auf Grund der bestehenden Gesetze und erlassenen Verfügungen bearbeitet von A. von Geyso, Hauptmann. Berlin 1896. Militär-Verlagsanstalt. Preis 5 M.

Was das Werk hietet, ergiebt sich aus der Inhaltsangabe der 29 Kapitel:

Recht der Ernennung von Offizieren auf Grund der Militär-Konventionen, Beförderung, Vereidigung, Rang- und Dienstverhältnisse, Personal- und Qualifikationsberichte, Offizierburschen und Ordonnanzen, Urlaub, Meldungen, Krankheit und Todesfall, Beschwerden, Garnisonwachtdienst, Anzug, Orden und Ehrenzeichen, Kommandos, Gesuche, Geschäftsstyl, Ehrengerichte, Zweikampf, Militär-Gerichtsverfassung, Gebührnisse, Dienstreisen, Pferde-Angelegenheiten, Heiraten der Offiziere, bürgerliche Rechtsverhältnisse, Ausscheiden der Offiziere u. s. w.

Ich bin der Ansicht, dafs der „kleine Fircks" den gröfseren Teil der hier behandelten Gegenstände ebenfalls bringt und zwar unter Hinweis auf die betreffenden Gesetzes-Paragraphen und Verordnungen. Ich gebe dem letzteren Werk, da es handlicher und in vielen Beziehungen gründlicher, auch billiger ist (4 M.) den Vorzug. Immerhin wird auch vorliegendes Handbuch seinen Zweck erfüllen, falls es nicht nach kurzer Zeit, in Folge neu erlassener Dienstvorschriften, veralten sollte. 3.

Schönhausen und die Familie Bismarck. Bearbeitet im Auftrage der Familie von Dr. Georg Schmidt, P. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 5 M., gebd. 6,50 M.

Die „Bismarck-Litteratur" hat durch das vorliegende Werk eine wertvolle Bereicherung erfahren. Der Verfasser, Pastor Dr. Schmidt, hat im Auftrage der Familie ein Buch geschaffen, an dem sowohl Fürst Bismarck selbst als auch Graf Herbert thätig mitgewirkt haben. Es darf deshalb ein allgemeines Interesse für sich beanspruchen. — In den ersten Kapiteln behandelt der Verfasser die Lage und älteste Geschichte des Ortes Schönhausen, in den späteren das jahrhundertlange Ringen des christlichen Germanentums gegen das heidnische Slaventum um die Oberhand in jener Gegend und die Geschichte der beiden Dörfer Schönhausen und Fischbeck, in deren Besitz die Familie v. Bismarck 1562 trat. — Die frühere Geschichte des Geschlechtes hat der Verfasser nur kurz behandelt, da Riedel dieselbe schon sehr ausführlich geschildert hat. Den Ahnen des eisernen Kanzler wird hingegen eine sehr eingehende Darstellung zu Teil. Unter denselben sei besonders erwähnt der Urgrofsvater des Fürsten, August Friedrich, der als preufsischer Reiteroberst und Ritter des Ordens pour le mérite bei Czaslau 1742 fiel und im höchsten Mafse die Wertschätzung Friedrichs des Grofsen genofs. Sehr ausführliche Nachrichten erhalten wir auch über die Eltern des Fürsten. Die letzten Kapitel, deren Gegenstand der Fürst selbst und seine Gemahlin, dann der jetzige Besitzer von Schönhausen, Graf Herbert, bilden, sind durch mehrere hier mitgeteilte, bisher ungedruckte Briefe des Fürsten besonders anziehend. — Zahlreiche Abbildungen (Heliogravuren) des Dorfes, der Kirche, dann verschiedener Familienmitglieder, namentlich des Fürsten in verschiedenem Lebensalter, gereichen dem Werke zur Zierde. Das Ganze ist ein wichtiger Baustein zu einer noch ausstehenden, urkundlich beglaubigten Lebensgeschichte des Grofsen Mannes. 1.

General-Major v. Sternegg's Schlachtenatlas des neunzehnten Jahrhunderts, vom Jahre 1828 bis 1885. 51. und 52. Lieferung. Preis je 2,60 M. Nicht-Subskribenten das Doppelte. Leipzig, Wien, Iglau. P. Bäuerle.

Die vorliegenden Lieferungen haben folgenden Inhalt: Russisch-türkischer Krieg 1877—78 in Europa nnd Asien. I. Der Feldzug in Bulgarien und Rumelien. Nr. 7. Die Vorgänge bei der russischen Ost-Armee-Abteilung im Feldzuge 1877—78 in Bnlgarien nnd Rumelien. (3 Übersichtskarten, 4 Pläne und 1 Skizze auf 4 Kartenseiten, nebst 20 Seiten Text). — Italienischer Krieg 1848—49. Nr. 5. Die Einnahme von Vicenza am 10. Juni 1848. (1 Übersichtskarte und 1 Plan auf 2 Kartenseiten, nebst 8 Seiten Text). 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 1: Kreuzfahrten im Kaiser Wilhelm's-Land und Bismarck-Archipel. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Möwe", Kommandant Korvetten-Kapitän Janke. — Von Matupi nach Sydney. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Falke", Kommandant Korvetten-Kapitän Krieg. — Von Port Hamilton nach Tschimulpo. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Arkona", Kommandant Kapitän zur See Sarnow. — Reise der Bark „Theodore", Kapitän J. G. Nichelson, von Boulogne nach Clará. — Über den Hafen von Fiume und die Reise von dort nach Cardiff, von Kapitän C. Meyer vom Schiffe „Adelaide". — Einige Bemerkungen über Mazatlan, La Pay und Puget Sound, von Kapitän Höckelmann, Bark „Antigone". — Der Gang der transatlantischen deutschen Segelschifffahrt während des letzten Vierteljahrhunderts, nach den Eingängen der meteorologischen Schiffsjournale bei der Deutschen Seewarte, und ihr Verhältnifs zur Dampfschifffahrt, nach der hamburgischen Statistik vom Jahre 1895, von Kapitän H. Meyer, Hülfsarbeiter bei der Deutschen Seewarte. — Bemerkenswerte Änderung der Deviation des Kegelkompasses des Dampfers „Phönicia" während des ersten Fahrtjahres, von Admiral-Rat Koldewey (Hierzu Taf. 1). — Astronomische Ortsbestimmung durch Mondhöhen, von Dr. O. Fulst in Bremen. — Monthly current charts for the Indian Ocean. — Die Rhede von Padang, die Koningirme-Bai und der Emma-Hafen. Bericht von J. W. Nix, Hafenmeister von Padang. — Notizen: Das Kaiserlich Deutsche Konsulat in Paramaribo. — Nachträge zu den von der Direktion der Seewarte herausgegebenen Segelhandbüchern. — Wasserhose. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Dezember 1896.

Marine-Rundschau. (Februar 1897.) Zur Vorgeschichte der Flotte, von Vizeadmiral Batsch (Forts.). — Die Hebung des im Kaiser-Wilhelm-Kanal gesunkenen Dampfers „Johan Siem" (Mit 2 Skizzen). — Aus den Berichten S. M. Schiffe. Zwei Berichte des Korvettenkapitäns Becker, Kommandant S. M. Kreuzers „Arkona" an den Chef der Kreuzerdivision über die Lage in Manila (Mit 1 Karte). — Auszug aus dem Berichte des

Kommandanten S. M. S. „Bussard", Korvettenkapitäns Winkler, über die Rundreise des Jahres 1896 (Mit 2 Abbildungen). — Der Nicaragua-Kanal (Mit 4 Skizzen). — Unsere Matrosenkleidung, von Wirkl. Admiralitäts-Rat Koch (Mit 2 Tafeln Abbildungen). — Mitteilungen aus fremden Marinen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 2: Die Forschungsfahrt S. M. S. „Pola" im Roten Meere 1895/96. — Schiefsversuche gegen Panzerplatten im Eisenwerke Witkowitz. — Die nenen Vereinigten Staaten Schlachtschiffe. — Kapitän Gaynors automatischer Aufsatz. — Die Simplex-Kühl- und Eiserzeugungsmaschine von Duncan, Sewart & Co. — Fahrtgeschwindigkeit und Maschinenleistung der Torpedobootszerstörer. — Fischen mit elektrischem Licht. — Fremde Kriegsmarinen.

Army and Navy Gazette. Nr. 1931: Marine-Arheit zu verrichten (Notiz über die für erforderlich erachtete Flottenverstärkung). — Die an der Benin-Strafexpedition teilnehmenden Schiffe. — Einige Angaben über die an Privatwerften vergebenen Schiffsneubauten „Amphitrite", „Argonaut" und „Ariadne". — Die Verteilnng der 48 im Bau befindlichen Torpedobootszerstörer auf die Kriegshäfen. — Neue Methode der Verteidigung von Panzerschiffen gegen Torpedobootsangriffe. — Französische Banten für fremde Marinen. **Nr. 1932:** Der Gesundheitszustand der Marine. — Zusammenstofs des Kreuzers „Blenheim" mit dem fünfmastigen französischen Handelsschiff „La France" (Reparatur dauerte 3 Wochen). — Geplanter Bau von 20 Torpedobootszerstörern (30 Knoten) für die italienische Marine. — Der Untergang des „Warren Hastings". **Nr. 1933:** Französische Ansichten über die englische Flotte. — Über die Notwendigkeit der Mitsendung von Lazarethschiffen bei maritimen Operationen. **Nr. 1934:** Öffentliche Schulen und die „Britannia". — Die Einnahme von Bida (Benin-Expedition). — Die Übungen der französischen Mittelmeer-Flotte.

Revue maritime et coloniale. (Dezember 1896.) Das Verhalten der Chronometer des „Marceau". — Praktischer Führer zu den Kriegs- und Standgerichten an Bord in Dienst gestellter Schiffe (Schlufs). — Der elektrische Tachymeter. — Über die unterseeischen Detonationen in der Nordsee, Vorschläge zur näheren Untersnchung und statistischen Aufzeichnung dieser Naturerscheinungen. — Metallischer Verschlufsapparat für beschädigte Heizrohre während der Fahrt. — Fremde Marinen. — Fischerei-Bericht: 1. über die Kampagne bei New-Fundland, 2. über die Makrelen-Fischerei in Irland 1896, 3. über den Dorschfang in der Nordsee.

Rivista marittima. (Februar 1897.) Geschichtliche Studie über die Seetiefenmessung und Vorschläge zu deren Verbesserung. — Über ein Preisausschreiben zur rationellen Lösnng des ballistischen Problems. — Torpedoboot-Stationen und Erkennnngs-Signale. — Der Bewegungsapparat des „Powerful". — Die Handelspolitik der italienischen an der See gelegenen Republiken im Orient (Schlufs). — Über ein Problem der Marine-Strategie. Mitteilungen aus fremden Marinen. — Über den deutschen Segelsport und die Bestrebungen des Deutschen Seglerverbandes.

Journal of the Royal United Service-Institution. (Februar 1897). **Nr. 228**: Über die Fürsorge für zurückgezogene Matrosen, Soldaten und Seesoldaten. — Die Invasion Englands: Müfste London befestiget werden? — Bemerkungen über die Taktik von Schiffen und Flotillen der heutigen Zeit.

Army and Navy Journal. Nr. 1743: Das Schlachtschiff „Prince George" (mit Abbilduugeu von Innenräumen. — Chinesen als Stewardsmaate). **Nr. 1744**: Wer erfand die automatische Kanone. — Rufsland in China. — Matrosen und Seesoldaten. **Nr. 1745**: Das Trockendock in Brooklyn. — England in den Tagen Napoleon's. **Nr. 1746**: Entwürfe des Heeres- und Marine-Budgets. — Das Photographiren fliegender Geschosse. — Ein Unfall des „Brooklyn".

Morskoi Sbornik. (Russischer Marine-Sammler.) (Januar 1897.) **Nr. 1**: Offizieller Teil: Zeichnungen von 8 neuen Flaggen, u. A. für die Freiwillige Flotte. — Das Transportschiff „Kamtschadal" wird der sibirischen Flotten-Equipage zugeteilt. — Regeln für die Abgabe von Signalen mit Semaphoren; nebst Zeichnungen. — Auszug aus dem Rapport des Kommandeurs des Geschwaders im Stillen Ozean, Kontre-Admirals Alexjejew. — Verzeichnifs der Fahrzeuge in ausländischen Gewässern. — Verzeichnifs der Reisen der Fahrzeuge der Freiwilligen Flotte während der Navigation des Jahres 1893 (s. Aufsatz in diesem Heft: „Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.")

Nichtoffizieller Teil: Erwägungen bezüglich der Fragen der See-Taktik, von Vize-Admiral Makarow. — Zur Frage des Kreuzer-Krieges (Forts.) — Vergleichsweise Stärken der Flotten der Haupt-Seemächte. — Maschinen-Proben des englischen Kreuzers „Powerful". — Die Meteorologie als Faktor im Kriege.

Bücher.

Jahrbuch des Kaiserlichen Yacht-Clubs für das siebente Clubjahr 1897.

Das neue Jahrbuch des Kaiserlichen Yacht-Clubs, welches jährlich im Februar allen Mitgliedern dieses Clubs zugestellt wird, erschien in gewohnter vornehmer Ausstattung und praktischer Einteilung und zeigt eine Fülle schöner Illustrationen, unter denen namentlich die Reproduktionen photographischer Aufnahmen der Kaiserlichen Yacht „Meteor" hervorstechen. — Die Einleitung dieses auch für den Nichtsportmann höchst interessanten Büchleins enthält die neu gestifteten Kaiserpreise und daran anschliefsend die Gewinner der bisher verliehenen im Jahre 1896. Es folgen die Statuten des Clubs, der Bericht über die alljährliche Generalversammlung und über die Thätigkeit des Vorstandes. Dann kommt das Mitglieder-Verzeichnifs, die Tabelle der Club-Yachten mit ihren farbigen Rennflaggen, die Berichte über An- und Absegeln des Clubs, sowie die verschiedenen

Regatten des Jahres 1896. Hieran schliefst sich die Abrechnung für das vergangene Jahr und ein Voranschlag für das nene, worauf die Seereisen der Clnb-Yachten — kleine, teilweise als Feuilleton-Erzählungen gehaltene Mitteilungen über die Reiseerlebnisse — und die Konstruktionspläne nebst Erläuterungen verschiedencr bewährter Yachten den Beschlufs hilden. Besonders interessant ist der Umstand, dafs dieser Kaiserliche Yacht-Clnb, welcher aus dem am 12. Februar 1887 gegründeten Marine-Regatta-Verein hervorgegangen ist, in dem nnnmehr also zehnjährigen Bestehen einen geradezn beispiellos zu nennenden Aufschwung genommen hat, der in erster Linie der Fürsorge seines Kommodores S. M. des Kaisers znzuschreiben ist. Der damalige Marine-Regatta-Verein zählte bei seiner Gründung 112 Mitglieder nnd 24 meist kleinere Boote. Nach 4 Jahren, bei dem Übergange in den Kaiserlichen Yacht-Clnb, waren schon 505 Mitglieder und 41 Fahrzeuge vorhanden und zur Zeit ist deren Zahl auf 914 bezw. 120, das Clubvermögen anf 46 000 M. angewachsen. — Bekanntlich beteiligen sich schon seit Jahren dänische, schwedische nnd in letzter Zeit auch englische Yachten an den Wettkämpfen der sogenannten Kieler Woche, die bereits nnd mit gutem Grunde den Ruf einer höchst interessanten und bedeutungsvollen sportlichen Veranstaltung geniefst. 19.

Aide-mémoire de l'officier de marine 1897. Edouard Durassier, chef de hureau au Ministère de la marine, continué par Charles Valentino, ancien officier de marine. — 10e année 1897. Paris. H. Charles-Lavauzelle.

Der vorliegende neue Jahrgang dieses Marine-Taschen-Kalenders nnterscheidet sich nur wenig von dem vorangegangenen. Es fehlen naturgemäfs die dort abgedruckten, aus der Schlacht am Yaln-Flufs gezogenen Schlüsse. Trotzdem ist der Umfang etwas gröfser als im Vorjahre, was sich aus dem Anwachsen der Schiffszahl jeder einzelnen Nation erklärt. Neu hinzugetreten ist die sehr prachtvolle Tabelle über die Entfernungen der Hanpt-Seestädte der Welt von den französischen Kriegshäfen Cherbonrg, Brest, Lorient, Rochefort und Toulon. Hieran schliefsen sich einige in der Geometrie und Trigonometrie häufiger vorkommende Formeln. Die Ordensverleihnngen sind fortgelassen. Sehr interessant ist es, aus dem Büchlein zn erfahren, dafs Dentschland 13 Torpedobootszerstörer von 30 Knoten Geschwindigkeit banen will und — dafs es ein im Jahre 1888 vom Stapel gelaufenes „unterseeisches Torpedohoot von 190 Tonnen Deplacemeut nnd 9,5 Seemeilen Geschwindigkeit hesitzt. Hierin dürfte der Verfasser des Kalenders nicht richtig informirt worden sein, denn ein solches Boot besitzen wir nicht, ebenso auch nicht die gepanzerten Flufskanonenboote „Mosel“ nnd „Rhein“. Das Fahrzeng „Rhein“, weches als Schulschiff fungirt, ist ungepanzert und kein Kanonenhoot. Auch sind die gepanzerten Kanonenboote „Brummer“ und „Bremse“ fälschlich unter die veralteten ungepanzerten anderen rangirt. — Diese kleinen Versehen schmälern natürlich den Wert des Kalenders in keiner Weise. 19.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Dictionnaire militaire.** Encyclopédie des sciences militaires, rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. 6e — 8e livraison. Librairie militaire Berger-Levrault et Cie. Paris-Nancy 1896. Preis jeder Lieferung 3 Fr.

2. **Kleiner Gefechts-Katechismus für den Infanteristen und Jäger.** Zur Selbstbelehrung, sowie zum Gebrauche beim Manuschafts-Unterricht. Dritte durch kriegsgeschichtliche Beispiele ergänzte Auflage. Darmstadt und Leipzig 1897. Ed. Zernin. Preis 70 Pf.

3. **Die Deutschen Einigungskriege.** Illustrirte Kriegschronik der Jahre 1864, 1866 und 1870—71 von Victor von Strantz, Kgl. Preufs. Major a. D. Zweite vermehrte Auflage. Eine Festgabe zur Feier des hundertsten Geburtstages Kaiser Wilhelms I. Mit authentischen Illustrationen, Porträts, Karten, Plänen und einem Anhang: Thaten und Phrasen im Deutsch-französischen Kriege 1870/71. Leipzig. J. J. Weber. In Halbleinenband 7,50 M., in Prachtband mit Goldschnitt 9 M.

4. **Werkbuch für den inneren Kompagniedienst.** Zusammengestellt von einem Kompagnie-Chef. Berlin 1897. R. Eisenschmidt. Preis 50 Pf.

5. **Kritische Tage.** Von Georg Cardinal von Widdern, Kgl. Preufs. Oberst a. D. Erster Teil: Die Initiative und die gegenseitige Unterstützung in der deutschen Heeres- und Truppenführung. Band I.: Die I. Armee bei Colombey-Nouilly am 13. und 14. August 1870. Mit einer Karte und einer Skizze im Text. Berlin 1897. R. Eisenschmidt. Preis 3 M.

6. **Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen.** Von H. v. Gizycki. Heft 7. (Vorposten). Mit einer Übersichts-Skizze und einer Generalstabs-Karte. Zweite, nach der Felddienst-Ordnung vom 20. Juli 1894 umgearbeitete und vermehrte Anflage. Leipzig 1897. Zuckschwerdt & Co. Preis 2,50 M.

7. **Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte.** Von J. v. H. und Th. Frh. v. Troschke, K. Pr. Generallt. z. D. Ergänzungsband (Vierter Hauptabschnitt) von 1866 bis 1880. Drittes Heft. Mit drei Karten. Darmstadt und Leipzig 1897. E. Zernin.

8. Duell-Codex. Von G. Hergsell. Zweite ergänzte Auflage. Mit 7 Tafeln. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartleben's Verlag. Preis 5 M.

9. Jahrbuch des Kaiserlichen Yacht-Clubs für das siebente Clubjahr 1897. Berlin. Als Manuskript gedruckt.

10. Reichs-Militär-Pensions-Gesetz mit sämmtlichen Abänderungsgesetzen, erläutert von Oscar Hahn, Ober-Verwaltungsgerichts-Rat. Zweite Auflage. Berlin 1897. R. v. Decker's Verlag.

11. Lösungen von Aufgaben aus dem Gebiet der formalen Taktik. Ein Hülfsmittel für die Vorbereitung zur Aufnahme-Prüfung für die Kriegs-Akademie. Von Reinelt, Sek.-Lieutenant. Berlin 1897. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 2,50 M.

12. Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870—71 von Karl Klein, ehedem Pfarrer in Fröschweiler. Illustrirt von Ernst Zimmer. 8—12. Lieferung. München. C. H. Beck-scher Verlag. Preis jeder Lieferung 50 Pf. Gesammtpreis des Werkes geheftet: 7 M.

13. Statistik der Sanitätsverhältnisse der Mannschaft des K. und K. Heeres im Jahre 1895. Über Anordnung des K. u. K. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Sektion des K. und K. technischen Militär-Comité. Wien 1897. Druck der Kaiserlich-Königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

14. Übungs-Tafeln für den systematischen Betrieb der gesammten Gymnastik. Zusammengestellt von Salm, Major. Dritte umgeänderte Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 40 Pfg.

15. Schiefsausbildung und Feuer der Infanterie im Gefecht. Vorträge von Karl Reisner, Frh. v. Lichtenstern, Oberst. Zweite erweiterte Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 3 M.

16. Taktische Unterrichtsbriefe zur Vorbereitung für das Kriegsakademie-Examen, taktische Übungsritte, Kriegsspiel und Manöver. Aufgaben im Rahmen des Detachements, gestellt und erörtert von Griepenkerl, Major. Vierte Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 9 M.

17. Die Fechtweise der französischen Infanterie. Von A. von Geyso, Hauptmann. Mit 22 Skizzen im Text. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 1,20 M.

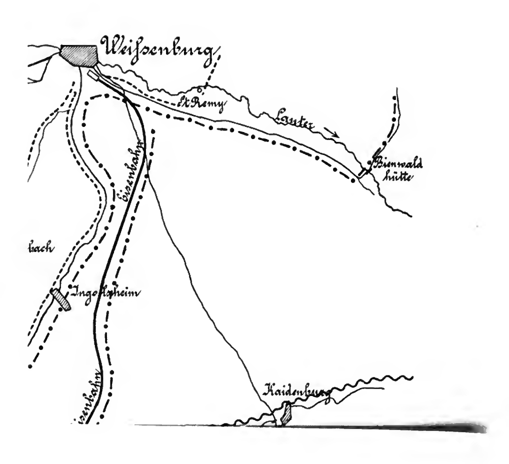
18. Erinnerungen des Generals der Kavallerie Grafen Wartensleben-Carow, während der Kriegszeit 1866, Major im Grofsen Generalstabe. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 1,50 M.

19. Der Sozialdemokrat August Bebel als Denunziant Preufsischer Offiziere. Von einem Offizier. Berlin 1897. Militär-Verlag R. Felix. Preis 35 Pf.

20. Taktik von Balck, Hauptmann. Erster Teil. Erster Halbband: Einleitung und formale Taktik der Infanterie. Berlin 1897. R. Eisenschmidt. Preis 4,50 M.

21. Recrutement et Avancement des Officiers par le major Ducarne. Bruxelles 1897. Vanderlinden Frères.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.



Weissenburg
St Remy
Lauter
Bienwald hütte
Eisenbahn
Ingolsheim
Eisenbahn
Kaidenburg

X.

Gribeauval,[1]
erster General-Inspekteur des Artillerie-Korps.

Einige noch nicht veröffentlichte Mitteilungen über seinen Aufenthalt in Österreich.

Unter diesem Titel hat die Revue d'artillerie in ihrem Maiheft 1896 nachstehende bemerkenswerte Arbeit des eben verstorbenen Oberstlieutenants Hennebert gebracht:

„Dank dem Entgegenkommen des Urenkels Gribeauval's, des Herrn August du Bos hat Herr Oberstlieutenant Hennebert über ein wichtiges Familien-Aktenstück verfügen können, welches sich ganz auf den berühmten Artilleristen bezieht und von seinen Nachkommen pietätvoll aufbewahrt worden ist. — Dieses noch nie veröffentlichte Aktenstück enthält eine Anzahl zeitgenössischer Urkunden, welche ein lebhaftes Licht auf sehr viele Seiten dieser grofsen Persönlichkeit werfen. Herr Oberstlieutenant Hennebert hat aus dieser Quelle die Grundlagen für eine vollständige Lebensbeschreibung Gribeauval's entnommen.

Unter dem Titel: „„Gribeauval, General-Lieutenant der Armee des Königs, erster General-Inspekteur des Königlichen Artillerie-Korps (1715—1789)"" soll diese Arbeit im Verlage von Berger-Levrault demnächst erscheinen[2]).

Indem wir dem Verfasser für die gütige Mitteilung der Korrekturbogen danken, sind wir in der glücklichen Lage, hierunter einen Auszug aus diesem interessanten Buche geben zu können." (Anmerkung der Redaktion der Revue d'Artillerie).

Es war in den ersten September-Tagen des Jahres 1756. Friedrich II. war soeben in Sachsen eingefallen, der siebenjährige Krieg begann. Gribeauval benutzte eine sich ihm bietende Gelegenheit, um den Verfolgungen seiner Gegner zu entgehen, und verschaffte sich die Erlaubnifs, in ausländische Dienste zu treten. „Bei seiner Abreise nach Wien", erzählt de Ségur, „erlangte Herr Graf von Broglie vom französischen Hofe, Gribeauval mit sich nehmen zu dürfen."

[1]) Übersetzt von W. Stavenhagen.

[2]) Ist inzwischen geschehen.

Gleich bei seiner Ankunft in Wien liefs sich Gribeauval dem französischen Gesandten, Grafen von Stainville, vorstellen. Stainville war ein Edelmann hoher Abkunft. Seine persönlichen Vorzüge fielen in die Augen; raschen Geistes, besafs er einen durchdringenden Blick. Um sich in der Gesellschaft Erfolge zu verschaffen, war er beflissen, alle damaligen Mode-Thorheiten anzunehmen und sogar zu übertreiben. Die von den Ehrgeizigen damals angewandten Hilfsmittel bestanden darin, der Regierung des Königs Trotz zu bieten, über die katholische Religion zu spotten und die hübschen Frauen zu verführen. Der Graf machte hiervon reichlichen Gebrauch, was die Freude aller Liebhaber am öffentlichen Ärgernifs erregte. Das ist eine Herrschernatur, sagte man, aber ein Herrscher, welcher sich nicht mehr berauscht.

Als er Feldmarschall war, gelang es ihm, die Gunst der Pompadour dadurch zu gewinnen, dafs er eine gegen sie von einer ihrer Verwandten, welche die schöne Marquise beim Könige selbst ersetzen wollte, angezettelte Intrigue zum Scheitern brachte. Dafür belohnte ihn die nicht undankbare Frau mit ein wenig Liebe und reichlich mit ihrer Protektion. Dieser ausgezeichneten Freundin verdankte er zuerst den Botschafterposten in Rom, dann im Jahre 1756 den Wiener.

Wir werden bald erfahren, welch' glücklichen Einflufs die Unterstützung des neuen Botschafters auf die Laufbahn Gribeauval's ausübte.

Einige Tage nach dieser offiziellen Vorstellung „trug Gribeauval, als der Feldmarschall Braun in der Schlacht von Prag gefallen war, viel zu der Wahl des Generals Daun durch die Kaiserin (Maria Theresia) bei. Dieser General, dem die Verpflichtung, welche er gegen Gribeauval hatte, sehr wohl bekannt war, bestand darauf, dafs letzterer in das Heer eintrete, und so trat er jetzt 1756, in den Dienst des Wiener Hofès als Feldgeneral und Kommandant der Artillerie, des Genie- und Mineur-Korps“ unter dem Oberbefehl des Fürsten Lichtenstein Feldgeneral! . . . . In Frankreich führte Gribeauval nur den Titel Hauptmann und war dies schon seit 10 Jahren! . . . . Man erkannte die aufserordentliche Ungleichheit, und er wurde 1756 Oberstlieutenant, dann Oberst.

Was geschah inzwischen in Frankreich?

Die Niederlagen von Rofsbach, Krefeld und Minden hatten den Ruf der französischen Armee stark blofsgestellt. Gribeauval war es vorbehalten, ihn in der öffentlichen Meinung neu zu beleben, der militärischen Welt zu beweisen, dafs es in Frankreich noch Offiziere, tapfere und ehrliche Leute gab, die den Schneid hatten, um die

Schande wieder auszulöschen, mit der die Contades, Clermont, Soubise und Richelieu es befleckt hatten.

Oberst Gribeauval, welcher am 1. November 1758 zum Obristfeldwachtmeister[1]) des österreichischen Heeres ernannt worden war, war berufen, am Feldzuge 1760 Teil zu nehmen und wurde unter die Befehle des Marschalls Laudon gestellt.

Laudon befehligte ein Heer von 28 000 Mann und hatte beim Beginn des Feldzuges sein Hauptquartier in Königgrätz aufgeschlagen. Gegen den Anfang Mai brach er von hier auf, überschritt überraschend die schlecht bewachten Pässe von Silberberg und Wartha und drang durch die Grafschaft Glatz in Schlesien ein. Er konnte indessen der Aufmerksamkeit des preufsischen Beobachtungskorps unter Fouquet[2]) nicht entgehen. Es entspann sich damals die Schlacht von Landshut, in welcher dieses preufsische Korps von 8000 Mann gänzlich aufgerieben und Fouquet selbst gefangen genommen wurde.

Nach diesem glänzenden Erfolge glaubte sich Laudon des Besitzes eines der Schlüsselpunkte Schlesiens versichern zu müssen; er befahl daher die Belagerung von Glatz, während er selbst sich zur Beobachtung auf Breslau wandte.

Belagerung von Glatz.

Auf beiden Ufern der Glatzer Neifse gelegen, hat die Festung Glatz — das Glacium der Römer — strategische Eigenschaften, deren Bedeutung aus der Anzahl der Belagerungen sich ermessen läfst, welche dieselbe vor und nach den hier in Rede stehenden Ereignissen zu bestehen gehabt hat[3]). Von Friedrich mit Achtung gebietenden Befestigungsanlagen versehen, hatte sie damals der Oberst d'O[4]) als Gouverneur, der über eine Besatzung von 2400 Mann, zum gröfsten

[1]) Etwa adjudant-général oder colonel-major. Dieser Titel unterstellte Gribeauval alle Obersten des österreichischen Heeres. Das Patent ist überschrieben: Ad mandatum Sacrae Caesareo-Regiae Majestatis proprium und mit der Unterschrift Maria Theresa versehen. Eine zweite Urkunde, verfafst Ad mandatum Sacrae Cesareae Majestatis proprium und mit Frantz (Franz I., Kaiser von Deutschland) unterschrieben, bestätigt diese Beförderung zu dem hohen Range eines Oberstwachtmeisters.

[2]) Sohn eines französischen Réfugiés in Holland, war La Motte-Fouquet (Henri-Auguste, baron de) im Haag 1698 geboren worden. Im preufsischen Dienst wurde er 1743 Generalmajor.

[3]) Wir nennen die von 1049 durch den Kaiser Heinrich III.; — die 1114 durch die Polen; — die von 1421 durch die Hussiten; — die von 1622 und 1760 durch die Österreicher; — die von 1807 durch Napoleon.

[4]) Anmerkung des Übersetzers. Chevalier d'O war ein Italiener in preufsischen Diensten.

Teil Ausländer oder österreichische Überläufer, verfügte. Das Belagerungs-Korps bestand aus 15000 Mann guter, von den Stellvertretern des Marschalls Laudon, den Generalen Harsch und Drakowitz, befehligten Truppen. Gemäfs den Angaben des Obristfeldwachtmeister Gribeauval eröffneten diese Generale die erste Parallele[1]) vor Glatz in der Nacht vom 20/21. Juli 1760. Vom 26. ab griffen 16 Batterien kräftig die äufseren Festungswerke an, aber sie konnten ihr Feuer bald einstellen, weil die Belagerten allmählich diese Werke verliefsen, deren sich die Angreifer fast ohne Schwertstreich bemächtigten. Von da aus warfen sich dieselben in den gedeckten Weg der Umwallung und drangen mühelos in die Festung ein.

Oberst d'O beeilte sich zu kapituliren.

Am Ende seines Lebens liebte es Gribeauval, sich öffentlich der tapferen Handlungen zu erinnern, welche er erfolgreich für die Sache Maria Theresia's unternommen hatte. Er gefiel sich zu erzählen, dafs die Belagerung von Glatz ihm die höchste Ehre gebracht und eine derjenigen gewesen wäre, deren er sich am wenigsten rühmen dürfte. „Der Marschall Laudon", sagte er, „welcher die österreichische Armee befehligte, entsandte mich mit einem Korps von 20000 Mann, um Glatz zu belagern."

Hier unterliefs es der Erzähler mit grofser Bescheidenheit, die Einzelheiten anzuführen, welche irgend eine Vorstellung von der Kunst hätten geben können, mit welcher er an die heiklen Einschliefsungs-Operationen geschritten war, und fuhr einfach wie folgt fort:

„Der Herr Marschall, welcher die Belagerungs-Operationen mit dem Beobachtungsheere deckte, besuchte mich oft in meinem Hauptquartier. Er sprach mehrfach zu mir das Verlangen aus, so schnell als möglich zu Ende zu kommen, sowie über die Wichtigkeit, welche er dem Versuche eines raschen Ausganges beilegte. Wiederholt sagte er zu mir, dafs ich zu sehr nach den Regeln der Kunst verführe; dafs er unzweifelhaft[2]) wüfste, dafs der Feind Angst hinter seinen Mauern habe. Er riet mir, zu irgend einem gewaltsamen Angriffsmittel meine Zuflucht zu nehmen.

Die Befestigungen von Glatz bestanden aus verschiedenen äufseren Werken, welche eine gemauerte Umwallung mit gutem Graben deckten;

---

[1]) Anm. d. Übers. Die Parallele wurde 450 Schritt von der Festung entfernt eröffnet. Das zuerst eroberte vorgeschobene Werk war der „Kranich".

[2]) „Laudon war im Einverständnifs mit der katholischen Partei in der Festung" (Kommentare Napoleons. Krieg Friedrichs II, Feldzug 1760).

Anm. des Übersetzers. Es war auch die öffentliche Meinung, dafs Glatz durch Verrat der Jesuiten gefallen ist.

und rückwärts der letzteren zogen sich 2 starke Retranchements an den Abhängen einer Kuppe entlang, welche ein stattliches Bergschlofs krönte.

Ich stellte dem Herrn Marschall vor, dafs ich durchaus nicht in der Lage sei, den Grad des Schreckens zu berechnen, von dem die wohl bewaffneten Truppen hinter einem dreifachen Walle ergriffen sein könnten, dafs ich jedoch, wenn er mir dazu einen schriftlichen Befehl geben wollte, den Leitersturm versuchen würde. Er gab mir diesen Befehl.

Sofort traf ich die darauf bezüglichen Dispositionen, und am nächsten Morgen befahl ich selbst dem Oberstlieutenant M., mit seinem Bataillon das Ravelin-Deckwerk des Festungsthors fortzunehmen.

Dieser tapfere Offizier zögerte nicht, sich hinein zu werfen und benachrichtigte mich wenige Augenblicke nach dem Beginn des Unternehmens, dafs er viel Leute verloren habe, aber dafs der Feind Angst habe und dafs er ihn verfolgte. Er bat mich gleichzeitig, ihm Verstärkung zu schicken.

Ich sandte die Bataillone, welche ich zu seiner Unterstützung in Staffel zurückgehalten hatte, nach vorn . . .; als das erste dieser Bataillone Niemand mehr in dem Ravelin vorfand, läfst es mich benachrichtigen, dafs mein Oberstlieutenant die Brücke überschritten habe; dafs er die Umwallung gewaltsam genommen, und dafs die Verstärkung ihm folge und vormarschire.

Ich setze mich selbst an die Spitze der anderen Bataillone, komme am Fufse der Mauer der Enceinte an, ohne irgend Jemand zu treffen . . . aber ich bemerke Bajonnette auf den Wällen . . . . . .

In der Überzeugung, dafs mein Oberstlieutenant mit seiner Spitze immer weiter vordringe, folge ich ihm ohne irgend ein Hindernifs zu finden bis auf die Schlofs-Esplanade. Dort treffe ich meinen tapferen Offizier, welcher soeben den Kommandanten aufgefordert hatte, die Waffen nieder zu legen und sich gefangen zu geben.

Die Kapitulation erfolgte.

Dieser Fall des Schlosses, der einem kräftigen Handstreiche verdankt wurde, führte den der Unterstadt herbei, welche eine starke Besatzung hatte."

Man sieht, mit welch' edler Einfachheit Gribeauval die Umstände einer Waffenthat auseinandersetzte, für welche er so gut den Erfolg vorbereitet hatte, und deren ganze Ehre er dem mit der Ausführung betrauten Untergebenen zuerteilte.

[1]) Bei seinem Einzug in Glatz legte Gribeauval Hand auf eine Truhe, welche den ganzen Schriftwechsel des Generals Fouquet mit dem König von Preufsen enthielt.

Bericht Gribeauval's über die Lage der österreichischen Artillerie im Jahre 1762.

Der Abt von Bernis, dessen friedliche Haltung nicht mehr den Beifall des Hofes fand, war am 1. November 1758 Kardinal geworden und hatte die Aufforderung erhalten, sein Amt als Minister der auswärtigen Angelegenheiten niederzulegen. Graf Stainville, berufen ihn zu ersetzen, wurde sogleich von Wien entboten, und bei der Ankunft dieses glänzenden Botschafters in Versailles hatte der König die Gnade, seine Verdienste durch Ernennung zum Herzog von Choiseul und Pair von Frankreich anzuerkennen.

Im folgenden Jahre (1759) wurde er zum General-Lieutenant ernannt; am 27. Januar 1761 erhielt er das Portefeuille des Krieges, das den erkalteten Händen des Marschalls Belle-Isle entfallen war; bald nachher endlich (1763), wurde er mit der Charge eines General-Obersten der Schweizer versorgt.

Gribeauval, welcher in Wien geblieben war, hatte von dem neuen Kriegsminister den Auftrag erhalten, an ein vergleichendes Studium der österreichischen mit der eigenen nationalen Artillerie zu gehen. Der Held von Glatz verfehlte nicht, diesem Vertrauensbeweise gewissenhaft zu entsprechen. Sein vom 3. März 1762 datirter Bericht fängt folgendermafsen an:

„Die hiesige Artillerie hat in Folge ihrer grofsen Zahl viel Wirkung in der Schlacht; sie hat Vorzüge vor der französischen, wie letztere solche vor ihr voraus hat. Ein aufgeklärter, leidenschaftsloser Mann, welcher die Einzelheiten gut kennen und genügendes Ansehen haben würde, um auf das Gute sofort loszusteuern, würde aus jeder der beiden Artillerie etwas entnehmen, um daraus eine solche zu schaffen, welche alle Gefechte des Feldkrieges entscheiden könnte; aber Unwissenheit, Eigenliebe oder Eifersucht mischen sich in alles; da steckt der Teufel, und das kann man nicht wie den Schnitt seines Rocks ändern; es kostet zu viel und ist zu gefährlich, wenn man nicht sicher ist, Erfolg zu haben."

Es erscheint zweckmäfsig, hier in extenso die Reihe der Antworten auf die durch das ministerielle Programm aufgeworfenen Fragen anzuführen. Obgleich der Gegenstand ein wenig technisch ist, wird man dennoch nicht ohne Anteil denjenigen Abschnitt jener Studie lesen, welche in sehr klaren Ausdrücken die Lage der österreichischen Artillerie um die Mitte des 18. Jahrhunderts schildert.

Frage: Welches sind die Kaliber, aus denen sich die österreichischen Parks zusammensetzen?

Antwort: „Die Feld-(Schlacht)geschütze haben Kaliber von 3,6 und 12(Stein-)Pfund, heifsen Kurze, auch giebt es 7 und 10pfündige

Haubitzen. Man hat gefälliger Weise einige dem Feinde abgenommene 24Pfünder mitgeführt; es war dies eine Art Haubitzen, welche ohne Solidität, Tragweite und Schufsgenauigkeit waren; sie führten einen ungeheueren Trofs von Munitionswagen mit sich. Die Artillerie hat stets Einspruch gegen sie erhoben; sie haben nirgend eine gute Wirkung geäufsert; sie sind indessen 2 Feldzüge hindurch von den Schreiern unter den Bewunderern preufsischer Leistungen gehalten worden."

Frage: Welches ist die Länge der Geschütze jedes Kalibers?

Antwort: „Die 3,6 und 12pfündigen Feldgeschütze haben nur 16 Kugel-Durchmesser Länge."

Frage: Welche Stärke haben die Laffetenwände jedes Kalibers?

Antwort: „Die Laffetenwände haben nur ein Kaliber Dicke, aber sie sind durch sehr starke und gut gearbeitete Schildzapfenpfannen verstärkt; trotz der Leichtigkeit der Geschütze wiederstehen die Laffeten gut, aber es ist wahr, dafs die Ladungen klein sind, wie wir später sehen werden."

Frage: Wieviel Geschütze rechnet man auf 1000 Mann?

Antwort: „Seit 2 Jahren ungefähr führt man 5 Geschütze auf 1000 Mann mit sich, einschliefslich der Regiments-Kanonen, welche in 2—3pfündigen Geschützen für jedes Bataillon bestehen."

Frage: Wie sind die Kanonen für den Dienst eingeteilt, d. h. werden sie aus ehemals sogenannten Brigaden gebildet?

Antwort: „Das Regimentsgeschütz bleibt stets bei den Bataillonen. Die anderen Geschütze sind in 4 Divisionen unter dem Namen Reserve eingeteilt; eine davon marschirt und lagert auf dem rechten Flügel, eine andere auf dem linken; eine dritte in der Mitte und die vierte, Haupt-Reserve genannt, bildet den Hauptpark. Jede dieser Reserven hat Geschütze von 3 Kalibern und Haubitzen, aber die Hauptmasse der 12Pfünder und Haubitzen bleibt in der Parkreserve. Die Reserven werden auf die Majore (officiers-majors) verteilt, welche ihren Anteil unter ihre Hauptleute verteilen."

Frage: Wieviel Schufs sowohl an Kugeln als an Traubenhagel[1]) führt der Trofs der Armee für jedes Geschütz mit sich?

Antwort: „Für jeden 3Pfünder 200 Schufs, von denen ungefähr 150 Kugeln und der Rest Kartuschhagel sind. Die Versorgung der anderen Geschütze wird in dem Abschnitt über die Munitionswagen näher erläutert werden."

Frage: „Wie sind die Kugelpatronen eingerichtet? Desgleichen

[1]) Die Traubenhagel-Kartätsche hatte nach Saint-Remy „zur Grundlage eine Holzscheibe, welche in ihrer Mitte einen Holzzapfen trägt, um welchen eine grofse Zahl in Goudron oder Pech gelagerte Bleikugeln angeordnet sind."

der Traubenhagel? Zieht man letzteren den Schwarzblech-Kartätschen vor? Werden Blei- oder Eisenkugeln im Traubenhagel verwendet?

Antwort: „Die Kugelpatronen gleichen den unsrigen; vor 2 oder 3 Jahren habe ich dem Bureau einen gefärbten Leinwandsack zugleich mit der Zusammensetzung des Anstrichs gesandt, welcher ein Durchlaufen des Pulvers und ein Verschleimen der Rohre verhindert. Auch habe ich gleichzeitig die einzelnen Bestandteile der Kartätschbüchsen gesandt, deren Wirkung und grofse Tragweite ich gesehen hatte; diese Büchsen sind aus Weifsblech und haben eine Zündkapsel von geschmiedetem Eisen in einem Finger Stärke; sie enthalten geschrotete eiserne Kugeln, welche weiter als bleierne fliegen, weil sie besser rikochetiren und sich nicht gegenseitig zusammendrücken; es giebt deren für alle 3 Kaliber von 1 Loth, 1½ und 2 Loth, was etwas mehr als eine halbe Unze ausmacht; zuweilen braucht man auch solche von 1½ Unze in den Haubitzen und 12Pfündern. Die Tragweiten der 3 Kaliber werden auf 300, 450 und 600 Schritt geschätzt; man bedient sich durchaus keiner Traubenhagel."

Frage: Woraus besteht die Zusammensetzung der Feuerbrandel?

Antwort: „Die Brandel sind wie die unsrigen zusammengesetzt, aber die Stoppinen oder Zündröhren sind dicker, weshalb der Feuerstrahl gröfser ist; sie sind aus Kupfer oder Weifsblech, gut ausgehöhlt und auf der Drehbank innen und aufsen abgefeilt; man setzt auf den Boden ihrer Ladung einen kleinen kupfernen Zapfen, der abgedreht und gut angeschärft ist und welcher, von der Röhrenladung nach vorn getrieben, selbst die stärkste Kartusche durchsticht und Zeit und Mühe erspart, das Geschütz zu entladen.

Frage: Welche Form haben die Kartuschwagen? Wie sind sie eingerichtet, und welche Menge im Verhältnifs zum Geschützkaliber vermögen sie zu fassen?

Antwort: „Die Artillerie - Munitionswagen sind ungefähr den unsrigen ähnlich, aber leichter; sie sind nicht drehbar und haben einen Langbaum; bei den Wagen der 3 und 6Pfünder sind sie mit einer gestrichenen Plane bedeckt. Der Kasten setzt sich nicht über das Vorderteil bis zum Ende seines Trägers fort, es ragt ein Teil des Fufsbodens hervor, auf welchen der Wagenlenker seine Fourrage legt; er setzt sich darauf oder lehnt sich an dieselbe an, wobei er seine Füfse auf die Deichselarme legt, und von hier aus lenkt er seine Stangenpferde wie ein Kutscher. Die Kartuschen stehen in den 6 oder 8 im Wagenkasten angebrachten Fächern aufrecht und sind durch eine Wergumhüllung vor gegenseitiger oder durch die Kastenwände hervorgerufener Beschädigung geschützt. Bei der seitens der Kanoniere ihrer Munition zugewandten grofsen Aufmerksamkeit halten sie sich selbst während des längsten Feldzuges."

Frage: Mit wieviel Pferden ist jedes Geschütz bespannt? Und mit wie vielen jeder Munitionswagen?

Antwort: „Die 3 Pfünder wiegen ungefähr 400 Pfund und sind mit 2 Pferden bespannt; jedes Geschütz hat eine ebenso bespannte Protze; die Protze führt 170—180 Kartuschen; jede hat 14 oder 16 Unzen Pulver; das Ganze wiegt zwischen 700 und 800 Pfund; der Laffeten-Kasten zwischen den Laffetenwänden enthält 20 bis 30 Kartuschen. Die 6 Pfünder wiegen zwischen 600 und 700 Pfund; sie sind mit 4 Pferden, ebenso ihre Munitionswagen bespannt; letzterer giebt es gewöhnlich 2 und bisweilen 3 statt 2; jeder Munitionswagen enthält 90—100 Schufs. Die Kartusche ist mit $1^3/_4$ Pfund Pulver gefüllt mit einem kleinen Überschufs für die Kugel; sie enthält $2^1/_4$ Pfund bei der Kugelkartusche (Kartätsche). Die 12 Pfünder wiegen ungefähr 1400 Pfund und sind mit 6 Pferden bespannt; ihre Munitionswagen haben 4; jeder der 2 Wagen führt 70 Kartuschen zu 3 Pfund Pulver für die Kugel und $3^1/_2$ Pfund für die Kugelkartusche. Man hat zur Verringerung des Rückstofses die Pulverladung ein wenig vermindert."

Frage: Wie erfolgt die Beschaffung der Artillerie-Pferde? Werden sie durch Unternehmer geliefert wie in Frankreich oder wie in Preufsen von den Unterthanen gestellt?

Antwort: „Die Artillerie-Pferde sammt allem Zubehör werden auf Kosten der Kaiserin von der Artillerie-Direktion beschafft, und das ist aufserordentlich teuer, aber man versteht nicht zu rechnen."

Frage: Wie marschirt die Artillerie im Felde? Wird sie an das Ende der Kolonnen verteilt und bildet sie verschiedene Parks an der Spitze der Armee?

Antwort: „Die Regiments-Artillerie folgt den Bataillonen; die andere marschirt je nach den Umständen neben den, sogar innerhalb, vor oder rückwärts der Kolonnen. Der Park bildet stets eine eigene Kolonne. Im Lager werden die Regimentsgeschütze in den Zwischenräumen aufgestellt; die Geschütze der kleinen Reserven sind auf dem Schlachtfelde vorn; die Kanoniere lagern nebenbei, ungefähr in der Höhe der Feldwachen, oder sowie es das Gelände erfordert. Der Haupt-Park hat sein eigenes Lager, das durch Postenlinien gesichert wird."

Frage: Wieviel Mann gehören zu jedem Geschütze, je nach dem Kaliber?

Antwort: „Gewöhnlich erhält jedes Geschütz 8 Mann; augenblicklich bleiben uns davon nur 2 Kanoniere für jedes Regimentsgeschütz. Die Regimenter stellen das Übrige und in der Schlacht sichere Mannschaften, um die Fuhrleute in Ordnung zu halten und Munition heranzuschaffen. Die Artillerie-Füsiliere haben bisher den

Dienst bei allen Reserven versehen; aber da Befehl erteilt worden, dieses Korps nicht mehr neu zu rekrutiren, wird der Dienst künftig durch die Infanterie versehen werden müssen; eine schlecht verstandene Sparsamkeit, denn man wird dieselbe Anzahl von Menschen brauchen und schlecht bedient sein."

Frage: Versehen die Kanoniere den Kriegsdienst kompagnie- oder detachementsweise?

Antwort: „Wenn es möglich ist, werden die Kanoniere und ihre Offiziere in ganzen Truppenkörpern zugeteilt; sie bleiben es während des ganzen Feldzuges und verlassen keinesfalls die ihnen anvertrauten Geschütze; auf diese Weise haben sie, Offiziere und Mannschaften, sämmtlich das Interesse, weil ihre Ehre davon abhängt, ihr Gerät und Munition eingehend zu pflegen."

Frage: Wird das Parkgeschütz Angesichts des Feindes durch Mannschaften gezogen? Folgen die Munitionswagen in der gewöhnlichen Bespannung den Geschützen, oder giebt es wohl für die Park-Geschütze Munitionskasten wie bei den Infanterie-Patronenwagen?

Antwort: „Vor dem Feinde, wohl beim Angriffe wie in der Verteidigung, werden die Geschütze mit Menschenkraft bewegt, falls nicht sehr grofse Bewegungen auszuführen oder steile Berge zu überschreiten sind, in welchen Fällen man Pferde benutzt; die Protzen und die bespannten Munitionswagen folgen in kurzen Abständen den Geschützen; die Laffetenkasten haben einen Ring, welchen man über den Protznagel streift, wenn man, während die Geschütze mit der Hand bedient werden und für den Fall weiter Bewegungen, sie auf die Protzen stellt."

Frage: Die Österreicher sollen Geschütze von sehr grofsem Kaliber haben, welche nur Traubenhagelkartuschen verschiefsen; aber es wird behauptet, dafs man von ihnen nicht befriedigt sei, weil sie von zu geringer Wirkung sind und oft platzen; verwendet man sie noch?

Antwort: „Man hat durchaus keine anderen schweren Kaliber als die preufsischen 25 Pfünder, welche in der Antwort auf die erste Frage erwähnt worden sind, und diejenigen, welche von der russischen Kaiserin gesandt worden sind und die so wenig dienstbrauchbar waren, dafs man sie garnicht verwenden konnte. Die Russen sind von ihnen ebenso wenig entzückt wie wir es beim ersten Sehen gewesen sind."

Frage: Giebt es viel Haubitzen bei ihrer Armee? Welche Kaliber? Mit wieviel Schüssen sind sie ausgerüstet? Führen sie Bomben im Kriegsfalle? Haben sie Kartätschen oder Traubenhagel?

Antwort: „Es giebt gegen 20—30 Haubitzen im Heere, welche mit Kartätschbüchsen wie die Kanonen versehen sind; aber ihre Tragweiten sind geringer. Mit der Bombe wirkend sind sie beim Angriff

auf Stellungen eine gute Waffe, die aber in der Ebene sowohl bei Verwendung von Bomben als Kartätschen nur wenig Wirkung äufsert. Das Kaliber der Haubitzen beträgt $7\frac{1}{2}$ Steinpfund, was dem hiesigen 24 Pfünder-Kaliber und dem französischen 25—26 Pfünder entspricht. Die am meisten gebrauchten und geschätzten haben 10 Steinpfund Kaliber; auch giebt es solche von 16 Pfund, die aber nur zu Belagerungen und zur Verteidigung fester Plätze bestimmt sind. Jede 10pfündige Haubitze ist mit 4 Pferden und zuweilen, gegen Ende des Feldzuges, mit 6 bespannt. Sie führen 2 einspännige Munitionswagen mit sich, in welchen die Bomben in schufsfertigem Zustande fortgeschafft werden."

Frage: Haben die an den Parkgeschützen angebrachten Richtkeile eine Schraube ohne Ende wie die der französischen Infanterie?

Antwort: „Alle Geschütze ohne Unterschied, sowohl die Belagerungs- wie die Feldgeschütze, haben oben und unten mit Eisen beschlagene, hölzerne Richtkeile; ihre Falze sind aus Eisen; die Schrauben sind gewöhnlich solche ohne Ende, und alles ist sehr widerstandsfähig; wir haben keinen kupfernen Keil. Die Reibung des Geschützes an der Keilplatte mag sie wohl bronzeartig gefärbt haben, was zu dem Glauben von kupfernen Keilen geführt haben wird. Zum Überflufs mufs Herr von Montrosat die Detail-(zeichnungen) der 12pfündigen Laffeten geschickt haben, welche ein doppeltes Schildzapfenlager (Marschlager) haben, um während des Marsches einen Teil des Geschütz-Gewichts auf die Protze zu übertragen. Er hat auch die Lage der Keile auf einer beweglichen Richtsohle auseinandergesetzt, von der das eine Ende mittels Scharniers an die Achse gekoppelt ist, und deren anderes sich mit Hilfe eines eisernen Bolzens, welcher durch die beiden Laffetenwände an Stelle unseres Richtriegels geht, heben und senken läfst, zu welchem Zwecke sich in jeder Laffetenwand 2 Löcher befinden. Alle Geschütze von 3 Kalibern sind so eingerichtet, und das erscheint zweckmäfsig. Er mufs ferner den Schnitt der Laffeten eingesandt haben, denen ihr geringer Bruch (Laffetenwinkel) gestattet, sich einer Protze zu bedienen, welche den Bauernwagen ähnelt, und die ihre Deichsel mittels eines flachen Gleitholzes, das gegen die Unterseite der Laffetenwände reibt, gut tragen. Alle unsere Fahrzeuge sind nicht in sich drehbar, und obgleich wir den Krieg im Gebirge und auf ziemlich schwierige Weise führen, habe ich noch nie bemerkt, dafs dies unvorteilhaft wäre[1])".

[1]) Das Begleitschreiben zu diesem Bericht an den Kriegsminister vom 3. März 1762 endet wie folgt: „Es war mir sehr schmerzlich, nicht in Frankreich während der Vereinigung mit der Marine zu sein; ich hätte ihr hinsichtlich der Artillerie und einiger anderer Teile dieses Departements nützlich beistehen können." Hieraus geht hervor, dafs Gribeauval keinen Zweig seines artilleristischen Berufs vernachlässigte.

Der Herzog von Choiseul war sehr befriedigt und erlangte für Gribeauval den Feldmarschallsrang[1]). Diese Beförderung kam gerade in dem Augenblick an, wo unser Landsmann der französischen Regierung neue und bemerkenswerte Dienste leisten sollte.

Verteidigung von Schweidnitz.

An den Ufern der Weistritz gelegen zur Deckung der Strafse nach Königgrätz, ist die Festung Schweidnitz wie Glatz und Neisse einer der Schlüssel Schlesiens gegen Böhmen[2]).

Am 26. September 1761 hebt Friedrich sein furchtbares Lager von Buntzelwitz, das 2 Wegestunden von Schweidnitz gelegen war, auf und wendet sich auf Neifse. Diese Bewegung des Königs benutzte der österreichische Marschall Laudon und marschirt sogleich auf Schweidnitz, welches nicht mehr gedeckt war . . . . und nimmt es in der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober. Eine glänzende Operation, wie wenige und welche sich so schnell vollzog, dafs der Kommandant, der preufsische General Zastrow, nicht einmal die Zeit hatte, wegen einer Kapitulation zu unterhandeln, sondern mit seiner sich auf 3000 Mann belaufenden Besatzung kriegsgefangen wurde!

Wie alle Herrscher Europas, welche aufmerksam den merkwürdigen Glückswechsel des 7jährigen Krieges verfolgten, wurde Friedrich von

---

[1]) Feldmarschalls-Patent für Herrn von Gribeauval.

Heute, am 25. des Monats Juli 1762, haben Seine Majestät bei ihrer Anwesenheit in Versailles beschlossen, in Anbetracht der guten und treuen Dienste, welche Herr v. Gribeauval Ihm und der Kaiserin-Königin von Ungarn und Böhmen, Seiner Verbündeten, in den Heeren dieser Fürstin erwiesen haben, wo er mit Zustimmung Genannter Majestät während des Krieges verwendet worden und eben so viel Tapferkeit als Fähigkeit in den ihm anvertrauten, das Genie und die Artillerie betreffenden Aufträgen bewiesen hat, uud in dem Wunsche, einen noch nützlicheren Gebrauch seiner militärischen Talente zu machen, ihn zum Inspekteur im Königlichen Artillerie-Korps zu ernennen und ihn mit dem Kommando der Mineur-Kompagnie zu betrauen und gleichzeitig ihn, als Belohnung für die Ergebenheit, welche er immer für seine Person bewiesen hat, zu einem höheren Range zu erheben. Und deshalb haben Seine Majestät befohlen und den genannten Herrn von Gribeauval in der Charge eines Feldmarschalls Seiner Armeen eingesetzt, um von jetzt ab deren Funktionen auszuüben, ihre Ehren, ihr Ansehen, ihre Prärogative und ihren Vorrang gebührend zu geniefsen und zu gebrauchen, ganz so, wie sie diejenigen geniefsen, welche gleichen Rang bekleiden, und mit den Gehaltsbezügen, welche ihm durch die Stände Seiner Majestät zugewiesen worden; zum Zeugnifs Seines Willens hat Er mir befohlen, gegenwärtiges Patent, welches Er mit Seiner eigenen Hand unterschrieben und durch mich Seinen Staatsrat und Rat im Oberbefehl und den Finanzen hat gegenzeichnen lassen.

Ludwig. Der Herzog von Choiseul.

[2]) Deshalb glaubte z. B. Napoleon 1807 die Belagerung befehlen zu sollen.

diesem kühnen Schlage ergriffen und schwer getroffen und in melancholischer Stimmung schrieb er an Zastrow: „Sie sind in der Lage mir zu sagen, was Franz I. nach der Schlacht von Pavia zu seiner Mutter sagte: Alles ist verloren, nur die Ehre nicht. Da ich noch nicht klar bin, was Ihnen soeben passirt ist, so enthalte ich mich meines Urteils, denn die Angelegenheit ist sehr sonderbar."

Sonderbar und kostspielig! . . . . Denn Laudon hatte in dem eroberten Platze 200 Kanonen und Mörser, Munition, beträchtliche Lebensmittel-Vorräte und einen Kriegsschatz von 600 000 Gulden vorgefunden.

Aber Friedrich verstand es bewunderungswürdig die bösen Schicksalsschläge zu ertragen. Er war ein Künstler in den militärischen Operationen, und obgleich sein Königsherz ebenso wie sein Geldbeutel bluteten, so konnte ihn das nicht hindern, Laudon Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und das geschickte Spiel seines Gegners festzustellen. Dies erfährt man aus einer jener flüchtigen Poesien, welche der Schlofsherr von Potsdam gewohnheitsmäfsig verfafste. Man findet dort jenen berühmten Vers, der 1761 solchen Erfolg hatte:

La guerre, en tous les temps, fut le premier des arts.
Der Krieg war zu allen Zeiten die erste der Künste.

Wohnte Gribeauval der Einnahme von Schweidnitz bei? Es ist wahrscheinlich, aber wir haben keinen Beweis dafür. Wir wissen nur, dafs er im folgenden Jahre lebhaften Anteil an der Verteidigung dieses von den Preufsen belagerten Platzes nahm. Wir besitzen glücklicherweise aufserordentlich kostbare und eingehende Urkunden über die Operationen dieser Belagerung von 1762.

Nachdem er die Streitkräfte des Feldmarschalls Daun aus den Stellungen, welche sie auf den Höhen eingenommen hatten, hinausgeworfen und von Schweidnitz abgeschnitten hatte, befahl Friedrich den Angriff dieses Platzes, auf dessen Besitz er den gröfsten Wert legte. „Diese Belagerung", sagte Napoleon, „welche der König von Preufsen zu unternehmen wagte vor einer viel stärkeren Armee als es die seinige war, ist eine der schönsten Kriegsoperationen, die dieser Fürst unternommen hat".

Den Oberbefehl über die Belagerung erhielt Generallieutenant von Tauentzien, unter dessen Kommando sich die Generalmajore von Gablentz, von Beerenburg und von Tadel befanden. Die Leitung des Angriffs wurde dem Major Le Febvre[1]) anvertraut, welchem man den

[1]) Franzose in preufsischen Diensten. Damals hatte das so gequälte Frankreich den unbestrittenen Ruhm, Militär-Ingenieure hervorzubringen, welche die europäischen Mächte schätzten und sich gegenseitig streitig machten.

Mineur[1]) Major Signoret und 4 Ingenieurs: die Hauptleute Gujon, Castillon, Haape und Harroy beigab. Das Belagerungskorps umfaſste 21 Infanterie-Bataillone[2]), 20 Schwadronen — Kürassiere, Dragoner und Husaren — und eine Sektion Mineure. Was das Artillerie-Material anlangt, so stellte der Belagerer im Laufe seiner Operationen in Batterie: 36—24 Pfünder, 29—12-, 2—6 Pfünder, 13—7 pfündige Haubitzen, 26—50 pfündige Mörser und 2 Steinmörser; im Ganzen 106 Geschütze.

Die mit einem ziemlich unvollkommenen System von Erdwerken ohne Mauerbekleidung versehene Festung hatte den Feldzeugmeister Grafen Guasko zum Kommandanten und 11 000 Mann Besatzung. Gribeauval befehligte dabei die Artillerie[3]). Munition war genügend vorhanden, da nach 2 monatlicher Belagerung der Sieger auf 60 guſseiserne, 30 schmiedeeiserne Geschütze, 46 Mörser, 134 Granatmörser, 1002 Centner Pulver n. s. w. Beschlag legte.

Die Versorgung mit Lebensmitteln war unglücklicherweise ungenügend.

Tauentzien, welcher am 2. August von Breslau aufgebrochen war, ging an die Besatzung des eine gute Meile von der Festung gelegenen Klosters Würben und begann von hier aus die Einschlieſsung. Nach dieser ersten Operation näherte er sich bis auf eine halbe Meile und richtete beim Schlosse Teichenau sein Hauptquartier ein. In der Nacht vom 7. zum 8. August fand die Eröffnung des Laufgrabens, mit 4000 Arbeitern, Soldaten und beigetriebenen Banern, statt.

Feldmarschall von Guasko war so liebenswürdig, Gribeauval die Oberleitung der Verteidigung nach seinem Gefallen zu überlassen. Wir werden bald unsern geschickten Landsmann in allen Regeln der Kunst operiren sehen.

Am 8. August, als er sah, daſs die vom Belagerer eröffnete 1. Parallele[4]) sich noch im unfertigen Zustande befand, eröffnete er um 2 Uhr Nachmittags ein sehr lebhaftes Fener, unter dessen Schutze

---

[1]) Anm. d. Übers. Zu den Namen bemerke ich: Es sind der Generalmajor v. Thadden, der Major v. Seignoret (Chef des Mineurkorps), die Hauptleute (Kapitäne) Guyonneau und (v.) Haab gemeint (statt v. Tadel, Signoret, Gujon und Haape). Auſserdem waren die Lieutenants Maske, Gerhard, Kistenmacher, Wolff, Pernet, Boulet, Legat und Müller, die Kondukteurs Kuhfuſs, Stein und Rose, sowie Lieutenant Beauvry mit 40 Mineuren kommandirt.

[2]) Anm. d. Übers. 10 000 Mann.

[3]) „Die Garnison war 11 000 Mann stark und von General Guasko befehligt; Gribeauval, ein französischer Offizier, kommandirte die Artillerie.“ (Kommentars Napoleon's I., Kriege Friedrich's II. Feldzug 1762).

[4]) Anm. d. Übers. Die 1. Parallele, 2500 m lang, befand sich 850—900 m vor der Spitze des Werks II (Jauernicker Fort).

ein grofser Ausfall von 5000 Mann in 2 Kolonnen vorgetrieben wurde. Die eine der beiden Kolonnen griff den rechten Flügel der preufsischen Parallele an und machte dort 150 Gefangene, darunter mehrere Offiziere, von denen einer der Oberst von Falkenheim war.

In der Nacht vom 13./14. August befahl Gribeauval einen zweiten grofsen Ausfall in Stärke von ungefähr 2000 Mann, welche einen Teil der Laufgräben verschütteten und die Belagerungsarbeiten in Unordnung brachten. Friedrich war nicht allzu ergriffen von dem Ereignifs, denn er schrieb am anderen Tage, den 14., an den Marquis d'Argens: „Mein Unternehmen auf Schweidnitz pafst bis jetzt wunderbar gut; wir brauchen noch 11 Tage, und unser Versuch wird geglückt sein."

In Wien hatte man sich darauf gefafst gemacht, dafs Marschall Daun einen Entsatzversuch machen würde. Er machte in der That während der Belagerung mehrere bezügliche Versuche[1]). Es steht fest, dafs er am 16. August den General Beek aufforderte, dem Platze zu Hilfe zu eilen. Dieser versuchte auch von Reichenbach her durchzubrechen, wurde aber nicht ohne fühlbare Verluste durch das preufsische Korps des Herzogs von Bevern zurückgewiesen.

Dieser Mifserfolg war nicht derart, um Gribeauval zu entmutigen, welcher in der Nacht vom 17./18. noch einen Ausfall von einigen hundert Mann machte.

12 Tage nach Eröffnung der Laufgräben[2]), also am 30. August, schrieb der General Tauentzien an Friedrich II.: „Je vous avois promis de vous rendre maître de Schweidnitz en moins de douze jours, mai je ne savais pas que j'aurais affaire à ce diable de Gribeauval . . . . je demande encore douze jours à Votre Majesté[3])."

Unterdessen rückte der Belagerer mit seinen Laufgräben gegen das Glacis der Festung vor. Die Zeit der grofsen Ausfälle war vorüber. Der letzte in der Nacht vom 28./29. ausgeführte bestand nur aus einigen Grenadieren. Bei ihrer kühnen Erkundung entdeckten diese tapferen Leute einen Minenabzweig, in welchem einige Mineure arbeiteten. Sie nahmen sie gefangen und zogen sich erst zurück, nachdem sie einige Ersticken bewirkende Stoffe in diesen unterirdischen Zündkanal geworfen hatten[4]). Ein Minenkrieg sollte also

[1]) Geschichte des letzten Krieges. Köln 1770.

[2]) Anm. d. Übers. Die am 15./16. August eröffnete 400 m lange 2. Parallele lag 340 m, die in der Nacht zum 23. August ausgeführte, nur 150 m lange 3. Parallele 120 m von der Spitze des Forts entfernt.

[3]) Anm. d. Übers. Es ist mir zweifelhaft, ob Tauentzien deutsch geschrieben, weshalb ich, um möglichst wörtlich zu zitiren, die Briefstelle französisch belassen habe.

[4]) Preufsische Mineure, welche die Arbeit wieder aufgenommen hatten, wurden nacheinander ohnmächtig wegen der schlechten Luft, von welcher die Galerie angefüllt war, und welche erst am 29. August Abends entfernt wurde. (Le Febvre, Tagebuch der Belagerung von Schweidnitz).

beginnen und sich fortsetzen unter der eigenen Leitung Friedrich's. „Damals war es", berichtet von Ségur, „dafs Herr von Gribeauval in der Erinnerung des Mifstrauens, welches ihm 10 Jahre früher der preufsische Monarch bewiesen hatte, alles aufbot, um ihn mit Aufsehen unterliegen zu machen."

Man erinnere sich, dafs Friedrich ein erklärter Anhänger der Ideen Belidor's war. Er liefs also mit Druckkugeln (globes de compression) vorgehen, eine Bezeichnung, welche man damals — aufserordentlich unzutreffend — den überladenen Minen gab. Die erste dieser Minenkammern erhielt 5000 Pfund Pulver als Ladung, welche man am Abend des 1. Septembers zündete. Der durch die Explosion entstandene Trichter mafs 80 Fufs im Durchmesser und hatte 16 bis 17 Fufs Tiefe. Wozu dienten solche Aushöhlungen? Die letztgenannte, ein wahres Bombennest, war vollständig unhaltbar unter dem Wurffeuer der Verteidigung.

Am 7. September kam der König von Preufsen die Örtlichkeit zu besichtigen und war nur mittelmäfsig von dem erlangten Ergebnifs befriedigt, denn er schrieb am nächsten Tage an d'Argens: „Je suis aussi maladroit à prendre des places qu'à faire des vers[1]). Un certain Gribeauval, qui ne se mouche pas du pied, et dix mille Autrichiens nous ont arrêtés jusqu'à présent."

Aber er war hartnäckig . . . . Der unterirdische Krieg ging weiter. Die preufsischen Mineure fingen an, ihre zum Trichter führenden Gänge wieder auszubessern, ebenso die im Innern dieses grofsen stumpfkegelförmigen Loches aufgeworfenen Traversen, welche beständig von den Bomben des Verteidigers umgeworfen wurden. Hierauf gingen sie mittels eines Minenganges aus dem Trichter vorwärts vor.

Aber Gribeauval wachte.

Seiner Mineurbrigade, welche von ihm selbst wohl unterrichtet und eingeübt war, gelang es, schnell und geschickt vorzubohren und Verdämmungen auszuführen — letztere einfach aus Erde und gleichlangen Heizkloben. Er hatte gute Ventilatoren, Minenpulver und „vergiftete" Stinkbomben.

So ausgerüstet begab er sich in die Horchstollen und ergriff in den Nächten vom 9./10. und 10./11. September jedes Mal den geeigneten Augenblick, um dem Angriffs-Mineur einige Quetschminen (camouflets, unterladene Minen) zu versetzen, welche diesem eine beträchtliche Länge seiner Gallerie abschnitten. Am 14. September zwei weitere Quetschminen: eine rechts, eine links! . . . . Dies Mal ist der

[1]) Anmerkung des Übersetzers. Die Verse Friedrich's sind nicht schlecht, das hat selbst Voltaire anerkannt.

Minenabzweig zu Tage gelegt und durch die offenen Löcher wirft der Verteidigungsmineur seine Stinktöpfe! Die Preufsen „tombent en foiblesse les uns après les autres.“

Der König von Preufsen hielt sich noch nicht für besiegt. Am 16. September liefs er eine neue Druckkugel spielen, welche mit 24 000 Pfund Pulver geladen, einen Trichter von 60 Fufs Durchmesser bei 15 Fufs Tiefe auswarf. An demselben Abend gingen die Angriffsmineure, nachdem sie die Verbindung zwischen beiden Trichtern hergestellt hatten, von Neuem vor. Kaum hatten sie ihre neue Gallerie begonnen, als Gribeauval ihnen einen camouflet gab, welcher in den Trichter ausblas und dabei mehrere Leute tötete und verwundete.

Der Belagerer begab sich wieder an's Werk und stellt einige Fufs Minengang fertig — ein neuer Quetscher, welcher 2 Mann kampfunfähig macht! Wiederaufnahme der Arbeit, aber immer wieder vergeblich — eine unerwartete Quetschmine wirft 9 Fufs eben fertig gestellter Minenzweige über den Haufen .... 3 preufsische Mineure, darunter 1 Offizier, werden verschüttet.

In der Nacht vom 24./25. September läfst Friedrich[1]) seinen dritten Globus sprengen, welcher einen Trichter von 60 Fufs Durchmesser und 16 Fufs Tiefe auswühlt ..... und die Bomben und Granathagel in dem nur 10 Fufs von den Pallisaden entfernten Loche! ..... die Arbeit des Angriffsmineurs wird immer schwieriger und gefährlicher.

Am 26. September, dem 50. Tage der Belagerung, schreibt der König von Preufsen, schon ein wenig abgekühlt, an den Marquis d'Argens; „Je ne veux plus être prophète et vous annoncer le jour de la réduction ... je crois que cela pourra durer encore quelques jours. Le génie de Gribeauval défend la place plus que la valeur des Autrichiens.“

Wirklich verfolgt Gribeauval erfolgreich seinen unterirdischen Ränkekrieg. Klar voraus gesehen, müssen alle Angriffe Lefebvre's nach einander scheitern; die Quetschmine beherrscht alle Versuche des Angreifers[2]).

In der Nacht vom 8./9. Oktober liefs Friedrich seine 4. und letzte Druckkugel spielen, deren Sprenggarbe die Brustwehren des Verteidigers mit Boden bedeckte. 2 preufsische Grenadier-Kompagnien warfen sich sogleich in den Trichter, in dem Glauben, zum Sturm schreiten zu können; aber da Gribeauval ein sehr lebhaftes Feuer eröffnet hatte, mufsten sie mit vielen Verlusten zurück.

---

[1]) Anmerkung des Übersetzers. Erst jetzt greift der König persönlich in die bisher von Lefebvre geleitete Belagerung ein.

[2]) Vom 9. September bis 8. Oktober gab Gribeauval nicht weniger als 16 Quetscher gegen die unterirdischen Belagerungsarbeiten ab.

Nichts gab von einem nahen Fall des Platzes Kunde.

„Friedrich“, sagt von Ségur, „war über den Widerstand, auf welchen er sich von einer erschütterten Festung nicht gefafst gemacht hatte, erstaunt und bestand hartnäckig auf der Fortsetzung des Angriffs. Nach 63 Tagen offener Tranchee, als er endlich die Hoffnung auf Gelingen aufgab, war er entschlossen, die Belagerung aufzuheben, als eine Granate, die auf ein Pulver-Magazin gefallen war, eine solche Explosion herbeiführte, dafs ein ganzes Bastion des Forts Jauernick dadurch einstürzte; dieses Ereignifs erleichterte den Sturm, und Guasko mufste kapituliren.“

Hier täuscht sich Ségur. Nicht diese Explosion, sondern der Hunger führte den Fall von Schweidnitz herbei. Sicher ist, dafs Guasko am 9. Oktober 1762 gegen 9 Uhr Morgens Chamade schlagen liefs[1]). Während 63 Tage offener Tranchee hatten die Festungs-Verteidiger 1280 Tote, davon 32 Offiziere und 2270 Verwundete, zusammen 3550 kampfunfähige Menschen. Die Belagerer zählten deren 3130 Tote und Verwundete, darunter 60 Offiziere. Nach einem so bemerkenswerten Widerstand hatte die Garnison Anspruch auf alle kriegerischen Ehren. Sie verliefs mit schlagendem Tambour das Koppenthor, wo sie die Waffen niederlegte. An der Spitze der 9000 Gefangenen marschierten 3 Generäle: Guasko, Yaneny und Gribeauval.

Schweidnitz war also unterlegen. Marschall Daun, welcher nach Aussage seiner Zeitgenossen der geschickteste aber langsamste aller Taktiker war, hatte keinen Erfolg mit dem Entsatz gehabt. Die durch die Preufsen unter den Mauern der Festung verlorene Zeit ist es nicht für Österreich gewesen, welches diesen Zeitraum zu einer thätigen Reorganisation seiner Staatsmittel benutzt hatte. Glücklich über dies unerwartete Ereignifs, beeilte sich Maria Theresia an Gribeauval zu schreiben.

„Ich hoffe, Mein teurer Genoral, dafs Sie mit Uns zufrieden sein und dafs Sie diesmal zu den Unsrigen gehören werden.

Ich beauftrage Meinen Minister, Ihnen meine Zufriedenheit auszusprechen und Sie werden wohl von Meinem Wunsche überzeugt sein, Ihnen bei jeder Gelegenheit zu beweisen, wie ich Ihre Talente benutze.“

Dieser eigenhändige Brief der Kaiserin war von dem Grofs-Kordon[2]) ihres Ordens begleitet; denn am 27. Oktober wurde der

[1]) Anmerkung des Übersetzers. In deutschen Werken wurde bisher der Ansicht Ségur's beigetreten, dafs die Explosion in Verbindung mit dem Gelingen des Angreifers, sich durch einen Minengang des gedeckten Weges zu bemächtigen, die Hauptursache zur Kapitulation war.

[2]) Gribeauval empfing auch von Maria Theresia eine Tabatière — damals

Verteidiger von Schweidnitz mit der Charge des „Feldmarschall-Lieutenants“ (Divisions-Generals[1]) bedacht. Die österreichischen Offiziere verheimlichten keineswegs ihre Begeisterung. „Herr von Gribeauval“, sagten sie, „war die Seele des Mineur- und Geniekorps, deren Chef er war.

Er hat im ganzen Verlauf der Verteidigung wirklich überlegene Fähigkeiten bewiesen.

Sein Diensteifer, sein männlicher Mut liefsen ihn jeden Tag die gröfsten Gefahren trotzen; er entfaltete eine verschwenderische Thätigkeit.

Noch mehr, der General hatte sich selbst mit der Leitung der Haupt-Ausfälle befafst und mit dem Vorsitz in den Kriegsräten, welche man einzuberufen verpflichtet war. Seine Einsicht, sein erfinderischer Geist, seine Geschicklichkeit, Hilfsquellen aller Art zu schaffen, die glücklichen Entschlüsse, welche er zur Annahme brachte, sind die Ursachen der Dauer der Verteidigung.

Man kann ihm nicht zu viel Dankbarkeit beweisen, noch zu sehr das Loblied seiner seltenen Gaben singen. Und Jedermann in Österreich erstaunte, dafs der Generallieutenant Graf von Guasko gekonnt hatte, „so lange einen Platz zu verteidigen, welchen General Laudon das vergangene Jahr durch einen Handstreich, ohne Kanonenschufs, genommen hatte[2])“.

Was Friedrich betrifft, welchem Lefebvre erklärt hatte, dafs „die einzige Ursache seine Gegenminen[3])“ gewesen seien, wenn die Belagerung von Schweidnitz so lange gedauert hatte, so hatte er den feinsinnigen Geist, Gribeauval nicht zu schlechte Laune zu beweisen, ja ihm sogar einen guten Empfang zu bereiten, indem er gern anerkannte, dafs die Angriffsmethode Belidor's vielleicht nicht die bessere wäre. Endlich beglückwünschte er seinen Gegner, der durch die Gewalt der Thatsachen sein ruhmvoller Gefangener geworden war.

Ein Mifsklang tönte in dieses Konzert von Lobgesängen hinein, der von Frankreich kam, was nichts Erstaunliches ist, denn die Wahr-

war die Mode der Tabatièren — in steirischem Agat mit emaillirten Goldbeschlägen, welche in einem Etui aus grün gefärbter Schlangenhaut gemäfs dem Gebrauch der alten Goldscheiderei lag.

Dieses Andenken der glänzenden Verteidigung von Schweidnitz gehört Herrn August du Bos, dem Urenkelneffen Gribeauval's.

[1]) Dieses in den Familien-Archiven erhaltene Patent ist versehen mit der Unterschrift Maria-Theresa, Kaiserin-Königin. Ein zweites Patent, dem ersten beigefügt, trägt die Bestätigung des Grades; es ist unterzeichnet Franz (Franz I. Kaiser von Deutschland).

[2]) Geschichte des letzten Krieges, passim. Köln 1770.

[3]) Le Febvre, Essai sur les Mines.

heit, daſs der Prophet im eigenen Lande nichts gilt, ist bewiesen. Im Verlauf einer leidenschaftlichen Polemik, von der später die Rede sein soll, wurden die Operationen der Verteidigung von Schweidnitz Gegenstand einer bitteren Kritik Seitens eines gewissen Saint-Auban, General-Inspekteurs der Artillerie. Die preuſsischen Mineure, sagte dieser Saint-Auban, haben immer den Vorteil des Geländes zu wahren gewuſst. Die österreichischen Mineure waren einen Monat lang mit nichts Anderem beschäftigt, als hintereinander Quetschminen zu geben. Der Zwang zur Kapitulation muſs dem Fehler zugeschrieben werden, welcher durch Einrichtung des Haupt-Pulver-Magazins im Fort Jauernick, auf der Hauptangriffsfront, begangen worden ist.

Hierauf antwortet Tronson du Condray, Mitarbeiter und Freund Gribeauvals, wie folgt, Punkt für Punkt[1]).

„Die Preuſsen haben nicht den Vorteil des Geländes gehabt oder sie haben wenigstens nicht eher ihn streitig zu machen gesucht, als bis sie auf 10 Toisen[2]) an die Festung heran waren; und zwar deshalb, weil der Verteidigungsmineur damals die Preuſsen in ihren zur Zeit, als die Festung in ihrem Besitz war, selbst angelegten Minengängen bekämpfte. Diese Gallerien waren nicht tief angelegt und daher fehlerhaft; aber man muſste sie benutzen wie sie waren und sich mit der Vorbereitung weiter vorzuschiebender Gänge befassen, welche in solcher Höhe mit dem Wasserspiel lagen, daſs es für die preuſsischen Mineure unnütz gewesen wäre, noch tiefer zu gehen.

Weiſs man denn nicht, daſs das Hauptziel des Verteidigungsmineurs ist, Terrain zu sparen, es zu vermeiden, dem Feinde groſse Trichter zu bieten, in welchen er sich einnisten kann, und aufgeworfenen Boden, welchen er eiligst zu erreichen sucht?

Weiſs man nicht, daſs deshalb der belagerte Mineur, in dieser Beziehung im Gegensatze zum Angriffsmineur, immer mit möglichst wenig Pulver arbeiten und sich soviel als möglich nur auf Quetscher beschränken muſs?

Es ist unrichtig, daſs die preuſsischen Mineure unter der Pallisadirung des gedeckten Weges sturmbereit angelangt seien[3]). Nicht nur hatten sie keinerlei Arbeiten unter diesen Pallisaden, sondern sie hatten auch noch nicht die davorliegende

[1]) Tronson du Condray: Discussion nouvelle. — Londres 1776.

[2]) Anmerkung des Übersetzers. Altfranzös. Längenmaſs; 1 toise = 6 Pariser Fuſs = 1,95 m. Also hiernach bis auf rd. 20 m, was nicht übereinstimmt mit der Wirklichkeit.

[3]) Anmerkung des Übersetzers. Nach preuſsischen Angaben, z. B. Bonin, Geschichte des Ingenieur-Korps, S. 194, der aus den Archiven des Kriegs-Ministeriums schöpfen konnte, ist es den preuſsischen Mineuren am 8. Oktober gelungen, durch eine Mine den gedeckten Weg zu öffnen.

Lünette fortgenommen. Es ist unrichtig, dafs das Magazin des Forts Jauernick ein Haupt-Magazin gewesen ist; es war nur ein in einer Kasematte für den Tagesverbrauch dieses Forts und der zugehörigen Werkteile bestimmtes Sonder-Magazin.

Es wiederspricht der Wahrheit, dafs die durch den Unglücksfall bei diesem Magazin geöffnete Kehle des Forts die Ursache der Übergabe des Platzes gewesen sei; diese Kehllinie war vollständig wiederhergestellt, als man kapitulirte.

Noch weniger ist es der Mangel an Pulver gewesen, welcher zur Kapitulation gezwungen hat, denn man hat den Preufsen vollständig geladene Minen und eine beträchtliche Menge Pulver übergeben.

Der Mangel an Lebensmitteln hat die Notwendigkeit zur Übergabe veranlafst, ohne diesen Umstand hätte man hoffen können, sie noch einige Zeit aufzuschieben.

Die Hilfsquellen der Mineurkunst sind um so gröfser, je näher der Feind dem Innern der Festung steht[1]); und bis zu diesem Zeitpunkt dazu benutzt, den Gegner davon fern zu halten, haben sie 7 Wochen hindurch ihn auf 30 Toisen des Geländes abgehalten!"

Die interessantesten Kritiken Saint-Auban's sind heute in die tiefste Vergessenheit geraten, und Jedermann weifs, dafs die Verteidigung von Schweidnitz Epoche gemacht hat in der Methode des unterirdischen Krieges. Folglich ist es erlaubt zu sagen, dafs Gribeauval nicht nur ein grofser Artillerist, sondern auch ein berühmter Mineur war.

Oberstlieutenant Hennebert.

Nachwort des Übersetzers.

Vorstehender Aufsatz des durch seine trefflichen fortifikatorischen Schriften wohl bekannten französischen Offiziers ist mir so bemerkenswert erschienen, dafs ich geglaubt habe, durch eine Übersetzung des für uns besonders interessanten Teiles weitere Kreise unseres Heeres besonders auf ihn hinweisen zu sollen. Ich möchte aber noch einige eigene Bemerkungen[2]) den geschilderten Vorgängen anschliefsen.

Die Anerkennung, welche der französische Autor unserem grofsen Könige hier an einzelnen Stellen zollt und die er, in geschichtlich nachweisbarer Art überhaupt mit seinen Landsleuten, besonders dem grofsen Meister der Kriegskunst Napoleon, teilt, berührt zunächst

[1]) Anmerkung des Übersetzers. Eine sehr wahre, wichtige Lehre.

[2]) Als Quellen haben mir dabei gedient: v. Bonin, „Geschichte des Ingenieur- und Pionier-Korps", Poten, „Handwörterbuch", Stavenhagen, „Friedrich's des Grofsen Einflufs auf die Befestigungskunst" (Deutsche Heereszeitung Nr. 12—14, 1896).

sehr angenehm. Die Welt ist heute, trotz einer jüngst von hervorragender Seite ausgehenden, bedeutenden neueren Darstellung, in der der König von Preufsen hartnäckig nur Friedrich II. genannt wird, darüber vollkommen einig, dafs ihm in einem Mafse wie wenigen Herrschern in der Geschichte der Name der „Grofse" gebührt. Unser „alte Fritz" hat sich dabei doch ritterlich vor der grofsen Maria Theresia geneigt, und diese hohe Frau war wohl am besten in der Lage, die volle Gröfse ihres schlimmsten Gegners zu erkennen, besser als die kleinen Epigonen.

Was die geschilderte Verteidigung von Glatz anbelangt, so sei hier erwähnt, dafs diese Festung mit Neisse, Kosel zu denjenigen gehört, welche, wie die ganze Grafschaft, die Aufmerksamkeit des Königs, besonders in fortifikatorischer Hinsicht, mit zuerst gefesselt hat. Durch Ingenieur-Major v. Wrede[1]) war schon nach dem ersten schlesischen Kriege, in ausgedehnterem Mafse vor dem siebenjährigen, nach Friedrich's eigenen Angaben der Schäferberg unter Anwendung von Reduits und Abschnitten verstärkt und vor allem durch ein wohldurchdachtes, dem Gelände vorzüglich angepafstes System vorgeschobener Lünetten befestigt worden. Auch eine Enveloppe und der gedeckte Weg um die Hauptfestung wurden erbaut und die Stadtbefestigung verstärkt. Friedrich eilte mit diesen praktischen Ausführungen seiner Zeit weit voraus und schuf hiermit und mit späteren Bauten auch die Grundlage für des Marquis René de Montalembert's wertvolle Theorien, die mehr oder minder der wissenschaftliche Ausdruck fridericianischer Gedanken sind. Nach dem 7jährigen Kriege liefs der König die ganze Grafschaft durch den Ingenieur-Oberstlieutenant Regler[2]) und 5 Ingenieur-Offizieren topographisch aufnehmen und besonders Regler Vorschläge zur Verstärkung von Glatz und Befestigung des Warthapasses machen. Doch kamen diese Projekte nicht zur Ausführung, dagegen wurde Silberberg zunächst durch eine piemontesische „maison forte" — dem Donjon der späteren sehr interessanten, ausgedehnten Festung nach Regler's oder v. d. Lahr's[3]) Entwürfen von verschiedenen Ingenieur-Offizieren allmählich befestigt.

Schon bei der von Hennebert beschriebenen Erstürmung von Glatz begegnen wir den berühmten Gribeauval, dem Schöpfer des

[1]) 1763 als Oberst verabschiedet, nachdem er von Balbi übersprungen worden.

[2]) Starb 1792 als Generalmajor, zuletzt Chef des Ingenieur-Korps und Direktor im Ober-Kriegs-Kollegium.

[3]) Letzterer machte hier beim Sprengen der Gruben in die Felsen seine ersten Erfahrungen im Miniren, die er dann bei den Belagerungen von Olmütz (1758) bedeutend erweiterte.

unter der Republik und dem ersten Kaiserreich sich bewährenden französischen Artillerie-Systems. Er war am 15. September 1715 zu Amiens geboren, trat 1732 in die französische Artillerie, 1752 als Kapitän in das Mineur-Korps ein und wurde im Auftrage des Kriegsministers d'Argenson nach Berlin zum Studium der leichten Regiments-Artillerie des grofsen Königs gesandt, worüber er Aufsehen erregende Berichte veröffentlichte. Wir finden ihn dann 1760 bei der Belagerung von Glatz in österreichischen Diensten als unseren Gegner wieder und 1761 besonders als Seele der denkwürdigen Verteidignng von Schweidnitz.

Schweidnitz ist bekanntlich die erste Gürtelfestung[1]), die es gegeben, bei der zugleich zum ersten Mal durch Friedrich den Grofsen der polygonale Grundrifs mit Geschütz-Kaponnierenverteidignng Anwendung gefunden hat. 1747 hatte Oberst v. Sehrs, sein späterer Nachfolger als Kommandenr des Ingenieur-Korps, unter Walrawe's Oberleitung die alte polygonal geführte Stadtmauer in einen Wall umgewandelt und zur Sicherung der Vorstädte und Beherrschung der Umgebung 5 einzelne Forts (4 Sturmschanzen, ein Hornwerk), zu denen später noch 4 zunächst nicht sturmfreie kasemattirte Reduten kamen, vorzüglich dem Gelände angepafst. Mit seinen 3 Linien, Hauptwall, Forts nebst mit ihnen verbundene Reduten von detachirten Werken darf Schweidnitz als ein Vorläufer der neupreufsischen Bauweise betrachtet werden, und war auch 1806 eine unserer besten Festungen.

Die hier in Rede stehende Belagerung von 1760 — eine der bemerkenswertesten aller Zeiten — war schon die zweite, eigentlich dritte im 7jährigen Kriege. Zum ersten Mal wurde die Festung nach der unglücklichen Schlacht von Kollin am 18. Jnni 1757 durch die Österreicher belagert; der französische Brigadier Riverson leitete den Angriff. Die Festung war damals in einem ziemlich guten Zustande und hatte aufserordentlich reiche Vorräte, besonders an Verpflegung, nur waren die Innndationsdämme noch nicht vollendet, weshalb es den Österreichern gelang, die Überschwemmung abzuleiten. Generalmajor und Chef des Ingenieur-Korps v. Sehrs leitete die Verteidigung mit 7 Ingenieur-Offizieren und 1 Mineur-Offizier mit 14 Mineuren. Nach 6 wöchentlicher Einschliefsung, 17 Tagen offener tranchée und überaus heftigem Feuer aus den zwar 900—1000 m weit abgelegenen, aber sehr wirknngsvollen Batterien wurden das Fort Bögendorf und die Gartenwerke von den Österreichern aus einer 75 m vom Grabenrande entfernten Stellung aus erstürmt, ein allgemeiner Angriff auf

[1]) 1867 als Festung aufgegeben.

die innere Umwallung aber abgeschlagen. Dennoch ergab sich die Festung am 12. November bedingungslos, wofür der in Kriegsgefangenschaft geratene Kommandant v. Sehrs, der sich grobe Nachlässigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, mit Recht — aber traurig für das Ingenieur-Korps — in Ungnade fiel. „Sehrs ist nicht zu pardonniren, da er seine Instruktion und Ordres in keinem Punkte befolgt hat", sagte Friedrich zu seinem Nachfolger im Amt, Obersten Balbi, als er einst für seinen früheren Vorgesetzten um Gnade bat.

Die Österreicher verstärkten sofort die wichtige Festung, indem sie besonders die Kurtinen zwischen den einzelnen selbstständigen Werken der äufseren Umwallung vervollständigten.

1758 nahmen die Preufsen die Festung wieder in förmlicher Belagerung unter Oberst Balbi's[1]) nicht nur technischer Leitung (der kränkliche General v. Tresckow führte nur dem Namen nach das Kommando). Friedrich der Grofse hatte den Angriffsentwurf selbst angegeben. Der Artillerie-Angriff war zweckmäfsig, wenn auch ein wenig schematisch. Der auf das Galgenfort schliefslich ausgeführte Sturm brachte die seit Beginn des Jahres eingeschlossene Festung am 16. April zu Fall.

Nun komme ich zur letzten Belagerung von Schweidnitz, deren Verteidigung Oberstlieutenant Hennebert beschreibt. Dieser Festungskrieg ist um so bemerkenswerter, als sich Gelegenheit findet, den heute bei uns so vernachlässigten unterirdischen Minenkrieg eingehend zu studiren. Die in den Archiven namentlich des Kriegsministeriums vorhandenen Schätze sollte ein geeigneter Bearbeiter dem heutigen Ingenieur-Korps besonders zu Nutz und Frommen veröffentlichen. Gribeauval, ohnehin seinem Gegner persönlich überlegen, verteidigte hier sein Mienensystem gegen die von Lefebvre angewendete Belidor-sche Methode so wirkungsvoll, dafs unser Friedrich 63 Tage nach Eröffnung der Laufgräben die Belagerung aufgeben wollte. Könnte uns das nicht wieder geschehen, zumal wir keinen Lefebvre aufzuweisen haben? Erst die durch Explosion des Pulver-Magazins im Jauernicker Fort entstandene Bresche veranlafste die Österreicher zur Kapitulation.

Es sei gestattet, hier Einiges über Simon Lefebvre einzuschalten. Auch er hatte früher 2 Jahre lang als Lieutenant im Regiment des Marschalls Grafen v. Loewendahl in französischen Diensten gestanden, war in St. Cyr Studiengenosse Gribeauval's gewesen und 1748 in das preufsische Ingenieur-Korps aufgenommen worden, wo er sich rasch

[1]) 1700 zu Genua geboren, trat er 1716 in preufsische Dienste und starb 1779 als „Chef" der Ingenieure ohne jedoch thatsächlich die Funktionen auszuüben. Friedrich war sein eigener Ingenieur.

die Gunst des grofsen Königs erwarh. Schon sein auf Friedrich's Befehl ausgearbeitetes System der Fortifikation, noch mehr sein Memoire über die von ihm ausgeführten grofsen Nivellements der Havel und Spree gelegentlich seiner Aufnahme einer Karte der Knrmark wurden sehr geschätzt. Seine auf des Königs Befehl 1754 auf dem Berge vor dem Jägerthor bei Potsdam ausgeführten Mineur-Übungen, bei denen die von Belidor[1]) aufgestellten, von den preufsischen auf Vauban und Megrigny noch schwörenden Ingenieur-Offizieren verworfenen nenen Theorien über die ober- und unterirdische Wirkung überladener Minen (globes de compression) geprüft werden sollten, gelangen vorzüglich und gahen ihm bezw. Belidor Recht. Die Ergehnisse der Versuche wurden geheim gehalten, der verdiente Belidor, der Lefebvre durch wertvolle Auskünfte unterstützt hatte, von Friedrich persönlich beglückwünscht.

An dieser historisch-denkwürdigen Übung nahmen auch die Lieutenants Paul v. Gontzenhach, ein geborener Schweizer und später Erbaner von Grandenz nach Friedrich's Plänen, und vor allem der Lientenant Heinrich v. d. Lahr[2]), ein geborener Berliner und preufsischer Kadett, späterer Lehrer Friedrich Wilhelm's II. in der Fortifikation nnd im Aufnehmen, der Vater des prenfsischen Minensystems und Verfasser der berühmten, zunächst aber geheim gehaltenen Abhandlung „Versuch über die Anwendung der Minen (1778) im Belagerungskriege“, die ihm eine Prähende in dem Kapitel zu Emmerich eintrug, Teil. Bei den vor Potsdam ausgeführten Sprengungen wurden Ladnngen bis zu 35 Ctr. Pulver bei 17' kürzester Widerstandslinie angewendet, und Belidor's Behauptung, dafs es möglich sei, gröfsere Trichterhalbmesser als solche gleich der kürzesten Widerstandslinie zn erzielen (überladene Minen) durchweg bestätigt. Lefehvre kam nnn in hohe Gunst, schrieb anch ein Buch über Fortifikation, das jedoch nicht — seines geheimen Inhalts wegen — gedruckt werden durfte, und war nächst Walrawe wohl einer der meist gerühmten preufsischen Ingenieurs, die auch dem Könige nahe gestanden. Leider ging sein Ruhm mit der Verteidigung von Schweidnitz gröfstenteils verloren. Hatte er schon bei der Befestigung von Torgau sich voller Bedenklichkeiten und als ein Schwierigkeitsmacher erwiesen, so dafs Friedrich ihm einen Bericht mit dem eigenhändigen Znsatz zurückgab:

[1]) Belidor, geb. 1698 in Catalonien als Sohn eines französischen Offiziers gestorben 1761 als General-Inspekteur der Mineure in Paris, ist der Begründer des modernen Minenkrieges.

[2]) 1789 als Major Chef des Mineur-Korps, erhielt er in Anerkennung seiner Verdienste um die Belagerung von Mainz 1792/93 den Generalmajors-Rang und den pour le mérite und starb, nach ruhmloser Gefangennahme bei der Kapitulation von Neifse 1807 im Jahre 1816 dortselbst als General-Lieutenant.

„Je n'entend point, qu'on me fasse des comptes d'apothicaire; votre développement n'est qu'une bagatelle; et si vous ne voulez point vous en charger, j'en trouverai assez d'autres, qui le feront pour cet argent et tout aussi bien",
so zeigte er sich bei Schweidnitz seiner hohen Aufgabe und Verantwertung vollends nicht gewachsen. Er war unentschlossen und mutlos, klagte unaufhörlich in seinen Berichten an den König, verlangte gar einen in der preufsischen Armee nicht üblichen „Kriegsrat" zur Entscheidung über selbstständig zu treffende Mafsnahmen und verlor fast ganz den Kopf. Er kam dadurch bei dem durch die „Ausländerei" des Königs ohnehin in seinem Ehrgefühl verletzten preufsischen Ingenieur-Korps in den durchaus unbegründeten Verdacht, auch als Ausländer zu handeln. Der König sprach ihm wiederholt Mut zu. So am 13. August 1762:

„Courage Lefebvre, réduisez ce Gribeauval à l'absurde, en le prenant vite!"

Am 25. August: „Vive Lefebvre! — confondez bien votre adversaire et démontrez lui par ce siège que votre théorie vant mieux que la sienne."

Am 5. September: „Vous aurez bientôt Gribeauval dans le sac", ferner am 10.:

„Le 12. fera selon toutes les apparences la fin de vos travaux; ce sont deux jours, ils s'écouleront comme les précédents, et vous verrez couronné de gloire le fier Gribeauval à vos genoux, et le bruit de votre gloire retentir jusqu'à Paris, Madrid, Lisbonne et Rôme".

Endlich am 19. September:

„J'envoie Anhalt (Hauptmann und Flügeladjutant), pour vous parler en mon nom; vous verrez ce que vous trouverez le plus convenable de faire; je ne parle que théoriquement et vous avez la pratique . . ."

Lefebvre berücksichtigte nicht die bei einer polygonalen Befestigung anderen Angriffsverhältnisse, besonders verwandte er die Artillerie falsch und zu schematisch.

Freilich hatte Lefebvre es auch schwer mit seinen nur 40 Mineuren, die sich umso unzureichender erwiesen, als sie noch immer zu Sappenarbeiten herangezogen werden mufsten und so schliefslich fast nichts mehr übrig blieb — ein Mangel an technischen Kräften, der auch in den Befreiungskriegen immer wieder zu Tage trat, man denke nur an die Klagen des Prinzen August v. Preufsen, und der, erfolgt keine Verstärkung technischer Truppen und vollständig neue Organisation, auch künftig uns verderblich werden kann. So litt damals der Minenkrieg umso mehr, als neben Mangel an Umsicht bei der

Leitung noch zwischen Lefebvre und Seignorot, dem Chef der Mineure, derartige Streitigkeiten ausbrachen, dafs letzterer verabschiedet und durch den Major Castillon ersetzt wurde, Lieutenant Bauvrye erhielt als Kapitän die Mineur-Kompagnie, der Mineur-Unteroffizier Stroofs wurde Lieutenant. Auch der Boden war sehr ungeeignet — quelliger, beweglicher Sand, wodurch grofse Minenkammern unmöglich wurden. Da auch die Minenkrankheit zum ersten Male die Offiziere und Leute überraschte, so war, trotz mehrfacher Gratifikationen des Königs an die Mineure doch oft eine Einstellung der Arbeiten nötig, besonders seit der Angriff, an dem Glaciskamm angelangt, auf heftigsten Widerstand des Verteidigers stiefs. Friedrich wollte aber in Ungeduld durch grofse Ladungen Terrain gewinnen. Erst Anfang Oktober gelang es, durch einen Minengang den gedeckten Weg zu öffnen, eine fast gleichzeitige Explosion am 8. Oktober im Innern der Festung öffnete ferner die Kehle des Forts II und führte den Fall des Platzes nach 48tägigem Minenkriege herbei. Unter den Opfern der Belagerung sind als Tote der Kapitän Guyonneau und der Lieutenant Müller, als verwundet die Kapitäns v. Haab, v. Harroy, die Lieutenants Maske, Boulet, Pernet, Kistenmacher und Wolff zu nennen. Der König bewahrte Lefebvre, der bescheidener Weise allen Erfolg auf seine Untergebenen schob, äufserlich durch Gewährung einer Präbende seine Gunst, aber das Vertrauen war erschüttert. Der trotz allem verdiente Mann hat noch die Festungsbauten auf dem linken Neifse-Ufer ausgeführt, indessen er mufste — trotzdem er sich durch Einreichung seines Tagebuches[1]) über die Belagerung von Schweidnitz zu rechtfertigen suchte, fortdauernd die Vorwürfe seines Kriegsherrn über sein Verhalten bei dieser Belagerung hören. Auch wurde ihm eine bisher bewilligte persönliche monatliche Zulage von $33^1/_3$ Thalern zu seinem Gehalt von 500 Thalern entzogen. In dem sich dabei mit seinem Könige entspinnenden Briefwechsel schreibt Lefebvre am 13. August 1763:

„qu'il me soit seulement permis de dire à Votre Majesté, que si Vauban, Coehorn, le fameux Gribeauval etc. s'y fussent trouvé comme j'y étais seul, je ne sais trop quelle figure ils y eussent fait".

Friedrich antwortet auf die gleichzeitig gemachte Andeutung Lefebvre's, ob die Entziehung der Pension ein Wink sei, dafs er gehen solle, unter dem 18. August:

„Je veux bien vous dire en réponse à la lettre que vous m'avez fait du 13. de ce mois, que vous devez réfléchir que la principale qualité de tout offizier doit être d'avoir de la tête et de se garder, qu'elle ne lui tourne en aucune occasion. Je n'ai rien à redire au sujet de votre

[1]) Im Archive des K. Kriegsministeriums.

bravoure, je la connais éprouvée, ainsi qu'il n'en peut pas être question ici. Mais vous conviendrez vous-même, qu'au siège de Schweidnitz, il vous est échappé de déclarer, que vous n'étiez proprement point ingénieur, et que vous n'aviez fait que les fonctions d'aide de camp auprès du maréchal comte de Loewendahl, de sorte que vous vous êtes accusé par là par vos propres paroles. Au reste, je me rappelle les assurances que je vous ai données au sujet de votre état."

Nachdem Lefebvre noch 1770 Oberstlieutenant geworden, nahm er sich 1771 im Arrest — die Ursache seiner Bestrafung ist unbekannt — das Leben. — —

Glücklicher endete sein grofser Gegner Gribeauval. Maria Theresia ernannte ihn für Schweidnitz zum Feldmarschall-Lieutenant, und sein König Ludwig XIV. berief ihn nach dem Frieden im Jahre 1776 an die Spitze der französischen Artillerie als General-Inspekteur. Vorübergehend in Ungnade gefallen, starb er am 9. Mai 1789 als Gouverneur des grofsen Pariser Arsenals, zu dem ihn Ludwig XVI. ernannt hatte. Es ist wohl und voll berechtigt von Gribeauval mit Oberstlieutenant Hennebert zu sagen: „dafs er nicht nur ein grofser Artillerist, sondern auch ein illustrer Mineur war." Möchten wir in Deutschland von diesem Gegner doch recht viel lernen!

Berlin N.W., Dezember 1896.

W. Stavenhagen.

XI.

Strategische Betrachtungen über die Feldzüge von 1796 in Deutschland und Italien.

(Schlufs.)

Als Moreau die Gegend von Biberach verliefs, war der Erzherzog noch hinter der Murg; Nauendorf stand bei Hechingen, und Petrasch in Schweningen. Moreau trat am 4. Oktober seinen Rückzug von Biberach an. Desaix hatte mit zwei Divisionen längs der Donau zu marschiren, das Centrum unter St. Cyr und Ferino schlug den Weg auf Pfullendorf und Stockach ein. Am 7. hatte die Armee die Linie Stockach-Friedingen erreicht.

Die Österreicher rückten in drei Kolonnen nach, und zwar Latour über Biberach und Buchau, Mercandin über Winterstetten und Renhardsweiler und Frelich über Ravensburg und Markdorf. Petrasch stand bei Villingen, Rothweil, Neustadt und Hornberg

verteilt, wurde am 8. durch Desaix's Truppen aus ersteren beiden Orten verdrängt und gelangte am 10. nach Schramberg und Triberg. Nauendorf deckte jetzt seine linke Flanke, nachdem er am 9. die Franzosen wieder aus Rothweil vertrieben hatte. Latour vereinigte sich an diesem Tage in Möfskirch mit Mercandin. Die Einleitung des Marsches Moreau's von Neustadt gegen Freiburg war sehr zweckmäfsig angeordnet worden. St. Cyr ging mit dem Centrum in das Defilé voraus und warf die feindlichen Abteilungen im Höllenthal zurück, während die beiden Armeeflügel sich vor der Enge an einander schlossen und dadurch den Eingang der Strafse und den Marsch des Centrums deckten.

Vom 13. bis 15. Oktober brachte die französische Armee die Zeit mit dem Zuge durch das Höllenthal zu. Von den Österreichern standen am 12. Nauendorf und Petrasch bei Villingen, Latour bei Gutmadingen, in Fürstenberg und Donaueschingen, Frelich in Seigferdingen und Blumenfeld. In ihrer weiteren Marschrichtung trat indessen jetzt eine Änderung ein, die den Rückzug des Feindes ungestört geschehen lassen mufste. Erzherzog Karl, welcher die Gewifsheit von der Marschdirektion des Gegners nach dem Rheinthale erhalten hatte, zweifelte nicht, dafs es bald zu einer entscheidenden Schlacht kommen würde, indem Moreau Alles aufbieten mufste, um gegen Kehl durchzubrechen. Der kaiserliche Oberfeldherr ordnete daher an, dafs Latour und Petrasch durch das Elzach- oder Kinzigthal zu ihm stofsen sollten, während Nauendorf diese Bewegung zu decken, Frelich einen Teil seiner Truppen an Latour abzugeben, mit dem Rest aber dem Feinde durch das Höllenthal zu folgen hatte. Der Erzherzog selbst näherte sich jetzt der Kinzig. Latour rückte am 14. in Gewaltmärschen über Villingen und Hornberg ab, Frelich und Condé vereinigten sich in Donaueschingen.

Moreau befand sich bei seiner Ankunft in Freiburg in äufserst günstiger Lage. Als St. Cyr am 12. in die Ebene debouchirte, standen nur die zurückgeworfenen schwachen österreichischen Abteilungen an der Elz und Petrasch kam erst am 15. in Ettenheim an, wo jetzt sämmtliche Abteilungen an der Bleisch aufgestellt wurden. Am 16. langte der Erzherzog an und bezog ein Lager bei Mahlberg. Es standen also dem General Moreau, dessen Vortruppen schon am 14. in Emmendingen und Waldkirch, mithin im Besitz der wichtigsten Elzübergänge waren, und der mit seinem Gros am 15. Freiburg erreicht hatte, nur 17 Bataillone, 23 Schwadronen gegenüber.

Die im Schwarzwalde entspringende Elz fliefst in dem Brechtthale bei Elzach und Waldkirch vorbei. Die Gebirge, welche bis zu

letztgenanntem Orte das Thal einschliefsen, sind steil, waldig und meistens nur von Fufswegen durchschnitten. Auf der ganzen Strecke finden sich nur drei Verbindungen, die bei Operationen in Betracht kommen. Zu diesen gehört zunächst die Strafse im Brechtthal selbst, welche, von Triberg kommend, über Waldkirch in das Rheinthal führt. Eine zweite Verbindung ist die von Elzach in das Kinzigthal, in welches sie bei Haslach einfällt. Endlich führt eine Strafse von Elzach nach Vöhrenbach. Die Bäche im Rheinthale waren zur Zeit durch starke Regengüsse aufserordentlich angeschwollen und hatten weite Strecken ganz unter Wasser gesetzt. Auch die Elz hatte von Kenzingen an die ganze Gegend überschwemmt, so dafs nur der Chausseedamm die Kommunikation gestattete. Zwischen Emmendingen und Waldkirch, namentlich aber im Brechtthale fand man an mehreren Stellen die Verbindung durch Wasserrisse unterbrochen und die Wege zum Teil grundlos. Es war also hier der Besitz der Ebene thatsächlich von dem des Gebirges abhängig und Waldkirch der Punkt, um welchen es sich bei den Operationen handeln mufste. Beide Feldherrn hatten dies auch erkannt und ihre Entschliefsungen demgemäfs getroffen. Moreau hatte dabei den grofsen Vorteil vor dem Erzherzoge voraus, dafs er das strategische Objekt vor dem Gegner erreichte und von seiner Stellung an der Elz in ungehinderter Verbindung mit Waldkirch stand. Der Erzherzog konnte dagegen als Annäherungslinien dorthin nur schlechte Fufswege benutzen. Nauendorf traf am 15. in Elzach ein und besetzte am 16. die Stellung von Bleibach, Latour rückte am 17. im Lager bei Mahlberg ein. An eben diesem Tage griffen die Franzosen die österreichischen Posten bei Bleibach an, letztere blieben aber im Besitz des Simonswalder Grundes und der Brücke über die Elz. Der Erzherzog seinerseits nahm die Dörfer Heimbach und Malterdingen und liefs Kenzingen besetzen.

Der für den 18. geplante allgemeine Angriff mufste wegen der Erschöpfung der Truppen Latour's verschoben werden. Auch die Franzosen blieben an diesem Tage unverändert stehen. Ihre Arrieregarde unter Ferino hatte indessen im Schwarzwalde nachteilige Gefechte gegen Frelich gehabt, Moreau andererseits viel Zeit verloren. Die Lage der Österreicher besserte sich dagegen täglich durch eintreffende Verstärkungen. Trotzdem blieb den Franzosen noch immer die Überlegenheit in der Zahl sowohl, wie in der vorteilhaften Lage für den Beginn der Offensive. Moreau entschlofs sich ebenfalls zum Angriff für den 19. Die Franzosen griffen bereits um 8 Uhr den Kandelberg und Simonswalder Grund, sowie im Elzthal Bleibach an, wurden aber zurückgeworfen. Die Österreicher gingen dann um

10 Uhr in vier Kolonnen gegen Waldkirch, die Elzbrücke bei Emmendingen, auf Kandwingen und gegen Stiegel vor. Sie erreichten überall Vorteile und Abends zog Moreau seine Truppen in die Waldungen von Nimburg zwischen Stiegel nnd Vorstetten zurück. Der Erzherzog benutzte aber die errungenen Vorteile, drang am 20. siegreich in den Wald von Gundelfingen und über Stiegel vor. Auch am 21. sollte der Angriff fortgesetzt werden, Moreau hatte sich aber in der Nacht zum Rückzug gewendet. Desaix ging dann mit dem linken Flügel bei Altbreisach über den Strom, während Moreau sich mit dem Rest nach dem Oberrhein zog.

Die Franzosen waren indessen noch keineswegs gewillt, das rechte Stromufer aufzugeben. Während Morean die feste Stellung bei Schliengen beziehen, dadurch den Erzherzog fesseln, ihn von der Kinzig entfernen und Zeit gewinnen wollte, sollte Desaix von Kehl aus eine kräftige Diversion in des Feindes Rücken unternehmen. Die Berechnung, auf welche sich dieser Plan gründete, war eine durchaus falsche. Eine Diversion kann nur wirksam sein, wenn sie früher erfolgt, als der Feind seinen Zweck zu erreichen vermag. Desaix hatte einen weiteren Marsch von Breisach nach Kehl als die Österreicher von Emmendingen nach Schliengen. Wollte Morean auf dem rechten Rheinufer sich behaupten, so durfte er nicht noch durch Detachirung sich schwächen. Die französische Stellung bei Schliengen war äufserst günstig. Der linke Flügel stützte sich an den Rhein und lief auf steilen, mit Weinanpflanzungen bedeckten Anhöhen fort, auf deren Abhange das Dorf Schliengen an der Heerstrafse liegt. Vorwärts dieser Höhen befindet sich nahe am Rhein der Ort Steinstadt. Ein kleiner Bach, der zwischen Sigenkirchen und Schelsingen entspringt und von da in einer tiefen Schlucht gegen Schliengen zu fliefst, deckt die Mitte. In dieser Schlucht liegen die Dörfer Ober- und Unter-Eckenen. Nur sehr schlechte Feldwege durchziehen die Gegend. Der linke Flügel der Stellnng war gar nicht und das Centrum nur sehr schwer anzugreifen. Der rechte Flügel allein bot einige Vorteile. Die wenn gleich waldigen und unwegsamen Bergrücken erlaubten immerhin eine weniger gefährdete Annäherung; gelang es aber, Kandern zu gewinnen, so erreichte man hier eine Strafse, die näher als die von Schliengen nach Hüningen führte.

Der Erzherzog griff die Stellung am 24. in vier Kolonnen an, welche gegen Steinstadt, auf der Heerstrafse gegen Schliengen, auf Ober- und Unter-Eckenen und von den Höhen von Sigenkirchen her gegen die Kanderschlncht vorgingen. Nach hartem und wechselvollem Kampfe gewannen die Österreicher überall Terrain. Es gelang ihnen

zwar an diesem Tage noch nicht, in die Hauptstellung des Gegners einzudringen, Moreau jedoch, der seinen rechten Flügel mit Umgehung bedroht sah, zog sich in der Nacht zurück. Am 25. bezogen die Franzosen noch eine Stellung bei Haltingen und gingen von hier aus bei Hüningen über den Rhein. Der Erzherzog hatte seine Absicht erreicht und den Feind mit nur geringen Opfern aus seiner überaus festen Stellung bei Schliengen entfernt, konnte sich daher mit diesem grofsen Erfolge wohl begnügen. Der kaiserliche Feldherr liefs demnach nur ein Korps unter F. M. L. Fürstenberg bei Haltingen stehen und die Armee nach Offenburg rücken. Die Franzosen behaupteten auf dem rechten Rheinufer nur noch die beiden Brückenköpfe bei Kehl und Hüningen. Die Sambre-Maasarmee hatte nichts gethan, um Moreau zu unterstützen oder zu degagiren.

Als die französische Armee das rechte Rheinufer geräumt hatte, schien die Jahreszeit sowohl wie auch die Folge der vielen und grofsen Strapazen des Feldzuges die Beziehung von Winterquartieren für beide Teile erforderlich zu machen. Moreau trug demzufolge den Österreichern einen Waffenstillstand an, der beiden Armeen die ihnen nötige Ruhe verschaffen sollte. Zwar gewannen die Franzosen durch diese Waffenruhe die Zeit, Kehl und das dazu gehörige verschanzte Lager in formidabler Weise zu verstärken, allein der Vorteil des Waffenstillstandes mufste doch bei weitem gröfser noch auf österreichischer Seite sein.

Die Verhältnisse in Italien hatten sich nach der Schlacht bei Arcole derartig gestaltet, dafs der Fall Mantuas nur noch eine Frage der Zeit sein konnte. Die österreichischen Truppen hatten bei dem letzten Angriffe gegen Bonaparte wieder beträchtlich gelitten und die Heeresleitung war nicht mehr in der Lage, sie durch organisirte und verläfsliche Ersatztruppen verstärken zu können. Unter diesen Umständen glaubte Erzherzog Karl der österreichischen Regierung den weisen Rat erteilen zu sollen, den Waffenstillstand zu genehmigen, so dafs eine angemessene Zahl brauchbarer, im Kampf erprobter und auf glückliche Erfolge mit Stolz zurückblickender Truppen vom Rhein nach Tirol entsendet und dort mit dieser Verstärkung ein neuer Versuch zum Entsatz von Mantua mit gröfserer Aussicht auf Erfolg gemacht werden konnte. Die Sicherheit Österreichs erforderte ganz entschieden eine solche Mafsregel, denn nichts konnte mehr die Monarchie vor einer Invasion schützen, wenn Mantua fiel und keine hinreichende Truppenmacht die südliche Grenze deckte. Die österreichische Regierung teilte indessen nicht die wichtigen und so begründeten Bedenken des Erzherzogs

und befahl, unbedingt Kehl zu nehmen, koste es, was es wolle. Während dann der Erzherzog schweren Herzens zur Belagerung der beiden Brückenköpfe schreiten und die bereits nach Tirol begonnenen Truppensendungen wieder rückgängig machen mufste, liefs das französische Direktorium von den beiden Rheinarmeen 14 Halbbrigaden Infanterie und 3 Kavallerie-Regimenter als Verstärkungen nach Italien abrücken.

Als die erwähnten Waffenstillstandsverhandlungen Anfangs 1797 vollständig gescheitert waren, hatte also Bonaparte seine Armee durch die erhaltenen Verstärkungen wieder auf 46 700 Mann gebracht. Die Division Joubert stand bei Rivoli, Massena bei Verona, Rey bei Desenzano, die Reserve unter Victor bei Goito, Augereau bei Legnago und Serrurier vor Mantua. Auch die Österreicher hatten ihre Streitkräfte wieder auf 45 000 Mann gebracht, worunter sich aber viele recht mangelhaft ausgebildete Rekruten befanden. Die Hauptmacht unter Alvinzi sollte die Stellungen bei der Corona und Rivoli angreifen und dann durch das Etschthal gegen Mantua vordringen, während ein Korps von 14 000 Mann in zwei Abteilungen, die eine unter Bayalitsch auf Verona, die andere unter Provera von Padua auf Legnago, in der Ebene von Friaul aus vorzurücken hatte. Die Bewegungen waren so eingerichtet, dafs Provera, dessen Avantgarde am 7. und 8. Januar ein heftiges Gefecht bei Bevilaqua gegen die Vortruppen Augereau's gehabt hatte, am 9. vor Legnago eintraf, während Bayalitsch erst am 12. vor Verona ankam und an diesem Tage auch die Stellungen von Rivoli angegriffen werden sollten.

Die Position der Corona und von Rivoli gehört zu den seltenen Gebirgsstellungen, wo der Verteidiger einerseits den Vorteil starker, zum Teil unüberwindlicher Terrainhindernisse, andererseits den unbehinderten Gebrauch aller Waffen und die Gelegenheit zur Vereinigung der ganzen Streitmacht für sich hat. Es handelt sich hier gewissermafsen um eine Stellung auf einem flachen Gebirgsplateau, an dessen steilen Rändern der Angreifer mit Mühe heraufsteigen mufste, während der Verteidiger sich oben in jeder Beziehung frei bewegen konnte. Joubert hatte die Corona und Rivoli mit 10 000 Mann besetzt. Alvinzi beabsichtigte, den Gegner hier durch vollständige Umschlingung zur Waffenstreckung zu zwingen, und teilte daher seine 28 000 Mann in sechs Angriffskolonnen. Am 12. geschah der Angriff gegen die Corona, und zwar, wie das bei den getroffenen umständlichen Anordnungen wohl von vornherein zu besorgen gewesen war, ganz vereinzelt durch General Köblös von Belluno und Avio aus. Die anderen Kolonnen

hatten noch nicht herankommen können. So hielt sich denn Joubert den ganzen Tag in der Stellung der Corona und ging erst am 13. Morgens nach Rivoli zurück. Alvinzi mufste jetzt erst wieder neue Anordnungen für den Angriff auf Rivoli treffen und hiermit kam der 14. Januar heran. Bonaparte hatte sich noch am 10. in Bologna befunden, war dann am 12. in Verona eingetroffen und von hier am Abend des 13. Januar mit der Division Massena nach Rivoli aufgebrochen. Alvinzi setzte am 14. seine weitläufigen Bewegungen vom 12. im allgemeinen fort. Bonaparte, der seinen mitgeführten Truppen vorausgeeilt war, liefs aber mit Tagesanbruch Joubert zum Angriff übergehen. Die Franzosen nahmen S. Marco, aber im Thal von Caprino stiefs dann Joubert mit seinen 8000 Mann auf die Kolonnen Liptay, Otschkay und Köblös der Österreicher mit insgesammt 12000 Mann und es entwickelte sich hier ein heftiger, mehrere Stunden hin und her wogender Kampf. Doch da erschien um 10 Uhr Morgens Massena und das Gefecht wurde für die Franzosen wieder hergestellt. Inzwischen hatten auch die österreichischen Umgehungskolonnen Fortschritte gemacht und den Kampfplatz erreicht. Die von Quasdanowitsch nahm den Pafs der Osteria und fafste selbst auf dem Plateau von Rivoli festen Fufs, während auf dem rechten österreichischen Flügel die Kolonne Lusignan gegen Affi vordrang. Jetzt trat aber der von Desenzano heranbeorderte französische General Rey mit seinen 3000 Mann Reserven im Rücken von Lusignan auf, während Bonaparte selbst sich mit einem Teile der Division Joubert auf die Kolonne Quasdanowitsch warf. Mit Einbruch der Dunkelheit waren die Österreicher auf allen Punkten mit grofsen Verlusten zurückgeworfen. Bonaparte hatte unterdessen die Nachricht erhalten, dafs Provera bei Anghieri über die Etsch gegangen und gegen Mantua vorgedrungen sei. Er übertrug infolgedessen wieder Joubert die weiteren Mafsnahmen gegen Alvinzi und kehrte selbst sofort mit der Division Massena nach der Ebene Italiens zurück. Joubert beschlofs für den 15. den weiteren Angriff auf Alvinzi. Dieser hätte wohl in der Nacht seinen Rückzug antreten sollen, hatte aber noch keine Nachricht über das Schicksal der Kolonne Lusignan, glaubte den Fufs des Monte Baldo nicht eher verlassen zu dürfen, bis er Lusignan degagirt, und entschied sich daher ebenfalls zu einem neuen Angriffe gegen die französische Front. Der Kampf am 15. endete aber bereits nach einstündiger Dauer mit dem Rückzuge Alvinzi's. In der Schlacht von Rivoli hatten die Österreicher von ihren 28000 Mann etwa 14000 verloren, darunter 10000 bis 12000 Gefangene.

General Provera war vom 9. bis zum 13. unthätig vor Legnago

stehen geblieben. Sein frühes Eintreffen hier hatte jedenfalls bezwecken sollen, die Aufmerksamkeit der Franzosen von Alvinzi abzulenken, bewirkte aber wohl nur das Gegenteil. Das lange unthätige Verharren dem feindlichen rechten Flügel gegenüber mufste die untergeordnete Stärke und Rolle Provera's erst recht klar hervortreten lassen.

Der österreichische General war dann am 13. Abends bei Anghieri über die Etsch gerückt, drängte am 44. den linken Flügel Augereau's unter General Guyeux zurück und setzte mit 7000 Mann seinen Marsch nach Mantua bis Nogara fort. General Guyeux hatte sich mit seinen 4000 Mann auf Ronco zurückgezogen, war also jetzt von Augereau getrennt. Dieser ging am 14. mit 7000 Mann gegen Anghieri vor und blieb dort am 15. stehen. Provera traf an diesem Tage Mittags vor Mantua ein. Er hatte hier nur den Teil der Division Serrurier sich gegenüber, der auf dem linken Mincioufer stand, also etwa 7000 Mann. Hätte nun Wurmser noch am 15. mit 8000 bis 10000 Mann einen Ausfall gemacht, so würde Serrurier dem vereinten Angriffe der Österreicher schwerlich haben widerstehen können. Das Eingreifen Wurmser's erfolgte aber erst am 16. und hierin lag unzweifelhaft ein sehr grofser Fehler. An genanntem Tage früh wurde aus der Festung ein grofser Ausfall gegen die Favorite und St. Antonio gemacht. Derselbe stiefs aber auf die Truppen, mit welchen Bonaparte in der Nacht von Rivoli eingetroffen war. Wurmser wurde in die Festung zurückgedrängt. Unterdessen langten auch die Truppen Augereau's auf den Strafsen von Ronco und Legnago an. Die Überlegenheit der Franzosen Provera gegenüber war jetzt auf das Drei- bis Vierfache angewachsen. Derselbe sah sich auch von zwei Seiten angegriffen und mufste sich daher schon um 10 Uhr Morgens zur Waffenstreckung entschliefsen.

Bonaparte hatte also auch den vierten Versuch zum Entsatze Mantuas und den zweiten zur Befreiung Wurmser's vollständig vereitelt. Von der 42000 Mann starken feindlichen Armee, die innerhalb drei Tagen gegen 6000 Mann an Toten und Verwundeten eingebüfst hatte, waren auch noch 2000 gefangen genommen worden. Was den strategischen Angriffsplan der Österreicher anlangt, so wäre auch wohl diesmal ein konzentrirtes Vorgehen in der Ebene besser gewesen. Wenn man aber an der Anordnung eines geteilten Angriffs festhielt, so war es jedenfalls ein Fehler, mit dem gröfsten Teile der Macht gerade da vorzugehen, wo man weder seine Artillerie noch Kavallerie ausnutzen konnte, und den Hauptschlag gerade in einem Gelände führen zu wollen, wo der Gegner durch die natürlichen Vorteile so überaus begünstigt wurde. Die Hauptmacht

hätte zweckmäfsiger über Legnago vordringen sollen. Ein fernerer Fehler war die Abzweigung der Kolonne Bayalitsch von den Kräften Provera's. Durch die unnötige Demonstration gegen Verona wurde das Korps Provera um 5000 Mann geschwächt. Das bedeutende Resultat in der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte gab Bonaparte jetzt eine vollständige Sicherheit, denn sobald konnte kein neuer Versuch zum Entsatze Mantuas gemacht werden. Andererseits mufste aber der französische Feldherr die strategische Offensive gegen Österreichs deutsche Grenzen noch aufschieben, bis der Fall Mantuas eingetreten war. Bonaparte beschlofs daher, seine drei Divisionen vorläufig nur so weit vorrücken zu lassen, dafs er völlig Herr der Brenta wurde. Alvinzi war nach der Niederlage von Rivoli nach Trient gegangen, wo er seine Truppen sammelte, um sie dann durch das Thal der Brenta an die Piave zu führen. General Laudon stand zur Deckung Tirols mit 8000 Mann der Landesbewaffnung bei Roveredo und Bayalitsch befand sich bei Bassano. Joubert drängte dann am 24. Landon bis über den Lawis, während Massena den General Bayalitsch auf Cornegliano zurückwarf. Augereau war aber über Padua bis Treviso vorgerückt. Unter diesen Umständen sah sich Alvinzi genötigt, die zur Deckung Kärnthens bestimmten Truppen durch das Thal der Drau zu führen und von dort an den Tagliamento vorgehen zu lassen.

Am 9. Januar hatte Kehl kapitulirt. Dieser neue grofse Erfolg des Erzherzogs Karl war aber, wie der kaiserliche Feldherr dies vorausgesehen hatte, von keinem Nutzen mehr für das grofse Ganze, denn am 2. Februar fiel Mantua und der grofse Kampf von 1796 fand damit seinen Abschlufs. —

Ein nochmaliger kurzer Rückblick auf den allgemeinen Verlauf des Krieges von 1796 zeigt uns den strategischen Zusammenhang der Kämpfe in Deutschland und Italien, die Wechselwirkung, welche notwendig zwischen den Operationen auf den beiden getrennten Kriegsschauplätzen statthaben mufste, und läfst uns die Thätigkeit der beiden gröfsten Feldherrn ihrer Zeit erst richtig verstehen und beurteilen. Der Feldzug wurde zunächst im April auf der Apenninen-Halbinsel eröffnet, indem Bonaparte den Absichten des französischen Direktoriums gemäfs, Oberitalien unterwerfen und die österreichische Macht hier beschäftigen wollte, während andere Armeen Frankreichs vom Rhein her gegen das Herz der österreichischen Lande vordringen und schliefslich der Armee Bonaparte's an der Ens die Hand reichen sollten. Nach einem kurzen, glänzenden Siegeslaufe des 26jährigen General Bonaparte gegenüber dem im Kriegsdienste wohl erprobten, aber in einer veralteten Schule gebildeten und mit dem

Kampfe im Gebirge ganz unbekannten, 72 Lebensjahre zählenden F. Z. M. Beaulieu sehen wir Anfangs Juni, wo am Rhein eben erst die Feindseligkeiten begonnen haben, in Italien die Franzosen bereits an der Etsch, Mantua eingeschlossen und die Österreicher nach Tirol zurückgedrängt. Der Hofkriegsrat in Wien, der entgegen der wohlbegründeten Überzeugung des Erzherzogs Karl der Ansicht ist, dafs am Rhein das Gleichgewicht der Kräfte hinreichend vorhanden, um die österreichischen Armeen dort zum Angriff übergehen lassen zu können, entschliefst sich jetzt, infolge der gefährdeten Lage in Oberitalien, F. Z. M. Wurser mit einem Teile der Oberrhein-Armee nach Tirol heranzuziehen, um ihn gegen Bonaparte zu verwenden. Diese Mafsregel bewährt sich allerdings insofern, als dadurch die Kriegslage der Österreicher in Italien entschieden gebessert worden. Wurmser wird zwar Anfangs August in Italien geschlagen und nach Tirol zurückgeworfen, aber es ist ihm doch gelungen, Mantua von der Belagerung zu befreien und dadurch aus der Gefahr des unmittelbar bevorstehenden Falles zu retten. Die österreichischen Streitkräfte am Rhein sind freilich durch den Abgang der Verstärkungen nach Tirol bedeutend geschwächt worden und Erzherzog Karl, der schon vorher die Verteidigung der Rheinlinie selbst als sehr unsicher angesehen, hat sich mit der Hauptarmee an die Donau zurückziehen müssen, während F. Z. M. Wartensleben bis Amberg zurückgewichen ist; der kaiserliche Oberfeldherr hat aber schliefslich verstanden, sich durch die Schlacht bei Neresheim der gefährlichen Lage Moreau gegenüber zu entziehen, hat das rechte Donauufer gewonnen und damit sich die Möglichkeit eröffnet, seinen genialen Plan der überraschenden Vereinigung mit Wartensleben gegen Jourdan in Ausführung zu bringen. Für die Südgrenzen des deutschen Österreichs ist augenblicklich nichts zu besorgen, denn Bonaparte sieht sich in Italien gefesselt.

Wenn jetzt die österreichische Regierung sich hätte dazu entschliefsen können, die Dinge in Italien momentan auf sich beruhen zu lassen, alle ihre verfügbaren Reserven aber, sowie auch einen Teil der Armee Wurmser's nach Bayern, zur Unterstützung des Erzherzogs Karl zu entsenden, es würde dieser Entschlufs jedenfalls bedeutende Folgen gehabt und dem weiteren Verlaufe des Krieges eine ganz andere, für Österreich nicht nur günstige, sondern wahrscheinlich geradezu entscheidende Wendung gegeben haben.

Der Wiener Hof vermag sich aber nicht von dem Gedanken loszureifsen, die Wiedereroberung der Lombardei baldmöglichst zu versuchen. Wurmser mufs unnötiger Weise abermals zum Entsatze von Mantua vorgehen, das jetzt doch nur vom Feinde blokirt ist,

wird jedoch Anfangs September im Brentathale geschlagen und wirft sich mit seiner Hauptmacht von etwa 16 000 Mann nach Mantua hinein. Die Lage der Österreicher in Italien hat sich dadurch sehr wesentlich verschlechtert. Eine Macht von 29 000 Mann ist in Mantua strategisch eingeschlossen, dadurch nicht nur bezüglich jeder Mitwirkung auf dem Operationsfelde eigentlich kaltgestellt, sondern auch der Gefahr ausgesetzt, über kurz oder lang infolge Mangels an Lebensmitteln zur unbedingten Waffenstreckung gezwungen zu werden. Die österreichische Heeresleitung macht denn auch im November die gröfsten Anstrengungen, Wurmser in Mantua zu befreien. Alvinzi wird aber mit den Hauptkräften bei Arcole geschlagen und die Österreicher gehen wieder im Etschthale und hinter die Brenta zurück.

Die glänzende Strategie des Erzherzogs Karl hat unterdessen die Vereinigung der österreichischen Hauptkräfte in Deuschland sich vollziehen lassen. Der jugendliche kaiserliche Heldenführer hat Jourdan im August bei Amberg und im September bei Würzburg geschlagen, die Sambre-Maas-Armee dann aus der überaus festen Stellung an der Lahn hinausgeworfen und zum Rückzuge über den Rhein gezwungen. Moreau, der sich infolgedessen ebenfalls zum Zurückgehen nach dem Rhein veranlafst gesehen, wird dann im Oktober durch den Erzherzog bei Emmendingen geschlagen und durch eine zweite Schlacht bei Schliengen zum Übergange auf das rechte Stromufer genötigt. Erzherzog Karl hat die österreichische Monarchie aus schwerer Gefahr errettet.

Die Franzosen bieten jetzt hier am Rhein einen Waffenstillstand an. Erzherzog Karl, welcher mit scharfem, sicherem Feldherrnblicke die ganze Kriegslage übersieht und beherrscht, rät dem Wiener Hofe zur Annahme der Waffenruhe, um Österreichs Kräfte dann möglichst gegen Italien verwenden zu können.

Hätte die österreichische Regierung jetzt den Erzherzog-Feldmarschall mit einem Teile des Rheinheeres nach Tirol berufen und dem Rate des kaiserlichen Oberfeldherrn folgend, die Operationen gegen Bonaparte mit überlegenen Kräften aufnehmen lassen, letzterer würde geradezu erdrückt worden sein, denn ein siegreiches Vordringen der Österreicher in der lombardisch-venetianischen Ebene hätte auch Rom und die italienischen Fürsten zu erneuetem kräftigen Angriffe gegen den französischen Eindringling fortgerissen. Frankreich würde schliefslich zum Frieden genötigt worden sein, der dem österreichischen Staate als Sieger die bedeutendsten Vorteile hätte bringen müssen.

In Wien geht man aber auf den weisen Vorschlag des Erzherzogs Karl nicht ein und befiehlt statt dessen die unbedingte Einnahme von Kehl. Im Januar 1797 mufs dann Alvinzi zu einem neuen Versuche

der Befreiung Wurmser's gegen Mantua vorrücken. Die Österreicher werden hei Rivoli und vor Mantua entscheidend geschlagen und die Armee Alvinzi's ist dadurch fast ganz zertrümmert. Am 9. Januar hat zwar Erzherzog Karl eine neue überaus glänzende Waffenthat zum Ahschlufs gebracht, Kehl ist zur Kapitulation gezwungen worden, aber am 2. Februar fällt Mantua, die Lombardei ist für Österreich verloren und die deutschen Südgrenzen der Monarchie stehen dem Feinde offen.

Der Fehler der österreichischen Regierung, dafs sie dem Rate des Erzherzogs Karl nicht gefolgt war, sollte sich dann schwer rächen. Im Frühjahr 1797 ging Bonaparte im Venetianischen gegen die Piave vor, während Jonbert in Tirol eindrang. Erzherzog Karl wurde von der Regierung vom Rhein herbeigerufen, aber es war zu spät, er fand in Österreich nur noch die Trümmer der bei Rivoli geschlagenen Armee Alvinzi's vor. Der kaiserliche Oberfeldherr sah sich daher genötigt, der Übermacht zu weichen und sich vor Bonaparte vom Tagliamento nach dem Isonzo und von dort nach Leoben zurückzuziehen. Am 5. April stand dann der französische Obergeneral bereits bei Judenburg. Die glänzenden Erfolge, welche Erzherzog Karl 1796 in Deutschland und am Rhein durch seine Strategie errungen und erfochten hatte, zeigten aher auch jetzt noch ihre nachhaltige Wirkung. Die französischen Armeen am Rhein hatten sich noch immer nicht von diesen Schlägen erholen können. Bonaparte stand hereits in St. Veit im Glanthal, als er am 30. März vom französischen Direktorium die Benachrichtigung erhielt, dafs die Armeen am Rhein noch nicht zur Eröffnung des Feldzuges bereit wären, und dafs er auf ihre Mitwirkung nicht rechnen dürfte. Die strategische Lage Bonaparte's war jetzt im höchsten Grade bedenklich. Wie er sich später in seinen Memoiren ausspricht, hatte er geglaubt, an der Ens sich mit dem französischen Rheinheere die Hand reichen zu können. Diese Behauptung Bonaparte's kann aber unmöglich seinen Ansichten vom Ende Februar 1797 entsprochen haben. Es war nicht denkbar, dafs Bonaparte in seinen strategischen Berechnungen sich so arg hatte täuschen können, dafs er die französischen Streitkräfte am Rhein sich damals schon zum Übergange bei Strafsburg vereinigt gedacht haben sollte, während sie sechs Wochen später, nämlich Mitte April, noch in zwei getrennten Armeen, vierzig Meilen von einander entfernt, an diesem Strome standen. Bonaparte hefand sich also im April 1797 mit seinen ihm noch verbliebenen 30 000 Mann in Kärnthen in völlig isolirter Lage. Er hatte den sehr grofsen Fehler begangen, dafs er während seines Marsches über die Julischen Alpen zugleich Jouhert

mit 20 000 Mann in Etschthale vordringen liefs. Bonaparte war jetzt im April ohne jede Nachricht von Joubert. Letzterer mufste aber bei dem allgemeinen Aufstande der Tiroler unzweifelhaft in höchst schwierigen Verhältnissen sich befinden. Ähnliche Aufstandsbewegungen, wie in Tirol ausgebrochen waren, standen auch in Ungarn und Kroation, sowie in Kärnthen und Krain zu erwarten. Venedigs zweifelhafte Haltung nnd Rüstungen wurden ebenfalls immer drohender. Zieht man aufserdem in Betracht, dafs die Operationslinie von Klagenfurt bis Mantua 50 Meilen lang war und durch lauter feindlich gesinnte Gegenden lief, so mufs Bonaparte's Situation in Kärnthen als eine überaus gespannte und kritische angesehen werden. Zog sich Joubert aus Tirol zu Bonaparte heran, so war dieses Land für die Franzosen verloren und den Österreichern dort stand es dann frei, in die Ebene der Lombardei herabzusteigen, mit den Venetianern sich zu vereinigen und der Armee Bonaparte's jede Verbindung und eventuell den Rückzug vollständig abzuschneiden. Blieb Joubert aber in Tirol, so war er mit seinen drei Divisionen sehr wahrscheinlich dem Untergange preisgegeben nnd Bonaparte sah sich in Kärnthen auf seine 30 000 Mann allein beschränkt. Allerdings waren die Abteilungen von Victor und Lannes mit etwa 8000 Mann aus dem Römischen her im Anmarsch, der Erzherzog war jedoch jetzt schon an Streitkräften dem Gegner fast gewachsen und mufste jenseits der steierischen Alpen noch mehr Verstärkungen finden. Durch alle diese Verhältnisse sah sich Bonaparte veranlafst, den Österreichern einen Waffenstillstand anzubieten. Österreich glaubte sich leider durch politische Rücksichten genötigt, denselben anzunehmen. Er wurde am 7. April zu Judenburg abgeschlossen und zehn Tage darauf folgten die Friedenspräliminarien von Leoben.

Hätte das Kaiserreich es auf das Äufserste ankommen lassen wollen, so würde die geniale Strategie des Erzherzogs-Feldmarschall sicherlich Mittel und Wege gefunden haben, um Bonaparte, der nach Vereinigung mit den Verstärkungen aus Italien und mit Joubert etwa 45 000 Mann bei sich haben konnte und inmitten der zur Selbstverteidigung bereiten treuen österreichischen Lande sich befand, völlig niederzukämpfen, ehe die Franzosen vom Rhein so weit vorgedrungen sein konnten, um Bonaparte die Hand zu reichen. Verlor letzterer aber in Steiermark, oder gar jenseits des Semmering eine Schlacht, so wäre es ihm schwerlich gelungen, etwas Erhebliches noch von seiner Armee zurückzubringen, und der Umschwung wäre ein so bedeutender ge-

wesen, dafs ganz Italien mit diesem einen Schlage verloren ging und die Franzosen bis über ihre Landesgrenzen zurückgeworfen wurden.

Bonaparte hatte sich als ein General von scharfem Blick, kühnem, schnellem Entschlusse und unglaublichem Glück, sowie als ein grofser Gefechtskünstler erwiesen. Derselbe hatte unstreitig manch' unverdientes Glück gehabt, anderseits offenbarte sich aber auch in ihm das Genie des Führers, das sich keinen Augenblick des Glückes entgehen läfst und jede gebotene günstige Gelegenheit zu erfassen, festzuhalten und auszunutzen versteht.

In Erzherzog Karl sehen wir aber den von Gott begnadeten Feldherrn, der bereits als jugendlicher Held von 25 Jahren die Stellung als Reichsfeldmarschall sich errungen hat und durch hohes strategisches Wissen und Können hervorragt. Maschke, Oberst z. D.

XII.

Napoleon I. nach seinem Zenithe.

Von

J. Baumann, k. b. Hauptmann.

Es wäre zum mindesten ein recht überflüssiges Beginnen, aus der vorhandenen überreichen Litteratur die letzten Jahre des grofsen Franzosen-Kaisers nacherzählen zu wollen. Verfasser hat nun an historisch merkwürdigen Orten die Wege Napoleons gekreuzt. Es lag wohl nahe, an Ort und Stelle, die Landschaft bedeutender Ereignisse vor Augen und das Buch der Geschichte in Händen, des gewaltigen Mannes zu gedenken. So sind die nachfolgenden Zeilen entstanden. Diesen Standpunkt billigend möge man sie nachsichtig beurteilen.

Moskau.

Napoleon I., der allen Staaten Europas seine Gesetze diktirte, hatte die eigene Gröfse trunken gemacht. Er rief die Völker von beinahe ganz Europa zu den Waffen und ging im Juni 1812 mit 500000 Mann, einem Heere, wie seit des Xerxes Tagen keines mehr gesehen ward, über den Niemen, den russischen Grenzflufs. Er wollte die russischen Heere besiegen, in Moskau den Frieden diktiren und

dann auch den russischen Kolofs an die Kette legen. Von der gewaltigen Armee waren 300000 Mann zur Eroberung Moskaus bestimmt, 175000 sollten die Flügel decken; Marschall Victor folgte später mit 34000 Mann als Central-Reserve. Das waren über 500000 Mann, ungerechnet die Artillerie und die Trains. Es gehörte der felsenfeste Glaube an Napoleon's nie verdunkelten Glücksstern dazu, um für einen so fabelhaften Feldzug das Geschick an die französischen Adler zu binden. In den 10 Korps, welche erprobte Generale führten — Könige, Prinzen, Herzöge, Fürsten und Marschälle — marschirten Franzosen, Spanier, Portugiesen, Italiener, Schweizer, Holländer, Polen, Österreicher, Preufsen und die Kontingente des Rheinbundes. Das war die „grofse Armee".

Generäle und Offiziere, welche der Kaiser zu Rate zog, sprachen ihre Bedenken aus gegen einen Krieg, der die Fahnen Frankreichs bis an die entgegengesetzten Grenzen des Erdteiles tragen sollte. Darauf erwiderte der Kaiser bezeichnend: „Seht Ihr denn nicht ein, dafs ich, der ich nicht auf dem Throne geboren bin, mich nur in der Weise auf demselben erhalten kann, wie ich ihn bestiegen habe, durch den Ruhm; und dafs derselbe immer wachsen mufs, dafs ich zu Grunde gehe, wenn ich stehen bleiben will[1])!" Es gab auch wieder Andere, welche, da sie bisher von den Kriegen und Erfolgen Napoleon's ihren Nutzen gezogen hatten, die grofse Idee begeisterte: mit Napoleon schien ihnen Alles möglich. Es war allerdings schon eine ganz ähnliche Unternehmung, die der ehrgeizige und zähe Karl XII. von Schweden im Jahre 1709 unternommen hatte, völlig mifsglückt. Es gelang diesem siegreich gegen Moskau vorzudringen; dann aber hatten die unaufhörlichen Märsche, die schwierige Verpflegung in dem dünn bewohnten Rufsland, die grimmige Kälte und das verderbliche Thauwetter sein Heer beinahe vollständig aufgerieben.

Die Russen waren dem Riesenheere Napoleon's nicht gewachsen. Sie führten den Krieg auf „Partherweise", indem sie vor den Franzosen zurückwichen und alle Vorräte vernichteten. So fanden die Sieger nach mühevollen Märschen nur unbewohnte und leere Wohnstätten. Die Anstrengungen und der Mangel ordentlicher Nahrungsmittel brachte bald ungeheuere Verluste. Soldaten starben sogar vor Hunger, Andere erschossen sich, um dem Elende zu entgehen; die Pferde fielen nach Tausenden. Umsonst sehnte sich der Kaiser gierig nach einer Feldschlacht. Endlich, aber erst bei Smolensk erreichte man die Russen. Der heftige Sturm auf die besetzte Stadt brachte viele Verluste. Und dann kam es bei Borodino an der Moskwa auch

[1]) Graf von Segur, Geschichte Napoleon's und der grofsen Armee im Jahre 1812. II. 3. Kap.

zur grofsen Feldschlacht. 130000 Franzosen standen gegen 120000 Russen. Letztere hatten keine besonders günstige Schlachtordnung; Rufsland ist überhaupt arm an Stellungen; es wechseln Wälder und Moräste, sandige Ebenen und Ortschaften mit hölzernen Häusern, wenig geeignet für Verteidigungen.

Es war der 7. September. Hell drang die Sonne durch den Nebel und beleuchtete das weite Schlachtfeld: „Seht die Sonne von Austerlitz!“ rief freudig der Kaiser, „Soldaten! Die Schlacht, die Ihr so sehr gewünscht, ist da. — — Möge man einst von Jedem von Euch sagen: er war bei jener grofsen Schlacht unter den Mauern von Moskau!“ Mit lautem Jubel beantwortete das Heer die Worte des Kaisers. Ja das verstand er, mit dem gemeinen Manne zu reden und die Regimenter anzufeuern, dafs sie begeistert und todverachtend in den Kampf vorgingen. Eine grofse Schlacht war es, freilich über die Mafsen blutig: die Verluste betrugen auf beiden Seiten an 70000 Mann. Davon traf auf die Russen die gröfsere Hälfte. Beide Heere schrieben sich den Sieg zu, die Russen gingen aber zurück. Auch bei den Franzosen war es für keinen Fall ein vollständiger Erfolg. Napoleon hatte seine besten Truppen, 20000 Mann auserlesene Garden, trotz vielfacher Bitten um Unterstützung zurückbehalten. „800 Stunden von Frankreich riskirt man nicht seine letzte Reserve“, sagte er. Damit hatte er aber sich des vollen Erfolges begeben. Der Kaiser hat auch noch später dieser Schlacht immer die gröfste Bedeutung beigemessen: „Von allen meinen Schlachten, die ich geliefert habe, war die unter Moskau die bedeutendste, und die Russen erwarben sich ein Recht, unbesiegt genannt zu werden.“ Und später auf St. Helena äufserte er: „Von 50 Schlachten, die ich geschlagen, traf ich in der Schlacht unter Moskau den meisten Widerstand und erlangte auch den geringsten Erfolg.“ Noch Einiges ist zu bemerken. Auf dem Marsche gegen Moskau hatte man beim Kaiser schon öfters die gewohnte Sicherheit vermifst. Während der Schlacht von Borodino bemerkte seine Umgebung mit Staunen eine schwerfällige Ruhe, eine Art Gleichgiltigkeit, eine Unentschlossenheit und eine Unsicherheit in der Befehlsgebung. Einige sahen die Ursache in seiner seit längerer Zeit geschwächten Gesundheit und in einem durch Magenweh hervorgerufenen Übelbefinden, das er verheimlichen wollte. Es hatte auch seine Leibesfülle beträchtlich zugenommen, so dafs er nur mehr selten ritt nnd meist in einem Wagen fuhr. Dort bei Borodino safs er anscheinend teilnahmslos und beinahe niedergeschlagen hinter der Schlachtlinie und gab mit schwacher Stimme seine Befehle. Früher hatte er einmal gesagt: „Die Gesundheit ist unentbehrlich zum Kriege, sie kann durch nichts ersetzt werden“; und bei Austerlitz,

wo einer seiner Generäle schlecht gearbeitet: „Er ist schon abgestumpft. — — Ich selbst werde noch 6 Jahre dazu taugen und dann auch Halt machen müssen.“ War diese Zeit schon gekommen und hatte er wirklich seinen Zenith bereits überschritten? — Beim Gegner hatte der Altrusse Kutusof, der Türkenbesieger, vor Kurzem an Stelle Barclay de Tolly's, der als Fremder (Liefländer) unbeliebt war, den Oberbefehl übernommen. General von Clausewitz, der in russischen Diensten stand, spricht sich über die Fähigkeiten Kutusof's recht wenig günstig aus, aber seine Schlauheit hebt er hervor.

Am 14. September Nachmittags erreichte die Spitze der grofsen Armee den Poklon oder Gnadenberg. Von hier aus sah man in geringer Entfernung Moskau liegen, das lang ersehnte Ziel des an Opfer und Entbehrungen überreichen Kriegszuges. „Moskau! Moskau!“ riefen die Tausende und drängten in erhobener Stimmung vorwärts. Da lag sie endlich, die altrussische Hauptstadt, strahlend im Sonnenlichte. Es funkelten und glitzerten die vergoldeten und versilberten Kuppeln der vielen Kirchen. Hier war die Grenze von Europa und Asien, die berühmte Stadt, angefüllt mit den Schätzen der beiden Weltteile. Da sah man unzählige Häuser mit grünen Dächern und dazwischen Tausende von hohen Palästen — endlich Obdach und Vorräte für die darbende Armee. Stolz leuchtete aus den Augen all der Glücklichen, sie priesen sich glücklich und dachten an den Ruhm, den ihnen die Erreichung dieses märchenhaften Zieles für ihr künftiges Leben bringen würde. Auch Napoleon war zu Pferde gestiegen und vorwärts geeilt. Da sah er Moskau, und während ihn die Seinigen jubelnd umdrängten, sagte er: „La voila donc enfin cette fameuse ville! il etait temps.“ Ja, es war hohe Zeit.

Mühelos setzte man sich in den Besitz der Stadt. Während die letzten Russen nach der entgegengesetzten Seite abzogen, sprengten Murat's Reiter in die Gassen Moskaus. Clausewitz, damals russischer Generalstabsoffizier und gerade bei der Arrieregarde des Miloradowitsch, hörte bei den ersten feindlichen Regimentern, die sich entwickelten, Kommandos in Berliner Mundart: es waren preufsische Regimenter, darunter Brandenburger Ulanen. In Eile folgte das Fufsvolk, voll Ungeduld der Kaiser. Er hatte vergebens auf eine Deputation gewartet. Mit Befremdung sah man völlig leere Gassen, und mit Beängstigung hörte man die Meldung, dafs die Hunderttausende von Bewohnern abgezogen seien: „Quel évènement invraisemblable!“ sagte Napoleon, der dann in einer Vorstadt übernachtete. Am anderen Tag in aller Frühe verlegte er sein Hauptquartier in den Kreml. In nächster Nähe lagen die Garden. General Mortier wurde zum General-Gouverneur ernannt.

Napoleon hatte ungefähr 100 000 Mann nach Moskau gebracht. Um sich sah er seine bewährten Führer mit ihren Korps: Murat, den König von Neapel als rastlosen Reiterführer; die Marschälle Mortier und Lefebvre mit der jungen und alten Garde, die Marschälle Davoust, Ney, Prinz Eugen, Junot und Fürst Poniatowskij; den Marschall Berthier als Generalstabs-Chef. Den Rücken und die Flanken schützton die Korps Macdonald bei Riga mit den Preufsen und Polen, Oudinot und St. Cyr (darunter die Bayern), bei Polotzk, Victor bei Smolensk, hinter dem rechten Flügel aber das Korps Reynier mit den Sachsen und die Österreicher unter Schwarzenberg. Trotz der vielen bisherigen Opfer — es fehlten bereits 200 000 Mann — schien der weitere Erfolg sicher: die Feinde waren zurückgedrängt, die reiche Hauptstadt im Besitze der Armee, Nachschub mit frischen Truppen und Lebensmitteln im Anmarsch. Clausewitz sagt, dafs Napoleon schon zu schwach nach Moskau gekommen sei, er hätte 200 000 Mann haben sollen.

Mit einem Gefühle stolzer Befriedigung betrat der Kaiser den Kreml, die ehrwürdige Wiege des Zarenreiches: „So bin ich denn endlich in Moskau", sagte er zu seiner Umgebung, „im alten Palaste der Zaren, im Kremlin." Mit regstem Interesse beschaute er dio Paläste, die altehrwürdigen Kirchen und die herum liegende unabsehbare Stadt. Im Centrum Moskaus, die Stadt überhöhend, liegt der Kreml. Kreml oder Kremnik ist ein tartarisches Wort und bedeutet Burg oder Citadelle. Er macht durchaus nicht den Eindruck einer altertümlichen Burg, sondern den einer mauerumschlossenen, dreieckigen Stadt mit Palästen, Kirchen, Klöstern, Kasernen, Arsenalen und Plätzen. Malerisch umschliefst ihn eine hohe zinnengekrönte Ziegelmauer, welche durch 18 Türme unterbrochen wird und eine halbe Stunde Umfang hat. Auf diesem Kreml residirten die Zaren bis auf Peter I. mit prunkvoller Hofhaltung. Aufser der zahlreichen Dienerschaft wohnten daselbst noch die höhere Geistlichkeit, die Hofbeamten und viele der mächtigen Bojaren. Heute noch bietet er an 1500 Personen Obdach. Beinahe inmitten des Kremls erhebt sich als sein Wahrzeichen der massive Turm Iwan Welikij, d. i. der Grofse, der um das Jahr 1600 erbaut worden ist, um die während einer grofsen Hungersnot nach Moskau gekommenen Volksmassen zu beschäftigen. Kein Punkt ist geeigneter, die Bauten des Kremls und die ganze Stadt zu überschauen. Wie es Napoleon gethan, steigen auch wir empor bis zur Gallerie, in deren Nähe 34 Glocken hängen. Da bietet sich nun ein seltsamer Anblick, denn in nächster Nähe gewahrt man die grofsen und kleinen in Gold glänzenden Kuppeln der Kathedralen und Klöster. Die allernächsten Gebäude sind die drei

Hauptkirchen des Kremls: die Kirche Maria Verkündigung, die Erzengelskirche mit den Sarkophagen der Fürsten aus den Häusern Rurik und Romanow und die bedeutendste von allen der Uspenskij Sabor, d. i. die Kirche von Mariä Himmelfahrt. Hier werden seit Iwan dem Schrecklichen († 1547) die Beherrscher Rufslands gesalbt und gekrönt. Ganz nahe liegt auch der grofse Palast, an dem zu allen Zeiten gebaut worden ist. Unter den 500 Sälen und Zimmern ist aus der ältesten Zeit noch die Granowitaja Palata übrig geblieben, d. i. der grofse Audienzsaal. In diesem Palaste wohnte Napoleon. Dahinter liegt das Zeughaus und das Arsenal. Die unermefslichen Schätze, seit den ältesten Zeiten des Zarenreiches aufgestapelt, die Kriegsbeute aus den Kriegen mit den Völkern Asiens und die Geschenke orientalischer Fürsten und der türkischen Sultane, hatten die abziehenden Russen mitgenommen, 40000 Gewehre aber und viele Kanonen zurückgelassen. Die anderen Gebäude des Kremls sind vornehmlich Männer- und Frauenklöster und Gebäude für die Beamten.

Blickt man über die Kremlmauer hinaus, so überschaut man zunächst den Roten Platz mit der wunderlichsten und bizarresten Kirche, die es auf Erden geben mag, die des hl. Wassilij. Auf diesem Platz war Mortier, als er den Kreml besetzen wollte, von fanatischen russischen Nachzüglern mit Flintenschüssen empfangen worden. Am Fufse des Kremls fliefst die Moskwa vorbei. Dann dehnt sich weithin die grofse Stadt aus mit etwa 300 gröfseren Kirchen und vielen alten Palästen. Die meisten Häuser sind mit grünem Blech eingedeckt, steinerne Gebäude wechseln mit solchen von Holz. Um den Kreml zunächst liegt die Kitaigorod oder Chinesenstadt mit den grofsen Bazaren und Markthallen der Kaufleute. Dann kommt die weifse Stadt mit den Palästen des russischen Adels und die Erdstadt, beinahe ausschliefslich aus Holzbauten bestehend, den Handwerkern und der geringeren Bevölkerung gehörend; daran reihen sich die Vorstädte mit vielen Gärten. Jeder dieser Stadtteile war von einer eigenen Mauer umschlossen. Heute sollen es 12000 steinerne und 18000 Holzbauten mit 750000 Einwohnern sein. Die damalige Bevölkerung giebt man auf die Hälfte an.

Als die Franzosen eingezogen waren, bedeckten biwakirende Garden die Plätze auf dem Kreml; vor den Fenstern des Kaisers hatte man einen grofsen Artilleriepark mit zahlreichen Pulverwägen aufgefahren, aber auch im Palaste befand sich, den Franzosen noch unbekannt, ein Pulvermagazin. So stand der Kaiser thatsächlich auf einem unheimlichen Vulkane, den ein Zufall oder ein fanatischer Moskowiter entzünden konnte. Doch daran war ja zunächst nicht zu denken. Allerdings entstanden schon in der ersten Nacht an verschiedenen

Stellen Brände, man schrieb sie aber der Unvorsichtigkeit, der Trunkenheit und Zügellosigkeit der Soldateska zu. Der Kaiser zeigte sich ungehalten, und man gab sich überall die eifrigste Mühe, zu löschen, vermifste jedoch die Löschgeräte. In der folgenden Nacht vermehrten sich die Brände auf eine beängstigende Weise, man wagte es aber nicht, Napoleon in seiner Nachtruhe zu stören. Als er aber infolge einer ungewönlichen Helle erwachte, sah er durch ein Fenster des Schlosses ein Feuermeer. Gewohnt zu befehlen, wollte er auch im Zorne und Unmut dem Feuer gebieten. Mit Befremden vernahm er aber von den ganz vergeblichen Löschanstalten seiner Offiziere. Man brachte elende Menschen, in Lumpen gehüllt, welche man betroffen hatte, wie sie den Beand schürten. Die entsetzliche Vermutung ward zur Gewifsheit: Die Russen vernichteten ihre stolze Hauptstadt vor den Augen der Eroberer.

Nun liefs der Kaiser die Löschversuche einstellen. Ungewöhnliche Unruhe erfafste ihn: „Welch fürchterliches Schauspiel! Welch ein aufserordentlicher Entschlufs! Welche Menschen! Es sind Scythen.“ Es gab auch keine Möglichkeit mehr, dem Feuer Herr zu werden. Ganz Moskau brannte. Ein heftiger Wind hatte sich erhoben, der mehrmals umspringend, gleichsam um die Absichten der Russen zu unterstützen, das Feuer in rasender Eile von Strafse zu Strafse trug. Riesenflammen schlugen aus der brennenden Stadt, und ein Funkenmeer schofs auf zum geröteten Himmel. Noch war der Kreml unversehrt aber bereits öfters in grofser Gefahr, denn Funkengarben flogen darüber weg und auf die Pulverwagen. Auf den Dächern des Palastes arbeitete man, die glimmenden Fetzen und Flocken zu löschen und wegzufegen. Und immer näher kommt das gierige Element, es leckt an der Kremlmauer, und die anbrechende Nacht vermehrt die Wildheit des Schauspiels. Die Marschälle und Prinzen kommen und bitten Napoleon auf den Knieen, die Kreml-Insel zu verlassen, er besteht aber mit eiserner Starrheit darauf, im Kreml zu verbleiben. Man bringt Brandstifter, die in der Burg selber aufgegriffen worden waren und dann ertönt plötzlich der Ruf: „der Kreml brennt.“ Da endlich entschlofs er sich, den Zarenpalast zu verlassen, die Garden folgten. Unter den allergröfsten Gefahren durch brennende Strafsenzeilen, über welche das Feuer wie ein Gewölbe zusammenschlug, an einstürzenden Häusern vorüber, in glühender Luft und an flüchtenden Pulver-Kolonnen entlang, suchte man den Weg in das Freie, aber beinahe hätte man ihn nicht gefunden, denn inmitten des Feuermeeres verlor der Führer die Richtung. Plündernde Soldaten brachten die Rettung. In der Nacht erreichte Napoleon das Schlofs Petrowskoje und fand dort mitten im Biwak des 4. Korps (Prinz Eugen) eine Zufluchtsstätte. Das war der

16. September. Am 17. sah man ein einziges wogendes Feuermeer. „Das verkündet uns ein grofses Unglück“, sagte der Kaiser.

Dann liefs der Brand nach; drei Vierteile der Stadt lagen in Asche. Was verschont geblieben, dazu die Keller und Gewölbe, wurden von den Soldaten ausgeplündert. Am 20. Mittags kehrte Napoleon in den unversehrten Kreml zurück. Die reichen, so mühselig errungenen Winterquartiere, in denen sich seine hungernden, verwundeten und kranken Soldaten erholen sollten, bestanden nicht mehr. Wie sollte das noch enden! Nur ein Frieden konnte aus all der Wirrnifs helfen. Ob aber das Barbarenvolk hierzu bereit sein wird?

Noch eine andere Wahrnehmung machte Napoleon auf seiner Heimkehr in den Kreml: der Zustand des Heeres war ein unkriegerischer geworden. Um die brennenden Biwakfeuer, welche mit kostbaren Möbeln, mit zertrümmerten Heiligenbildern und wertvollen Büchern unterhalten wurden, safsen apathisch die Krieger, schwarz von Rufs und Rauch, eingehüllt in Shawls von Kaschmir oder in kostbare sibirische Pelze und in persische Gold- und Seidenstoffe. Brod gab es nicht. Sie afsen halb blutiges Pferdefleisch aus silbernen Geschirren und tranken aus funkelnden Kirchengefäfsen. Banden von Marodeurs trieben Bauern wie Lasttiere mit Beute beladen vor sich her, während hungernde, durch das Feuer aus den Kellern hervorgescheuchte Russen das vom Gouverneur in die Moskwa geschüttete und nunmehr verdorbene Getreide hervorholten. Napoleon schauderte und gab Befehl, alles Plündern einzustellen, auch sollten die wenigen noch vorhandenen Vorräte von eigenen Kommandos gesammelt werden. Es kam aber keine Ordnung in die Ausführung; die Disziplin war zu stark gelockert; man versagte vielfach den Offizieren den Gehorsam. Der Kaiser suchte vergebens nach einem rettenden Ausweg und zermarterte sein Gehirn mit Plänen und Entschlüssen. Er, der bisher, wenn er seine Befehle ausdachte, nie gezaudert hatte, zeigte sich völlig unsicher. Er wollte erst den Winter in Moskau bleiben, dann beschlofs er plötzlich nach Petersburg zu marschiren. Wie er aber seine Generäle abgeneigt fand, nahm er diese Entschlüsse wieder zurück.

Über die Ursachen des Brandes wurden strenge Untersuchungen geführt. Hier sollen die russischen Quellen als Belege dienen[1]). Der Stadt-Gouverneur von Moskau, Graf Rastopschin, war heftigen Charakters, ohne tieferes Wissen, also eigentlich ungeeignet für die hohe Stellung, aber seinem Kaiser grenzenlos ergeben, erfüllt von einer grofsen Liebe zu seinem Vaterlande und von einem unersätt-

[1]) Vergl. vornehmlich Bogdonowitsch II. 25. 26. Kap.

lichen Hasse gegen die Fremden. In diesen Charaktereigenschaften liegt der Schlüssel zu seinem eigenmächtigen Verhalten. Von Kutusof in Kenntnifs gesetzt, dafs derselbe nicht im Stande wäre, Moskau zu halten, liefs Rastopschin das wertvollste Kroneigentum und die wichtigsten Archivstücke in Sicherheit bringen, die Vorräte an Wein und Getreide vernichten oder in die Moskwa versenken und die Feuerwehr mit ihren Löschgeräten und die Arrestanten aus den Gefängnissen nach Wladimir abrücken; einen Teil der Polizeileute behielt er für seine weiteren Absichten in Moskau zurück. Der Adel und die Kaufleute verliefsen die Stadt, dann auch die Volksmassen, ihre Habseligkeiten und Heiligenbilder mit sich führend, geleitet von ihren Priestern. Moskau anzuzünden, sobald es geräumt sein würde, war bei Rastopschin nicht die Idee eines Augenblickes, sondern ein lange vorher reiflich erwogener Entschlufs[1]). „Napoleon soll statt reicher Beute nur einen Aschenhaufen der russischen Hauptstadt vorfinden" (Brief an General Bagration). „Wenn die Volksverteidigung mifslingt, soll den Bösewichtern nur ein Trümmerhaufen bleiben". (Anderer Brief). Rastopschin konnte aber den Plan nicht rechtzeitig ausführen, denn die Stadt enthielt noch grofse Vorräte für das eigene Heer, und noch kurz vor Ankunft der Franzosen zog Kutusof mit seinem Heere durch die Stadt. In den wenigen Stunden aber, die ihm zu gebote standen, traf er alle möglichen Vorbereitungen. So liefs er namentlich eine grofse Menge von Brandstoff in die Häuser verbringen. Dann gab er den Polizeisoldaten Auftrag, in den Häusern zu verbleiben, um diese später mit Hülfe der zurückgebliebenen Bewohner anzuzünden[2]). Zurückgeblieben war der plündernde Pöbel, der nichts zu verlieren hatte und der die Häuser auch aus Roheit anzündete und wohl in der Absicht, manches Verbrechen zu verdecken. 26 Personen dieses Gesindels wurden von den Franzosen auf frischer That ertappt und davon zehn überführt und erschossen.

Nicht Napoleon und die Franzosen haben demnach Moskau angezündet und vernichtet, sondern erwiesenermafsen einzig und allein Graf Rastopschin[3]), und dieser ohne höheren Auftrag und ohne Mitwissen der Bewohner, in der wilden Absicht, um eine flammende Scheidewand zu ziehen zwischen Napoleon und Alexander, um so eine Anbahnung eines Friedensweges zu vernichten und um den halb verhungerten Franzosen nur einen von allen Lebensmitteln entblöfsten Trümmerhaufen zu überlassen. Rastopschin stellte später in Abrede, den Brand, welcher der Stadt 700 Millionen kostete, veranlafst zu

[1]) Bogdonowitsch II. S. 291.
[2]) Bogdonowitsch II. S. 292.
[3]) Ibid. S. 294.

haben, und so mufste die gewaltsame und gewaltige That wie ein Kind verbotener Liebe ohne Vater bleiben.

Die Besetzung Moskaus und der Brand machten im ganzen Reiche einen ungeueren Eindruck. Als Oberst Michaud dem Kaiser in Petersburg die Trauernachricht überbrachte, fragte Alexander, von der Unglücksbotschaft und dem Elende seiner Untertbanen aufs Tiefste erschüttert: „— — Was sagte die Truppe, als sie ohne einen einzigen Schufs gethan zu haben, Moskau verlassen mufste?“ „„Majestät! Ich gestehe, ich verliefs die Armee von Kutusof bis zum letzten Soldaten in einer unbeschreiblichen Furcht.““ „Was reden Sie? Meine Russen sind durch das Unglück gebrochen?“ „„Nein, Majestät, sie fürchten nur das Einzige, dafs Sie bei der Güte Ihres Herzens Frieden schliefsen möchten.““ Da atmete der Kaiser auf: „Kehren Sie zur Armee zurück und sagen Sie meinen Soldaten und meinen treuen Untertbanen, dafs, wenn mir kein Soldat mehr bleibt, ich meine getreuen Edelleute und meine guten Bauern aufrufen, mich an ihre Spitze stellen und alle Mittel meines Reiches erschöpfen will.“ Und so geschah es. „Ich wiederhole E. k. H.“, schrieb er an den schwedischen Thronfolger, „die feierliche Versicherung, dafs ich und die Nation entschlossen sind, uns eher unter den Ruinen des Kaiserreiches begraben zu lassen als mit dem Attila der Neuzeit Frieden zu machen.“

Der Aufruf, welcher dem Volke den Verlust Moskaus mitteilte, schlofs mit dem Gebete: „Allmächtiger Gott! Wende Deine barmherzigen Augen auf die Dich auf den Knieen bittende russische Nation. Gieb Deinem mit vollem Rechte Krieg führenden Volke Mut und Geduld. Möge es seinen Feind bezwingen und sich die Freiheit und Unabhängigkeit des Zaren wie des Zaren-Reiches retten! 20. September 1812.“

Augenzeugen versichern, dafs, nachdem Furcht und Schrecken aus den Gemütern gewichen waren, sich in ganz Rufsland ein allgemeiner Hafs gegen den Feind kund gab. Ein Allerhöchster Befehl sagte: „Krieger! Das brennende Moskau ruft in Euch die Rache wach. Löscht die Flammen mit dem Blute Eurer Feinde! Mögen diese nicht Eure Schande und die Thränen Eurer Angehörigen mit fortnehmen. Dies erwartet die vom Feinde beschimpfte Kirche und das beleidigte Vaterland.“

Kutusof hatte mit dem russischen Heere in der Flanke der Franzosen bei Tarukino ein verschanztes Lager bezogen. Jeden Tag trafen Verstärkungen ein. Abteilungen von kühnen und verwegenen Parteigängern thaten den zu weiten Fouragirungen genötigten französischen Abteilungen viel Schaden und nahmen die Zufuhren weg.

Friedliche Landleute wurden kühne Soldaten und die Ackergeräte in ihren Händen furchtbare Waffen. Wer sich für den Kampf nicht mehr stark genug fühlte, floh in die Wälder. Dort legte man geringeren feindlichen Kräften Hinterhalte, verfuhr aber mit den Gefangenen auf eine grausame Weise. Napoleon liefs unter die russische Landbevölkerung Aufrufe verbreiten, welche Frieden und Belohnung zusicherten: „— Arbeiter! Meister! Welche Ihr mühevoll Euer Leben fristet, kehrt in die Stadt zurück, Ihr erhaltet gute Bezahlung. Ihr Landleute! Kommt aus den Wäldern hervor, wohin Ihr Euch aus Furcht versteckt habt, kehrt in Euere Wohnungen zurück, Ihr findet daselbst Schutz. In der Stadt sind Märkte errichtet, wohin Ihr den Überflufs Eurer Vorräte bringen könnt." Vergebens! Den lockenden Versprechungen begegnete man mit Mifstrauen und Verachtung. Russischerseits erfolgten aber Gegenproklamationen, so wendete sich Graf Rastopschin an die Landleute und die Bewohner des Moskauer Gouvernements: „— — Der Feind plündert die Tempel, er entweiht die Altäre durch sein unsittliches Leben, die heiligen Gefäfse durch seine Völlerei und seinen Spott. Er benützt die Mefsgewänder als Pferdedecken, reifst die Rahmen von den Heiligenbildern ab und stellt die Pferde in unsere Kirchen. — Hört nicht auf seine Worte! Vertilgt das ausländische Ungeziefer nnd übergebt die Leichname den Wölfen und Raben!" Auch die Regierung warnte vor den Versprechungen Napoleon's: „— — Derjenige müfste sehr unverständig oder ganz gesunken sein, welcher glaubt, dafs Jener, der mit dem Schwerte zu uns kam, um uns zu ermorden, mit den Flammen, um unsere Häuser niederzubrennen, mit den Ketten, um sie um unseren Hals zu legen, mit den Körben, um sie mit dem gestohlenen Gut voll zu füllen, — Ordnung und Ruhe bei uns herzustellen wünscht."

Rufsland rüstete begeistert den nationalen Krieg. Alle Länder und Völker des unermefslichen Reiches erhoben sich, und aus den fernsten Provinzen kamen freudige Krieger und bedeutende Geldmittel. Napoleon glaubte noch immer nicht an das Kritische seiner Lage. Er hatte mit Gewifsheit erhofft, dafs die Besetzung Moskaus den Frieden bringen müfste. Die Lage der Armee wurde nun mit jedem Tage bedenklicher. Die wenigen Pferde fielen nach Tausenden, die Lebensmittel mangelten und liefsen sich mit grofsen Verlusten nnr spärlich beschaffen; der Winter stand vor der Thüre. Napoleon wollte sich nicht entschliefsen, vor den Augen der Welt von seinem Zenithe herabzusteigen, Europa sollte nicht merken, dafs der ungeheuere Feldzng nach Rufsland mifslungen sei, und immer noch baute er auf sein beispielloses Glück. Alexander schwieg, Napoleon mufste aber Frieden haben. Er liefs nun den russischen Staatsrat

Tutolmin kommen, den Vorstand des Findelhauses, der zurückgeblieben war, und sagte zu ihm am Schlusse des Empfanges: „Schreiben Sie Ihrem Monarchen, dafs ich den Frieden wünsche!“ Dies war schon am 18. September. Dem Edelmann Jakowlef, der sich nach St. Petersburg begeben wollte, gab Napoleon am 21. September einen Brief an den Kaiser mit und fügte bei: „Wenn Kaiser Alexander den Frieden wünscht, alsdann braucht er mich nur davon zu benachrichtigen, und ich werde zu ihm irgend einen meiner Adjutanten senden, Narbonne oder Lauriston“. Gleichzeitig prahlte er mit seinen Truppen, um deren mifsliche Lage zu verschleiern. Alexander verschmähte es, eine Antwort zu geben. Nachdem nun Napoleon 20 Tage vergebens gewartet hatte, schickte er am 5. Oktober Lauriston in das Lager Kutusof's mit einem Briefe für den Zaren. Zum Überbringer sagte er, ehe derselbe abging: „Ich will den Frieden, ich brauche den Frieden, ich will ihn unbedingt, retten Sie nur die Ehre!“ Das waren demütigende Worte für den grofsen Kaiser, der noch am 28. Mai desselben Jahres Kaiser, Könige und Fürsten von beinahe ganz Europa um sich versammelt und nicht wie Verbündete, sondern wie Vasallen und Lehensherrn behandelt hatte. Ja damals hatte er noch im Zenithe gestrahlt.

In Moskau zu überwintern, konnte sich der Kaiser nicht entschliefsen. Sein unbeugsamer Stolz und Hochmut verbot es, der Welt zu zeigen, dafs der mit solchen Riesenmitteln vorbereitete Feldzug nicht vom Erfolg begleitet gewesen. Für die Vorbereitungen des Rückzuges erliefs er nun rätselhafte Befehle. So ordnete er den Ankauf von 20 000 Pferden an und gab Auftrag, die Armee auf sechs Monate zu verproviantiren. Man staunte, da man ja wufste, dafs kein Pferd und Futter aufzutreiben war, und dafs die mühseligsten Streifereien kaum das beschaffen konnten, was man für den Tag brauchte. Offenbar wollte er durch seine Befehle nur den Feind täuschen. Dies gelang aber durchaus nicht. Auch nach rückwärts schickte er Befehle, die Reserven zu sammeln und die an den grofsen Heerstrafsen gelegenen Orte von Verwundeten frei zu machen.

Inzwischen verkehrten die beiderseitigen Vorposten oft friedlich mit einander. Hierbei gaben die Russen ihrer Verwunderung Ausdruck, dafs sich die Franzosen unmittelbar vor dem Winter so sicher fühlten. „In 14 Tagen“, sagten sie, „werden Euere Adler sinken und Euch die Waffen aus den erstarrten Händen fallen“. Und Kasaken fragten, ob denn die Franzosen in ihrer Heimat nicht genügend Platz hätten, zu leben und zu sterben und Raum für Gräber? warum sie im fremdesten Lande ihr Leben Preis gäben? Sie hatten teilweise wirkliches Mitleid, teilweise höhnten sie die Unglücklichen. Als

Napoleon von diesen Reden erfuhr, brauste er auf. Und seltsam! während dieser langen Tage bangen Zuwartens und rätselhafter Unentschlossenheit liefs er nachgereisten französischen Schauspielern ein Theater einrichten und einen italienischen Sänger singen. Er las Romane und beurteilte den Wert neuer Gedichte, die aus Frankreich frisch eingetroffen waren, auch brachte er verschiedene Abende damit zu, ein Reglement für die französische Komödie in Paris auszuarbeiten[1]). Wollte er sich damit nur die lange Zeit vertreiben? oder machte er seiner Umgebung selber eine Komödie vor? Um Trophäen heimzubringen, liefs er aus den Kirchen die wertvollen Schätze nehmen, aus dem Zeughause alte Waffen und türkische Fahnen, vom Turme Iwan des Grofsen aber mit vieler Mühe das funkelnde Riesenkreuz, das er auf der Kuppel des Invalidendomes aufzupflanzen gedachte.

Am 13. Oktober fiel der erste Schnee; der russische Winter meldete sein Kommen. Nun war es aber auch völlig klar geworden, dafs der Kaiser von Rufsland durchaus keinen Frieden wollte und nie an einen solchen gedacht hatte. Die Russen, die sich seit dem Brande von Moskau geordnet und fortwährend verstärkt und geübt hatten, gingen zum Angriff über und brachten der Vorhut Murat's eine empfindliche Schlappe bei. Es war höchste Zeit. Für den 19. Oktober befahl Napoleon den Beginn des Rückzuges. Er wollte südwärts nach Kaluga ausbiegend über Smolensk zurückgehen und so eine Strafse wählen, deren Ortschaften durch den Durchzug der Heere noch nicht erschöpft waren. Kutusof schlng aber der Franzosen Vorhut bei Malo-Jaroslawetz und zwang so den Kaiser, wieder den alten Weg über Moschaisk zu nehmen, der über die verödeten und von den Russen und Franzosen verwüsteten Ebenen führte, die nicht Nahrung und nicht Obdach boten nnd auf deren Schlachtfeldern die vor zwei Monaten gefallenen und noch unbestatteten Leichname der Soldaten und Pferde moderten.

Keine Feder vermochte noch all das Elend dieses entsetzlichen Rückzuges zu schildern, und kein Buch ist im Stande, alle die traurigen Einzelheiten aufzuzählen. Nie war der grofse Kaiser den vom Himmel geworfenen Titanen ähnlicher gewesen. Nur an einiges Wenige soll noch erinnert werden.

Am 23. Oktober kurz nach Mitternacht verliefsen die letzten Franzosen, Mortier's Nachhut, die in Trümmern und Brandschutt liegende heilige Stadt der Russen. Gegen ½2 Uhr Morgens erschütterte ein ungeheuerer Donnerschlag die Luft: Mortier hatte, dem gegebenen Auftrage folgend, den Kreml durch 1800 Centner Pnlver in die Luft zu sprengen versncht. Die Umfassnngsmauern

[1]) Segur II. S. 57, 61 u. 76.

lagen in Trümmorn, Türme waren teilweise eingefallen, Mauern geborsten, die in die Luft geschleuderten Gewehre der Arsenale lagen zerbrochen auf den Plätzen, auch verbrannte Menschen, Russen, die nach der Franzosen Abzug plündernd in den Kreml gedrungen waren, aber die beschädigte Zarenburg stand noch auf den unverwüstlichen alten Grundmauern. Die Nachricht vom Abmarsche Napoleon's erfüllte die Russen mit namenloser Freude. Kutusof wendete sich mit Thränen zu einem Christusbilde und rief: „Gott mein Schöpfer! endlich erhörst Du unser Gebet, und von dieser Minute ist Rufsland gerettet.“

Folgen wir in Gedanken den von Moskau westwärts ziehenden endlosen französchen Kolonnen. Mit etwa 90 000 Soldaten und 20 000 Verwundeten und Kranken war Napoleon nach Moskau gekommen; mit etwa 100 000 Bewaffneten und 550 Kanonen hatte er den Rückzug angetreten. Was noch beim Heere war, weitere 40 000 Köpfe, darunter Frauen und Kinder und leichtsinnige russische Mädchen, glichen mit ihren vollauf mit Beute beladenen Kaleschen, Karren und Fuhrwerken aller Art einer wandernden Tartarenhorde. Auch die Marketender hatten ihre Fuhrwerke lieber mit Beute statt mit Lebensmitteln beladen, ja selbst die Artillerie- und Sanitäts-Fahrzeuge waren damit angefüllt. Napoleon sah die Folgen voraus, er wagte es aber nicht, den unverhältnifsmäfsig grofsen Trofs zu verbieten, er gedachte auch, später die Wagen für die Verwundeten zu verwenden.

Bald begann das Elend. Die abgetriebenen, schlecht genährten Pferde konnten die Wagen nicht mehr ziehen; man mufste sogar Fuhrwerke mit Lebensmitteln verbrennen. Napoleon gab Befehl, dafs jeder Wagen, jene der Führer nicht ausgenommen, einen Verwundeten oder Marschunfähigen aufnehmen sollte. Das geschah mit Murren und man warf später die Unglücklichen wieder in die Strafsengräben. Ein weiterer Befehl verlangte, alle Ortschaften, die man verliefs, durch Feuer zu zerstören. Man vollführte dies häufig in der Art, dafs man Pulverwagen, deren Bespannung den Dienst versagt hatte, in die Häuser brachte und mit denselben in die Luft sprengte. Am 6. November fiel starker Schnee, und die Kälte trat ein. Der längst gefürchtete russische Winter war gekommen. Den erstarrten Händen entfielen die Waffen. Wer abseits ging, um für die Nacht ein schützendes Obdach zu suchen, fiel den Kasaken oder den grausamen Bauern in die Hände. Nachts waren die Tausende gezwungen, zu biwakiren in einer Kälte, die zu 10 und 15° angewachsen war, die grünen Fichten, die man aus den Wäldern nahm, brannten schlecht und machten einen die Augen gefährdenden Rauch. Gegen Morgen lagen dann Hunderte von Erfrorenen um die Feuer. Rauch und

Schnee erzeugten schmerzende Augenleiden. Dazu drängten die Russen, deren Avantgarde der rührige Miloradowitsch führte, der Murat der Russen, immer von rückwärts, während Platof's Kasaken die Flanken begleiteten. Von Tag zu Tag wurde die Unordnung gröfser, und die Haufen der waffenlosen Nachzügler mehrten sich. Die Wagen mit Beutestücken hatte man längst preisgeben müssen und alle die Prunktrophäen, wie das goldfunkelnde Kreuz des Iwan-Turmes, das man in den See von Semlovo versenkte. Nichts Anderes galt es mehr zu retten, als womöglich das nackte Leben. Wenn Pferde vor Ermattung oder wegen des glatten Bodens fielen, warfen sich die Soldaten auf die halbverhungerten Tiere, rissen sie in Stücke, brieten sie an dem Feuer, das sie mit den Trümmern des Wagens angefacht hatten, und verschlangen dann gierig das noch blutende Fleisch. Wie sollte man, da es am Nötigsten gebrach, die mitgeführten gefangenen Russen ernähren? Man schlug sie mit Flintenkolben nieder[1]). Wer im tiefen Schnee oder aus Ermüdung taumelte und fiel, den bedeckte bald der in dichten Flocken fallende Schnee, denn Niemand kümmerte sich, zu helfen.

Smolensk sollte all dem Elende ein Ende machen. Man fand aber eine von den Bewohnern verlassene, halb verbrannte Stadt, erfüllt mit Hungernden und Sterbenden und leere Magazine. Und weiter gings auf dem entsetzlichen Marsche. Mit rastlosem Eifer und unerbittlicher Strenge bildete Marschall Ney die Nachhut. Da und dort mufste man fechten und sich der nachdrängenden Feinde, namentlich der rastlosen Kasakenhaufen erwehren. Die Kälte war inzwischen auf 20° gestiegen. Namentlich kosteten auch die Flufsübergänge Opfer, da man die Brückengeräte verbrannt hatte. Um das Unglück voll zu machen, wurde der wackere Ney mit den Seinigen abgeschnitten, es gelang ihm aber nochmals, sich durchzuschlagen. Als dessen Rettung Napoleon erfuhr, sprang er beinahe vor Freude und fügte hinzu: „Ich habe 200 Millionen in meinen Kellern der Tuilerien; ich hätte sie gegeben, um den Marschall Ney zu retten.“ So achtete er diesen trefflichen General.

Öfter hätte sich Gelegenheit ergeben, die Franzosen zu umstellen und dann völlig zu vernichten. Die Russen hatten aber keine Ahnung von dem beispiellosen und erbärmlichen Zustande der Franzosen, und Kutusof fürchtete noch immer Napoleon's Glück und Genie; er getraute sich nicht, den Löwen zu fassen und meinte, dieser würde ohne ihn zu Grunde gehen: „Tout cela se fondera sans moi.“ Man verübelte ihm seine wenig energische Taktik und Napoleon sagte: „Mir wäre an der Russen Stelle kein Mann entwischt.“ (Clausewitz.)

---

[1]) Bogdanowitsch III. S. 56 und Segur.

Dann kam der Birkenfluſs, die Beresina, mit ihren sumpfigen Ufern und nun glaubte selbst Napoleon an das Ende, denn Tschitschakof's Südarmee hatte bereits das jenseitige Ufer besetzt, gegen die eine Flanke kam Wittgenstein heranmarschirt, gegen die andere aber und gegen den Rücken Kutusof's Hauptarmee. Napoleon lieſs die Adler verbrennen und alle überflüssigen Fahrzeuge. Die noch vorhandenen Pferde, selbst die des Kaisers, sollten vor die wenigen erhalten gebliebenen Geschütze gespannt werden. Die Waffen tragenden Mannschaften suchte er zu ordnen. Aus den unberittenen Reitern formirte er Fuſs-Bataillone, und aus den wenigen berittenen Offizieren bildete er eine Schwadron von 500. Oberste stellten sich in Reih und Glied oder machten den Dienst der Unteroffiziere, und Generäle kommandirten Züge. Das nannte der Kaiser seine heilige Schar. Napoleon hatte nur mehr 11000 Mann Kombattanten, aber da die Korps der Marschälle Oudinot und Victor herangezogen worden waren, mochten es zusammen 30000 Soldaten sein und dazu viele Tausende von Nachzüglern. Nochmals leuchtete Napoleon's Glücksstern, da sich die Russen wegen der Übergangsstelle täuschen lieſsen. Aber die schlechten Notbrücken und der ordnungslose Übergang kostete viele Tausende von Menschenleben. Die traurigen Scenen auf den schmalen Brücken und an deren Zugängen, als die Kugeln der Russen in die verworrenen Menschenmassen fielen, und Alles gleichzeitig die Brücken passiren wollte, waren grauenerregend. Viele der Unglücklichen mit ihren Frauen und Kindern konnte man nicht bewegen, die brennenden Feuer, an denen sie sich endlich einmal wieder erwärmen wollten, zu verlassen. Die Kälte betrug freilich 20° und stieg bald auf 26°, und dabei hatten die Armen keine Kleider mehr, sondern nur deren Überreste als Fetzen an sich.

Von der Beresina an hörte die Existenz der französischen Armee auf. Als eine formlose Masse schob sich flüchtend weiter, was die „groſse Armee“ gewesen war. Trotz der genannten Verstärkungen waren es schon drei Tage nach dem Beresina-Übergange nur mehr 9000 Mann, und auch die verschwanden immer mehr in dem zurückflutenden Strome des Elends.

Um jene Zeit glaubte Tschitschakof, daſs der Franzosen-Kaiser der Gefangenschaft nicht entgehen könne und er lieſs darum an alle seine Abteilungen folgenden Erlaſs: „— Die Napoleonische Armee ist auf der Flucht, der Urheber des Elendes in Europa mit ihr. Es kann leicht sein, daſs es dem Allerhöchsten gefällt, in seinem Zorne nachzulassen und ihn uns zu überliefern. Ich wünsche daher, daſs die Personenbeschreibung dieses Mannes Jedem bekannt gegeben wird. Er ist von kleinem Wuchse, wohlbeleibt, von blasser Gesichtsfarbe,

hat einen kurzen, starken Hals, grofsen Kopf und schwarzes Haar. Ich halte es in Folge dessen künftig für notwendig, alle gemachten Gefangenen, die klein von Statur sind, mir vorzuführen. Von der Belohnung für diesen Gefangenen rede ich nicht."

Das Übermafs der Leiden hatte bei den Franzosen die Gemüter völlig abgestumpft. Auf grausame Marschtage folgten noch grausamere Nächte. Vielen wurde der Verstand zerrüttet. Der Kamerad war vor dem Kameraden nicht mehr sicher. Generäle, Offiziere und Soldaten schleppten sich wirr durcheinander dahin, unkenntlich in Lumpen gehüllt und auf Fichtenäste gestützt; Bart und Haupthaar starrten von Eiszapfen. Napoleon ging vielfach zu Fufs mit, um die Anderen zu ermutigen, wohl auch wegen der grofsen Kälte. Ein Offizier suchte einmal hinter einer Mauer für einen General einen geschützten Biwakplatz in Beschlag zu nehmen, aber die dort ruhenden Grenadiere riefen voll Unwillen: „Hier giebt's keine Generäle mehr, il n'y a que des malheureux, nous resterons." In Wilna wären Vorräte gewesen, doch die Russen drängten nach und trieben die Franzosen aus der Stadt und wieder hinaus in die eisige Kälte, in den Schnee und das Elend.

Es war nichts mehr zu retten. Nun fafste Napoleon den Entschlufs, das Heer zu verlassen, nach Frankreich voraus zu eilen, dort das Land zu beruhigen, neue Soldaten zu werben und an der Spitze von 300 000 Mann zurückzukehren. Vor seinem Weggange erliefs er das 29., das letzte Bulletin seiner sterbenden Armee, und mit Überraschung, ja Bestürzung hörte die Welt zum ersten Male von der beispiellosen Niederlage. Die Kundgebung schlofs mit den berüchtigten Worten: „Die Gesundheit Seiner Majestät war nie besser." Mit einer erklärlichen Scheu teilte er seinen Entschlufs den Generälen mit. Er fühlte, dafs man ihm grollen müsse, wenn er jetzt, da das Schiff in der Meerflut zu verschwinden begann, ohne die Seinigen das Wrack verliefs. Um den Vorwurf wegen des mifslungenen Feldzuges, der in Verwegenheit oder richtiger in abenteuerlichem, beinahe zwecklosem Ehrgeize seinen Grund hatte, zu begegnen, gestand er: „Wenn ich auf dem Throne geboren, wenn ich ein Bourbone wäre, so würde es mir leicht gewesen sein, keinen Fehler zu machen[1])." Am 5. Dezember verliefs er die spärlichen Trümmer seiner Armee und kehrte auf Schlitten über Warschau, Dresden, Mainz nach Paris zurück, wo er am 19. Dezember eintraf.

Die Abreise des Kaisers und die übermäfsige Strenge des Winters vollendeten die völlige Auflösung der Armee. Am 14. Dezember überschritten die Letzten, welche all das Elend ertragen hatten, den

[1]) Segur, II. S. 299.

Niemen und traten auf preufsischen Boden. Es waren etwa 1000 Mann und eine Anzahl erbärmlicher Nachzügler. Ney hatte mit bewundernswerter Ausdauer und Aufopferung die Nachhut gebildet und noch bei Kowno versucht, die Russen aufzuhalten. Damals hatte er auf dem Boden Gewehre zusammengerafft und mit einigen Andern unter die Russen gefeuert. Dann wurden auch seine letzten Getreuen von den Kasaken Platof's zersprengt. General Dumas schreibt in seinen Erinnerungen: „Jenseits des Niemen kam plötzlich ein Mann auf mich zu, der mit einem zimmtfarbenen Rocke bekleidet war, einen verwilderten Bart trug und sehr gerötete Augen hatte. „Kennen Sie mich nicht?“ fragte er. „Nein, wer sind Sie?“ „Ich bin die Arrieregarde der grofsen Armee, der Marschall Ney“; und in der That, es war nur mehr ein Einziger bei ihm.“ — Das war das Ende. — — —

Was hat dieser Feldzug, der nur 6 Monate dauerte, Verluste gebracht. Das kann Niemand genau berechnen. Aber Clausewitz, welcher die Zahl aus dem trefflichen und unparteiischen Werke Chambray's entnommen hat, sagt (Feldzug 1812 S. 91) 610000 Mann haben die russische Grenze überschritten; beim Beginn des Krieges 440000 Mann. Die Verstärkungen unter Marschall Victor und anderen betrugen 140000; das Übrige gehörte zu den Trains. 58000 sind zurückgekehrt, zumeist Österreicher und Preufsen, welche auf den Flügeln gestanden. Es sind also 552000 Menschen tot oder gefangen in Rufsland geblieben. Der Gefangenen aber waren es wohl nur einige Tausende. Hierzu kommen noch 165000 verlorene Pferde, 1200 Kanonen und die endlose Zahl der anderen Fahrzeuge. Entsetzlich! Auch die russische Armee erlag trotz der guten Kleidung und des geordneten Verpflegungswesens beinahe der Kälte und dem Hunger, da sie gezwungen war, den flüchtenden Franzosen oft auf Umwegen in grofsen Märschen nach und vorauszueilen. Den Verlust berechnen russische Quellen (Bogdanowitsch, III. S. 398) auf 200000 Mann. Clausewitz fügt am Schlusse bei (S. 98): „Die Gefechte während des Rückzuges haben den Franzosen noch unerhörte Verluste zugezogen, und man mufs es den Kritikern zum Trotze der unerhörten Energie der Verfolgung zuschreiben, wenn die französische Armee völlig zerstört worden ist, ein Resultat, welches sich im Grunde nicht gröfser denken läfst.“

Wir sind vom Iwan-Turme aus in Gedanken den zurückgehenden, endlosen Kolonnen der Franzosen gefolgt. Erst blieben Hunderte, dann Tausende an der Strafse liegen und bezeichneten den Weg, den die Armee genommen. Täglich zeigten Hunderte von Erfrorenen die Plätze, wo man während der kalten Nacht zu ruhen versuchte. Tausende

lagen in Gruppen und Reihen, wo man von den Russen den Weg erkämpfen mufste: bei Jaroslawetz, Wiazma, Krasnoi und Borisof. Tausende von Fuhrwerken und Hunderte von vernagelten Kanonen standen an den Flufsufern und am Fufse der Berge, weil man sie hier nicht mehr weiter schaffen konnte: am Wop, am Dniepr, an der Beresina nnd am Ponariberge. Alle die zu Grunde gegangenen Menschen, Pferde und Wagen bedeckte dann das gewaltige Leichentuch der russischen Schneefelder. —

Rufsland hatte durch den Krieg das Selbstvertrauen wieder gewonnen, die Wunden heilten, die verbrannten Städte wurden nen aufgebaut und Moskau stieg dem Phönix gleich herrlicher aus der Asche. Werfen wir heute vom Turme des Iwan Welikij aus den Blick auf den Kreml und seine Umgebung, so funkeln und blitzen rings die vergoldeten Kuppeln der 400 Kirchen und Klöster. Eine mächtige Feuerglut aber zieht immer wieder die Augen nach der weifsen Stadt; es ist die gewaltige, goldblitzende Kuppel des Chram Spassitelja, der Erlöserkirche. Sie wurde von den Russen errichtet zum Danke für die Befreiung im Jahre 1812. Vor Kurzem erst vollendet ist sie nun die prächtigste Kirche des russischen Reiches. Marmortafeln nennen die Schlachten und Gefechte des grofsen Kampfes nnd die Namen der gefallenen Offiziere. Dort vor dem Kreml-Arsenal gewahren wir noch eine andere Erinnerung an den grofsen Krieg: 875 Kanonen, welche damals in russische Hände gefallen sind. Wer Konstantinopel besucht, sieht dort auf dem Atmeidanplatze die eherne Schlangensäule, welche ehedem die Griechen nach den Siegen über die Perser bei Platää und Salamis dem delphischen Apollo geweiht hatten. Darauf sind die Namen der 31 Völker von Hellas eingeschrieben, welche am Kampfe Teil genommen. Die ehernen Kanonen auf dem Kreml sind ein Gegenstück: sie tragen die Namen und Wappenschilder von 15 Nationen Europas, welche, das Gefühl der Unbesiegbarkeit in sich tragend, mitsammen ausgezogen sind, als die grofse Armee, ein Heerzug, wie er seit des Xerxes Tagen nicht mehr gesehen ward. Dort stehen die Kanonen mit den Namen von beinahe allen enropäischen Ländern und Völkern als stolze Siegeszeichen, die Zeiten besser überdauernd als die armseligen, kurzlebenden Menschen, unvergängliche Erinnerungen an den nnglücklichsten aller Kriegszüge, unlöslich verknüpft mit dem Namen des ersten Franzosen-Kaisers, der zn den Gewaltigsten zählt unter Jenen, welche je Heere geführt haben. So gemahnen sie an die Hinfälligkeit irdischer Gröfse. (Schlufs folgt.)

XIII.

Zur Einteilung des Armee-Korps.

In gleicher Weise wie in der Ausrüstung und Bewaffnung finden wir auch in Betreff der Heeres-Einteilung eine große Ähnlichkeit bei allen Armeen der gröfseren europäischen Staaten. Die Armee ist in Armee-Korps eingeteilt. Das Armee-Korps besteht aus 2 Divisionen zu 2 Infanterie-Brigaden und Divisions-Artillerie, direkt unter dem Armee-Korps steht die Korps-Artillerie, die Pioniere sind auf die Divisionen verteilt, ebenso die Kavallerie oder sie ist im Armee-Korps als Brigade vereinigt. Aufserdem bestehen Kavallerie-Divisionen. Vor Kurzem ist nun unter dem Titel: „Ideenentwurf einer Heeres-Reorganisation. Entworfen von G. v. S.“ eine Brochüre erschienen, nach welcher eine wesentlich andere Einteilung des Armee-Korps vorgeschlagen wird. Nach diesem Entwurf besteht das mobile Armee-Korps aus 2 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division; die Infanterie-Division aus 3 Infanterie-Brigaden zu 3 Regimentern zu 3 Bataillonen zu 3 Kompagnien, 1 Artillerie-Brigade zu 2 Regimentern zu 3 Abteilungen zu 3 Batterien, 1 Pionier- und 1 Train-Bataillon zu je 3 Kompagnien, die Kavallerie-Division aus 3 Brigaden zu 3 Regimentern zu 4 Eskadrons, 1 Reitenden Feld-Artillerie-Regiment zu 2 Abteilungen zu 3 Batterien. — Will man prüfen, ob die Zusammensetzung eines Truppen-Verbandes zweckmäfsig ist, so dürfen nicht etwa Friedens-Erfahrungen (Herbstübungen) und Friedens-Rücksichten (Verwaltung, Ausbildung) als alleiniger Maafsstab benutzt werden, sondern es mufs vor allem die Frage gestellt werden: Wie hat sich die Zusammensetzung im Kriege, vor allem in der grofsen Schlacht bewährt und welche Änderungen erscheinen auf Grund dieser Erfahrungen wünschenswert. Alle Rücksichten auf Verwaltung und Ausbildung können und müssen diesem Gesichtspunkt gegenüber zurücktreten.

Gehen wir zuerst von der bisherigen Einteilung aus. Marschirt eine Division allein auf einer Strafse mit Sicherheits-Mafsregeln, so übernimmt der eine Brigade-Kommandeur in der Regel die Führung der Avantgarde. An Truppen werden ihm zugeteilt: 1 Infanterie-Regiment, die Masse der Kavallerie, Pioniere und zuweilen Artillerie. Das andere Infanterie-Regiment giebt er an das Gros ab. Kommt die Division nun ins Gefecht, so wird der Divisions-Kommandeur sich eine Reserve ausscheiden müssen, in der Regel wohl ein Infanterie-Regiment. Der betreffende Brigade-Kommandeur ist dann also nicht

nur überflüssig, sondern nur hinderlich, weil er die Befehls-Übermittelung aufhält. Es lag übrigens ein durchaus richtiger Gedanke zu Grunde, wenn im Jahre 66 die Divisionen vielfach beim Vormarsch das Regiment, welches mit dem Regiment der Avantgarde zu derselben Brigade gehörte, als Reserve an die Queue der Marschkolonne nahmen. Die andere Brigade kam dadurch schneller zur Entwickelung.

Nehmen wir weiter an, ein Armee-Korps marschirt auf einer Strafse, so wird ein Divisions-Kommandeur die Avantgarde übernehmen, dabei aber eine seiner Brigaden an das Gros abgeben. Also eine Division ist bereits zerrissen. Kommt es zum Gefecht, so mufs sich der kommandirende General eine Reserve bilden. Entweder bestimmt er hierzu von jeder Division 1 Regiment, dann sind 2 Brigade-Kommandeure ohne Wirksamkeit. Oder er nimmt für diesen Zweck eine geschlossene Brigade, dann behält der betreffende Divisions-Kommandeur nur noch die Hälfte seiner Infanterie und vielleicht seine Artillerie. Wir sehen aber, wie in den grofsen Schlachten des Krieges 70/71 die kommandirenden Generale bestrebt sind, die gesammte Artillerie ihres Armee-Korps zu vereinigen und unter Befehl des Artillerie-Brigade-Kommandeurs zur einheitlichen Wirkung zu bringen. Bei Wörth werden 12 Batterien des XI. Armee-Korps, d. h. also die Korps- und Divisions-Artillerie durch den Artillerie-Brigade-Kommandeur einheitlich geleitet. Ähnlich waren die Verhältnisse beim V. Armee-Korps. Bei Mars-la-Tour befehligte der Artillerie-Brigade-Kommandeur des III. Armee-Korps die gesammte Artillerie dieses Armee-Korps. Am 18. August geht die Korps-Artillerie des IX. Korps und die der 18. Division unter Leitung des Brigade-Kommandeurs bei Verneville in Stellung, beim VIII. Armee-Korps sind zunächst Korps-Artillerie und Artillerie der 16. Division vereinigt, später zieht General v. Göben auch noch die Artillerie der 15. Division heran. Ähnlich sind auch beim Garde- und XII. Armee-Korps fast alle Batterien in grofsen Stellungen südlich bezw. nördlich St. Marie unter einheitlicher Leitung vereinigt. Bei Sedan stehen die gesammten Batterien des Garde-Korps unter Befehl des Prinzen Hohenlohe. Es liefsen sich noch viele ähnliche Fälle anführen, welche beweisen, dafs die kommandirenden Generale bestrebt gewesen sind, die gesammten Batterien ihres Armee-Korps zu vereinigen, um so die Wirkung der Artillerie zu erhöhen.

Es fragt sich nun weiter, ob die Divisionen für ihre Infanterie in der grofsen Schlacht selbstständige Aufträge erhielten und durchführten. In der Schlacht bei Wörth wird beim V. Armee-Korps die 9. Division in die bereits entwickelte 10. Division hineingeschoben, so

dafs eine völlige Vermischung beider Divisionen entsteht. In ähnlicher Weise werden die Divisionen des XI. Armee-Korps durcheinander gemischt. In der Schlacht bei Colombey wird die 14. Division ganz zerrissen; die 28. Brigade kämpft auf dem linken Flügel der 13. Division, die 27. blieb hinter der Mitte des Korps in Reserve. Besonders interessant sind die Verhältnisse in der Schlacht bei Gravelotte bei allen Armee-Korps. Beim Garde-Korps ist die gesammte Artillerie vereinigt, die 3. Garde-Infanterie-Brigade an das IX. Korps abgegeben, der Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-Division hatte also nur eine seiner Brigaden unter seinem Befehle. Beim XII. Korps kämpft die eine Brigade der 24. Division, die 47., auf dem rechten, die andere, die 48., auf dem linken Flügel der 23. Division. Ähnliche Beispiele liefsen sich noch zahlreich anführen. Wir sehen also, dafs in der grofsen Schlacht die Armee-Korps vielfach nicht in getrennten Divisionen kämpften, sondern dafs die kommandirenden Generale mit ihren 4 Infanterie-Brigaden und mit der in Einer Hand vereinigten Artillerie operirten oder mit anderen Worten: Nicht die Division war die Schlachteneinheit, sondern das Armee-Korps! Dort, wo Divisionen selbstständig auftraten, hätte vielleicht das einheitliche Einsetzen des gesammten Korps besser und schneller zum Ziele geführt.

Der Ideenentwurf des Herrn G. v. S. behält nun die Divisionen bei, dieselben bestehen aber, wie schon bemerkt, aus je 3 Brigaden à 3 Regimentern. Diese Einteilung hat ja den Vorteil, dafs die Drei-Teilung der Division und der Brigade das Ausscheiden von Reserven, das Abzweigen von Detachements zuläfst, ohne dafs die Befehlsverbände ganz aufgehoben werden. Ein Nachteil ist aber die Einteilung des kriegsstarken Regiments in 3 Bataillonen. Für das Gefecht ist aber die Vier-Teilung die beste, die Drei-Teilung allerdings besser wie die Zwei-Teilung. Die Vier-Teilung pafst für alle möglichen Gefechtslagen sehr gut, für Angriff sowohl wie für Verteidigung. Daher ist auch die im Ideeentwurf vorgeschlagene Einteilung des Bataillons in 3 Kompagnien das Schwächste des ganzen Vorschlages. Die Vier-Teilung des Bataillons hat sich auf das Beste bewährt, im Gefecht, bei Marsch-Sicherungen, im Vorpostendienst und jeder Bataillons-Kommandeur würde seine 4. Kompagnie schmerzlich vermissen. Mufs nun gar ein Bataillon eine Kompagnie vorübergehend abzweigen, ein Fall, der im Kriege erfahrungsmäfsig gar nicht so selten eintritt, so kann der Bataillons-Kommandeur eine selbstständige Aufgabe im Rahmen der grofsen Schlacht kaum noch durchführen. Sonderbarer Weise hat sich Jemand gefunden, welcher gerade diesen Vorschlag des Ideenentwurfs als besonders zweckmäfsig bezeichnet.

(Neue militärische Blätter, Januar-Heft.) Nach meiner Meinung ist auch die Einteilung der Kompagnie in 4 Züge vorzuziehen, auch aus dem Grunde, weil bei der Drei - Teilung die kriegsstarken Züge für die Feuerleitung zu grofs sind (70—80 Gewehre). Unzweckmäfsig ist auch die vorgeschlagene Drei - Teilung beim Marsch der Division in 2 Kolonnen, die Korps-Artillerie ist im Entwurf ganz weggefallen und dafür die gesammte Artillerie auf die Divisionen verteilt, also gerade im Gegensatz zur der im Kriege vorgetretenen Erscheinung, wonach die kommandirenden Generale die gesammte Artillerie zu vereinigen suchten und sie daher auch den Divisionen vielfach nahmen. Die Divisionen des Ideenentwurfs sind übrigens erheblich stärker als unsere jetzigen Divisionen. 3 Brigaden zu 3 Regimentern zu 3 Bataillonen zu 3 Kompagnien ergeben 81 Kompagnien, 2 Brigaden zu 2 Regimentern zu 3—4 Bataillonen zu 4 Kompagnien höchstens 64. Dazu kommen im ersten Falle 2 Artillerie-Regimenter zu 3 Abteilungen zu 3 Batterien — 18 Batterien im Gegensatz zu 1 Regiment zu 2 Abteilnngen zu 3 Batterien oder im Ganzen 6 Batterien. Die ganze Division des Ideeentwnrfes würde daher mit Abständen zur nnd in der Avantgarde eine Marschlänge von 16 km haben, die bisherige Division hat ungefähr 11 km. Der Herr G. v. S. sagt daher auch von seinen Divisionen, dafs sie den jetzigen Armee-Korps entsprechen. Das Armee - Korps des Ideenentwurfes hätte 162 Kompagnien und 36 Batterion, das jetzige 128 Kompagnien und etwa 20 Batterien. Die Marschlänge würde also im ersteren Falle 32 km betragen, der Aufmarsch 7 Stunden dauern, so dafs man ein solches Armee-Korps wohl überhaupt nicht gern auf Eine Strafse setzen wird. Beim jetzigen Armee-Korps betragen die Zahlen 22 km bezw. 5 Stunden. Für Verwaltung, Verpflegung und Krankenpflege hat sich dabei die Stärke des Armee-Korps von 30—40000 als sehr zweckmäfsig erwiesen, eine gröfsere Stärke dürfte sich nicht empfehlen.

Eine zwingende Notwendigkeit, die bestehende Einteilung des Armee-Korps zu ändern, liegt uns aber trotz der angeführten Kriegs-Erfahrungen wohl nicht vor, die Einteilung des Armee-Korps in Divisionen hat auch manche grofsen Vorzüge (Befehls-Ausgabe, Verwaltung, Ausbildung). Wollte man aber ändern, so läge es auf Grund der vorstehenden Betrachtungen nahe, das mobile Armee-Korps unter Wegfall der Divisionen aus 4 Infanterie-, 1 Artillerie- und 1 Kavallerie-Brigade zu formiren. Von den 3 Pionier-Kompagnien, welche zur Verfügung stehen, blieben 2 vereint direkt unter dem Korps. Bei diesem Halb-Bataillon wäre der gesammte Brücken-Train zu vereinigen, müfste aber wie bisher in 1 grofsen (bisher Korps-) und 2 kleine (bisher Divisions-) Brücken-Trains zer-

legbar sein. Die 3. Pionier-Kompagnie wäre aufzulösen und auf die 4 Infanterie-Brigaden zu verteilen, so dafs also jede Brigade etwa einen Zug erhielte. Diese kleinen Pionier-Abteilungen bei der Brigade würden vielfach von besonderem Nutzen sein, weil sie rasch zur Stelle sind. In den letzten Feldzügen sind die Pioniere im Bewegungskriege selten ihrer eigentlichen Bestimmung gemäfs verwandt worden. Meist traten sie als Infanterie auf (Wörth, Mars-la-Tour) oder als Bedeckung der Artillerie, 1866 sind sie hin und wieder sogar zum Transport von Gefangenen verwandt worden. Und doch können sie gerade in Begegnungsgefechten von gröfstem Nutzen sein, wenn sie rasch zur Stelle sind. In kurzer Zeit kann die Verteidigungsfähigkeit eines Dorfes durch Pioniere erheblich gesteigert werden und während schon der Kampf um den äufseren Rand tobt, können Pioniere den Kern-Punkt nnd den inneren Abschnitt sachgemäfs einrichten. Ähnlich liegen die Verhältnisse beim Waldgefecht. Ob die Zuteilung der Pioniere an die Regimenter oder Brigaden notwendig wird, kann man im Voraus nicht bestimmen. Wartet man erst, bis diese Notwendigkeit erkannt ist, so kommen die Pioniere oft zu spät an Oit und Stelle. Am zweckmäfsigsten wäre daher wohl die Verteilung dieser 1 Pionier-Kompagnie auf die 8 Regimenter, so dafs jedes Regiment etwa $^1/_2$ Zug (30 Mann) erhielte, also soviel wie das Pionier-Detachement einer Kavallerie-Division. Es dürfte dann aber wohl die Zahl der Offiziere nicht ausreichen, um jede Abteilung einem Offizier zu unterstellen, letzteres wäre aber im Interesse der Disziplin und der zweckmäfsigen Ausführung der Arbeiten durchaus nötig. — Die viel erörterte Frage, ob die Kavallerie auf die Divisionen zu verteilen oder im Armee-Korps zu vereinigen wäre, erledigte sich von selbst, die Einführung von Meldereiter-Detachements erscheint für alle Armee-Korps sehr wünschenswert. Dieselben haben sich vorzüglich bewährt, wie jeder bestätigen wird, der sie in der Praxis kennen gelernt hat. Nur dürfte es sich empfehlen, dafs dieselben nicht Rekruten einstellen, sondern sich ausschliefslich aus Mannschaften des zweiten Jahrganges ergänzen. Die Anforderungen, welche an die Meldereiter in Bezug auf Gewandtheit, Reitfertigkeit und Zuverlässigkeit zu stellen sind, sind so grofse, dafs man auch einige Sicherheit haben mufs, die Leute entsprechen diesen Anforderungen. Bei der Aushebung kann man das den Rekruten doch nicht ansehen. Auch müssen die Leute schon gröfsere militärische Übungen gesehen, ein Manöver mitgemacht haben.

Beim Vormarsch eines derartig eingeteilten Armee-Korps auf zwei Strafsen können verschiedene Einteilungen gewählt werden: auf einer Strafse 3 Infanterie-Brigaden mit wenig oder gar keiner Artillerie, auf der anderen die 4. Brigade mit der Masse der Artillerie oder auf

jeder Strafse 2 Infanterie-Brigaden und 1 Artillerie-Regiment. Die Ernennung besonderer Kolonnen-Führer ist unnötig, sogar meist nicht praktisch. Ein Kommandeur, der über 4 Infanterie-Regimenter und 1 Artillerie-Regiment verfügt, wird sich viel leichter zum Durchgehen nach Vorn verleiten lassen, wie der Kommandeur von 2 Infanterie-Regimentern. Auch käme man dadurch von selbst auf schwache Avantgarden und diese sind im Allgemeinen vorzuziehen, weil sie nicht zum Durchgehen nach Vorwärts verleiten. Das Durchgehen nach Vorwärts ist aber sehr modern! Auch in der Schlacht bei Adua war das Durchgehen der einen italienischen Brigade eine der ersten und wichtigsten Ursachen der Niederlage der Italiener. Allen Gefechtslagen, im Angriff sowohl wie in der Verteidigung, im Kampf mit oder ohne Anschlufs an andere Truppen, würde sich ein Armee-Korps in der vorgeschlagenen Einteilung sehr gut anpassen. Der kommandirende General behält, wenn er direkt über 4 Brigaden zu verfügen hat, längeren und gröfseren Einflufs auf den Gang des Gefechtes, als wenn ihm nur 2, wenn auch stärkere Unterabteilungen unterstellt sind. Der zeitweisen Zuteilung von Artillerie an eine oder die andere Infanterie-Brigade für bestimmte Zwecke steht nichts im Wege. Ein solches Verfahren ist doch wohl zweckmäfsiger, als wenn man einer Abteilung, wie jetzt der Division, durch die Ordre de Bataille Artillerie unterstellt, ihr aber in der grofsen Schlacht mit ziemlicher Regelmäfsigkeit die Verfügung über dieselbe nimmt.

Nur in der Brigade bliebe die Zweiteilung bestehen, die aber hier nicht so in das Gewicht fallen würde, da die Regimenter ja 3—4 Bataillone haben, der Brigade-Kommandeur sich also einige Bataillone als Reserve ausscheiden kann, ohne die Thätigkeit der Regiments-Kommandeure lahm zu legen. Die Einteilung des Armee-Korps in 4 Infanterie-Brigaden unter Wegfall der Divisionen ist übrigens durchaus nicht identisch mit der ähnlichen Einteilung, wie sie 1813/15 in der preufsischen und bis 1866 in der österreichischen Armee bestand. Denn damals war die Brigade die Schlachteneinheit, sie setzte sich aus Infanterie, Artillerie und etwas Kavallerie zusammen, im anderen Falle soll gerade erst das Armee-Korps Schlachteneinheit werden.

Aus der jetzigen Friedens-Einteilung wäre ein Übergang in die geschilderte Kriegs-Formation sehr leicht. Der eine Divisions-Stab könnte zum General-Kommando übertreten, der betreffende General-Lieutenant ist dort zur event. Vertretung des kommandirenden Generals sowie auch für anderweitige Aufgaben verfügbar (Durchführung des Flankenstofses mit 2 Brigaden, Führung von Detachements etc.), der andere Divisions-Stab könnte bei Kavallerie-Divisionen

oder Reserve-Formationen Verwendung finden. Man könnte aber auch unschwer im Frieden die jetzige Einteilung in eine der besprochenen Kriegs-Formation fast völlig gleiche umändern, wobei nur die Pioniere im Bataillon zu vereinigen wären. Den beiden General-Lieutenants wären dann die Bezirks-Kommandos zu unterstellen, so dafs die Brigade-Kommandeure dann davon entbunden würden, gerade während einer sehr wichtigen Ausbildungs-Periode behufs Aushebung von den ihnen unterstellten Truppen fern zu sein. Die General-Lieutenants würden bei allen gröfseren Übungen zur Leitung und Führung Verwendung finden können. 26.

XIV.

Heer und Flotte Italiens im II. Halbjahr 1896.

Wenn wir am Schlusse unseres letzten Berichtes aussprachen, dafs der Wechsel im Kriegsministerium, der am 11. Juli 1896 eingetreten, auch einen Umschwung in den Ansichten bedeute, so hat die Folgezeit uns darin Recht gegeben. Das II. Halbjahr 1896, eine Zeit der Sammlung, zunächst dann des Umschwungs und der Rückkehr von den radikalen Absichten Ricotti's für die Organisation des Heeres, erhält seinen Stempel durch den Abschlufs des Friedens mit Menelik, durch welchen neue Verhältnisse in Eritrea möglich wurden, die Ausnutzung der von den Sonderkrediten für Afrika noch gebliebenen Überschüssen für die Steigerung der Iststärke, Schulung, für Material und Ausrüstung, die Neuordnung der Kolonie Eritrea, aus welcher soeben je 1 Bersaglieri- und 1 Alpenbataillon, sowie eine Gebirgsbatterie wieder heimkehren und eine neue Gliederung der Kolonialtruppen beraten wird, durch die Heirat des Kronprinzen, den Aufschwung in der Bauthätigkeit der Marine, deren Minister sich die Zuweisung der Überschüsse für die nächsten Jahre gesichert hat, durch einige neue Gesetze, die schon bewilligt sind und vor Allem durch das grofse Reform-Projekt des Kriegsministers, dessen Annahme, dringend wie sie ist, wohl erfolgt sein dürfte, wenn dieser Bericht in die Hände unserer Leser gelangt. Nicht ohne Grund hat König Umberto in der Thronrede, mit welcher er die Thätigkeit der neu gewählten Kammer soeben eröffnete, auf die Dringlichkeit der Genehmigung der Heeresgesetze, um die Wehrkraft endlich den steten Erörterungen zu entziehen und Stabilität zu schaffen, sowie auf die Notwendigkeit der

Vermehrung der Ausgaben für die Marine hingewiesen. Bei der Bewilligung der Gültigkeitsdauer der Reformdekrete vom 6./11. 94 haben sowohl Kammer wie Senat besonders betont, daſs eine Verlängerung der Dauer über den 30./6. 97 hinaus nicht eintreten dürfe. Die Zeit drängt also, die Reformen Pelloux' bewilligt und durchgeführt zu sehen. Schuld der Regierung ist es nicht, daſs dies nicht schon erfolgte, die aufgelöste Kammer, deren Ausschuſs sich für die Annahme des Pelloux'schen Gesetzentwurfes mit leichten, vom Minister acceptirten Änderungen, ausgesprochen, hätte sehr wohl vor ihrer Vertagung das Gesetz votiren können. An der Annahme desselben zweifeln wir auch bei der neuen Kammer nicht, sie ist durch die oben näher begründete Dringlichkeit geboten und erwünscht wegen der groſsen Vorteile, welche die Heeresreform bringen wird.

Man wird es begreiflich finden, daſs wir uns der Betrachtung des Heeres-Reformgesetzes an erster Stelle zuwenden, da dieses in der neuen Aera, begünstigt durch die Verhältnisse in Afrika und auch durch das Gleichgewicht in den Staatsfinanzen, einleitenden Verwaltung Pelloux' einen sehr wichtigen Platz einnimmt. Nach dem, was Ricotti an tief in das lebende Fleisch des Heeres einschneidenden Änderungen vorgeschlagen, bedeutet es wahrlich nicht wenig, wenn der neue Kriegsminister mit einem Budget von 239 Millionen (ohne die 7 für Eritrea) nicht nur die 12 Korps erhält, von den aktiven Einheiten nicht eine streicht, sondern sogar einige hinzufügt, die Iststärke schon 1897/98 um 18000 Mann steigert, Mittel für die groſsen Manöver und Manöver mit Gegenseitigkeit bei allen Korps findet, die Einheorderungen aus dem Beurlaubtenstande um 25000, auf 100000 vermehrt, auch eine Landwehrdivision zu den groſsen Manövern heranzieht, mit einem Rekrutenkontingent von 100000 Mann nach der categoria unica rechnet, den Bedarf für die mobile aktive Armee mit 7, die für die Mobilmiliz mit 5 Jahrgängen zu decken, was unter der Verwaltung Ricotti's noch stark bezweifelt wurde, endlich dem Extraordinarium schon 1897/98 den Mehrbetrag von rund 1 Million hinzuzufügen. Für kommende Jahre ist dabei, wenn die in einzelnen Kapiteln zu erzielenden Ersparnisse und die Ergehnisse der neuen Wehrsteuer erst wirksam werden, eine Erhöhung der Iststärke auf 215000 Mann in Aussicht genommen.

Die Pelloux'sche Reformvorlage, bei welcher wir, um sie in der Form zu geben, wie sie jetzt der Kammer zur Entscheidung vorliegen wird, gleich die Änderungen berücksichtigen, welche der Ausschuſs mit Genehmigung des Ministers in derselben vorgenommen, muſste einen Ausweg schaffen aus dem Dilemma, das bestand, weil die Reformdekrete, vom Parlament noch nicht zum Gesetz erhoben, zum

Teil durchgeführt waren, zum anderen nicht, die Ricotti'schen Vorschläge noch nicht Gesetz geworden, das Budget 1896/97 so aufgestellt worden, als wenn die Reformdekrete durchgeführt wären, die bewilligten Beträge den Bedürfnissen nicht entsprachen. Umwälzung war nicht am Platze, es handelte sich um eine Konsolidirung und dazu war unabweisbar die Erhöhung des Budgets für 1897/98 auf 239 Millionen, ohne Eritrea, nötig. Bei einer Iststärke von 215 000 Mann, wie sie werden soll, und bei Rekrutenkontingenten von 100 000 Mann, war Pelloux, wie dies auch Ricotti gethan, zur Einstellung der Rekruten der Fufstruppen im März gezwungen und sollen so während 7 Monaten des Jahres Kompagnien von 110, jedenfalls nicht unter 100 Mann, während 5 Monaten von nicht unter 60 Mann erreicht werden. General Pelloux nahm in seinem Entwurf manches auf, was von den Reformdekreten schon durchgeführt war, berücksichtigte einiges Zweckmäfsige aus dem Entwurf Ricotti's und verwendete endlich Teile seines eigenen Reformgesetzentwurfes vom Juli 1893. Wie Ricotti, so nahm auch Pelloux in seinem Entwurf die Bestimmungen über die Territorial-Einteilung des Reiches auf, so ein diesbezügliches Gesetz überflüssig machend.

In Artikel 2 fügte der Ausschufs, mit Zustimmung des Ministers, hinter dem Worte „permanentes Heer" ein: „dessen Ergänzung im Frieden die nationale sein soll". In Artikel 5 war die Änderung des Ausschusses eine umfassendere, sie bezog sich, unter Beibehalt der vorgeschlagenen Gesammtzahl an Generalen (141 einschliefslich 5 Heeresgenerale und 3 General-Ärzte), auf die Schaffung eines neuen Grades, über dem des Generallieutenants. 10 Generale sollen die Bezeichnung „generale di corpo d'esercito" (so heifst in Zukunft das Armeekorps, das bis jetzt mit corpo d'armata bezeichnet wurde) und 13 500 (+ 1500) Lire jährlichen Gehalts erhalten. Der neue Titel entspricht demjenigen unseres Generals der Infanterie und kam der Ausschufs zu der Änderung, weil bei der Beratung der Reformdekrete im Senat und Kammer derselbe Vorschlag gemacht worden, die Forderung auch in Ricotti's Entwurf erschien und man den neuen Rang mit Rücksicht auf den Dienst für geboten erachtet. 10 Generallieutenants fallen dafür fort. Aufserdem wird der General der Intendantur gestrichen, die Kapellmeister rangiren als Offiziere (beides nach den Reformdekreten schon bewirkt).

Von Wichtigkeit erscheint uns dann Artikel 10 des Entwurfs, da derselbe durch die bis jetzt im Heeresorganisationsgesetz nicht vorhandene Festlegung der Zahl der höheren Einheiten (Korps, Divisionen) den ewigen Erörterungen über 12 Korps, oder nicht

12 Korps, definitiv ein Ende macht, die grofsen Grundlagen für Organisation und Territorial-Einteilung damit unumstöfslich festsetzt.

Artikel 11, 17 und 18 des Entwurfs nehmen die Offiziere der Carabinieri reali in die Listen der Offiziere des permanenten Heeres auf, streichen einen General der Carabinieri, den der Ausschufs aber als Kommandeur der Eleven-Legion wieder zuliefs. — Der Inspekteur der Bersaglieri fällt fort, die Offiziere der festen Plätze werden von der Liste der Infanterie auf diejenige der Offiziere hors cadres übertragen, die Zahl der Militärdistrikte wird durch das Gesetz festgelegt (88).

Die Tabelle der Infanterie-Offiziere weist folgende Daten auf:

	Oberste	Oberst-lieutenants	Majors	Kapitäns	Lieutenants und Unter-Lieutenants	Total
Inspektion der Alpentruppen . .	—	—	—	1	—	1
Infanterie-Brigaden (48)	—	—	—	48	—	48
Infanterie-Regimenter	96	192	336	1632	3264	5520
Bersaglieri-Regimenter	12	24	36	204	396	672
Alpen-Regimenter	7	14	22	110	247	400
Militär-Distrikte	31	14	—	—	—	—
Strafkompagnien, Strafanstalten	1	1	2	19	51	74
	147	245	396	2014	3958	6760

Die Infanterie-Offiziere im Kriegsministerium, hors cadres und in Afrika, die aktiven Stabsoffiziere und Kapitäns, die den Distrikten zugewiesen werden, sind über die obengenannten Ziffern hinaus zu rechnen, in der Zahl der Lieutenants sind 96 Kapellmeister eingerechnet. Von den 3862 Lieutenants und Unterlieutenants, die in der Tabelle der kombattanten Waffen figuriren, $^1/_1$ nach dem Ausschufs, soll $^1/_4$ aus Ersatz- (unseren Reserve-) Offizieren bestehen dürfen.

Die vom Minister gegebene Tabelle der Offiziere hors cadres wird durch die mit Zustimmung des Kriegsministers vom Ausschufs beschlossene Aufhebung der Militär-Kollegien (s. unten) um 2 Oberste, je einen Oberstlieutenant und Major, 6 Kapitäns, 10 Lieutenants, auf 385 vermindert.

Der Ausschufs strich die Zulassung von Offizieren di riserva zur Verwendung bei den Distrikten, zu denen aufser den obigen 43 Stabsoffiziere des Ruhestandes, 15 Majors, 176 Kapitäns des permanenten Heeres oder des Ruhestandes, 176 Subalternoffiziere des Zahlmeisterkorps und 440 Sekretäre gehören sollen.

Die Umgestaltung der Distrikte, unter der Verwaltung Mocenni eine viel umstrittene Frage, von Ricotti als fehlerhaft absolut verworfen, bildet einen der wichtigsten Punkte der Pelloux'schen Reformen. Er motivirt dieselbe mit der Notwendigkeit, die Mobilmachung zu vereinfachen und zu beschleunigen. Bei dem Grundsatze,

die Rekrutirung national zu halten, die Ergänzung auf den Kriegsfuſs aber absolut regional, ergiebt sich die Notwendigkeit, die Aufgaben der Distrikte wesentlich zu vereinfachen, die Einherufungen im Kriege, die Bildung der planmäſsigen Einheiten der Mobilmiliz den Depots der Infanterie- und Bersaglieri-Regimenter übertragen, analog dem, was bei den Alpen-, Kavallerie-, Artillerie- und Genie-Regimentern geschieht. Die Militärdistrikte behalten nur die Rekrutirung, die Requisition der Reit- und Zugtiere, wie der Fahrzeuge und die Aufstellung der planmäſsigen Einheiten der Territorial-Miliz (Landsturm) bei der Mobilmachung. Die Einherufung der Leute des Beurlaubtenstandes direkt zu den Depots der aktiven Truppenteile, welche sie aus den von ihnen verwalteten Magazinen bekleiden, ausrüsten und bewaffnen, statt zu den Distrikten, schafft den doppelten Mobilmachungsort fort und vereinfacht und beschleunigt die Mobilmachung bedeutend. Die Depots müssen nur über hinreichend starkes Personal verfügen, dann sind sie, wie sich dies bei den Feld-Artillerie-Regimentern erweist, auch in der Lage, die planmäſsigen Formationen der Mobilmiliz (Landwehr) aufzustellen und für dieselben den gröſsten Teil der aktiven Kadres zu liefern. Die Formationen der zu den Kampftruppen I. Linie rechnenden Mobilmiliz werden dadurch fest eingerahmt, schneller bereit und wertvoller. Für die Bildung der Depots ergiebt sich aus den schon vorhandenen und aus den der aufzulösenden und auf die Infanterie-Regimenter zu verteilenden 94 permanenten Distriktskompagnien Personal genug.

Hier ist, da von der Mobilmachung die Rede ist, auch der Platz, auf den von General Pelloux ziffermäſsig erbrachten Beweis für die Sicherheit der Deckung des Bedarfs der planmäſsigen Formationen der Infanterie hinzuweisen. 96 mobile Infanterie-Regimenter des permanenten Heeres erfordern 299 500 Mann, bei Rekrutenkontingenten von 100 000 Köpfen werden denselben in jedem Jahre 55 000 Rekruten zugewiesen, nach prozentualen Abzügen ergeben die 3 aktiven Jahrgänge 147 800 Köpfe, 4 Jahrgänge der Reserve 152 200 Mann, so daſs in 7 Jahrgängen 300 000 Mann zur Verfügung stehen. 153 Infanterie-Bataillone der Mobilmiliz (à 1040 Köpfe) erfordern 159 120 Mann, 5 Jahrgänge liefern, nach prozentualen Abzügen, 180 400 Mann, so daſs sich ein Überschuſs von 21 300 ergiebt. Mobile Infanterie des permanenten Heeres und der Mobilmiliz erfordern zusammen 458 600 Mann, vorhanden sind, nach prozentualen Abzügen, 480 400 Mann, Überschuſs 21 800. Diese sowie die nicht sofort marschfähigen Leute, verspätet Eintreffende und ein einzubeorderndes Rekrutenkontingent liefern das Material für die Ersatztruppen.

Nach dem Pelloux'schen Gesetzentwurf würden im Frieden im

Durchschnitt zählen: 96 Linion-Inf.-Regtr. à 3 Bataillone, 1 Depot, 6000 Offiziere, 135 150 Mann, 288 Pferde; 12 Bersaglieri-Regtr. à 3 Bataillone, 1 Depot, 732 Offiziere, 16524 Mann, 36 Pferdo; 7 Alpen-Regtr., 22 Bataillone, 75 Komp., 7 Depots, 457 Offiziere, 11000 Mann, 624 Reit- und Tragetiere.

Da die von dem Ausschusse vollzogenen Änderungen in der Rationsberechtigung, den Stabsoffizieren der Distrikte, der Strafanstalten und Etablissements und den Adjutanten je eine Ration bewilligt, so mufs die in dieser Tabelle angegebene Zahl der Pferde steigen.

Die Strafkompagnien werden um 1 vermehrt und zwar zur Aufnahme von Finanzwächtern, die Kosten dafür trägt der Finanzminister, an Strafanstalten müssen 2 bestehen, da eine nicht ausreicht.

Bei der Kavallerie wird aus der General-Inspektion eine Inspektion (schon durchgeführt), die Zahl der Remontedepots sinkt, ohne Verminderung der Ziffer der Remonten, von 6 auf 4. Nach dem Pellouxschen Entwurf soll die Kavallerie in 24 Regimentern (aus je 1 Stab, 2 Halbregimentern, 6 Eskadrons, 1 Depot), 1068 Offiziere, 25656 Mann, 20880 Pferde im Friedensdurchschnitt zählen.

Bei der Artillerie fällt die General-Inspektion fort, die Inspektionen werden von 5 auf 4 vermindert, der älteste Inspekteur nimmt den Titel General-Inspekteur an. Die Ober-Direktion der Versuchs-(Artillerie-Prüfungskommission) und der Centralschiefsschule einerseits, die Militär-Akademie und die Applikationsschule für Artillerie und Genie andererseits werden unter einer Leitung vereinigt. — Die Artillerie-Kommandos steigen von 6 auf 8, die Trennung von Feld- und Festungs-Artillerie fällt bei diesen Behörden fort, da die sämmtlichen Artillerie-Truppen und Direktionen eines bestimmten Bezirks in Bezug auf das Material derselben Behörde unterstellt sein sollen.

Die Artillerie-Lokalkommandos, die sich wegen ihrer Überbürdung nicht bewährt, kommen in Fortfall, an ihre Stelle treten die früheren Territorialdirektionen in der Zahl von 14.

Die nach den Reformdekreten schon durchgeführte Umwandlung von 6 fahrenden Batterien in Gebirgsbatterien bleibt bestehen, die 6 fahrenden Batterien werden durch ebenso viele der Mobilmiliz ersetzt. Das Gebirgsartillerie-Regiment kommt dadurch auf 15 Batterien in 5 Brigaden. Die grofse Zahl der Batterien und die naturgemäfs zerstreute Dislokation liefs den Gedanken einer Zerlegung des Regiments in 2 solche entstehen. Man verwarf denselben aber aus administrativen und disziplinaren Gründen sowie weil die Brigaden im Stande sind, allein ihre Mobilmachung zu bewirken. Die schon ausgeführte Auflösung der 5 Regimenter Küsten- und Festungsartillerie

bleibt bestehen, ebenso die Aufhebung der Artillerie-Veteranenkompagnie. Die Festungs- und Küstenartillerie gliedert sich in 22 Brigaden mit zusammen 78 (+ 2) Kompagnien. Die Vermehrung erscheint mit Rücksicht auf die Vollendung von Befestigungswerken und auf die Küsten-Verteidigung dringend geboten.

Nach dem Pelloux'schen Entwurf soll die Artillerie im Frieden aufweisen: 24 Feld-Artillerie-Regimenter (zu je 2 Brigaden, 186 Batterien, 1—2 Trainkompagnien, 1 Depot) = 1098 Offiziere, 21 444 Mann, 10 116 Pferde; 1 Regiment reitender Artillerie (6 Batterien, 4 Trainkompagnien, 1 Depot) = 61 Offiziere, 1164 Mann, 651 Pferde; 1 Gebirgsartillerie-Regiment (15 Batterien, 1 Depot) = 91 Offiziere, 2212 Mann, 956 Pferde und Tragetiere; 22 Brigaden Festungsartillerie (zu 2—5 Kompagnien, zusammen 78 Kompagnien) = 354 Offiziere, 8817 Mann, 17 Pferde.

Die fahrende 9 cm Batterie soll im Frieden im Durchschnitt 90 Mann, 44 Pferde, die 7 cm Batterie dieselbe Mannschaftsstärke, 42 Pferde, die Gebirgsbatterie 141 Mann, 62 Reit- und Tragetiere, die Kompagnie Küsten- und Festungs-Artillerie 110 Köpfe aufweisen.

Wie bei der Artillerie, so verschwindet auch bei der Geniewaffe die besondere Stellung des Generalinspekteurs, einer der beiden Genie-Inspekteure erhält den Titel. Im Übrigen bleibt für die Direktionen (15), die Genie-Regimenter und die Eisenbahnbrigade die schon durch die Reformdekrete angeordnete Gliederung bestehen. Die beiden Sappeur-Regimenter zählen je 12 Sappeur-, 2 Trainkompagnien, 1 Depot; das 3. Telegraphisten-Regiment besteht aus 12 Sappeur-Telegraphisten-, 2 Spezialisten (Luftschiffer)-, 2 Trainkompagnien, 1 Depot, das 4. (Pontonier-) Regiment 8 Pontonier-, 2 Lagunen-, 3 Trainkompagnien, 1 Depot, endlich das Mineur-Regiment 12 Mineur-, 1 Trainkompagnie, 1 Depot. Zusammen weisen die Regimenter 255 Offiziere, 7558 Mann, 428 Reit- und Zugtiere auf. Dazu tritt die Eisenbahnbrigade mit Stab, 2 Betriebs-, 4 Baukompagnien, 35 Offizieren, 771 Mann, 12 Pferden. Die Sappeur- und Telegraphistenkompagnie soll im Durchschnitt 110 Mann, 24 Pferde, die Spezialisten-, Pontonier- und Mineurkompagnie im Durchschnitt 110 Mann, die Lagunenkompagnie 160 Mann, die Eisenbahnbetriebs- und Baukompagnie 140, bezw. 120 Mann, die Trainkompagnie 100 Mann und 40—80 Reit- und Zugtiere zählen. General Pelloux will zwar im Gesetz die Zahl der Genie- und Trainkompagnien, nicht aber die Spezialität der ersteren festgelegt sehen, um nach Bedarf Änderungen eintreten lassen zu können.

Bei den engen Beziehungen der Militär-Telegraphenformationen mit der Kriegstelegraphie ist hier auch der Platz, des neuen

Kriegstelegraphen-Reglements zu gedenken, das durch königliches Dekret vom 12. Juli 1896 in Kraft trat und dasjenige vom 14. Januar 1881 ersetzt.

Aufgabe des Kriegstelegraphen-Dienstes ist es danach, eine möglichst stabile Verbindung zwischen den grofsen Heereskörpern und zwischen dem Operationsheer und der Heimat herzustellen. Dieser Zweck wird erreicht durch das permanente Telegraphennetz, das von Beamten der Telegraphen-Verwaltung besetzt wird, und durch den Feld-Telegraphen, den lediglich Personal der Militär-Telegraphenformation bedient. Der Teil des permanenten Staats-Telegraphen-Netzes, in welchem eventuell Modifikationen nötig werden, ist der in dem Territorium liegende, in dem sich voraussichtlich militärische Operationen abspielen und in den anliegenden Bezirken und heifst „Militär-Telegraphen-Zone des permanenten Netzes". Dazu werden auch eventuell vorhandene Privat-telegraphen-Verbindungen gerechnet. Die Grenzen der Zone werden bestimmt und eventuell geändert durch das Oberkommando, das vorher den Generalintendanten und den General-Telegraphen-Kommissar zu hören hat. Die nötigen Mafsnahmen zur Änderung der Militärzone des permanenten Telegraphennetzes bewirkt die Staatstelegraphen-Verwaltung mit ihrem eigenen Personal und Material. Das Ministerium der Post und Telegraphie giebt bei der Mobilmachung das erforderliche Personal ab, um bei der Generalintendanz 1 Generaltelegraphen-Kommissar, bei jeder Armee-Intendanz einen Telegraphen-Kommissar (erstere Oberstrang, letztere Oberstlieutenants), sowie die erforderlichen Telegraphen-Inspektoren (Majors- und Kapitänsrang), sowie Bureau-vorstände (Lieutenants) und Beamte (Unterlieutenantsrang) zu schaffen. Der Generalkommissar übernimmt die Leitung in der Militärzone und ist für die Dienstführung des Zivilpersonals verantwortlich, wie die Kommissare ihm gegenüber dies für das ihnen unterstellte Personal sind. Sie haben die Aufgabe, mit dem ihnen überwiesenen Personal zu sorgen 1. für die Leitung, Überwachung und Instandhaltung des Telegraphendienstes in der Militärzone, 2. für die Vervollständigung des stehenden Netzes, 3. für die Verbindung mit optischen Stationen, Leuchttürmen, Beobachtungsposten, 4. für Errichten, bezw. Schliefsen von Telegraphenstationen je nach Änderung der Militärzone und deren Verbindung mit den Feldtelegraphen, 5. für Besitzergreifung von Stationen und Netzteilen in erobertem Gebiet, 6. für die Zerstörung der Verbindungen in Gebietsteilen, die dem Gegner überlassen werden müssen, 7. für die Beförderung und Zurückgabe militärischer Depeschen durch die stehenden Linien der Militärzone.

Jedem General, Oberkommando und dem grofsen Hauptquartier wird ein Telegraphenpark mit dem nötigen Material für die Schaffung

eines Feldtelegraphen überwiesen. Jeder Park führt mindestens 8 Stationsapparate und 42 km Draht, davon 17,5 km besponnenen, 23 km blanken, 1,5 km Draht für Unterwasserleitungen. Zu jedem Park tritt eine Sektion Sappeur-Telegraphisten, für deren Aufstellung besondere Bestimmungen bestehen, da ihre Stärke sich nach dem Umfang des Dienstes richten mufs, die Sektion kann $^1/_4$ bis $^1/_2$ Kompagnie stark sein. Mit dem schwereren Material (besponnen) können in der Stunde maximal 3 km Feldtelegraph, mit dem leichteren (blank) 3,4 km Linie gelegt werden. Zur Herstellung der Verbindung zwischen den Hauptquartieren genügt es, wenn eines derselben mit einem anderen, oder mit einer Station des permanenten Netzes der Militärzone verbunden ist. Die senkrechten Verbindungen rückwärts sind den zur Operationsfront gerichteten vorzuziehen, da sie in das permanente Netz münden und die Möglichkeit bieten, Nachrichten nicht nur von einem Heeresteil an den anderen, sondern von einem an alle zu geben. Die Reihenfolge, in welcher Depeschen zu expediren sind, ist die folgende: Dringende, die telegraphische Verbindung betreffende Depeschen, dringliche Staatstelegramme, nicht dringliche solche, nicht dringliche, den Telegraphendienst betreffende, Privattelegramme. Italien hat durch seine starken 7 Genie-Telegraphenformationen, sowie durch Material für den Feldtelegraphen sehr ausreichend vorgesorgt.

Der Pelloux'sche Entwurf streicht ferner, wie dies durch die Reformdekrete bereits erfolgt, 2 von den Invalidenkompagnien und einen Sanitäts-Inspekteur.

Durchgreifend sind die vorgeschlagenen Änderungen im Kommissariatkorps (Intendantur), hier hat auch der Ausschufs Amendements (mit Zustimmung des Kriegsministers) vorgeschlagen und, übereinstimmend mit General Pelloux einige Änderungen im Beförderungsgesetz vom 2./7. 1896 für nötig erklärt. General Pelloux hält es für zweckmäfsig, im Frieden die Karrière der Intendantur-Offiziere erst mit den Kapitäns beginnen zu lassen, da dieselben, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, besonders physische, intellectuelle und moralische Eignung besitzen, im Truppendienst längere Zeit erprobt und die nötige administrative Erfahrung gewonnen haben müfsten. Die im Kriege sich sehr vervielfältigenden Details des Dienstes könnten dagegen von Ersatz-Subaltern-Offizieren besorgt werden und Details des Verpflegungsdienstes sollen im Frieden wieder dem Zahlmeisterkorps übertragen werden. Die Verwendung von Offizieren der Intendantur für die Militärbäckereien hat keine besonders guten Resultate ergeben, bereitet dieselben auch auf die Aufgaben des Krieges nicht eingehend genug vor, mit dem Zahlmeisterkorps hat man dagegen gute Erfahrungen gemacht. Wir bemerken hier gleich, dafs die Selbst-

wirtschaft der Truppen in Bezug auf Verpflegung, nach den Erfahrungen, die man seit dem 1./1. 1874 beim XI., seit 1./1. 1895 beim IX., seit 1./1. 1896 beim VII., VIII. und X. Korps gemacht hat, seit dem 1./1. 1897 auf alle Korps ausgedehnt worden ist. Für die Selbstwirtschaft in Bezug auf Kasernen-Ausstattung hat der Kriegsminister für das I., IX., X. und XI. Korps, wo dieselbe erprobt wird, einige neue Bestimmungen erlassen. Die Zusätze, welche der Ausschufs zum Beförderungsgesetz machte, besagen, dafs die Ergänzung der Kapitäns der Intendantur durch Lieutenants der kombattanten Waffen und solche des Zahlmeisterkorps erfolgen soll, welche die durch ein königliches Dekret festzusetzende Eignung besitzen, die heutigen Subalternoffiziere des Kommissariatkorps aber in die Infanterie und das Zahlmeisterkorps zu versetzen seien, mit Ausnahme derjenigen mit Patenten von vor 1892, denen transitorisch das Recht zur Beförderung in der Intendantur gewahrt bleibt. Nachdem die Generaldirektion der Rechnungsrevision beim Kriegsministerium eingerichtet und den Korps eine erweiterte administrative Selbstständigkeit gewährt worden ist, hielt der Kriegsminister ein Zurückkommen auf seine Vorschläge von 1893 zunächst nicht für erforderlich.

Die Spezialschule für die Weiterbildung von Unteroffizieren in Casala bleibt, wie dies nach den Reservedekreten schon bewirkt, aufgehoben, die Aspiranten werden der Militärschule in Modena zugewiesen. Die Lehrzüge für Offizier-Aspiranten des Beurlaubtenstandes und Sergeanten-Eleven fallen im Gesetz fort, die Fachschule wird in dasselbe aufgenommen.

Was die Militärkollegien anbetrifft, so wollte der Kriegsminister es mit den bestehenden mit verändertem Programm noch weiter versuchen, der Ausschufs griff radikaler durch und beschlofs die Aufhebung derselben, die bis zum 30./4. 1899 bewirkt sein soll.

Weisen wir kurz noch hin auf die Aufnahme der Zahl und Art der Militärtribunale, der Etablissements für den Kommissariatdienst, die Anordnung, dafs die Etablissements der Artillerie und des Genies durch königliches Dekret bestimmt werden sollen, in das Gesetz; die Auflösung der Militär-Ausrüstungswerkstätte, deren Aufgaben zum Teil dem Central-Magazin, zum Teil dem Konstruktions-Arsenal in Turin übertragen werden, dafs ferner die Bezeichnung „Serivari locali“ in „officiale di scrittura“ verwandelt, in dem Gesetz auch die Notwendigkeit einer Vermehrung der Unteroffizierstellen betont wird, um auch die zu versorgen, die auf Zivilanstellung warten, dafs die Einheiten der Mobilmiliz, die in den Reservedekreten vorgesehen bleiben, bei der Territorial-Miliz (Landsturm) die Zahl der Bataillone von 320 auf 324 (übereinstimmend mit der Ziffer der aktiven) vermehrt und, auf Wunsch

des Ausschusses, auch Kadres für Kavallerie und Sanitätstruppen beim Landsturm festgesetzt werden sollen, — so sind damit die wichtigsten Neuerungen des Pelloux'schen Entwurfs genannt. Seine eminente Bedeutung bedarf keines besonderen Beweises. Bemerkt sei nur noch, dafs der Entwurf an kombattanten Offizieren mit 138 Generalen, 1400 Stabs-, 9500 sonstigen, Summa 11044 Offizieren (gegen 138 bezw. 1368 bezw. 9210, Summa 10716 bei Ricotti), an nichtkombattanten Offizieren mit 3 Generalen (Ärzten), 230 Stabs-, 1972 sonstigen Offizieren, 97 Kapellmeistern, Summa 2303 (gegen 4 bezw. 203 bezw. 2152 Offiziere, 49 Kapellmeister bei Ricotti), Summa 13346 Offiziere, gegen 13124 bei Ricotti, rechnet, das Verhältnifs der Zahl der Subaltern- zu der der Stabsoffiziere günstiger wird und sich auch den nichtkombattanten Offizieren in Bezug auf Beförderung bessere Aussichten eröffnen.

Fassen wir nach Darstellung der Zwecke und Ziele jetzt die für 1897/98 geforderten Mittel, also das Kriegsbudget, ins Auge.

Hier haben wir zunächst zu bemerken, dafs der Kriegsminister in der Sitzung vom 30./11. 1896 Varianten zu einzelnen Kapiteln des Budgets 1896/97 einzubringen gezwungen war, weil dieser Budgetvoranschlag die Reformdekrete als durchgeführt betrachtet und damit gerechnet hatte, während weder die Umgestaltung der Distrikte, noch die Aufhebung sämmtlicher Militärkollegien durchgeführt waren. Zudem hatte das Budget mit 70000 Rekruten gerechnet, während Ricotti deren 98000 einreihte, für 28000 Mann mehr also Bekleidung und Verpflegung zu beschaffen. Aufser den Mehrausgaben im Ordinarium waren auch solche im Extraordinarium zu verzeichnen, so z. B. für den Ausbau der Fabrik für rauchschwaches Pulver in Fontana Liri, deren Fabrikat sich durchaus bewährt, d. h. die Ergänzung derselben durch einen Schiefsplatz, Arbeiterwohnungen etc. Weiter war es wünschenswert, für Herstellung von kleinkalibrigen Gewehren 500000 Mark und auch eine Summe für den Querdamm im Golf von Spezia und Befestigungen anzuweisen. Die Summen werden dem Kapitel 39 „Beitrag des Staates für die Ausgaben in Afrika“ entnommen und wie folgt verteilt:

Kap. 10: Infanterie, Distrikte etc. 1 200 000 Lire. Kap. 24: Bekleidung, Ausrüstung der Truppen 3 000 000 Lire. Kap. 43: Herstellung kleinkalibriger Gewehre 500 000 Lire. Kap. 61: Damm quer durch den Golf von Spezia 50 000 Lire. Summa 4 750 000 Lire.

Im Budget 1897/98 erscheint das Ordinarium mit 229240000 Lire, das Extraordinarium mit 2010000 Lire, Summa 231250000 Lire.

Dazu kommen an Sonderkrediten (s. u.) 14 750 000 Lire, so dafs sich total 246 000 000 Lire ergeben, von denen 7 Millionen auf Afrika entfallen, 239 Millionen also für das Heer in der Heimat übrig bleiben.

Den extraordinären Kredit von 14 750 000 Lire erklärte der Minister in der Hauptsache dazu bestimmt, den dringenden Bedürfnissen in den Kapiteln zu genügen, für welche aus früheren Bewilligungen Summen nicht vorhanden seien. So entfallen auf:

Kapitel	43.	Herstellung von Gewehren und Karabinern, Munition etc.	9 500 000 Lire
„	44.	Generalkarte von Italien	200 000 „
„	45.	Mobilmachungsvorräte (Luftschifferparks, Geschirre der Artillerie)	600 000 „
„	46.	Schwere Geschütze und Munition für Küstenartillerie, weitere Rate	300 000 „
„	47.	Erweiterung von Stationen, Ausweichegeleise, Wasserversorgung, Arbeiten zur Beschleunigung der Mobilmachung	400 000 „
„	48.	Sperrforts, Grenzverteidigung	1 000 000 „
„	50.	Enteignungen, Vollendung des Schiefsplatzes der Zentralschiefsschule Nettuno	100 000 „
„	52.	Ausstattung der Festungen mit Geniematerial, Genieparks etc.	200 000 „
„	53.	Festungsgeschütze, Belagerungsgeschütze	1 100 000 „
„	54.	Verbesserung des Feld-Artillerie-Materials, Versuche mit neuem Material	500 000 „
„	55.	Kavalleriekaserne in Florenz (1. Drittel des Staatsbeitrages)	300 000 „
„	56.	Expropriationen in Rom	450 000 „
„	57.	Querdamm durch den Golf von Spezia, Befestigungen dort	100 000 „
		Summa	14 750 000 Lire.

Grundlage des Budgetvoranschlages war die vorgeschlagene neue Organisation des Heeres. An Verschiedenheiten sind zu verzeichnen: In Kapitel 1 bemerkt der Minister, dafs durch Tagesordnung vom 15. Mai 1894 die Deputirtenkammer den Kriegsminister aufforderte, im Budget 1895/96 Kapitel 1 nicht höher als 1,6 Millionen erscheinen zu lassen. Der Kriegsminister verminderte daher das Personal im Kriegsministerium so, dafs 200 000 Lire Abstriche entstanden. Nun erwies sich, dafs mit dem verminderten Personal nicht auszukommen war, eine Vermehrung des Kapitels 1 um 65 000 Lire wurde nötig.

Da die Distrikte mit vermindertem Personal weiter bestehen, so mufs die Ausgabe für die Offiziere derselben auf dies Kapitel übertragen werden. Die Ausdehnung der Selbstwirtschaft in Bezug auf Verpflegung auf alle Korps läfst die Summen für Lebensmittelrationen nicht mehr im Kapitel „Brod und Lebensmittel“ erscheinen. Streustroh für Pferde soll jetzt wieder von den Truppen direkt beschafft werden, Selbstwirtschaft in Bezug auf Kasernenausstattung findet beim VII., III. und VIII. Korps statt.

Die Iststärke wird für 1897/98 auf 209 337 Mann festgestellt, rund 15 000 Mann mehr, als für 1895/96 und 1896/97 angesetzt waren. Die für Übungen des Beurlaubtenstandes ausgeworfenen Summen erlauben, 100 000 Mann auf im Durchschnitt 20 Tage einzubeordern, 25 000 Mann mehr, als in dem letzten Jahre. Von der Verwendung des Extraordinariums, abgesehen natürlich von dem aufserordentlichen Kredit, nennen wir 150 000 Lire für militärische Gebäude, 1,5 Millionen für Küstenverteidigung, 300 000 Lire für die Befestigung von Rom und Capua.

Wie schon oben angedeutet, hielt der Kriegsminister eine Vermehrung des Personals seines Ministeriums für erforderlich. Durch königliches Dekret wurde auch eine Veränderung der Einteilung des Ministeriums, nach dem Entwurf, den der Unterstaatssekretär Alfred de Rivera ausgearbeitet, befohlen. Sie brachte u. A. die Vermehrung um einen Departements-, 2 Abteilungschefs, die Verwandlung der Abteilung „Personal der Artillerie und des Genies" in ein Departement, ohne Steigerung der Ausgaben, die Wiederherstellung einer Abteilung in der Generaldirektion der Aushebung und Truppen, unter Vermehrung um 2 Sektionen, einen weiteren Abteilungschef in der Generaldirektion der Verwaltungsdienste, die Wiederherstellung der früheren Revisionsabteilung unter dem Namen „Abteilung für interne Rechnungen". Indem General Mocenni die neue „Generaldirektion der Rechnungsrevision" schuf, besetzte er die beiden Abteilungen „für Revision der Rechnungen gegenüber dem Staat" mit Personal des Zahlmeisterkorps. Hier soll nun in den höheren Stellen nach und nach eine Änderung eintreten.

Die neue Einteilung des Kriegsministeriums wurde die folgende: Generalsekretariat: Kabinet des Ministers 1 Sektion, Abteilung Generalstab: 2 Sektionen, Abteilung Personal des Ministeriums, innerer Dienst, Pensionen und Unterstützungen 2 Sektionen, Abteilung für Justiz, Militärschulen, Sanitäts- und Veterinärpersonal 3 Sektionen, Abteilung für nationale Schiefsvereine 1 Sektion, Abteilung Veterinär-Inspektion. — Generaldirektion der Infanterie und Kavallerie: Allgemeine Abteilung 1, Infanterie-Abteilung 3, Kavallerie-Abteilung 2 Sektionen. — Generaldirektion der Artillerie und des Genies: Allgemeine Abteilung, Abteilung für Personal der Artillerie und des Genies 3 Sektionen, Artillerie-Abteilung und Genie-Abteilung je 3 Sektionen. — Generaldirektion der Verwaltungsdienstzweige: Allgemeine Abteilung, Verpflegungs-Abteilung 2, Bekleidungs-Abteilung 2, Kasernirungs- und Transport-Abteilung 2, Besoldungs-Abteilung 3, Abteilung für interne Rechnungen der Truppenteile 2, Abteilung für Verwaltungs- und Zahlmeisterpersonal 2 Sektionen. —

Generaldirektion der Aushebung und Truppen: Allgemeine Abteilung, Abteilung für Aushebung 1 und 2 mit je 3 Sektionen, Truppenabteilung mit 3, Abteilung für Listen 2 Sektionen. — Generaldirektion der Rechnungs-Revision: Allgemeine Abteilung, Rechnungs-Abteilung 4, Material-Rechnungsabteilung 2, Abteilung Besoldungs-Rechnungen 2 Sektionen.

Während die Altersgrenze des nenen Beförderungsgesetzes während der Berichtsperiode nach besonderen Übergangsbestimmungen in Wirksamkeit trat, wurde in demselben noch ein weiteres für das Offizierkorps wichtiges Gesetz genehmigt, es betrifft die lang umstrittene Frage der Heiraten der Offiziere.

Was die Anwendung der Altersgrenze bezw. die dafür in der Periode der Überführung der 2./7. 96—30./6. 98 durch das Dekret vom 2./7. 1896 gegebenen Grundsätze anbetrifft, so hat darüber der letzte Bericht schon das Nötige gebracht. Während des II. Halbjahrs 1896 wurden wegen Erreichens der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt: General-Lientenants (die die Stellung des kommandirenden Generals, des Generaladjutanten des Königs oder des Chefs des Generalstabs der Armee inne gehabt), welche 68 Jahre, die übrigen General-Lieutenants, die 65 Jahre, Generalmajors, die 62, Oberste, die 59, Oberstlieutenants, die $57^{3}/_{4}$ bezw. $57^{1}/_{4}$, Majors, die $54^{3}/_{4}$ bezw. $54^{1}/_{3}$, Kapitäns, die $51^{3}/_{4}$ bezw. $51^{1}/_{4}$, Lientenants, die $49^{3}/_{4}$ bezw. $49^{1}/_{4}$ Jahr alt waren. Die dadurch entstandenen Veränderungen können wir hier nicht einmal in der Generalität einzeln aufführen, wir nennen nur Mezzacapo, Primerano, Ricotti. 1897 scheiden der Altersgrenze wegen aus den kombattanten Truppen 4 Generale, 44 Oberste, 17 Oberstlieutenants, 32 Majors, 38 Kapitäns, 4 Lieutenants (Carabinieri und Zahlmeisterkorps) und 4 Oberste, 5 Oberstlieutenants, 3 Majors, 10 Kapitäns, 1 Subalternoffizier der Dienstzweige, Summa 139 + 23 = 162 Offiziere aus dem aktiven Heere aus. Diese Ziffer bleibt hinter der geschätzten jährlichen Durchschnittszahl znrück. Das Aufrücken kann also kein besonders beschleunigtes werden, zumal auch die Offiziere der Verstärkungstruppen aus Afrika einrangirt werden müssen.

Das Gesetz, betreffend die Heiraten der Offiziere, für dessen Anwendung soeben vom Könige das betreffende Reglement nnterzeichnet worden ist, hat in der Form, wie es von der Kammer und dem Senat bewilligt wurde, folgenden Inhalt: Artikel 1. Die Offiziere des permanentes Heeres, in Disponiblität oder auf Wartegeld, dürfen sich ohne königlichen Konsens nicht verheiraten. Artikel 2. Den königlichen Konsens kann kein Offizier erhalten, der nicht nachgewiesen, dafs er mit Gehalt, einschliefslich Dienst-Zulagen und Privateinkommen, das auch für die Nachkommenschaft sicher-

gestellt ist, jährlich 4000 Lire Rente besitzt. Diese Rente wird für Offiziere, die das 40. Lebensjahr überschritten, bezw. für diejenigen der Carabinieri, die aus den Unteroffizieren derselben hervorgegangen, auf 3000 Lire ermäfsigt. — Artikel 4. Während der Dauer der Ehe verfügt der Offizier über die Rente, bei einer Trennung wird nach dem Zivilgesetz verfahren. — Artikel 5. Die Rente darf nicht verpfändet oder übertragen werden. Sie wird aber nach Artikel 6 verfügbar, wenn das Gehalt des Offiziers allein 4000 Lire übersteigt, der Offizier definitiv aus dem aktiven Dienste scheidet, die Ehe durch den Tod des Offiziers aufgelöst wird oder durch den Tod der Gattin, ohne dafs minorenne Nachkommen vorhanden sind. — Artikel 7 ordnet an, dafs die Sicherstellung der Rente durch das obere Kriegs- und Marinetribunal geprüft werden soll.

Wer ohne königlichen Konsens als Offizier eine Ehe eingeht, wird nach dem Gesetz vom 25. August 1852 aus dem Dienst entlassen. Die Dienstentlassung tritt, ohne Anhörung eines Disziplinar-Rates, auf die Erklärung des Obertribunals für Heer und Marine ein, dafs die Ehe im Widerspruch zu diesem Gesetze geschlossen wurde. „In extremis“ kann ein Offizier, der aufsereheliche Nachkommen legitimisiren will, auch ohne königlichen Konsens eine Ehe schliefsen. Würde der Offizier trotzdem wieder hergestellt, so hat er innerhalb eines Jahres nach Schliefsen der Ehe den Konsens nachträglich einzuholen, sonst tritt Dienstentlassung ein. Damit wäre auch diese Frage, die so viele verschiedene Gesetzentwürfe bedingt hat, zum Nutzen der Moral im Heere erledigt.

Ein königliches Dekret vom 19. August bringt wichtige Neuerungen bezüglich der Aufstellung der Qualifikationsberichte. Dabei wird auch die Frage der Beantragung um Versetzung zu anderen Truppenteilen berührt. Dem Kriegsministerium sind in der vorhergegangenen Zeit sehr zahlreiche Versetzungsanträge zugegangen, die nur durch Privatinteressen motivirt wurden, aufserdem hatte dabei vielfach ein Nichtbeachten des Instanzenweges stattgefunden. Der Kriegsminister hat die Beschränkung derartiger Gesuche auch darum als notwendig erkannt, weil vielfach die Vorgesetzten sich den Bitten von Offizieren um Versetzung gegenüber als zu nachgiebig erwiesen haben, aufserdem den Offizieren durch das neue Beförderungsgesetz ja die Möglichkeit gegeben ist, aus Familien-Rücksichten ein Jahr Versetzung auf Wartegeld, ohne Verlust an Dienstalter, zu erbitten. Nur Offiziere von guter oder besonders guter Qualifikation, in deren Qualifikationsbericht seit 3 Jahren keine ungünstige Bemerkung über dienstliches oder aufserdienstliches Verhalten sich findet, die aufserdem seit mindestens 2 Jahren in derselben Garnison und in derselben Charge, seit mindestens

4 Jahren in demselben Truppenteil sich befinden, dürfen motivirte Versetzungsgesuche einreichen. Bei Garnisonwechseln von Regimentern sollen Versetzungen niemals eintreten, ebensowenig unmittelbar nach solchen.

In der Instruktion für die Aufstellung von Qualifikationsberichten ist Artikel 36 dahin geändert worden, dafs der Vorsitzende der Kommission für die Beförderungslisten diejenigen Offiziere, in deren Qualifikationsberichte sich besonders günstige oder ungünstige Urteile finden, davon in Kenntnifs setzen soll, ausgenommen bei Ausstellungen auf die physische Eignung und Mangel an Intelligenz.

Bleiben wir zunächst bei den Offizieren, so ist auch eine Änderung in den Bestimmungen betreffend die dem Generalstab „zugeteilten" Offiziere. Eine solche Zuteilung soll nur bei Offizieren erfolgen, die mindestens 5 Jahre Kapitäns sind, sie darf nicht länger als 5 Jahre dauern, wer 10 Jahre Kapitän ist, tritt zu einem Regiment seiner Waffe zurück. Die zugeteilten Kapitäns, die beim Ablauf eines 5jährigen Kommando das 48. Lebensjahr vollenden, können weiter zugeteilt bleiben, wenn sie auf Beförderung verzichten.

Nach dem „Annuario Militare", der diesmal in 2 Bänden erschien, wies das Offizierskorps des permanenten Heeres folgende Stärke auf:

Generalität: 1 Heeresgeneral, 56 Generallieutenants, 91 Generalmajors.

Generalstab: 26 Oberste, 32 Oberstlieutenants, 24 Majors, 53 Kapitäns (ohne Zugeteilte).

Carabinieri reali: 9 Oberste, 15 Oberstlieutenants, 31 Majors, 131 Kapitäns, 271 Lieutenants, 97 Unterlieutenants.

Infanterie: 148 Oberste, 174 Oberstlieutenants, 395 Majors, 2095 Kapitäns, 3583 Lieutenants, 1112 Unterlieutenants (97 Kapellmeister).

Kavallerie: 26 Oberste, 37 Oberstlieutenants, 58 Majors, 263 Kapitäns, 478 Lieutenants, 117 Unterlieutenants.

Artillerie: 53 Oberste, 57 Oberstlieutenants, 141 Majors, 550 Kapitäns, 793 Lieutenants, 95 Unterlieutenants.

Geniewaffe: 23 Oberste, 33 Oberstlieutenants, 74 Majors, 195 Kapitäns, 234 Lieutenants, 47 Unterlieutenants.

Offiziere der festen Plätze: 3 Oberste, 4 Oberstlieutenants, 9 Majors, 23 Kapitäns, 18 Lieutenants.

Permanente Offiziere der Distrikte: 42 Oberste, 34 Oberstlieutenants, 39 Majors, 136 Kapitäns.

Sanitätskorps: 2 Generale, 16 Oberste, 26 Oberstlieutenants, 57 Majors, 295 Kapitäns, 186 Lieutenants.

Intendantur: 11 Oberste, 9 Oberstlieutenants, 27 Majors, 98 Kapitäns, 164 Lieutenants, 17 Unterlieutenants.

Zahlmeisterkorps: 1 Oberst, 11 Oberstlieutenants, 28 Majors, 309 Kapitäns, 758 Lieutenants, 81 Unterlieutenants.

Eine Verfügung des Kriegsministers vom 2. August bestimmte, dafs im Allgemeinen vom 2. September ab zur Entlassung kommen

sollten: 1. die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1872 mit 4jähriger, 2. die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1873 mit 3jähriger, 3. die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1874 mit 2jähriger Dienstverpflichtung, sowie diejenigen Leute derselben Kategorie und desselben Jahrgangs, die zur Entlassung nach 2jähriger Dienstzeit designirt worden, 4. die Leute I. Kategorie Jahrgangs 1875, die, als zurückgestellt, nun auf 1 Jahr einbeordert wurden, 5. die Leute I. Kategorie, die mit dem Jahrgang 1875 eingereiht wurden, aber früheren Jahresklassen angehörten und das 39. Lebensjahr vollendeten. Bei den Infanterie-, Bersaglieri- und Kavallerie-Regimentern begannen die Entlassungen am 2. September, bei den permanenten Kompagnien der Distrikte, je nach Anordnung des Generalkommandos, am 2. oder 12., bei den Feldartillerie-Regimentern, Festungsbrigaden, Genietruppen früher oder später, je nach Abschlufs der Spezialübungen bezw. den Übungen im Alpengebiet, ebenso bei den Alpentruppen. An vorzeitigen Entlassungen verfügte der Kriegsminister ferner diejenige der Leute der I. Kategorie, die sich in einer der folgenden Situationen befinden:

1. diejenigen des Jahrgangs 1874 mit 3jähriger Dienstverpflichtung, die zwischen dem 24./4. 1894 und der allgemeinen Beorderung des Jahrgangs eintreten, sobald sie 30 Monate Dienstzeit vollendeten, die der Kavallerie aber nicht vor dem 18./12., 2. die Leute des Jahrgangs 1874 mit 2jähriger Dienstverpflichtung, die zwischen dem 15./3. und der Einstellung der ganzen Klasse eingetreten, 18 Monate effektive Dienstzeit vollendeten, dann am 1./12. die Leute I. Kategorie mit 4jähriger Dienstverpflichtung, die nach Artikel 130 des Rekrutirungsgesetzes dem Jahrgang 1873, die mit 3jähriger Pflichtigkeit, welche dem Jahrgang 1874 und die mit 2jähriger Dienstverpflichtung, welche dem Jahrgang 1875 zugeschrieben wurden.

Am 1. Januar 1897 gehörten nach den Bekanntmachungen des Kriegsministers:

a) zum permanenten Heere bezw. seiner Reserve: Die Leute I. Kategorie der Jahrgänge 1868, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75 und 76 (eingestellt von diesen damals erst die Rekruten der berittenen Truppen), die Leute der Artillerie- und Arbeiterkompagnie I. Kategorie Jahrgangs 1865, 66, 67, die Leute II. Kategorie der Jahrgänge 1868—71 und 1875;

b) zur Mobilmiliz: Alle Leute I. und II. Kategorie der Jahrgänge 1862—1867, ausgenommen Carabinieri reali, Kavallerie, Artillerie-Arbeiter, aber einschliefslich der Unteroffiziere dieser Waffen;

c) zur Territorial-Miliz: Die Leute der I. und II. Kategorie der Jahrgänge 1857—1861, die Leute der I. Kategorie der Carabinieri reali, Kavallerie, aufser Unteroffiziere der Jahrgänge 1862—1867, die

Mannschaften der Artillerie-Arbeiterkompagnien Jahrgänge 1862—1864, die Leute III. Kategorie Jahrgänge 1858—1875. Die Mannschaften I. Kategorie der Jahrgänge 1868 und 1869 der Kavallerie sind dem Artillerie- und Genietrain überwiesen worden.

Wie im vorigen Bericht schon bemerkt, hatte General Ricotti Übungen der Leute der II. Kategorie beschliefsen lassen, General Pelloux mufste sich an diesen Beschlufs 1896 natürlich halten und kamen für die Übungen die Mannschaften II. Kategorie der Jahrgänge in Betracht, die nicht nach der categoria unica rekrutirt waren. Die Einbeorderungen erfolgten zu Mitte September und blieb ein Teil der Leute 20 Tage, ein anderer 45 Tage unter den Waffen. Der erstere übte, nach Anordnung des kommandirenden Generals, bei den Infanterie-Regimentern der Korpsbezirke. Die 45 Tage übenden Leute wurden im XII. Korps auf Sardinien zu den dortigen Regimentern einberufen, diejenigen der Distrikte Neapel, Nola, Benevent, Gaeta, Salerno, Campagna, Reggio Calabria, Castrovillari, Cosenza beim 1. Infanterie-Regiment in Neapel, die der Distrikte Caserta, Avellino, Bari, Barletta, Lecco, Tarent, Potenza, Calanzaro, Frosinone beim 82. Regiment in Caserta, die der Distrikte Rom, Spoleto, Orvieto, Ancona, Teramo, Aquila, Campobasso, Ferrara, Ravenna, Forti, Siena beim 11. Regiment in Rom, die von 11 weiteren Distrikten beim 12. Regiment in Rom, von 8 Distrikten beim 20. Regiment in Perugia, von 10 Distrikten beim 69. Regiment in Rom, 9 Distrikten beim 70. Regiment in Turin, von 10 Distrikten beim 68. Regiment in Florenz. Die 20 Tage übenden Leute wurden am 4. Oktober entlassen. Bei der Parade in Rom zur Hochzeit des Kronprinzen erschienen Leute der II. Kategorie, die 40 Tage dienten, in den Reihen. — Die Rekrutenvakanz währte bei den Fufstruppen, entsprechend dem besonders aus finanziellen Gründen gefafsten Entschlufs, das Rekrutenkontingent derselben erst im März einzuberufen, bei diesen 5 Monate, bei den berittenen Waffen, die rund 10 000 Rekruten erhielten, schlofs sie am 26. November ab. Da, nach dem noch von Ricotti veranlafsten Beschlufs, gemäfs Artikel 74 des Rekrutirungsgesetzes eine II. Kategorie berücksichtigt werden mufste, so teilte der Kriegsminister Pelloux das Gesammtergebnifs der Aushebung des Jahrgangs 1876, nämlich 108 483 Mann (ohne Freiwillige), derart, dafs auf die I. Kategorie rund 98 000 Mann entfielen. Bei diesem Kontingent kamen schon die neuen Normen vom 14. August, betreffend, die Zuweisung der Leute zu den verschiedenen Waffen nach besonders physischer Eignung zur Anwendung, da die für den Jahrgang 1875 erlassenen sich besonders für einzelne Spezialwaffen nicht bewährt haben. Die neuen Verordnungen hielten den Grundsatz, der Infanterie

Leute unter 1,65 m Gröfse zuzuweisen, fest, so dafs die anderen Waffen über dies Mafs hinaus im Allgemeinen zu wählen hatten und die Infanterie Leute erhielt, die für ihre Anstrengungen besonders geeignet sind. Den Bersaglieri überwies man Leute mit breiter Brust, guten Lungen, kräftig und behende, von 1,65—1,75 m Gröfse, den Alpini Rekruten, die besonders zum Ertragen der Strapazen im Gebirge geeignet sind, mit Vorzug natürlich aus den Gebirgszonen des Standorts der Alpentruppen. Lancier-Regimenter erhielten geeignete Leute von 1,65—1,72 m Gröfse, Cavalleggieri solche von 1,60—1,68 m, Feldartillerie-Rekruten nicht unter 1,72 m, Küsten- und Festungsartillerie von 1,67—1,82 m, Geniesappeure von 1,65—1,78 m, Pontoniere geeignete, sehr kräftige Leute nicht unter 1,66 m, Mineurs (denen bestrafte Leute nicht zugewiesen werden sollen) durch ihren Zivilberuf geeignete Rekruten von 1,65—1,78 m, Eisenbahnbrigade durch den Zivilberuf dazu besonders vorgebildete nicht unter 1,65 m Gröfse.

Das Rekrutenkontingent des Jahrgangs 1876 der Fufstruppen trat im Allgemeinen in der Zeit vom 4.—9. Mai unter die Waffen (mit Ausnahme der Leute einiger Distrikte Ober- und Mittelitaliens, die schon zum 15. Februar einbeordert waren). Die nun auf 2 Jahr einzureihenden Rekruten des Jahrgangs 1876 betrugen nach dem Gesetz vom 12./7. 1896 50% der 1. Kategorie. Mit dem Jahrgang 1876 wurden auch die zurückgestellten früheren Jahrgänge, die das 26. Lebensjahr vollenden, sowie die Leute einberufen, die sich auf längerem Rekonvalescenten-Urlaub befanden.

Hier mufs auch kurz auf die (noch nicht bewilligten) Vorschläge des Kriegsministers betreffend die Änderung des Rekrutirungsgesetzes hingewiesen werden, von denen besonders der eine interessirt, der für die der 3. Kategorie überwiesenen Leute eine einmalige Wehrsteuer von 50 Lire einführt. Da von dieser die Bedürftigen, auch wenn sie erwerbsfähig sind, sowie die z. B. wegen Mindermaafses nicht tauglichen, wenn auch wohl erwerbsfähigen Wehrpflichtigen befreit sind, so rechnet man mit einem jährlichen Ertrag von 3 Millionen Lire, der aber ohne jede Härte auf das Doppelte gesteigert werden könnte.

Da das Programm für die Herbstmanöver 1896 schon im vorigen Bericht gegeben wurde, so haben wir in dieser Beziehung nur noch einige Bemerkungen zu geben und gleichzeitig darauf hinzuweisen, dafs General Pelloux es verstanden hat, das Programm für 1897 sehr bedeutend zu erweitern (u. A. 25000 Mann mehr des Beurlaubtenstandes einbeordert), so zwar, dafs an den grofsen Manövern zwischen Etsch und Chiese im September 4 aktive Infanterie-Divisionen, 1 Mobil-

miliz-Division und 1 Kavallerie-Division teilnehmen werden. Gröfsere Truppen-Konzentrationen fanden im II. Halbjahr 1896 aufser zu den Manövern, auch bei den Feierlichkeiten der Hochzeit des Kronprinzen im Oktober und bei Anwesenheit des Königs von Serbien im November in Rom statt. Das Programm für die Herbstmanöver 1896 war noch von Ricotti entworfen, bei der Kürze der Zeit konnte der neue Kriegsminister an demselben nichts ändern. Die Iststände waren im Allgemeinen schwach, nach Ricotti's Anordnungen rückten die Truppen des IX. Korps, Rom, nur mit Bataillonen zu 3 Kompagnien aus. Wenn man sich an die Vorschläge Ricotti's für die Heeresorganisation erinnert, versteht man, dafs hier ein Versuch gemacht werden sollte. Die Schwäche der Iststände liefs übrigens die Kombination von mehreren Einheiten zu solchen stärkeren Bestandes nicht unpraktisch erscheinen. Aus den Truppen des IX. Korps wurde für die Manöverzeit eine Division kombinirt. An der 1. Manöverperiode, 1.—10. August, nahmen Teil die Brigaden Casala, Umbria und Ancona, 4 Batterien des 13. Feld-Artillerie-Regiments, je eine Sanitäts- und Verpflegungs-Sektion, zur 2. Periode, 11.—22. August (abgesehen von den Rückmärschen), wurden aufserdem das Kavallerie-Regiment Catania (22), 4 leichte Batterien des 1. Feld-Artillerie-Begiments, 1 Sappeurkompagnie, 1 Sektion Luftschiffer und 1 Sektion Photographen der Spezialisten-Brigade des 3. Genie-Regiments herangezogen. In der 1. Periode, Bataillone und Regimenter mit Gegenseitigkeit unter Beigabe von Artillerie, wurde aus den Leuten je eines Regiments ein Bataillon und denjenigen einer Brigade ein Regiment gebildet. Die 2. Periode umfafst Manöver der Brigaden gegeneinander und der Division gegen einen markirten Feind. In der Nacht vom 24. zum 25. August fand dann noch eine Angriffsübung gegen Fort Trionfale statt. Beim IV. Korps ist, aufser Feldmanövern, auch noch eine sehr interessante, glatt verlaufene, besonders in Bezug auf den Transport von Belagerungsgeschützen in schwierigem Gelände sehr gute Resultate ergebende Übung in Angriff und Verteidigung des Sperrforts Nava zu verzeichnen. Bei einzelnen Korps fanden auch Manöver von Division gegen Division statt, so z. B. beim III., in dessen Bereich auch eine Kavalleriedivision aus den Regimentern Nizza (1), Florenz (9), Piacenza (18) und Vicenza (24), sowie 2 reitenden Batterien übten. — Bleiben wir zunächst bei der Ausbildung, so wurden Kurse für Offizieraspiranten des Beurlaubtenstandes mit Beginn am 1./1. 97 bei 12 Infanterie-, 4 Bersaglieri-, 1 Alpen-, 4 Kavallerie-, 4 Feld-Artillerie-Regimentern, dem Regiment reitender Artillerie, dem Gebirgsregiment, je 2 Küsten- und Festungsartillerie-Brigaden, 2 Genie-Regimentern und der Eisenbahnbrigade, Kurse für Sergeanten-Eleven bei 13 Infanterie-, 4 Bersaglieri-,

2 Alpen-, 5 Kavallerie-, 10 Feld-Artillerie-, 3 Genie-Regimentern, sowie bei der Eisenbahnbrigade, 3 Küsten-, 4 Festungsartillerie-Brigaden befohlen.

Bei der Zentralschiefsschule der Infanterie in Parma haben in 4 Raten zahlreiche höhere Offiziere der Waffe von November bis Dezember an Informationskursen teilgenommen. Diese hatten den Zweck, in möglichst kurzer Zeit eingehend über die Fortschritte auf dem Gebiete der Bewaffnung und Ausbildung der Infanterie zu informiren und die Kenntnifs derselben in die weitesten Kreise des Heeres tragen zu lassen, die höheren, zu kommandirenden Offiziere sollten möglichst so gewählt werden, dafs sie noch einige Zeit in ihrem Truppenteil bleiben würden. Jeder Kursus umfafste 28—29 Stabsoffiziere der Infanterie, Bersaglieri und Alpentruppen und hatten die Kurse eine Dauer vom 23.—29./11., 30./11.—6./12., 7.—13./12. und 14.—20./12. — Für die Aufnahme in die Militär-Akademie, 1. Kursus, kamen 58 junge Leute in Frage, welche den 5. Kursus der Militärkollegien absolvirt hatten, für die Scuola Militare (1 Kursus) 8 Zöglinge der Militärkollegien, 65 junge Leute, die ihre wissenschaftliche Bildung durch andere Zeugnisse nachgewiesen hatten.

Die Zentralschiefsschule der Artillerie hielt vom 19./11.—22./12. und vom 3./1.—6./2. zwei Winterkurse ab, zu denen je 40 Offiziere, Hauptleute und ältere Lieutenants kommandirt wurden.

Die Kriegsschule (unsere Kriegsakademie) in Turin zählte im 1. Kursus 52 (darunter 8 Kapitäns), im 2. 54 (darunter 12 Kapitäns), im 3. 38 Schüler, darunter 8 Kapitäns, zusammen 144 Italiener, aufserdem 14 Ausländer, darunter allein 10 Bulgaren. — Zum Vervollkommnungskursus für die Kavallerie wurden auch 43 Unteroffiziere kommandirt.

Zu Eisenbahndienstkursen waren 203 Offiziere, darunter 138 Subalternoffiziere der Infanterie und Kavallerie, kommandirt. Die 5 Gruppen verteilen sich auf Alessandria mit 21, Verona mit 10, Bologna mit 12, Rom mit 11 und Neapel mit 16 Stationen.

Bei der Hochzeit des Kronprinzen wurde auch für militärische Vergehen eine weitgehende Amnestie, besonders für Verstöfse gegen das Wehrgesetz, Desertion etc. gewährt. Auf die Einzelheiten einzugehen erlaubt uns hier der Raum nicht.

Ein Entschlufs von weittragender und wohlthätiger Bedeutung ist die durch Dekret vom 3. Dezember 1896 erfolgte Wiederverleihung der Standarten an die Kavallerie-Regimenter 1—19 und die Neuverleihung von solchen an die Regimenter 20—24 durch den König. Seit dem 10./9. 1871 führten die Regimenter Standarten nicht mehr, man hatte damals die Abgabe an die Arsenale befohlen,

weil die „Aufgabe der Kavallerie im Kriege namentlich die Aufklärung, Zerlegung in kleine Teile verlange“. Nun haben sich, sagt die Motivirung, seit 25 Jahren die Modalitäten, unter denen die Kavallerie im Kriege zu handeln berufen ist, doch so geändert, dafs eine volle Auflösung der Regimenter nicht mehr stattfindet, 12 unserer Regimenter werden aufserdem zu Kavalleriedivisionen vereinigt, in Zukunft wird normal die Standarte auf dem Schlachtfelde den Platz finden, der ihr zukommt. Die hohe moralische Bedeutung der Standarte empfiehlt die Wiederverleihung, die denn auch in dem königlichen Waffenmuseum Turin durch Deputationen abgeholt und den Truppen feierliehst übergeben wurden. Die Weihe der neuen Standarten fand am 1. Januar 1897 statt.

Giornale Militare Ufficiale vom 30./7. brachte neue Bestimmungen betreffend die Zuweisung von Dienstpferden (cavalli di agevolezza), deren Inhalt sich mit dem deckt, was wir schon im vorigen Berichte erwähnten. Weisen wir nun noch kurz auf einige Veränderungen in der Bekleidung (neuer Leinenanzug, Wegfall des Leinenüberzugs über die Hüte der Bersaglieri), in den Reglements für den inneren Dienst der Truppen, wie in dem Reglement für die Sanitäts-Applikationsschule, auf den weiteren Ausbau des „Tiro a segno nazionale“ (Zentraldirektion beim Kriegsministerium, deren Präsident und 3 Mitglieder höhere Offiziere, Provinzialinspektionen etc.) sowie auf das unter der Bezeichnung eines „Gesetzes zum Schutz der Verteidigung des Staates“ genehmigte Spionage-Gesetz hin, um uns dann der Kolonie Eritrea zuzuwenden. — Nachdem im September noch einmal Anstrengungen zur Bereitstellung von Verstärkungen nötig erschienen, kam am 20./10. zwischen dem Negus Menelik und dem Stabsarzt Nerazzini der Frieden von Adis Abela zu Stande, den König Umberto unterzeichnete. Der Vertrag von Ucciali wurde dadurch aufgehoben, Italien erkennt Abyssinien als unabhängigen Staat an, die Grenzen sollten innerhalb Jahresfrist vereinbart werden, bis dahin Belesa-Muna-Mareb als Grenze betrachtet werden. Bis zur Festsetzung der Grenze soll Italien kein Territorium an eine fremde Macht abtreten dürfen, ein Handelsvertrag wurde in Aussicht genommen. Die Gefangenen sollten in Staffeln zurückkehren und Italien Menelik eine angemessene Entschädigung für deren Unterhalt zahlen.

Wir wollen auf die Erörterungen, die sich an den Abschlufs des Friedens im italienischen Parlament knüpften und zum Teil sofortige Räumung der ganzen Kolonie forderten, nicht näher eingehen. Dafs ein Aufgeben der Kolonie nicht stattfindet, ist ziemlich klar, die nächste Zeit dürfte über die definitive Abgrenzung, die Verwaltung derselben und ihre Ausstattung mit Truppen Definitives bringen.

Sicher ist schon heute, dafs man in der Hauptsache nur eingeborene Truppen dort zu halten gedenkt und mit 7 Millionen Aufwand auskommen will. Im Dezember wurde die Kolonie durch Verfügung des Gouverneurs politisch und administrativ in 5 Zonen geteilt: Samhar mit Assab und anliegender Küste, Oculé-Cusai und Schimmanza, Saganeiti-Gura, Serué-Hamasen, Cheren-Cassala, erstere direkt dem Gouverneur unterstellt, die 4 letztgenannten unter höheren Offizieren, die in die entfernteren Bezirke Offiziere als Residenten entsenden, die auch den Nachrichtendienst leiten. Den Zonenkommandanten sind auch die in der Zone vorhandenen Truppen unterstellt.

Am 1. Januar waren in Eritrea an Truppen vorhanden:

A. Kolonialtruppen: 1 Kompagnie Carabinieri, 3 italienische Jägerbataillone (2 solche wurden bei Ablösung des Infanterie-Bataillons 19, Afrika, entsendet, aus Freiwilligen gebildet) in Asmara, Massaua und Saganeiti, 7 eingeborene Bataillone in Adigrat, Asmara, Cassala, Cheren, Arkiko, Adicaje, mit Detachements an wichtigen Punkten, 2 Besatzungszüge in Asmara und Massaua, eingeborene Eskadron Cheren und Massaua, eingeborene Batterie Cheren, ein Zug in Cassala, Kanonierkompagnie verteilt auf Cheren, Agordat, Cassala, Adi-Ugri, Saganeiti, 1. Geniekompagnie Cassala, Gerur, Abrungaga, 2. Geniekompagnie Adi-Ugri, Schumma, Negus, Seichet, Trainkompagnie Asmara.

B. Verstärkungstruppen: 1 Bersaglieri-Bataillon Santi, Alpini-Bataillon: Sagala, 1. Gebirgsbatterie Asmara, 2. Gebirgsbatterie Adicaje, 3. Geniekompagnie Aidereso, 4. Geniekompagnie Sagala, 5. Geniekompagnie Dogali. — Seither sind bekanntlich je 1 Bersaglieri- und Alpinibataillon, sowie eine Gebirgsbatterie heimgekehrt, die Geniekompagnien folgen, sobald die Befestigungswerke und die geforderten Strafsenverbindungen fertig sind.

Für die Marine haben wir das 2. Halbjahr 1896 als den Beginn eines Aufschwungs bezeichnet. Für das im Januar 1897 einzubeordernde Rekrutenkontingent des Jahrgangs 1876 forderte der Minister zwar zunächst nur dieselbe Höhe, wie für das Vorjahr, 4500 Mann, im nächsten Jahre sollen aber 5000 eingestellt werden, für dies Jahr rechnet man mit einem Totalbestande von rund 22 000 Mann. Am 1./1. 96 waren im Dienst 20 112 Mann, im Beurlaubtenstande 69 879 Mann. Ein Dekret vom 10./12. 96 machte die Fehler bekannt, die vom Dienst in der Marine ausschliefsen. Nach dem Annuario zählt die Marine am 1./1. 97 1 Admiral, 7 Vice-, 13 Kontreadmirale, 53 Kapitäns zur See, je 70 Fregatten- und Korvettenkapitäns, 340 Schiffslieutenants, 167 Schiffsunterlieutenants, 120 Guardia Marina, total 841 Offiziere, das Seegeniekorps umfafste 86 Ingenieure, 16 Aspiranten, 217 Maschinisten, die Intendantur 285 Offiziere.

Die Flotte wies am 1./1. auf:

Kampfschiffe: 12 I. Klasse, alle in Italien gebaut, 2 in Bau bezw. Ausrüstung, 4 II. Klasse, alle in Italien gebaut, 2 in Bau und Ausrüstung, 4 III. Klasse, davon 1 in Italien gebaut, 5 IV. Klasse, davon 4 in Italien gebaut, 9 V. Klasse, davon 7 in Italien gebaut, 1 in Bau, 15 VI. Klasse, alle im Lande gebaut, 2 in Bau, 3 VII. Klasse, 1 in Ban.

Torpedofahrzeuge: 6 Boote I. Klasse, davon nur 2 in Italien gebaut, 1 in Bau, 94 II. Klasse, davon 19 im Auslande gebaut, 38 III. Klasse, davon 14 im Auslande gebaut.

Schiffe für Hafenzwecke 30, davon eins im Auslande gebaut, Pontons 41.

Schiffe für Hülfszwecke 43, Lagunenkanonenboote 5, Torpedobarken 13.

Hülfsflotte 5 Kreuzer, 3 Avisos.

Auf Stapel waren „Saint-Bon" in Venedig (zum Ablauf im April fertig), „Emanuele Filiberto" in Castellamare di Stabia (Ablauf Juli), „Puglia" in Tarent. Die Avisos „Barbarigo" und „Colonna", die wegen zu dünner Wände vom vorigen Ministerium von der Flottenliste gestrichen waren, sind in Castellamare umgebaut und können wieder gute Dienste thun, „Vittor Pisani" in Neapel, der baldigst die Maschine erhält, in Spezia ist „Carlo Alberto" ebensoweit, in Castellamare sind die Schiffe 6. Klasse „Contit" und „Agordat" auf Stapel, können aber vor Ende des Jahres nicht ablaufen, bei den Gebrüdern Ansaldo, Sampiadarma, ist „Garibaldi", bei Orlando in Livorno „Varese" in Bau. Sobald „Saint-Bon" und „Emanuele Filiberto" abgelaufen, kommen 2 neue Panzer auf Werft.

Am 7. Dezember 96 brachte der Marine-Minister in der Kammer einen Gesetzentwurf ein, der auch genehmigt wurde und dem Kapitel Schiffsersatzbau (50) des Budgets 1896/97 weitere 7 Millionen hinzufügte. Das Marinebudget für 1897/98 erhebt sich etwas über 101 Million, 1 888 000 Millionen mehr, als der Voranschlag für 96/97. Das Kapitel Prämien für Handelsschiffe enthält etwa 4 Millionen, zur Steigerung der Indienststellungen werden 300 000 Lire mehr verwendet, für das Corpo Reali equipaggi (+ 1200 Köpfe) 1/2 Million mehr, das Kapitel Arbeiten um 1/2 Million, Schiffsersatzbau steigt auf 26 Millionen, um baldigst die Lücken zu schliefsen, die durch Abstriche in früheren Budgets entstanden sind.

Brin wies in seiner Motivirung des Budgets 97/98 darauf hin, dafs die Budgets von 123 Millionen im Jahre 1889 bis auf 93 Millionen (Voranschlag) pro 96/97 herabgegangen seien. In dem Flottenbaugesetz von 1887 habe man mit 27 Millionen für Schiffsbau im Or-

dinarium gerechnet, seit 1891 habe man aber nicht nur die aufserordentlichen Mittel gestrichen, sondern auch die Summen im Ordinarium waren reduzirt. Dazu kam noch, dafs auf die Instandhaltung hohe Summen verwendet werden mufsten. Von dem, was die Flotte 1898 aufweisen sollte, fehlen 89 Schiffe, nämlich 28 Panzer und kleinere Schiffe, 61 Torpedofahrzeuge. Der Wert des Materials bleibt um 67 Millionen zurück. Die fehlenden 61 Torpedofahrzeuge, von 178, sind mit 24 Millionen Wert zu schätzen, es fehlen der Flotte schnelle alle Torpedobootsjäger. Diese Beschaffung ist unabweisbar nötig, auch müssen die Arsenale in die Lage gesetzt werden, den Ausgaben für Armirung, das Personal und die Instandhaltung zu entsprechen. Daher die Forderung, dem Kapitel „Schiffsersatzbau“ 7 Millionen mehr zuzuweisen und das Gleiche von allen Überschüssen für die folgenden Jahre zu verlangen. „Garibaldi“ und „Vittor Pisani“ wie „Varese“ werden je 13 Millionen, „Agordat“ und „Contit“ je 2,6 Millionen, die Torpedobootsjäger (neuer Typ, 61 m lang, 6,41 m breit, 5 Schnellfeuergeschütze 5,7 cm und 3 Torpedolaneir-Rohre, bei Odero, Sestri Ponente) 898 000 Lire.

Der am 23./9. in Spezia abgelaufene „Carlo Alberto“ (Schlachtschiff II. Klasse) wurde 1./2. 93 in Bau gelegt. Bei 105,7 m Läuge, 17,5 m Breite, 6500 Tons Deplacement, erhält er durch 2 Maschinen von 13 000 indic. Pferdekraft 18 Knoten Fahrt und soll vier 15,2 cm, acht 15 cm, fünf 12 cm Geschütze, neun 5,7 cm Nordenfeld, zwei 7,5 cm und zehn 3,7 cm Hotchkifskanonen, 4 Torpedolancir-Rohre tragen.

Von grofser Bedeutung war die durch königliches Dekret vom Dezember 1896 befohlene Schaffung eines Comité's von Admiralen. Es soll 1. die auf die Mobilmachung bezüglichen Fragen, 2. die des Schiffsbaues, organische Vorbereitung und Seeverteidigung studiren, 3. die Gesetze, welche die Marine betreffen, und die die Organisation der Flotte betreffenden Reglements begutachten, 4. die Schiffsbauprogramms entwerfen, 5. als Spezialkommission für die Beförderungsvorschläge dienen.

Präsident ist ein Admiral (Herzog von Genua), Mitglieder sind die Vizeadmirale, welche die Marinedepartements oder als Chefs die in den Häfen des Landes vorhandenen Seestreitkräfte kommandiren, die Vizeadmirale, die selbstständigen Geschwaderkommandeure, der Chef des Generalstabes, ausnahmsweise können zugezogen werden der Chefkonstrukteur und die Chefs der Marine - Abteilungen im Marine - Ministerium. Der Präsident kann als Generalinspekteur der Flotte beauftragt werden, Manöver des gröfsten Teiles der Flotte zu leiten, Flottenteile, oder einzelne Schiffe in Bezug auf Bereitschaft zu inspiziren, ebenso die Etablissements.

Für die am 21. Juli beginnenden Flottenmanöver bestand das Manövergeschwader (Vizeadmiral Morin) aus der 1. Division Panzer „Re Umberto", „Lepanto", Torpedowidder „Fieramosia", Torpedokreuzer „Calatafimi", 2. Division Panzer „Italia", Torpedowidder „Stromholi", Panzer „Lauria", Torpedokreuzer „Euridice", Torpedoavisos und Torpedohoote; 1. Flotille: Torpedoavisos „Nihhio", „Avolloio", „Aquila", „Sparviero", „Falco" (im Durchschnitt mit 140 Tons Deplacement, 2000 indic. Pferdekraft), 2. Flotille: 6 Schiehau-Torpedoboote I. Klasse, 3. Flotille: 6 ebensolche.

Aktives Geschwader (Gegner), Vizeadmiral Canevaro, 1. Division: Panzer „Sicilia", „Sardegna", Torpedowidder „Marco Polo", Torpedokreuzer „Partenope", 2. Division: Panzer „Morosino", „Doria", Torpedowidder „Bansan", Torpedokreuzer „Tripoli", 3 Flotillen mit 18 Hochseetorpedohooten. Zur Verfügungder Leitung stand der neue neue Torpedowidder „Elha" (2732 Tons, 6500 indic. Pferdekraft). Die „Savoia" trug die Flagge des Herzogs von Genua. Die zu Grunde liegenden Gedanken der rein strategischen Manöver hahen wir im vorigen Bericht schon angegeben.

Am 16. Septemher wnrde unter Kontre-Admiral Palumbo bei Neapel das fliegende Geschwader aus „Marco Polo", „Umberto", „Elha", „Vespucci" und „Volta" zusammengesetzt, um für den Fall der Notwendigkeit einer Entsendung kräftige und dabei schnelle Schiffe hereit zu haben, der Zwischenfall mit Brasilien hatte den Gedanken angeregt. Rechnet man hinzu, dafs Italien hei den Verwicklungen im Orient durch die Panzer „Sicilia", „Umherto", „Morosini", „Doria" „Lauria", die Kreuzer „Elisa", „Vesuvio", „Stromboli", „Bansan", „Euridice", „Urania", anfser den Stationairen „Galileo" und „Archimede", sowie durch 4 Torpedoavisos vertreten ist, so wird man zugehen, dafs in der Flotte Bewegung genug war.

Am 17. Dezember genehmigte der Senat die von Brin vorgeschlagene Änderung des Gesetzes hetreffend den „Stand der Offiziere und die Anrechnung der Dienstzeit bei Beförderung und Pensionirung in der Marine". Es handelt sich um eine Übertragung der Artikel 53 und 54 des Beförderungsgesetzes vom 2./7. 96 für das Heer auf die Marine. Doch wird in der Dienstzeit für die Beförderung nicht angerechnet Strafverhüfsnng über einen Monat, Zeit der Dienstenthebung, Untersnchungshaft, wenn eine Strafe von mehr als 1 Monat Dauer ihr folgt.

Durch königliches Dekret vom 21./9. 1896 wurde eine Prüfungskommission für Kriegsmaterial geschaffen, die normal ihren Sitz in Spezia hat. Sie besteht aus einem Kontre-Admiral als Präsidenten, einem höheren Seeoffizier, 2 Schiffslieutenants und einem

Ingenieur. Für die vorbereitenden Studien wird sie in 3 Sektionen geteilt: Artillerie und Handwaffen, Unterseewaffen und elektrisches Material, Panzer, Maschinen, Schiffsmaterial. Eventuell werden herangezogen die Direktoren der Artillerie, des Schiffsbaues, des Navalgenies und wenn nötig Offiziere des Heeres.

Die Leitung des Heeres und der Marine sind in guter Hand, der Wille zum Aufschwung beider ist vorhanden, der Weg dazu betreten, hoffen wir, dafs er nach den vom Kriegs- und Marine-Minister entworfenen Plänen weiter verfolgt wird. Der „Hort des Vaterlandes", wie König Umberto die Wehrkraft nennt, bedarf der Pflege, und verdient sie. 18.

XV.

Die Ernährung des Soldaten in Niederländisch-Ost-Indien.[1])

In allen Armeen ist die Verpflegungsfrage des Soldaten und die der Ernährung insbesondere, zu jeder Zeit ein Gegenstand der fortwährenden Sorge für die Heeresführung gewesen. Dafs diese Frage in einem Heere, das aus so heterogenen Bestandteilen zusammengesetzt ist wie das Niederländisch-Ost-Indische, nicht leicht zu lösen ist, liegt auf der Hand. — Jeder Kompagnie-Chef weifs es, wenn er sich ein wenig um die Beköstigung seiner Soldaten bekümmert, welche Hindernisse er zu überwinden hat, um, mit den von der Intendantur gelieferten Lebensmitteln, seiner Mannschaft eine schmackhafte und nahrhafte Beköstigung zu schaffen.

Dafs diese Aufgabe für ein Korps im Ganzen, z. B. ein Bataillon[2]), schwierig zu lösen und im Einzelnen zu regeln ist, findet seinen Grund darin, dafs die Bataillone aus Individuen verschiedener Rassen zusammengesetzt sind. Eine Hauptsache des Kompagniechefs ist es deshalb, dahin zu streben, dafs die Mannschaft seiner Kompagnie sämmtlich möglichst einer Nationalität angehöre. Eine Ausnahme hiervon bilden die Kompagnien und Detachements der sogenannten

[1]) Anmerkung der Leitung. Dieser Aufsatz entstammt der Feder eines niederländischen Offiziers, der 9 Jahre in Niederländisch-Ost-Indien gedient hat. Derselbe dürfte für die mehr oder minder ähnlichen Verhältnisse bei unseren Deutschen Schutztruppen nicht ohne Wert sein.

[2]) Das Bataillon ist die Einteilungseinheit der Infanterie, und wird auch kurzweg „Korps" genannt.

„Garnisonstruppen". Diese Truppen, die im Innern des Landes (Binnenland), in gewissen befestigten Plätzen stehen, sind meistens aus $^1/_4$ europäischen und $^3/_4$ eingeborenen Soldaten zusammengesetzt.

Der erwähnte Umstand, daſs die heterogene Zusammensetzung des Heeres eine Lösung der Verpflegungs-Frage sehr erschwert, und die Hindernisse, welche sich derselben in den Weg stellen, nicht gering zu schätzen sind, erhellt ferner daraus, daſs sich in Reih und Glied Christen, Mohamedaner und Heiden befinden.

Der Kern des Niederländisch-Indischen Heeres wird selbstverständlich immer durch das Europäische Element gebildet, welches auſser Niederländern, aus Deutschen, Belgiern und Franzosen besteht.

Durch verschiedene, hier nicht näher zu erwähnende, Umstände, ist es sehr schwierig und selbst nicht ratsam, die ganze Armee nur aus Europäern zusammen zu setzen. Der gröſsere Teil besteht deshalb aus Eingeborenen, die durch Anwerbung, ganz aus freiem Willen in den Dienst treten. Erstens nennen wir hier die Amboinesen, weil diese den Europäern in der Armee gleichgestellt sind. Dieses Vorrecht verdanken die Amboinesen folgenden Umständen: 1. weil sie meistens Christen sind; 2. weil sie sich schon in manchen Kriegen bewährten, und sich den europäischen Soldaten ziemlich ebenbürtig bewiesen haben. Zu den Amboinesen werden gewöhnlich alle Eingeborenen gerechnet, die in den Residenzen[1]) Amboina, Ternate und der Minahassa (die nördliche Halbinsel von Celebes) rekrutirt werden.

Das gröſste Kontingent, einen sehr beträchtlichen Teil der eingeborenen Truppen bildend, liefert die Insel Java. Diese Insel hat eine sehr zahlreiche und arbeitsame Bevölkerung, bei welcher, aus manchen Gründen, hauptsächlich weil dort unser Ansehen am gröſsten ist, die Lust sich anwerben zu lassen ziemlich groſs ist. Sie genügt dem bestehenden Bedürfnisse so ziemlich. Das Javanische Volk ist sehr mäſsig und seine Bedürfnisse sind rasch befriedigt. Alle Javanen bekennen den mohamedanischen Glauben. Die übrigen Völker des Malayischen Archipels sind vom Dienst zwar nicht ausgeschlossen, doch ist die Lust zum Dienen bei ihnen nicht groſs, auch sind sie schwerer zu discipliniren wie die Javaner. Daſs für jeden dieser Volksstämme, obschon sie in Lebensweise und Sitte sehr verschieden sind, nicht ein besonderes Verpflegungs-Reglement erlassen werden kann, ist einleuchtend. Alle, Mohamedaner wie Heiden erhalten vielmehr dieselbe Ernährung wie die Javaner.

Vor etwa 40 Jahren wurden nun die europäischen Soldaten zur Teilnahme an der Menage gezwungen, und nach bestimmten Regeln

[1]) Unter Residenz versteht man den Bezirk, welcher von einem Residenten verwaltet wird.

verpflegt. Die eingeborenen Truppen bekamen ihre Lebensmittel „in natura", das heifst: zur gewissen Zeit erhielten sie ihre Rationen an Reis, frischem oder getrocknetem Fleisch, getrocknetem Fisch, Salz, Kaffee u. s. w., deren Zubereitung Jedem anheim gestellt war. Später, nach neuerer Organisation, als sich andere Strömungen im Heere geltend machten, wurden auch die eingeborenen Soldaten (nur wenige ausgenommen), gezwungen, an der gemeinsamen Menage Teil zu nehmen.

Anfangs verursachte diese Mafsregel viel Unzufriedenheit, doch bald gewöhnte man sich an das Neue. Selbstverständlich war damals die Menage noch nicht so gut eingerichtet wie heute. Aber noch immer nicht sind wir so weit, sagen zu können: „Die Sache ist in Ordnung, es ist in dieser Richtung nichts mehr zu thun."

Jeder Soldat erhält jetzt eine bestimmte Ration, die von der Intendantur geliefert wird. In den gewohnten Friedensgarnisonen wird vom Solde des Soldaten ein kleiner Teil einbehalten; von diesem Betrage wird Alles beschafft, was nötig ist. Alle fünf Tage wird von der Verwendung dieses Geldes eine genaue Abrechnung dem Kompagnie-Chef vorgelegt. Bei jeder Besichtigung durch den Bataillons-Kommandeur wird besonders auf die Verpflegung ein Augenmerk gerichtet.

Friedensrationen (vivres in het garnisonen). Aufser den Rationen in den Friedensgarnisonen unterscheidet man bei der Niederländisch-Indischen Armee noch die Marsch-Rationen (marschvoeding), Rationen an Bord von Kriegs- und Regierungsschiffen und Kriegsrationen (vivres te velde).

Untenstehende Tabelle giebt einen Überblick der täglichen Rationen in den Friedensgarnisonen für die Europäer, Amboinesen und übrigen Eingeborenen.

		Europäer oder Amboinesen	Eingeborene
Reis	kg	0,45	0,65
Frisches Rindfleisch oder „Corned Beef"	„	0,25	0,20
Frisches Schweinefleisch oder geräucherter Speck	„	0,05	—
Getrockneter Fisch	„	—	0,04
Kaffee	„	0,03	0,03
Salz	„	0,025	0,025
Petroleum	Liter	0,015	0,01
Essig	„	0,01	0,005
Frisches oder hartes Brod	kg	0,20	—
Bohnen	„	0,08	—
Thee	„	0,005	—
Brennholz	M^3	0,003	0,0025

Schweinefleisch oder geräucherter Speck, getrockneter Fisch und Bohnen werden nur zweimal pro Woche geliefert. Die zu verabreichenden Rationen betragen bezw.: 0,175, 0,14 und 0,28 kg. Für getrockneten Fisch darf auch getrocknetes Fleisch, sogenannter „Dengdeng“ gegeben werden und zwar für $^{3}/_{4}$ Gewicht des getrockneten Fisches. Statt frischen Rindfleisches oder Corned Beef kann auch 0,2 kg Pökelfleisch oder 0,12 kg gehacktes oder gebratenes Fleisch (in Blechdosen) verabreicht werden. Hartes Brod (eine Sorte Schiffszwieback) wird nur dann verabreicht, wenn kein frisches Brod zu haben ist. Bohnen können auch durch $^{3}/_{4}$ Erbsen ersetzt werden.

In gewöhnlichen Verhältnissen werden diese Lebensmittel jede 10 Tage durch die Kompagnien empfangen, in den Vorratskammern aufbewahrt, und täglich durch den „Sergeant Menageführer“ abgeholt. Täglich werden aufser dem Frühstück zwei Mahlzeiten gegeben. Die Speisen werden durch Soldaten (Köche und Gehülfen) zubereitet. Da dieses Personal öfters wechselt, so ist dies selbstverständlich nicht vorteilhaft für die gute Zubereitung der Speisen. Es ist dies ein Mangel, über den viel geklagt wird. Aber das Übel ist schwierig zu beseitigen.

Das normale Schema einer Tageseinteilung der Mahlzeiten für die europäischen und die mit diesen gleich gestellten Soldaten ist folgendes:

Sonntag	Frühstück: Kaffee und belegtes Brod. Mittagessen: Suppe mit Reis, sambal[1]) und Rindfleisch. Abendessen: Bohnen mit Schweinefleisch.
Montag.	Frühstück: Kaffe und belegtes Brod. Mittagessen: Suppe mit Reis, sambal und Rindfleisch. Abendessen: Reis mit currie[2]) und Zuspeise.
Dienstag.	Frühstück: Kaffee und belegtes Brod. Mittagessen: Suppe mit Reis, sambal und Rindfleisch. Abendessen: Kartoffeln mit Gemüse und Corned Beef.
Mittwoch.	Frühstück: Kaffee und belegtes Brod. Mittagessen: Erbsensuppe mit Schweinefleisch. Abendessen: Reis mit currie und Zuspeise.
Donnerstag.	Frühstück: Kaffee und belegtes Brod. Mittagessen: Suppe mit Reis, sambal und Rindfleisch. Abendessen: Reis mit currie und Zuspeise.
Freitag.	Frühstück: Kaffee und belegtes Brod. Mittagessen: Suppe mit Reis, sambal und Rindfleisch. Abendessen: Kartoffeln mit Gemüse und Corned Beef.
Samstag.	Frühstück: Kaffee und belegtes Brod. Mittagessen: Suppe mit Reis, sambal und Rindfleisch. Abendessen: Reis mit currie und Zuspeise.

[1]) Sambal ist eine piquante Appetit erregende Mischung, hauptsächlich aus spanischem Pfeffer (Capricum Longum D. C.) bestehend, welche in kleinen Mengen dem Reis zugefügt wird und dabei niemals fehlen darf.

[2]) Currie ist eine bekannte, auch bei den Engländern sehr beliebte Specereimischung mit Geflügel oder Fleisch.

Das Brod wird gewöhnlich mit Butter, Käse, Schinken, Wurst, gebackenem Ei, Gelée u. s. w. belegt. Unter Zuspeise beim Abendessen versteht man meistens: Fisch, Eier, Geflügel und Fleisch, überhaupt werden alle fleischhaltigen Lebensmittel dafür verwendet.

Die Stunden für die Mahlzeiten sind folgende: Frühstück: 5.[30] Morgens, Mittagessen: 10 à 10.[30] Vormittags, Abendessen: 4 à 4.[30] Nachmittags. Da die Eingeborenen mehr einer knappen Lebensweise zugeneigt sind, wie die Europäer, so ist die Fürsorge für ihre Mahlzeiten auch eine geringere, nur mufs bei jeder Mahlzeit das nationale Gericht, der Reis, reichlich vertreten sein. Abgesehen von der Wahl der Zuspeisen, bieten die Mahlzeiten der Eingeborenen wenig Abwechslung. Die Tagesordnung beschränkt sich auf folgenden Speisezettel: Frühstück: Reis mit Zuspeise und Kaffee. — Mittagessen: Suppe mit sambal, Reis und Fleisch. — Abendessen: Reis mit currie und getrocknetem Fisch, getrocknetes Fleisch oder Corned Beef, nebst einer oder anderer Zuspeise, wie Fleisch, Geflügel, Fisch, Garneelen, frisches oder gesalzenes Ei (Sool-Ei) u. s. w. — Die Mahlzeiten werden zu denselben Stunden eingenommen, wie für den Europäer angegeben.

M a r s c h - R a t i o n e n. Es ist selbstverständlich, dafs sich ganz andere Zustände geltend machen, wenn die Truppen marschiren, als wenn sie sich in den Friedensgarnisonen befinden. Erstens mufs die Ration bedeutend vermehrt werden mit Artikeln, welche der Soldat (oder für ihn der Compagnie-Chef) sich erforderlichen Falles selbst kaufen, die er aber nicht entbehren kann zur Zubereitung einer reichlichen und schmackhaften Mahlzeit. Dafs der Soldat auf Märschen im Tropenlande g u t genährt werden mufs, ist mehr noch erforderlich wie in Europa oder in den gemäfsigten Regionen. Die Lebensmittel müssen deshalb mitgeführt oder an bestimmten Stellen „im Depot“ aufbewahrt werden. Geringes Volumen der mit zu führenden Lebensmittel ist deswegen sehr zu empfehlen. Kann möglicherweise der Train der marschirenden Truppen lebendiges Schlachtvieh mitnehmen, so wird dies die Verpflegung wesentlich erleichtern.

Folgendes sind die Bestandteile einer Marsch-Ration:

		Europäer und Amboinesen	Eingeborene
Reis	kg	0,50	0,65
Frisches Rindfleisch, Corned Beef oder Pökelfleisch	"	0,40	0,25
Schweinefleisch oder geräucherter Speck	"	0,05	—
Frisches oder hartes Brod	"	0,20	—
Kaffee	"	0,03	0,03
Salz	"	0,025	0,025
Frische currie Specereien	"	0,005	0,005
Pfeffer	"	0,0015	—
Spanischer Pfeffer	"	0,005	0,006
Zwiebel	"	0,04	—
Thee	"	0,005	0,005
Specereien	"	0,001	0,001
Bratöl	Liter	0,005	0,005
Petroleum	"	0,01	0,01
Essig	"	0,01	0,005
Genever (Wachholderbranntwein)	"	.0,1	—
Brennholz	M^3	0,003	0,0025
Zuspeise für das Frühstück	Ration	1	1

An Stelle der halben Ration Reis kann den Europäern und Amboinesen wenn möglich dreimal pro Woche verabreicht werden: 0,6 kg Kartoffeln und 0,15 kg Gemüse; oder: 0,25 kg Bohnen, oder: 0,2 kg Erbsen. Statt einer halben Ration Rindfleisch 0,15 kg Schweinefleisch oder geräucherter Speck. Giebt es gebratenes Fleisch aus Blechdosen, dann wird $^3/_5$ der gewöhnlichen Fleischration berechnet, also statt 0,40 kg frischen Rindfleisches 0,24 kg gebratenes oder gehacktes Fleisch. Die Fleischration der Eingeborenen kann auch teilweise durch getrocknetes Fleisch oder getrockneten Fisch ersetzt werden. — Die Zuspeise für das Frühstück der Europäer und Amboinesen besteht aus Butter, Käse, geräuchertem Speck oder einem Ei, die der Eingeborenen aus getrocknetem Fleisch oder Fisch oder einem Ei.

Erwägt man, daſs alle genannten Lebensmittel selbstverständlich mitgenommen werden müssen, so erfordert dies einen umfangreichen Magazinsdienst. Für Fleischconserven verwendet man am meisten Corned Beef, sogenanntes „Australisches Fleisch". Dieses Fleisch ist von sehr guter Beschaffenheit und wird für die Bedürfnisse der Armee fortwährend direkt aus Australien herangeführt und in Blechdosen von 1 bis 3 kg Inhalt aufbewahrt. Die Blechdosen zu 3 kg Corned Beef sind für den Gebrauch während des Marsches und des Aufenthaltes im Felde sehr empfehlenswert. Neun dieser Blechdosen

bilden für einen kräftigen Träger keine zu schwere Last und man hat dann in gedrängter Form 27 kg ausgezeichnetes Fleisch. Dazu kommt noch der Umstand, dafs dieses Fleisch sehr billig ist, 1 Mark für das kg, und lange aufbewahrt werden kann. Wie wir schon erwähnten, wird auch in den Friedensgarnisonen dieses Fleisch geliefert, deswegen ist immer ein ziemlich grofser Vorrat frischen conservirten Fleisches auf Lager. Der Nachteil eines einigermafsen längeren Gebrauches dieses Corned Beefs besteht darin, dafs es dem Soldaten leicht zuwider wird. Sobald die Truppen dieses Fleisch etwa acht Tage hinter einander genossen haben, macht sich eine starke Abneigung gegen dieses Nahrungsmittel bemerkbar. Deswegen ist es dringend geboten, möglichst erprobt gute Fleischwaren mit zu führen. — Das Pökelfleisch in Gefäfsen zu 10 bis 25 kg Inhalt, wird aus dem Mutterlande bezogen und ist von ausgezeichneter Beschaffenheit, es kann aber während des Marsches nicht immer gegessen werden, da oft die Zeit zu einer gehörigen Zubereitung fehlt. Aufserdem enthalten die Gefäfse viel Flüssigkeit, wodurch das tote Gewicht beträchtlich vermehrt wird.

Eine sehr beliebte Fleisch-Conserve ist das gebratene und gehackte Fleisch. Da dieses Fleisch, im Vergleich zum Corned Beef, ziemlich teuer ist, 4 Mark pro kg, so wird nur eine beschränkte Menge dieser vortrefflichen Conserve mitgeführt. Von ausgezeichneter Beschaffenheit ist auch der geräucherte Speck. In Blechdosen von 1 oder 3 kg und in Gefäfsen von 10 oder 25 kg verpackt, ist er leicht zu transportiren, und garnicht schädlich für die Gesundheit, wie man früher wohl behauptete. Aufserdem ist er eine bei den Soldaten sehr beliebte Speise. — Das harte Brod ist eine aus Weizenmehl gut durchgebackene Art Zwieback, sehr hart, platt und rund geformt, mit einem Mitteldurchmesser von circa 6 cm. Der Genever (Wachholderbranntwein) wird täglich zweimal (morgens und abends je einmal) den Soldaten verabreicht; jedes Mal ein Quantum von 0,05 Liter. (Brennholz braucht man in den meisten Fällen nicht mit zu führen, weil man dieses überall in genügender Menge vorfindet).

Man hat sich bemüht, auch für die Marsch-Rationen eine gewisse Speiseordnung vorzuschreiben, mit reglementarischer Einteilung in drei Mahlzeiten, wie in den Fremdengarnisonen. Dafs diefs jedoch nicht immer praktisch ausführbar war, ist uns manchmal aufgefallen. Aus Sparsamkeitsgründen wird namentlich öfter bestimmt, dafs auf Märschen und Expeditionen in der unmittelbaren Nähe des Feindes, und selbst im feindlichen Lande, Marsch-Rationen, statt Kriegs-Rationen verabreicht werden sollen. Selbstverständlich kann von

einer ordentlichen Regelung der Mahlzeiten dann nicht die Rede sein. Vor dem Abmarsch wird gegessen, und erst nach dem Beziehen der Nachtquartiere kann wieder abgekocht werden. — Verschiedene Lebensmittel können nur während der Ruhetage verabreicht werden, z. B. Pökelfleicch, Bohnen und Erbsen, da diese erst aufgeweicht werden müssen. Von einer praktischen Durchführung des angegebenen Schemas kann nur dann die Rede sein, wenn die Märsche nicht zu lang sind, und dann auch nur im eigenen Lande, so, dafs Quartiermacher sammt dem nötigen Küchenpersonal und Material voraus geschickt werden können. Selbst dann wenn die Kriegs-Rationen verabreicht werden, ist eine Ordnung in drei Mahlzeiten pro Tag vorgeschrieben. Den Fall ausgenommen, dafs eine Truppe biwakirt, wird sich freilich niemals eine Gelegenheit bieten, dem entsprechend zu verfahren. Es will mir erscheinen, dafs es besser sei, für diesen Fall keine bindenden Vorschriften zu geben, da selbige doch nicht durchführbar sind.

An dieser Stelle sei auch der Thätigkeit des roten Kreuzes ein Wert der Anerkennung gewidmet für die vielen und guten Dienste, die es uns bei so vielen Gelegenheiten erwiesen hat. Soll eine Truppe eine Expedition antreten, so wird derselben immer eine erhebliche Menge Genufsmittel mitgegeben, nicht nur für die kranken, sondern auch für die gesunden Soldaten. Taback, Zigarren, Pfeifen, Cacao, Früchteconserven, werden in genügender Menge mitgeführt. Marschirt der Soldat, sei es bei Versetzung, sei es um anderer Ursachen willen von einer Garnison zur anderen, ohne dafs dienstlich für seine Ernährung gesorgt wird, so empfängt er eine Geldentschädigung für die Ration, welche er anderen Falls „in natura" erhalten haben würde. Diese Geldentschädigung ist für sämmtliche Garnisonen in Niederländisch-Indien nicht die gleiche und schwankt zwischen 45 und 110 Pfennigen für den Europäer und diesen gleich gestellten Soldaten, und zwischen 30 und 70 Pfennige pro Tag für die Eingeborenen.

Ernährung an Bord der Kriegs- oder Regierungsschiffe und die Kriegsrationen. Die Ernährung an Bord der Kriegs- oder Regierungsschiffe für die Truppen der Landarmee, ist der der Marine völlig gleich. Da in der Marine Europäer und Eingeborene dienen, kann diese Mafsregel nicht anders als zweckmäfsig genannt werden. Aufserdem ist der Aufenthalt an Bord der Schiffe meistens nur von sehr kurzer Dauer, so dafs es sich gewöhnlich nur um einige Mahlzeiten handelt. Sobald eine Truppe in den Regionen der Kriegsoperationen ankommt, oder wenn in einem Bezirk oder in einer Garnison der Kriegszustand proklamirt wird, dann werden Kriegs-

Rationen verabreicht. Offiziere wie Soldaten bekommen genau dieselben Lebensmittel, nur die Gröfse der Rationen ist verschieden.

Die Ration besteht aus folgenden Bestandteilen:

		Offiziere	Europäer und Amboinesen	Eingeborene
Reis	kg	0,40	0,40	0,65
Frisches Rindfleisch, Pökelfleisch oder Corned-Beef	"	0,40	0,35	0,25
Schweinefleisch oder geräucherter Speck	"	0,10	0,08	—
Getrockneter Fisch	"	—	—	0,07
Frisches oder hartes Brod	"	0,20	0,20	—
Bohnen	"	0,10	0,08	—
Butter	"	0,06	0,03	—
Kaffee	"	0,05	0,03	0.03
Thee	"	0,015	0.008	0,008
Zwiebel	"	0,03	0,025	0,025
Salz	"	0,05	0,025	0,025
Pfeffer	"	0,002	0,0015	0,001
Spanischer Pfeffer	"	0,003	0,002	0,003
Currie Pulver	"	0,002	0,001	0,001
Specereien	"	0,002	0,001	0,001
Seife	"	0,05	0,03	0,02
Essig	Liter	0,05	0,03	0,02
Bratöl	"	0,05	0,015	0,01
Genever (Schiedom)	"	—	0,10	—
Petroleum	"	0,03	0,005	0,005
Roter Wein	Flasche	$^1/_2$	—	—
Sardines en huile	Dose	$^1/_{10}$	$^1/_{14}$	$^1/_{14}$
Brennholz	M^3	0,005	0,003	0,0025
Enteneier (gesalzen)	Stück	—	—	$^1/_2$
Gemüse (getrocknet)	kg	0,01	0,004	0,003
Käse	"	0,10	0,05	—

Wenn statt dieses oder jenes von diesen Artikeln Reis oder Fleisch verabreicht werden darf, dann gelten dieselben Regeln wie für die Marsch-Rationen. Meistens wird es aber sehr schwierig sein, die erwünschte Abwechslung in der Verpflegung durchzuführen. Entweder liegen die Operationsregionen zu weit entfernt von den Orten, wo frische Nahrungsmittel zu bekommen sind, als frisches Fleisch, Kartoffeln, Gemüse u. s. w. oder der Train ist nur eben genügend, um conservirte Artikel mitzuführen. Dem Erfindungsgeiste der Soldaten wird dann das Weitere überlassen.

In besonderen Fällen, z. B. wenn ein Kriegsmarsch ohne Tageseinteilung (24 Stunden hinter einander marschiren) angetreten werden soll, oder bei Märschen durch ein Gelände, wo das Mitführen einer

Bagage durch viele Träger sehr gefährlich sein könnte, wird eine andere Art Marsch-Rationen verabreicht, welche Rationen mit den sogenannten „Eisernen Portionen“ der Europäischen Heere Ähnlichkeit haben. Die Ration ist dieselbe für Jeden, gleichviel welcher Rasse und welchen Ranges.

Diese Ration hat folgende Bestandteile:

Hartes Brod	kg	0,5
Sardines en huile	Dose	0,5
Ochsen gehackt oder Käse	kg	0,25
Kaffee	„	0,05
Genever (Wachholderbranntwein)	Liter	0,1 (Nur für Europäer und Amboinesen).

Haag, im Dezember 1896. C. Edgard.

XVI.

Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.

(Beförderung zu Oberstlieutenants. — Die neue Kavallerie-Uniform. — Kreuzer „Rossija“. — Kreuzer „Rjurik“.)

Die Beförderung zum ersten Stabs-Offizier-Rang findet bei allen Waffen einmal jährlich (nur bei der Garde zweimal — zu Ostern und am Namenstage des Kaisers) statt, und zwar bei der Armee-Infanterie und -Kavallerie am 26. Februar a. St., dem Geburtstage Kaiser Alexander III. — Es werden an diesem Tage so viel Hauptleute und Rittmeister zu Oberstlieutenants befördert, als Vakanzen in der betreffenden Waffe vorhanden sind; von diesen Vakanzen werden 5% „aufser der Regel“ für besondere Auszeichnung besetzt; der Rest wird zur Hälfte nach der Anciennität durch die ältesten Hauptleute bezw. Rittmeister (Bedingungen: Altersgrenze 50 Jahre, mindestens 12 Jahre Offizier und 6 Jahre Kapitän bezw. Rittmeister und mindestens 2 Jahre Kompagnie- bezw. Eskadron-Führer), zur Hälfte, auf Vorschlag der Vorgesetzten, nach Auswahl (Bedingungen wie oben, jedoch nur 4jährige Dienstzeit als Kapitän erforderlich) besetzt; von den letzteren werden 20% für Offiziere frei gehalten, welche eine der Militär-Akademien mit Erfolg beendigt haben.

Die Gesammtzahl der Front-Kapitäns der Infanterie beträgt 2571[1]), die der Rittmeister der Armee-Kavallerie 282[1]). Von diesen etats-

[1]) Nicht gerechnet die Stabs-Kapitäns und Stabs-Rittmeister.

mäfsigen Stellen waren am 26. Februar frei diejenigen von 78 Kapitäns und 8 Rittmeister. — Es wurden zu Oberstlieutenants befördert: Nach der Anciennität 37 Hauptleute und 4 Rittmeister; nach Auswahl und für Auszeichnung 41 Kapitäns und 4 Rittmeister. Von den zu Oberstlieutenants (also Bataillons-Kommandeuren) beförderten Kapitäns befanden sich 8 (davon 7 nach Auswahl) im Alter von 35—40 Jahren, 37 (davon 22 nach Auswahl) im Alter von 40—45 Jahren und 33 (davon 21 nach der Anciennität) im Alter von 45 bis über 49 Jahre; bei den 8 Rittmeistern war das Alters-Verhältnifs ein ähnliches. Ungefähr 45% also sämmtlicher Kapitäns und Rittmeister erreichen den ersten Stabsoffizierang zwischen 45 und 49 Jahren. Die weitere Beförderung zum Oberst findet alsdann nur noch „für Auszeichnung" statt. Der gröfste Teil der Beförderten (54 Kapitäns und 4 Rittmeister) befand sich 20—25 Jahre im Offiziersrange, 14 Kapitäns und 2 Rittmeister 25—30 Jahre.

Was die militär-wissenschaftliche Vorbildung der Beförderten betrifft, so hatten 2 Kapitäns die Kriegs-Akademie besucht, 11 Kapitäns und 1 Rittmeister hatten „mittlere Bildung" (auf Kriegsschulen), 65 Kapitäns und 7 Rittmeister „niedere Bildung" (auf Junkerschulen genossen. Die allgemeine Vorbildung hatten 31 Kapitäns und 5 Rittmeister auf mittleren, 47 Kapitäns und 3 Rittmeister auf niederen Lehranstalten (Volksschulen) erhalten. — An Feldzügen hatten 46 Kapitäns und 4 Rittmeister teilgenommen.

Die schon seit einigen Jahren immer wieder von Neuem auftauchenden Gerüchte über eine beabsichtigte Änderung der Kavallerie-Uniform haben nun ihre Bestätigung erfahren. Zwar ist nicht, wie man vermutete, die Wieder-Umwandlung eines Teils der Dragoner-Regimenter in die bis zum Jahre 1882 bestandenen Ulanen- und Husaren-Regimenter erfolgt, jedoch hat die Uniform der Dragoner eine völlige Umwandlung erfahren.

An Stelle des bisherigen einreihigen, zuzuhakenden Waffenrocks erhalten die 52 Armee-Dragoner- und das Garde-Dragoner-Regiment, sowie das Leibgarde-Grenadier-Regiment zu Pferde, ferner die Kadres des Kavallerie-Ersatzes, sowie die Feld-Gendarmen-Eskadrons einen zweireihigen Waffenrock mit je 6 Knöpfen auf jeder Brustseite, ferner mit Knöpfen auf den Taschenklappen der Schöfse und auf den Schultern zum Anknöpfeln der Achselklappen. Die Grundfarbe des Waffenrocks ist bei sämmtlichen Dragoner-Regimentern (mit Ausnahme des 36.), wie bisher dunkelgrün; die Uniform des 36. Dragoner-Regiments bleibt zimmetfarben, während das neuformirte 50. Dragoner-Regiment die ihm verliehene zimmetbraune Uniform wieder verliert. — Der Waffenrock wird auf

der linken Seite zugeknöpfelt, bei den beiden Garde-Regimentern (Garde-Dragoner und -Grenadiere zu Pferde) ist er zum Aufknöpfen von Rabatten eingerichtet. Der Kragen des Waffenrocks (früher verschiedenfarbig) ist jetzt bei allen Regimentern, mit Ausnahme von 4 Regimentern, dunkelgrün mit verschiedenfarbigem Spiegel, und zwar hat im Allgemeinen bei jeder Kavallerie-Division das 1. Dragoner-Regiment roten, das 2. blauen, das 3. weifsen Spiegel; von gleicher Farbe wie die Kragenspiegel sind die Achselklappen, sowie die Biesen auf den Aufschlägen.

Eine gänzliche Änderung hat die Kopfbedeckung erfahren; bekanntlich nimmt die russische Armee nur Mützen in das Feld; die bisher schirmlose Feldmütze hat einen Schirm erhalten; während früher diese Mütze grün und nur der Besatz verschiedenfarbig war, ist jetzt bei sämmtlichen Dragoner-Regimentern der Mützenbesatz dunkelgrün, während der Kopf der Mütze und der Mützendeckel von gleicher Farbe wie der Kragenspiegel (also rot, blau, weifs u. s. w.) sind. Das Haupterkennungszeichen der Dragoner wird also in Zukunft die Feldmütze sein, welche in der ganzen Armee, aufser Dragonern, dunkelgrün ist. An der, nur zu Paradezwecken dienenden Pelzmütze wird das Reichswappen getragen; 4 Dragoner-Regimenter tragen an der Pelzmütze die Inschrift: „für Auszeichnung am 14. (26.) August 1813".

Die Beschaffung der neuen Uniform soll allmählich geschehen; ein Zeitraum für das Auftragen der alten Uniformen ist nicht gesetzt, nur wird verlangt, dafs jede Eskadron in sich gleichmäfsig mit der alten oder neuen Uniform bekleidet ist.

Die offizielle Marine-Zeitschrift „Morskoi Sbornik" bringt einen längeren Aufsatz über das Flottmachen des am 26. Oktober 1896 auf der Rhede von Kronstadt aufgelaufenen Kreuzers I. Kl. „Rossija". Der für das Geschwader im Stillen Ozean bestimmte Kreuzer ging an diesem Tage von Petersburg nach Kronstadt, um hier seine artilleristische Ausrüstung aufzunehmen und um alsdann im Hafen von Libau seine Ausrüstung zu vollenden. Der auf der Baltischen Werft erbaute und im Frühjahr 96 von Stapel gelassene Kreuzer hat eine Länge von 480½ Fufs und eine Breite von 68½ Fufs; die Wasserverdrängung beträgt 12 195 t, die 3 Maschinen des Kreuzers haben zusammen 17 000 Indikator-Stärken. Auf dem Kreuzer befinden sich 4 Dampfwinden. Die Besatzung betrug bei der Ausfahrt 700 Mann. Das Schiff vermochte bei seiner Gröfse nur bei genügend hohem Wasserstande, d. h. bei starkem Westwinde, die Newa zu verlassen. In der Nacht zum 26. erhob sich ein frischer Westwind, der allmählich zum Sturm anwuchs. Mit der Hülfe von Bugsir-Dampfern erreichte

der Kreuzer durch den See-Kanal die Kronstadter Rhede; hier entliefs er die Schlepp-Dampfer, welche gegen den Sturm nicht aufzukommen vermochten und ging mit seinen eigenen Maschinen weiter. In Folge einer Beschädigung jedoch mufste die mittlere Maschine bald angehalten werden, während bei den beiden äufseren Maschinen der Gang verringert werden mufste. Es zeigte sich, dafs der Kreuzer aufserordentlich empfindlich gegen Wind ist und dafs er von den stürmischen Windstöfsen stark zur Seite getrieben wurde. Weder Steuer, noch der volle Gang der Maschinen waren im Stande, den Krenzer gegen den Wind zu führen; er wurde vom Sturm zur Seite und, aufserhalb der Fahrstrafse, auf eine Sandbank getrieben. — 51 Tage dauerten die Arbeiten, um den Kolofs wieder freizumachen; nachdem ein Kanal von dem Schiffe aus ausgebaggert war, gelang es schliefslich, durch Saugbagger den Boden unter dem Schiffe fortzuspülen nnd es in Bewegung zu setzen. Am 15. (27.) Dezember lief der Kreuzer in den Hafen von Kronstadt ein. Die Beschädigungen sollen keine bedeutenden sein.

Von einem anderen Schiffs-Kolofs der russischen Flotte, dem dem Geschwader im Stillen Ozean angehörigen Kreuzer I. Klasse „Rjurik“, schreibt Kontre-Admiral Alexjejew in seinem Rapport: „Der Kreuzer „Rjurik“, welcher jetzt 14 Monate schwimmt, zeichnet sich, abgesehen von seiner artilleristischen Ausrüstung (46 Geschütze), in keinem anderen Zweige der Gefechts-Vorbereitung, auch nicht durch seine allgemeine Einrichtung aus. Bei seiner ungeheuer starken Armirung, bei der Komplizirtheit der Maschinen und des ganzen Schiffes, wird von dem Kommandeur und dem ganzen Personal die allerenergischste und hartnäckigste Arbeit gefordert, um den „Rjurik“ auf denjenigen Grad seiner Gefechts-Bedeutung zu bringen, welchen er besitzen soll.“

d. 1. 4. 97. v. T.

XVII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Märzheft.) Erzherzog Albrecht als Feldherr. — Über Taktik. — Aufgaben auf kriegsgeschichtlicher Grundlage. — Die Kabinets-Ordre Kaiser Wilhelms über das Duell. — Der Adel im k. u. k. Offizierkorps. — Der Aberglaube im

Kriegshandwerke. — Skilaufen bei den Truppen. — Erzherzog Carl als Feldherr und Heeres-Organisator. — Eine Konvertitin vom preufsischen Freibataillon Quintus Jcilius. — Zur Errichtung ärarischer Konserve-Fabriken.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (3. **Heft.**) Das Schiefsen aus Küsten- und Schiffsgeschützen. — Die russische Batteriebau-Vorschrift.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 9**: Territorial oder exterritorial? — Die k. u. k. Kriegsschiffe vor Canea. **Nr. 10**: Der Wahlkampf und die Armee. — Deutschlands und Englands Flotten. — Dragomirow, ein moderner Kriegsdenker. **Nr. 11**: Wie stehen die Chancen der Gage-Erhöhung? — Die internationale Flotte in den griechischen Gewässern. — Dragomirow, ein moderner Kriegsdenker. **Nr. 12**: Soldaten und Veteranen. — Die k. u. k. Kriegsschiffe an der kretensischen Küste. **Nr. 13**: Ehret die Tradition. — Nochmals Dragomirow. — Die k. u. k. Kriegsschiffe an der kretensischen Küste.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 9**: Die Zivilmusiker und die Militärkapellen. — Was man vom Exerzirreglement verlangen kann und was man von ihm nicht erwarten darf. — Die Mobilisirung der griechischen Armee. **Nr. 10**: Ein Mahuwort. — Was man vom Exerzirreglement verlangen kann etc. (Schlufs). — Über das Blokaderecht.

Journal des sciences militaires. (März 1897.) Neue Bemerkungen über Gegenstand und Elemente der Strategie (Schlufs). — Das Gefechtsschiefsen. — Bericht über die grofsen Manöver der deutschen Armee 1879. — Kolonialtruppen. — Praktische Ausbildung der Kadres. — Montenotto und Cherasco. — Der österreichische Erbfolgekrieg (1740—1748) (Forts.). — Erinnerungen eines dänischen Offiziers (1807—1814 (Forts.).

Le Spectateur militaire. (15. Februar 1897.) Trochu's Plan. — Pferde und Zweiräder. — Die Kolonial-Armee (Schlufs). — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.). (1. März 1897.) Die vierten Bataillone und die Effektivstärken. — Über die grofsen deutschen Manöver 1896. — Gesundheitszustand der Armee. — Die Dekorationen etc. (Forts.).

Revue militaire universelle. (März 1897.) Studien über Heeres-Organisation (Forts.). — Die normannische Halbinsel bei der Verteidigung Frankreichs (mit Karte). — Die Bedeutung des Roten Flusses als Einbruchsstrafse in China. — Konnte Marschall Bazaine 1870 Frankreich retten? (Übersetzung des Kunz'schen Buches; Forts.). — Tagebuch eines Feldzuges in Westindien (Forts.). — Aufzeichnungen eines Freiwilligen im 11. Kav.-Regt. der Vereinigten Staaten (Forts.).

Revue du cercle militaire. **Nr. 10**: Die hydrographische Mission des Niger. — Die neue Disziplinar-Strafordnung der portugiesischen Armee. — Geschichte des Feldzuges in Madagaskar (Forts.). **Nr. 11**: Vermutliche Operationslinien im Falle eines Krieges zwischen dem französisch-russischen Bündnifs und dem Dreibund (mit Karte). — Die neue Disziplinar-Strafordnung der portugiesischen Armee (Forts.). **Nr. 12**: Dasselbe (Schlufs). — Geschichte einer Erfindung. — Geschichte des Feldzuges in Madagaskar (Forts.). **Nr. 13**: Vorbereitende militärische Ausbildung. — Ein Taschen-

Feldstecher (mit Abbildung). — Geschichte des Feldzuges in Madagaskar (Forts.).

Revue d'Infanterie. (März 1897.) Studie über das Gewehr M/1886 und seine theoretische Wirknng (Forts.). — Manöver (Schlufs). Bericht des General Baldissera über die zweite Periode des Feldzugs in Afrika (Forts.). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Das 13. Korps im Dept. Ardennen und l'Aisne (Forts.). — Feldzüge der Engländer in Ägypten und im Sudan (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Februar 1897.) Mobilmachung nnd ständige Garnisonen, besonders bezüglich der Kavallerie. — Die dentsche Kavallerie von Sedan bis Paris, von P. Lehautcourt (Schlufs). — Gedanken über die praktische Ausbildung der Kavallerie (Schlufs). — Das russische Kavallerie-Reglement (Forts.). — Unsere Husaren. — Die alten Regimenter Saint-Geniez, Razky, Linden (Forts.). — Die Remontirungs-Frage vor dem Parlament. — Einiges über Reitwesen und Pferdedressur bei den Kasaken.

Revue d'Artillerie. (März 1897.) Studie über ein neues Gebirgs-Material für die schweizerische Artillerie. — Feld-Material des 75mm Schnellfenergeschützes, System Schneider, Mod. 1895 (mit 3 Heliogravuren). — Automatische Mitrailleuse Hotchkifs. — Anmerkungen über die Rekrutenausbildung bei der deutschen Artillerie.

Revue du Génie militaire. (März 1897). Arbeiten und Operationen der Genietruppe während des Feldzuges in Madagaskar (Forts.). — Latrinen für Giefsereien und Werkstätten.

L'Avenir militaire. **Nr. 2185**: Der gleichmäfsige Ersatz des Offizierkorps. III. — Die Gewehre, die nicht töten. — Der Brand von Chateaudun 1870 in deutscher Darstellnng. V. — Die Entvölkerung Frankreichs und ihre militärischen Folgen. — Die neue deutsche Taktik, anf Grund der letzten grofsen Manöver. **Nr. 2186**: Der gleichmäfsige Ersatz des Offizierkorps. IV. — Der Brand von Chateaudun (Forts.). — Die nene deutsche Taktik (Forts.). **Nr. 2187**: Der gleichmäfsige Ersatz des Offiz.-Korps. V. — Der Brand von Chateaudun (Forts.). — Die neue dentsche Taktik (Forts.). **Nr. 2188**: Keine Garnisonveränderungen mehr. — Die neue deutsche Taktik (Forts.). **Nr. 2189**: Dasselbe (Forts.). — Übermittelnng von Befehlen. **Nr. 2190**: Dasselbe (Forts.). **Nr. 2191**: Dasselbe (Forts.). — Regional-Rekrutirung. — Die russische Marine. I. **Nr. 2192**: Die neue dentsche Taktik (Forts.). — Beförderung. **Nr. 2193**: Die neue deutsche Taktik (Forts.).

Le Progrès militaire. **Nr. 1705**: Kasernirung. — Taktik und Bewaffnung der Kavallerie. **Nr. 1706**: Mobilmachnng und ständige Garnisonen. — Die Befestigungen von Nancy. **Nr. 1707**: Die Erneuerung der Kadres und der Majorsgrad. — Befreiungen und Privilegien. — Der Traum der Entwaffnung (Besprechnng der so betitelten Broschüre des General Lewal, der die Thorheit dieses Tranmes nachweist). **Nr. 1708**: Praktische Vorschriften für den Felddienst. **Nr. 1709**: Angriffsformen der russischen Infanterie. **Nr. 1710**. Verpflegungsdienst. **Nr. 1711**: Die Nancy-Frage. —

Die Schiffbarkeit der Loire. **Nr. 1712**: Erziehung und Ausbildung der Truppen.

La France militaire. **Nr. 3872**: Armee-Manöver. Studium der Schlacht. — Die nächtlichen Übungen **Nr. 3873**: Artillerie und Genie. Projekt Boudenoot. VIII — Reserve-Offiziere. **Nr. 3874**: Gewehr bei Fufs. Bezieht sich auf die gespannte Lage in Europa. — Armee-Manöver. — Die Ottomanische Armee. **Nr. 3875**: Die Ernennungen von Majors. — Unsere Kavallerie. **Nr. 3876**: Mobilisirung. Detachirte Artillerieoffiziere. — Armee-Kommission. Der militärische Vorunterricht. **Nr. 3877**: Die Bündnisse. Studie von Oberst Thomas, welche in einem neuen Vierbund: „Frankreich Rufsland, Spanien, Dänemark" das Mittel erblickt, verkannte Rechte wiederherzustellen und „Provinzen, welche ihrem Ursprungsland immer treu geblieben sind, ihre wahre Nationalität wiederzugeben" (sic!). — Schiefsübungen. Dispositionen für 1897. **Nr. 3878**: Zweijährige Dienstzeit. — Die Ottomanische Armee. **Nr. 3879**: Artillerie und Genie. Projekt Boudenoot. IX. — Bombardement von Paris. **Nr. 3880**: Verkürzte Dienstzeit. Militärischer Vorunterricht. — Unterlieutenants der Reserve. **Nr. 3881**: Zusammenlegbares Rad. **Nr. 3882**: Die Infanterie verliert ihre Zeit. General Philebert weist auf die sorgfältige Schiefsausbildung in Deutschland hin, Schiefsschule und Schiefsplätze, wogegen Frankreich weit zurück sei. **Nr. 3883**: Bevölkerungs-Kontingent, Mobilmachung. **Nr. 3884**: Die Infanterie verliert ihre Zeit. II. — Felddienst. **Nr. 3885**: Türken und Griechen. **Nr. 3886**: Die Infanterie etc. III. — Felddienst (Forts.). **Nr. 3887**: Die Infanterie etc. IV. — Felddienst (Forts.). **Nr. 3889**: Die Infanterie etc. V. — Felddienst (Forts.) **Nr. 3890**: Grofse Manöver. Manöver von Artillerie-Massen. **Nr. 3891**: Die Infanterie etc. VI. — Felddienst (Forts.). **Nr. 3892**: Die Infanterie etc. VII. — Felddienst (Forts.). **Nr. 3893**: Armee-Manöver. Der vorbereitende Kampf. — Felddienst. Kavallerie. **Nr. 3894**: Artillerie und Genie. — Das Feuer.

La Belgique militaire. **Nr. 1348**: Nationale Propaganda. — Gedanken und Beobachtungen über die Reitkunst (Forts.). — Topographie und Geographie. — Das Duell in Deutschland. **Nr. 1349**: Gedanken etc. über die Reitkunst (Forts.). — Offizier-Witwen- und Waisen-Pensionen. **Nr. 1350**: Über provisorische Befestigung und improvisirte Festungen. — Gedanken etc. über die Reitkunst (Forts.). — Infanterie-Taktik. **Nr. 1351**: Gedanken etc. über die Reitkunst (Forts.). — Ersatz und Beförderung der Offiziere.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Februar 1897). Das topographische Relief in seiner Bedeutung für die Landeskunde. — Laut gewordene Wünsche mit Bezug auf die Durchführung unserer Armeekorps-Manöver. — Der Sudan des Reiches des Khalifen. — Die Feuertaktik der Infanterie seit 1793.

Revue militaire suisse. (März 1897). Das Dienstreglement vom 10. März 1896. — Infanterie-Patronenwagen, Modell 1894. — Marsch des Divisions-Artillerie-Regiments I/2 im Januar-Februar 1897.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Februar

1897). Zusammenstellung der Durchschnittsresultate der Schiefsübungen in den Schulen und Kursen der Artillerie 1896. — Marschübung des Korps-artillerie-Regiments I/IV. — Die Geniebataillone und die Initiative.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 9: Grundzüge eines neuen Materials für die schweizerische Artillerie. — Die Verstärkung der Wehrmacht Englands. **Nr. 10**: Die militärische Lage im Orient. — Grundzüge eines neuen Materials für die schweizerische Artillerie (Forts.). **Nr. 11**: Die Wehrkräfte der Türkei und Griechenlands. — Grundzüge eines nenen Materials für die schw. Art. (Forts.). **Nr. 12**: Die Rüstungen Englands. — Grundzüge eines neuen Materials für die schw. Art. (Forts.). **Nr. 13**: Neue Untersuchungen über die Wirknng der Handfenerwaffen, von Oberst H. Bircher. — Grundzüge eines nenen Materials für die schweizerische Artillerie (Forts.).

Army and Navy Gazette. Nr. 1934: Die Heeres-Vorlage für 1897—98. Enthält Verstärkung einzelner Infanterie-Regimenter, Vermehrung der Artillerie und Erhöbnng des Pferdestandes bei der Kavallerie. — Einnahme von Bida. Mitteilnng über das Gefecht vom 26. Jannar d. J. — Die Miliz im Jahre 1897. — Der Redan. Eingehende Schilderung der Erstürmnng desselben am 8. September 1855. **Nr. 1936**: Der Sanitätsdienst im Heere. — Die Lage in Kreta. — Die Benin-Expedition. Bericht über Landung, Vormarsch und Einnahme von Benin am 18. Februar d. J. — Die Kriegslage in Kuba. — Der Gesundheitszustand der Truppen in Indien. — Das Parlament und die Miliz. **Nr. 1935**: Das Programm des Kriegsministeriums. — Die Lage in Kreta. — Die Vermehrung der Garde. Die Errichtung zweier nener Bataillone für dieselbe wird besprochen. — Die Vorlage für die Landes-Befestigung. Bespricht die Bewilligung der Ausgaben für Errichtnng von befestigten Depots für die Volnnteers. — Kommando-Behörden für die Miliz und Yeomanry. — Die Dongola-Expedition. **Nr. 1938**: Die Bewaffnung der Kavallerie. Zusammenstellung der Ansichten über den Wert der Lanze, des Säbels und des Karabiners in den verschiedenen Europäischen Heeren. — Die Lage in Kreta. Eine militärische Betrachtung. — Anzugsbestimmungen für die Generalstabsoffiziere. Die Uniformen sind durchweg geändert. — Die Friedensliga. Politische Betrachtung über die Kretensischen Wirren. — Die Lage in Kuba. — Das Studium der Kriegsgeschichte. Ein Vortrag, in dem der englischen Schulerziehung der Vorwurf gemacht wird, dafs die vaterländische, besonders die Kriegsgeschichte, zu sehr vernachlässigt wird.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 228: General Robert Rofs. Ein Lebensbild. 1766—1814. — Ein Landnngskrieg gegen England. Behandelt auf Grund kriegsgeschichtlicher Beispiele die Frage, ob London befestigt werden müsse. Gleichzeitig ein Entwurf für die Anlage detachirter Forts. **Nr. 229**: Die Miliz im Jahre 1897. — Vorschläge zur Hebung derselben, besonders dadurch, dafs alle Offiziersaspiranten durch die Miliz zum Dienst im stehenden Heere vorbereitet werden. — Die Ausbildung der Kompagnie im Felddienst. Bespricht vor-

zugsweise die Angriffsart der Kompagnie nach dem Beispiel der preufsischen Garde auf Le Bourget.

Russischer Invalide. **Nr. 32**: Nachrichten über die Ergebnisse der Rekruten-Aushebung im Jahre 1896. Zur Musterung hatten sich diejenigen zu stellen, welche in dem Zeitraum zwischen 1. Oktober 1874 und 1. Oktober 1875 geboren waren; es waren dieses 971 047 Mann (nicht gerechnet die Eingebornen des Kaukasus und Finnlands, mit welchen die Zahl der Wehrpflichtigen über eine Million betrug, aufserdem ist auch die wehrpflichtige Kasaken-Bevölkerung hier nicht mitgerechnet); hiervon hatten 443533 Mann (45,7%) auf Grund häuslicher Verhältnisse Anrecht auf Dienstbefreiung; dienstuntauglich waren 77 542 (10,5%), vorläufig zurückgestellt wegen Körperschwäche wurden 100 502 (13,6%); zur Musterung stellten sich nicht 30 585 Mann (3,1%), darunter 7736 Juden. 279 000 Mann wurden als Rekruten ausgehoben; hiervon stellten sich nicht zum Dienst 1988 Mann, und zwar 1588 Juden, 203 Mohammedaner, 197 Christen; 81589 Rekruten (29,5%) waren verheiratet. **Nr. 34**: „Winter-Ausflüge" des Jagd-Kommandos des 93. Inf.-Rgts. in Pokow. **Nr. 35**: Der Etat des 2. Kadetten-Korps wird um 150 Interne auf Staatskosten erhöht. **Nr. 36**: Militärische Nachrichten aus Rumänien. Die Stärke der rumänischen Armee beträgt 1897: 40 ständige und 68 Kadre-Bataillone, 42 ständige und 36 Kadre-Eskadrons und 65 ständige Batterien, mit im Ganzen 117588 Mann (davon 70670 wechselnder Etat); die Kriegsstärke der Armee beträgt 245 600 Mann. **Nr. 41**: „Die Jagd-Kommandos der Truppen des transkaspischen Gebiets". **Nr. 42**: „Verwendung von Schmalspur- und Kleinbahnen zu Kriegszwecken". **Nr. 43**: Nachrichten über Ableistung der Wehrpflicht durch die eingeborene Bevölkerung des Terek- und Kuban-Gebiets und die Fremdvölker Transkaukasiens im Jahre 1896; von 26 228 Wehrpflichtigen wurden 3394 (17,8%) als Rekruten eingestellt. — Verzeichnifs der im Jahre 1897 in ausländischen Gewässern schwimmenden Kriegsschiffe. **Nr. 46**: Übersicht der Ergebnisse der Vakanz-Beförderung der Front-Kapitäns und Rittmeister im Jahre 1897. **Nr. 48—50**: Beschreibung der neuen Uniform der Dragoner-Regimenter (siehe Aufsatz: „Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland"). **Nr. 48**: Beim 14., 15., 16., 17. und 19. Sappeur-Bataillon werden die bisher bei diesen Bataillonen fehlenden Telegraphen-Kompagnien formirt, die transkaspische Sappeur-Kompagnie wird in ein Sappeur-Bataillon umgewandelt. **Nr. 50**: Winter-Manöver der 28. Infanterie-Division (Kowno). **Nr. 51**: „Übungen der beurlaubten Kasaken und derjenigen der Vorbereitungs-Kategorie im sibirischen Kasaken-Heere". **Nr. 52** und **53**: „Das Militär-Eisenbahnwesen in Preufsen". **Nr. 55**: Prikas betreffend Einführung von Kochgeschirren, Trinkbechern und Feldflaschen aus Aluminium. — Die Turnhemden erhalten Achselklappen. **Nr. 57**: Die Zahl der Trains und Bagagen der heutige Armeen.

Beresowskij's Raswjedtschik. **Nr. 330**: Die Auswahl zu Musikanten-Schülern. — Der Marsch des 5. Ostsibirischen Linien-Bataillons in seine neue Garnison (mit Bild). — Die Jagd-Kommandos des 4. Turkestanischen

Linienbataillons und des 6. Orenburgischen Regiments. — Bemerkungen eines Schützen. Das Kavallerie-Manöver im Militärbezirk Kijew (mit Plan). — Sport. **Nr. 332**: Die Naphta-Heizung für Armee-Zwecke. — Die Privat-Pferdezucht und die Remontirung der Armee. — Die Beobachtung der religiösen Gebräuche des mosaischen Gesetzes bei den Truppen. — Der Kommandeur. **Nr. 331**: Der Marsch des 5. Ostsibirischen Linien-Bataillons in seine neue Garnison (mit Bild). — Das Abzeichen für die Militär-Ärzte. — Die Versetzung der Infanterie-Kapitäne aus Stellungen aufserhalb der Front in die Truppe. — Die Velocipedfahrer unter den Wehrmännern 1. Aufgebotes. **Nr. 333**: Die Photographie bei den Truppen. — Die Feld-Ausrüstung des deutschen Kavalleristen. — Die Jagd-Kommandos — Die Lager-Übung der 36. Infanterie-Division bei Orel. — Die Kontrolversammlungen der Reservisten. — Unbemerkte Helden. — Die Ausbildung der Unteroffiziere in den Infanterie-Regimentern. — Der Deutsche an der Grenze.

Wajennüj Ssbornik. 1897. **III.**: Die Schlacht an der Alma (mit Plan). — Zu den Fragen der Strategie. — Detachements-Manöver. — Ein Blick auf die Ausbildung der Kavallerie. (Aus Veranlassung der „Gespräche über Kavallerie" des Prinzen Hohenlohe u. s. w.) I. — Artilleristische Bemerkungen. Die Kunst des Manöverirens der Artillerie. — Praktische Methode der Ausbildung des Soldaten nach der im „Unteroffizier-Schul-Bataillon" angenommenen Methode. — Über die Verbesserung der Ergänzung der Armee. — Das Kirgisen-Pferd in der regulären Kavallerie. — Der Warschauer Saal für Fechtübungen und Gymnastik. — Die Schlacht bei Adua (mit Plan). — Die Expedition auf dem Sungari. II. 1895. — Der Einflufs der Feldzüge 1870—71 und 1877—78 auf die westeuropäischen Armeen. — Ausgewählte Entscheidungen des Ober-Militärgerichts. — Die Instruktion für die Regimentsgerichte. — Zu dem Werke des Generallieutenants Marstow: „Wissenschaftliche Untersuchungen über die Taktik".

Russisches Artillerie-Journal. **Nr. 1**: Die Russische Artillerie im Pruth-Feldzug 1711. — Schrapnel und Feldgeschütz in der nahen Zukunft. — Panzertürme und Verschwindlaffeten (Forts.). — Gelegentlich des Aufsatzes: Anbringen und Abnehmen der Feld-Ausrüstungsstücke bei den 6zölligen Mörsergestellen der Festungsartillerie und das Aufprotzen des Gestelles mit dem Mörser bei der Ausrüstung der Batterien (Nr. 2 von 1896). **Nr. 2**: Artilleristische Fragen. — Panzertürme und Verschwindlaffeten (Forts.). — Zubereitung und Eigenschaften des Nitroglycerin-Pulvers. — Bemerkung zum Aufsatz: „Aus Anlafs der Vorbereitungen zum Übungsschiefsen" (Nr. 88 von 1896).

L'Italia militare e marina. **Nr. 39**: Die Lage auf Candia. — Das Interesse Italiens. **Nr. 41**: Im Orient. — Das Türkische Heer. **Nr. 43**: Die Gebirgsartillerie. **Nr. 44**: Reformen in der Türkei? — Das europäische Geschwader vor Candia. **Nr. 45**: Grad und Einkommen. — Die Grenzen von Eritrea. **Nr. 46**: Die Angelegenheiten des Orients. **Nr. 47**: Unsere Schiffe. **Nr. 48**: Die Insel Candia. **Nr. 50**: Die Lage (im Orient) verschlechtert sich. **Nr. 52**: Das Programm des Ministeriums. **Nr. 54**: Der

Orient. **Nr. 57:** Französische und Italienische Streitkräfte im Mittelmeer. **Nr. 58:** Grad und Einkommen. — Die Verproviantirung eines Expeditions-Armeekorps im Orient. **Nr. 60:** Avancementsfragen. — Die Marine-Tabellen des Kaiser Wilhelm II. **Nr. 61:** Der Deutsche Reichstag und die Kriegs-Marine.

Rivista Militare Italiana. 1. März. Die Attacke der Kavallerie bei Cassala. — Das Gelände südwestlich Florenz bis zum Pisaflusse.

Esercito Italiano. Nr. 25: Grofse Manöver und Feldmanöver 1897. **Nr. 26:** Die Einberufung des Jahrgangs 1877. **Nr. 27:** Das Heer und koloniale Expeditionen. — Der Annuario Militare für 1897. **Nr. 28:** Märsche bei Schnee. **Nr. 30:** Die Altersgrenze und das Ausscheiden von Stabsoffizieren. **Nr. 31:** Die Programmrede des Marine-Ministers. **Nr. 33:** Kavallerie, Lanze, Schufswaffen.

Rivista di artiglieria e genio. (September 1896.) Beweisstücke über den Krieg in Afrika. — Militärischer Unterkunftsraum im Hochgebirge. — Über die Frage des künftigen Feldgeschützes. (Oktober 1896.) Neue allgemeine ballistische Tafeln von Siacci. — Verteidigung der festen Plätze; vorgeschobene Positionen nach den in Frankreich und Deutschland vorherrschenden Ideen. — Über die wichtigsten Vorschriften der Batterien. (Dezember 1896.) Das Acetylen. — Die Beherrschung der Luft. (Januar 1897.) Über einige Korrekturen beim Schiefsen der Küstengeschütze. — Angriff und Verteidigung der Küsten. Bemerkung über den gekrümmten Schufs vom Meer aus und über das Mörserboot. — Über die Frage des Feldgeschützes von General Wille.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 3:** Die Chimäre der Entwaffnung nach General Lewal. — Französische Artillerie, Studie von 1860 bis 1870. — Augenblickliche Tendenzen der deutschen Infanterie. **Nr. 4:** Die Chimäre der Entwaffnung von General Lewal (Forts.). — Einige Betrachtungen über die maritime Verteidigung von Barcelona. — Auszug aus einer militärischen Studie über die Philippinen, Ursache des gegenwärtigen Aufstandes. — Augenblickliche Tendenzen der deutschen Infanterie (Forts.).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) Februar: Opitische Telegraphen-Linien auf Cuba. — Das Telemeter Stroobants.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 4:** Das Messen der Leute des Heeres. — Offizierpatrouillen.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) Februar: Der finnische Krieg 1808 und 1809 (Fortsetzung).

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **1. Heft:** Mit welchen Resultaten kann ein Flotten-Angriff auf moderne Küstenbefestigungen unternommen werden?

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **2. Heft:** Spanien und der Aufruhr auf Cuba.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 3:** Nummertausch bei der Miliz. Einiges aus kavalleristischem Gebiet.

Militaire Gids. (Holland.) **2. Lieferung:** Das Einzelschiefsen bei der Infanterie. — Intendanturdienst in Holland.

II. Bücher.

Erzherzog Carl von Österreich als Feldherr und Heeresorganisator. Nach österreichischen Originalakten; dargestellt von Moritz Edl. v. Angeli, k. u. k. Oberst. III. Band. Wilh. Braumüller. Wien und Leipzig. 1897.

Der vorliegende 3. Band dieses hochinteressanten Werkes steht zwar hinsichtlich des Umfanges seinen Vorgängern nach, kommt denselben aber in Bezug der Menge der überraschenden und zumeist bisher unbekannten Mitteilungen mindestens gleich. Es ist die Geschichte des kurzen Feldzuges 1805 in Italien mit der zum Verständnifs notwendigen Berücksichtigung der gleichzeitigen Kriegsbegebenheiten in Deutschland, was uns da geboten wird und ist das einzige gröfsere Ereignifs in diesem Feldzuge die Schlacht bei Caldiero. Aber die Darstellung der Vorgeschichte des Krieges und der gegen Ende desselben bestandenen Verhältnisse ist von ergreifender Wirkung und es mögen diese Dinge den kommenden Geschlechtern zur ernsten Warnung dienen. Denn was im Jahre 1799 gegen alle Staatsraison und den eigenen Vorteil gesündigt wurde, wird weit übertroffen durch das, was 1805 und in den vorhergegangenen Jahren in Österreich geschah. Manches könnte sogar zur Heiterkeit stimmen, müfste man nicht erkennen, dafs nur hierdurch der Übermut Frankreichs und die Willkür seines Beherrschers, die Zerfahrenheit Deutschlands, der Vorteil Rufslands und die egoistischen Bestrebungen Englands gefördert wurden.

War es 1799 ein ehr-, herrsch- und habsüchtiger Minister (Thugut), der alles selbst lenken wollte und zuletzt die Allirten auseinander brachte, so war es 1805 ein weit minder befähigter Staatsman (Cobenzl), der um sich aus seiner ratlosen Lage zu befreien, zum Kriege drängte und nicht nur seinen Anhang, sondern auch die über ihm Stehenden (!) dafür gewann. Und zum Überflufs schenkte man alles Vertrauen dem General Mack, einem zwar nicht unbegabten, aber von Gröfsenwahn und den chimärenhaftesten Entwürfen erfüllten, dabei höchst intriganten Manne! Es hat zu allen Zeiten und überall unfähige Generale gegeben, aber eine Gestalt gleich dem „Manne von Ulm“ wird man schwerlich finden. Und es fehlte auch in der Armee nicht an Männern, die diesem Menschen unbedingt vertrauten und einen glücklichen Ausgang erhofften. Um so glänzender steht neben diesen Gestalten die Erscheinung des Erzherzogs, der gleich anfänglich warnte und all das kommende Unheil vorhersagte. Seine Stimme verhallte ungehört!

Die österreichische Armee war nach Abschlufs des Friedens zu Luneville erschüttert, die Finanzen waren es noch mehr. Erstere sollte reorganisirt, Letztere sollten gestärkt werden. Der Reorganisationsplan der Armee fand keineswegs die volle Zustimmung des Erzherzogs. Er fügte sich aber aus Rücksicht auf die Wiederherstellung der Finanzen. Bald aber ging — ohne dafs ein nennenswerter Erfolg erzielt wurde — die Sparsamkeit so weit, dafs die Schlagfertigkeit der Armee geradezu ausgeschlossen wurde. Und merkwürdig! In dieser Lage, ohne Geld, ohne

eine kriegstüchtige Armee, bei ungeordneten Verhältnissen im Innern und blos auf die noch ungewisse Hilfe weit entfernter Verbündeter rechnend, wagte man es, an einen neuen Krieg mit dem siegesgewohnten und unumschränkt über die gewaltigsten Hilfsmittel verfügenden Napoleon zu denken? (Mehr als einmal mufs man unwillkürlich an die Ereignisse von 1859 und 1866 sich erinnern).

Mehrere Warnungen des Erzherzogs blieben unbeachtet. Cohenzl von Mack überredet, drängte zum Kriege und wufste auch den Kaiser für selben zu stimmen, so dafs der General Duka, auf dessen übervorsichtigen Rat sonst nur zu oft geachtet wurde, weichen mufste und — Mack an seine Stelle trat. Letzterer arbeitete auch gegen den Erzherzog und seine Gesinnung zeigt sich deutlich in einem an den Minister gerichteten Briefe, worin er nach den ärgsten Beschuldigungen des Erzherzogs und heuchlerischen Ergebenheitsversicherungen gegen den Kaiser jammernd schreibt: „Gott weifs, was aus mir und meinem Einflusse wieder werden würde!“

Ein Aktenstück von wahrhaft monumentaler Bedeutung aber ist das Material, welches der Erzherzog schon 1804, als die Verhandlungen mit England und Rufsland greifbare Form gewannen, an den Kaiser richtete. Er schilderte in der überlegensten Weise den kläglichen Zustand der eigenen und die Überlegenheit der französischen Streitkräfte und die Unzulänglichkeit der von den Alliirten zu erwartenden Hilfe und endlich den traurigen Zustand der Finanzen, des Handels und der Industrie Ein Krieg würde auf jeden Fall die ungeheuersten Opfer erheischen, während im besten Falle eigentlich kein Gewinn zu erwarten, unter den obwaltenden Verhältnissen aber nicht zu denken sei, dafs auf beiden voraussichtlichen Kriegsschauplätzen ein Erfolg erreicht werden könnte. Einige Jahre der Ruhe würden dagegen die Armee, die Finanzen, den Credit des Staates und vor allem das Vertrauen und die Erwerbsverhältnisse der Bevölkerung zu kräftigen vermögen. (Natürlich eine richtige und zielbewufste Verwaltung vorausgesetzt!) Wenn man aber durchaus an den Krieg denke, so müsse man warten, bis man des Beistandes Preufsens erst versichert sei, (mufs man da nicht an 1859 denken?) und man müsse sich nicht nur über eine ausgiebige Hilfe Rufslands einigen, sondern diese Hilfe auch erwarten. Bonaparte aber werde nicht zögern, sondern mit allen verfügbaren Kräften über das alleinstehende Österreich herfallen, das dann allein alle Kosten zu tragen haben würde. Die schwersten Niederlagen, ungeheure Einbufsen an Gebiet, Bevölkerungszahl und Geld, der Staatsbankerott, die vollständige Zertrümmerung Deutschlands u. s. w. würden die unausbleibliche Folge sein. Der Erzherzog sah eben klar alles vorher, was in der nächsten und ferneren Zukunft geschah!

Das Memorial verdiente es, für sich allein veröffentlicht und in Tausenden von Exemplaren in Österreich und Deutschland verteilt zu werden, zumal so manches, trotzdem nun nahezu ein Jahrhundert vergangen ist, noch jetzt Wort für Wort geltend ist, was besonders hinsichtlich Rufslands und Englands der Fall ist. „Keine Macht“, heifst es „war so eifrig bemüht,

die anderen Mächte und besonders Österreich gegen Frankreich zu hetzen, als es Rufsland that und doch marschirte, so lange Katharina II. lebte, nicht ein russischer Soldat gegen Frankreich." Es geschah dies anch dann nicht, als 1797 dasselbe Österreich, das 14 Jahre früher durch seine drohende Haltung gegen die Pforte den Russen die ruhige Besitznahme der Krim ermöglicht hatte, dem Untergange nahe schien. „Erst als Bonaparte Egypten eroberte, fand Rufsland die schöne Gelegenheit, sich eine bleibende Besitzung im Adriaticum mit Beiwirknng der Pforte zu verschaffen. Frankreich mufste 1799 erst auf dem Kontinente beschäftigt werden, damit Korfu eine leichte Eroberung würde. Rufslands Zwecke waren erreicht und das St. Petersburger Kabinet sah im Dezember 1800 Österreichs Gefahr mit kalter Gleichgültigkeit an. — Als Haunover bedroht wurde, wollte das St. Petersburger Kabinet Preufsen vorschieben." Mit einem Worte: Rufsland war von jeher nur darauf bedacht, mit Hilfe und Ausbeutung der andern Mächte, die es nur unterstützte, so lange es ihm gefiel, seine eigenen Interressen zu verfolgen und seine Macht zu erweitern! Nicht minder scharf spricht sich das Memorial über die von England von jeher gegen die Kontinentalmächte befolgte Politik aus. Aber seine Worte verhallten unbeachtet.

Der Krieg war eine beschlossene Sache. — Aber wie wurde derselbe vorbereitet? Vielleicht niemals wurde ein Krieg leichtsinniger, mit unzureichenden Mitteln und ungeschickterer Vorbereitung begonnen. Es fehlte an der entsprechenden Truppenzahl, an der Ausrüstung der Truppen und vor allem an Geld. Dazu wurde auf Mack's Betreihen wenige Wochen vor dem voraussichtlichen Beginn des Krieges eine tief eingreifende Änderung der Heeresorganisation begonnen und selbstverständlich nur teilweise durchgeführt. Anch hier blieb die Einsprache des Erzherzogs erfolglos. Es ist unglaublich, wie wenig man die eigene Schwäche nnd das Genie eines Bonaparte zu beurteilen vermochte. Wenn Gentz den Letzteren einen „Theatermonarchen" nannte nnd sich darüber frente, wie derselbe durch die plötzlich über ihn hereingebrochene Gefahr überrascht sein werde, so mag es hei diesem von der Nachwelt längst auf den tiefsten Platz herabgehängten charakterlosen Menschen nicht befremden, aber in andern Kreisen hätte man doch einsehen sollen, dafs man die begonnenen Rüstungen nicht einen Augenblick dem scharfen Blicke eines Bonaparte verbergen könne und dafs das an Allem Mangel leidende Galizien nicht das Land war, wo sich die erwartete russische Hilfsarmee sammeln und für den bevorstehenden Kampf vorbereiten konnte.

Trotz alledem gehorchte der Erzherzog dem Befehle seines Monarchen und trat den Oberbefehl über die Truppen in Italien — von einer wirklichen Armee konnte in diesem Momente noch kaum eine Rede sein — ohne Zögern an, ja er beschäftigte sich mit dem Gedanken an eine energische Offensive. Aber in welchem Zustande befanden sich diese Truppen und wie sah es mit den Operationsentwürfen aus? — Die Regimenter waren weit unter ihrer Sollstärke (die Bataillone 400 statt 1000 Mann!), es fehlte an Monturen und Schuhwerk, wie z. B. die Grenz-

regimenter nur mit der — Leibwäsche bekleidet waren und dann mit den den andern Truppen abgenommenen Leinenkitteln versehen wurden, es fehlte an Pferden (bei der Artillerie allein 2000 Stück und auch die Kriegsbrücken waren ohne Bespannung, für welche man den „Landesvorspann“ von — Budweis erwartete) und ebenso wenig war für die Verpflegung vorgesorgt. Keine Fleischregie, keine Backöfen, kein Verpflegspersonal und am 22. September in der Kriegskasse nur baare — 600 fl., wohl aber war dieselbe dem Verpflegungsamt über eine Million schuldig, so dafs die eingegangenen Lieferungen nicht bezahlt, geschweige denn nur abgeschlossen werden konnten. Gleichwohl that der Erzherzog das Möglichste und es hätten sich die Dinge doch noch erträglich gestalten können, wenn man nur anderwärts einer vernünftigen Einsicht Raum gegeben hätte. Der Verfasser, der wie schon wiederholt bemerkt, nur die Thatsachen für sich sprechen läfst, sieht sich hier mehrmals zu mehr oder minder kräftigen Aussprüchen veranlafst und mit Recht sagt er z. B. über die Leitung der österreichischen Armee in Deutschland, dafs dieselbe „weit eher Gegenstand psychologischer Forschung, als militärwissenschaftlicher Kritik zu sein verdiente.“

Man hatte ursprünglich angenommen, dafs Napoleon das Schwergewicht seiner Operationen nach Italien verlegen und man darauf in Deutschland um so leichteres Spiel haben werde. Unter allen Umständen hielt nun der Erzherzog dafür, dafs man trachten müsse, die französischen Streitkräfte in Italien so rasch als möglich zurückzudrängen, da dann die Operationen in Deutschland erleichtert und die Angriffe der Franzosen auf die Schweiz verhindert würden. Trotzdem verlangte man in Deutschland fortwährend Verstärkungen aus Italien, wozu der Erzherzog seine besten Truppen hergeben mufste. Von den sich fortwährend widerrufenden, und oft nicht an die Feldherrn, sondern an die einzelnen Generale abgesendeten Befehlen sei ganz abgesehen. Und endlich wurde der Erzherzog sowie 1799 in seiner Operationsfreiheit beschränkt, ja ihm sogar aufgetragen, erst nach dem Beginn der Operationen in Deutschland die Feindseligkeiten zu beginnen und auch hierzu erst die weiteren Weisungen abzuwarten. Er mufste unter diesen Umständen endlich erklären, dafs er auf die Offensive verzichte und sich bis auf Weiteres auf die Defensive beschränken werde. Es wurde sogar eine Art Waffenstillstand abgeschlossen, welchen der Erzherzog zur Herrichtung einer für Defensive und Offensive gleich ausgezeichneten Stellung benutzte. So häufig früher die Befehle, so spärlich waren nun die Berichte, die von dem deutschen Kriegsschauplatze nach Italien gelangten und nur gerüchtweise und durch — den Feind erfuhr der Erzherzog von den unheilvollen Ereignissen in Deutschland, die er übrigens längst als unausbleiblich erkannt hatte. Als aber die Katastrophe unzweifelhaft war, fafste er auch sofort seinen Entschlufs. Venetien und Tirol mufsten aufgegeben werden. Vorher aber sollte ein mächtiger Schlag gegen den Feind geführt werden, um unbehindert den Rückzug anzutreten, der wenigstens diese eine Armee dem Kaiser erhalten und dem Feinde im Norden entgegenstellen sollte. (Ganz wie 1866).

In einer meisterhaft gewählten und vorbereiteten Stellung sah der Erzherzog den kommenden Ereignissen entgegen und warf, wiederholt persönlich eingreifend, in dem dreitägigen blutigen Kampfe bei Caldiero die Angriffe Massena's zurück. Unter unsäglichen Mühen und Entbehrungen gelang es, die Armee aus Italien zu führen, den Feind in achtungsvoller Entfernung zu halten, sich trotz der nach des Erzherzogs Äufserung „unter den Generalen herrschenden Anarchie“ mit den Truppen des Erzherzogs Johann und General Hiller zu vereinigen und wenige Tage nach der Schlacht von Austerlitz eine imponirende Stellung in Innerösterreich und Ungarn zu beziehen. Dort hatte — bezeichnend für die damaligen Verhältnifse — General Palffy im Namen des Palatins, aber auf eigene Faust mit dem Feinde einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen! Der Prefsburger Friede beendete den weiteren Kampf.

In taktischer und strategischer Beziehung konnte das vorliegende Werk nur wenig Neues bringen, dafür aber enthält die Schilderung der politischen und militärischen Zustände eine Fülle von Dingen, die in solcher Klarheit noch nirgends geboten wurden und daher die Aufmerksamkeit des Lesers im höchstem Grade fesseln. D . . . . . h.

Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major a. D. Nachtgefechte. Erstes Heft: Das Nachtgefecht vom 18. August 1870 auf der Hochfläche von Moscou, Ferme-Point du Jour. Mit einem Plan in Steindruck. Preis 2,20 M. Zweites Heft: Die Nachtgefechte gegen die kaiserlich französische Armee. Mit vier Skizzen im Text und einem Plan in Steindruck. Preis 2,40 M. Berlin 1897. E. S. Mittler & S.

Von der Ansicht ausgehend, „seine Arbeiten so einzurichten, dafs darin von der Strategie recht wenig, von der Taktik dagegen sehr viel die Rede ist“, will Verfasser den Leser dazu bringen, sich „sein eigenes Urteil zu bilden“. Er bedarf hierzu einer möglichst umfassenden Menge von Beispielen, unter den verschiedensten Gesichtspunkten ausgewählt und unter Verhältnissen, die sich nur zu häufig völlig widersprechen. — In einer Reihe von in sich abgeschlossenen Heften werden die verschiedenen Gefechte behandelt werden und macht Verfasser den Anfang mit den Nachtgefechten. Denselben sind die ersten drei Hefte gewidmet, von denen das dritte „Nachtgefechte gegen die Heere der französischen Republik“ noch nicht erschienen ist. — Wenn Major Kunz sich nicht als einen unbedingten Anhänger der „Taktiker der Dunkelheit“ bekennt, so bemerkt er ausdrücklich, dafs er auch Nachtgefechte besprechen werde, die „von grofsen Erfolgen gekrönt wurden“. Die Schilderungen der Nachtkämpfe des 18. August sind ein Beweis dafür, dafs unsere Infanterie-Taktik zu jener Zeit nicht auf der Höhe der Situation stand, sonst wären die Unternehmungen gegen die französische Stellung endgültig von Erfolg gekrönt gewesen. In dieser Hinsicht geht der Verfasser über den Rahmen seiner Aufgabe — Nachtgefechte — hinaus. Die charakteristischen Merkmale dieser selbst, das Ungewisse auf beiden Seiten, Mangel einheitlicher

Leitung, das Abbröckeln der nacheinander eingesetzten Kräfte, ihr teilweises Zurückfluten, die dadurch entstehende Panik, Rückenfeuer etc. sind vortrefflich wiedergegeben. Von besonderem Interesse ist es, dafs Verfasser am Schlufs des ersten Heftes zu dem Schlufs gelangt, „die Schwierigkeiten eines Nachtgefechtes seien um so leichter zu überwinden, je kleinere Abteilungen im nächtlichen Dunkel zum Gefechte vorgeführt würden". — Die im zweiten Hefte geschilderten Nachtgefechte tragen zum Teil den Charakter von Kämpfen in der Dunkelheit nnd schliefsen sich meistens an die Kampfthätigkeit des zu Ende gegangenen Tages an. Trotzdem gehören anch diese „Ahendgefechte" hierher. So der bei fast völliger Dnnkelheit unternommene Reiterangriff der 6. Kavallerie-Division am 16. August, das Nachtgefecht von Mouzon etc. Vielfach tragen diese Nachtgefechte aber auch den Charakter des „Überfalles", der kleinen Truppenabteilungen in bekanntem Gelände oft geglückt ist. Es sei aus den hierher gehörenden Beispielen der Angriff der Franzosen auf Ladonchamps in der Nacht zum 2. Oktober 1870 hesonders hervorgehoben, der „sehr geschickt geleitet, sehr glücklich durchgeführt wurde und der einon entschiedenen Erfolg hatte". 63.

Der Kampf um Plewna. Taktische Studien von Thilo von Trotha, Oberstlt. z. D. Zweite, völlig umgearheitete und erweiterte Auflage. Mit 1 Plan und 7 Skizzen in Steindruck. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 8 M.

Das vorliegende Werk ist eine völlig umgearbeitete Nenauflage der 1877 vom Verfasser herausgegebenen gleichnamigen Arheit. Der Wert der letzteren bestand zu jener Zeit wesentlich darin, auch mit den verhältnifsmäfsig ungenügenden Mitteln dem weiteren Lesepuhlikum eine Schilderung jener interessanten Kämpfo zu gehen, welche sich vor den Angen des über die mangelhafte Führung und Leistnngsfähigkeit der russischon Armee wie üher die Widerstandsfähigkeit der Türken erstaunten Europas abspielten. — Als erste zusammenhängende Darstellung jener denkwürdigen Ereignisse fand diese Arbeit Trotha's trotz der ihr naturgemäfs anhaftenden Lücken und Schwächen eine verdiente Verhreitung. — Seit den nnnmehr verflossenen Jahren sind so zahlreiche Qnellen erschlossen worden, namentlich von russischer Seite — wir nennen hier nur Kuropatkin „Lowtscha, Plewna und Scheinowo" mit der Fortsetzung „Die Blockade Plewnas", in einer Übersetznng von Krahmer als „Kritische Rückblicke auf den russisch-türkisehen Krieg von 1877/78" erschienen; verschiedene Aufsätze aus der grofsen Sammlnng des Fürsten Meschtscherskij; Tutolmin: „Die kaukasische Kasakenbrigade"; die litterarische Polemik zwischen dem General Krüdener und dem Generalstabsoherst Bisknpski über die Vorgeschichte des zweiten Plewna; Pusyrewski: „Erinnerungen eines Generalstabsoffiziers an den Krieg von 1877/78". Dann: Vacarescu: „Rnmäniens Anteil am Kriege 1877/78"; Baker Pascha, Fife-Cookson, Taalat-Bey, Monzaffer Pascha, Subdetul-Cakakeïk u. s. w., letztere von türkischer Seite — nnd eine Reihe von Veröffentlichungen erschienen, welche Seitens des

Herrn von Trotha verwertet wurden, um sein früheres Werk zu vervollständigen und zu berichtigen. — Es liegt also diesem Werke der gleiche Gedanke zu Grunde, wie wir ihn in den vielen der neueren Veröffentlichungen über den Feldzug 1870/71 wiederfinden. Dasselbe zerfällt seinem Inhalte nach in sieben Kapitel. Im ersten werden die gegnerischen Streitkräfte und der Schauplatz des Krieges geschildert, im zweiten „Das erste und zweite Plewna", d. h. der Kampf am 20. und 30. Juli, im 3. „Die Einschliefsung Plewnas im Osten", im 4. „Das dritte Plewna", d. h. der 11./12. September, im 5. die völlige Einschliefsung, im 6. Plewnas Fall. — Das siebente Buch enthält Betrachtungen über die strategischen und taktischen Verhältnisse. Die letzteren hätten wir etwas eingehender gewünscht. Was aber die mehr referirenden Teile des Werkes anlangt, so wird in denselben eine vortreffliche, den Soldaten wie den Geschichtsschreiber befriedigende Übersicht über jenes so denkwürdige Ereignifs der neueren Geschichte geboten. 17.

Der Aufstand in West-Galizien im Februar 1846. Erinnerungen und Erlebnisse eines Kavallerie-Offiziers. Leipzig 1897. Verlagsanstalt Militärische Rundschau. 40 S.

Ein österreichischer Kavallerie-Offizier schildert hier in 10 Aufsätzen die Ereignisse jenes heute beinahe ganz vergessenen Aufstandes, dessen Verlauf und Ende nicht ohne sog. aktuelle Bedeutung ist. Die ersten vier Aufsätze schildern die beim Aufstande Beteiligten, Edelleute, Bauern und Behörden und beleuchten auch die inneren Zustände der österreichischen Armee vor 50 Jahren in fesselnder Weise. Die dann folgenden Aufsätze erzählen schlicht die persönlichen Erlebnisse des Verfassers während dieses mit frevelhaftem Leichtsinn unternommenen Aufstandes im Februar 1846. 2.

Feldmarschall Derfflinger. Dem Dragoner-Regiment Freiherr von Derfflinger gewidmet von W. v. Unger. Mit einem Bildnifs und 17 in den Text gedruckten Skizzen. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

Diese Derfflinger-Biographie ist im Jahre 1896 als Beiheft 7 und 8 des Mil.-Wochenblattes erschienen und liegt nun im Sonderabdruck vor. Der Verfasser hat die älteren Arbeiten des Grafen Lippe, dann namentlich die Vorarbeiten des 1891 verstorbenen Professors Fischer benutzt und seine eigenen Forschungen in den Archiven zu Berlin und Gusow hinzugefügt. Es ist auf diese Weise eine auch den Historiker von Beruf vollauf befriedigende Lebensgeschichte des berühmten brandenburgischen Feldmarschalls entstanden, die wir als eine Bereicherung der heeresgeschichtlichen Litteratur bezeichnen dürfen. Es würde sich empfehlen, für die Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments, welches jetzt den Namen „Derfflinger" trägt, einen Auszug aus diesem Werke herstellen zu lassen und es auf diese Weise auch weiteren Volksschichten zugänglich zu machen. 4.

Ein Kranz auf Emil Frommel's Grab. Von D. Richter, Evangelischem Feldpropst der Armee. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 80 Pf.

Den vielen Freunden des verewigten Hofpredigers Emil Frommel wird die vorliegende kleine Schrift zur Würdigung des Heimgegangenen willkommen sein. Sie schildert von berufenster Hand den reichen Gehalt von Frommel's Persönlichkeit, seine gemütvolle Innerlichkeit und künstlerisch schöne Form, sein tiefes Gemüt auf der einen und seine frische Phantasie auf der anderen Seite, die Empfänglichkeit und die gestaltende Kraft seines Seelenlebens, Natur- und Kunstsinn in harmonischer Vereinigung. Die schlichten, von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Ausführungen bieten ein Bild des Lebens des Entschlafenen und seiner segensreichen Thätigkeit dar, das jeder Verehrer Frommel's mit Befriedigung nnd Erhebung lesen wird. 4.

Bericht über die Kaisermanöver vom 7. bis 12. September 1896. Mit einer Übersichtskarte und drei Skizzen. Berlin 1896. E. S. Mittler & S. Preis 75 Pf.

Vorliegendes Schriftchen (35 Seiten) ist ein Sonder-Abdruck aus den Nummern 164—167 des Militär-Wochenblattes 1896. Es giebt tageweise Berichte über den Verlauf der Manöver, nebst den Spezial-Ideen und Auszügen aus den Befehlen. Eine Kritik der Manöver vom strategischen und taktischen Standpunkte enthalten diese Berichte nicht. 2.

C. Porro, tenente colonnello di stato maggiore. **Note sulla sistemazione scientifica dello studio della geografia militare.** Estratto dalla rivista militare italiana, 1896. Enrico Voghera, Roma 1896, pag. 30.

In höchst anerkonnnngswürdig gründlicher nnd sachlicher Weise entwickelt Herr Oberstlieutenant Porro vom Königlich Italienischen Generalstabe seine Ansichten über den wissenschaftlichen Betrieb des Studiums der Militär-Geographie. — Wir können der gediegenen Arbeit unseren vollen Beifall aussprechen und dieselbe der Beachtung von Seite der Offiziere aller Armeen, insbesondere jener unter ihnen, welchen die Erteilung des Geographie-Unterrichts an militärischen Anstalten obliegt, bestens empfehlen. — Der wesentlichste Inhalt der höchst interessanten Betrachtungen des Herrn Verfassers besteht in Nachstehendem: „Bei Beginn der für die Entwickelung der militärischen Studien so sehr fruchtbaren Periode, welche auf die Napoleonische Epoche folgte, fehlte, obwohl bereits der grofse, 1804 gestorbene Königsberger Philosoph Immanuel Kant einen sehr lebhaften Lichtstrahl auch in das Geographie-Gebiet geworfen und schon Alexander von Humboldt durch seine Reisen das fruchtbare Zeitalter der wissenschaftlichen Erforschungen begonnen hatte, eine gute Lehrmethode für das Studium der allgemeinen Geographie. — Erst durch Ritter's Vorlesungen an der Universität Berlin (1820—1859), in welchen der Einflufs der geographischen Verhältnisse auf die geschichtlichen Begebenheiten hervorgehoben wurde, nahm die Geographie den Charakter einer Wissen-

schaft an. — Im Gegensatze zu Ritter, in dessen Methode der geschichtswissenschaftliche Zweck der Geographie zu sehr vorherrschte, war Oskar Peschel seit 1865 bestrebt, durch Zurückkehren zur geologischen Grundlage, der Geographie den Charakter einer Naturwissenschaft zu bewahren. — Der Streit zwischen den Anhängern Ritter's und Peschel's führte zu der Erkenntnifs, dafs die Geographie einen dualistischen — physischen und geschichtlichen — Charakter besitzen müsse. Nun erst konnten die geographischen Studien, zuerst und insbesondere in Deutschland, dann auch bei allen anderen Kultur-Völkern einen vorher kaum geahnten Vollendungsgrad erreichen. Dieser fand seine schönste Kundgebung in dem 1881 in Venedig abgehaltenen internationalen Geographie-Kongrefs. — Unbestritten stehe nun fest, dafs das Studium der allgemeinen Geographie alle Bestandteile der irdischen Oberfläche, als physische Körper für sich, als Schaubühne des Pflanzen- und Tierlebens und ganz besonders in ihren Beziehungen zum Menschen umfassen mufs. Dagegen habe die Militär-Geographie, deren Thätigkeitsfeld auf die Beziehungen der Bestandteile der irdischen Oberfläche zum Menschen begrenzt ist, nur diejenigen Teile jener wenigen Elemente zu betrachten, welche gröfseren Einflufs auf die Kriegsoperationen ausüben. Diese Elemente sind: Gelände, Wasser, Klima, Vegetation und Mensch. Nachdem die Kenntnifs eines jeden dieser Elemente erlangt ist, habe die Militär-Geographie zu untersuchen, welche Einwirkung jedes dieser Elemente auf die Thätigkeit im Kriege ausüben könne. Auf Grund dieser Untersuchung könne dann die irdische Oberfläche in, durch unterscheidende geographische Merkmale von einander verschiedene Räume (Regionen) geordnet (klassifizirt), jede dieser Regionen studirt und deren militärischer Wert in Erwägung genommen werden. Der Zweck der in dieser Weise erlangten Kenntnisse sei, das Erkennen und Aneignen derjenigen Grundsätze, welche für eine richtige Prüfung und Wertung der Kriegstheater unentbehrlich sind. 32.

Wie lernt man instruiren? Eine Anleitung für den Betrieb des Dienstunterrichts. Für Offiziere und Unteroffiziere verfafst von v. Klafs, Major. Zugleich als Schlüssel für den Lehrer zu „Der gute Kamerad“. Ein Lern- und Lesebuch für den Dienstunterricht des deutschen Infanteristen. Berlin 1896. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 2 M., 10 Exemplare à 1,50 M.

Gut-Instruiren ist eine Kunst, die gelernt sein will, Mancher lernt sie nie. Solchen jüngeren Offizieren, welche von Haus aus die Fähigkeit nicht besitzen, diesen wichtigen Dienstzweig logisch und zweckmäfsig zu behandeln, wird diese Anleitung von sehr grofsem Werte sein. Verf. behandelt alle Zweige des Dienstunterrichts und zeigt, wie man den Unterricht praktisch, verständlich und nutzbringend zu erteilen habe. Aus dem Werke spricht überall der erfahrene Truppenoffizier. Es wird viel Gutes stiften. 4.

Deutsche Waffen in Spanien. Mit Anhang: Kein Glück. Kriegsnovelle aus napoleonischer Zeit. Von Carl Bleibtreu. Zweite Auflage. Berlin 1897. R. Eisenschmidt. Preis 4 M.

Der Verfasser behandelt hier die Ereignisse des Halbinselkrieges, im Besonderen die kriegerischen Thaten der unter Napoleon kämpfenden Kontingente des Rheinbundes (Nassauer, Hessen, Westfalen, Badener) in Romanform. Ich mufs bekennen, dafs die Behandlung der Kriegsgeschichte in dieser Form nicht nach meinem Geschmacke ist, selbst wenn der Verfasser seinen Stoff geschickt zu bearbeiten vermag, wie hier der Fall. — Es ist „Wahrheit und Dichtung" über die Thaten der Deutschen in Spanien, was uns hier geboten wird Als solche wird das Buch einen Anspruch auf kriegswissenschaftliche Bedeutung kaum erheben können. 1.

Leseübungen russischer Handschriften. Herausgegeben von Agnes Palme, Lehrerin slavischer Sprachen, gerichtlich beeidete Dolmetscherin. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 5 M.

Diese mit dem Motto: „Was mit der Feder geschrieben, kann nicht mit der Axt entfernt werden" oder „Schreiben thut Bleiben" versehene Veröffentlichung füllt eine wesentliche Lücke in unserer militärisch-sprachwissenschaftlichen Litteratur aus. — Das Unternehmen der Verlagshandlung verdient eine ganz besondere Anerkennung. Wer die so schwierige russische Sprache erlernt hat — und es sind dies heute viele Offiziere — weifs, welche Mühe nicht allein das Schreiben, sondern noch vielmehr das Lesen russischer Handschriften verursacht. — Und gerade dies befähigt erst den Offizier im Kriege und im Frieden, nach allen Richtungen seinem Dienst als Dolmetscher gerecht zu werden. — Ja, es ist für ihn ohne diese Fähigkeit geradezu unmöglich, noch dazu in kritischen Augenblicken unter den oft ungünstigsten äufseren Verhältnissen, die einem Spion oder einem Parlamentär abgenommenen Schriftstücke zu entziffern bezw. zu verwerten. — Aber auch für den Kaufmann, den Konsulatsbeamten u. s. w. ist die Geübtheit im Lesen russischer Schriftstücke die erste Bedingung, wenigstens sicher eine der wichtigsten, für die erfolgreiche Ausübung ihrer Thätigkeit Wer aber für kriegswissenschaftliche Arbeiten russische Schriftstücke zu studiren gehabt hat, der wird die Arbeit von A. Palme in ihrem ganzen Werte zu schätzen wissen. — Wir fügen hinzu, dafs die Beispiele auch inhaltlich vortrefflich gewählt sind und dafs die beigefügte kurze Grammatik einen sehr guten praktischen Blick verrät. 17.

Kurzgefafster Lehrstoff für Kapitulantenschulen. Ein Lern- und Wiederholungsbuch für den deutschen Soldaten. Leipzig 1896. W. Möschke. Preis 30 Pf.

Wenn Verfasser meint, es habe bisher immer noch an einem Hülfsmittel gefehlt, das den Stoff der Kapitulantenschule in möglichst kurzer und doch sachlicher Form behandelt, so ist er im Irrtum. Wir weisen hin auf das bewährte Buch von Pelchrzim, „Die wissenschaftliche Ausbildung des

Soldaten", das im vorigen Jahre (neubearheitet) in 28. Auflage erschien und allen Ansprüchen genügt. Dies wird man auch diesem Büchelchen im Allgemeinen nachrühmen können, obwohl mir scheint, als ob sowohl im 1. Abschnitte („Deutsche Sprache") als im 2. („Rechnen") des Guten etwas zu viel geschehen sei. Von der Berechnung prismatischer, pyramidaler und kegelförmiger Figuren z. B. braucht der Kapitulant m. E. nichts zu wissen. Das wird ja kaum im Fähnrichs-Examen verlangt. Dagegen scheinen mir die „Vaterländischen Gedenktage" (S. 69) etwas stiefmütterlich behandelt zu sein; die Schlachten des schlesischen und des 7jährigen Krieges sind mit keiner Silbe erwähnt, mit alleiniger Ausnahme von Rofsbach und Leuthen. 3.

Ratgeber für den Offiziersburschen. Magdeburg 1897. W. Niemann. Preis 60 Pf.

Dieses Büchelchen will sein ein Nachschlagebuch über alle im Dienste des Offiziersburschen vorkommenden Verrichtungen, ein solches ist um so willkommener, als bei der zweijährigen Dienstzeit ein alljährliches Anlernen der neu eintretenden Burschen erforderlich ist. Das Büchelchen enthält wirklich praktische Ratschläge und sei zu beregtem Zwecke empfohlen. 4.

W. Stavenhagen, Renseignements divers. Hilfsmittel zum Lesen französischer Werke und Pläne sowie zur Abfassung französischer Schriftstücke. Berlin 1897. R Eisenschmidt. Preis 50 Pf. 76 S.

Es ist eine reiche Blumenlese der beim Lesen französischer Werke und Pläne unentbehrlichsten Kenntnisse, die in diesem ungemein praktischen Büchelchen geboten wird: Anreden, Titulaturen, militärische und andere Abkürzungen, auch solche der Generalstabskarte, Zeichen des Morse-Alphabets, Verzeichnifs der französischen Karten, Gallicismen, Sprichwörter, Schriftverkehr (mit Beispielen), Kartenlesen, Presse u. s. w., Alles dem wirklichen Bedürfnifs des Lesenden und Schreibenden angepafst. In dem Verzeichnifs der in Frankreich erscheinenden militärischen Zeitschriften vermisse ich: Le Progrès militaire, Revue d'infanterie und Revue maritime et coloniale. — Die Arbeit wird den Kameraden bei ihren Studien sicherlich von Nutzen sein, wir empfehlen sie bestens. 3.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft II. Bemerkungen zur Karte von Swakopmund. Auf Grund von Vermessungen durch das Kommando S. M. S. „Hyäne" im Sommer 1896. — Von Nanking nach Hankau. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Prinzefs Wilhelm", Komdt. Korv.-Kapt. v. Holtzendorff, vom 8. bis 11. Juli 1896. — Sturmbeobachtungen im Gebiet des Kuro-Siwo. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Kaiser", Komdt. Kapt. z. S. Zeye, vom 16. bis 19. Oktober 1896. — Reise der Bark „Anna Schwalbe" von Port Natal nach Rangun, v.

Kapt. F. Niejahr. — Reise der deutschen Bark „Elisabeth", Kapt. D. Brauer, von Newcastle N. S. W. durch die Torresstrafse nach Manila, — Bahia (de) Caraquez an der Küste von Ecuador, v. Kapt. A. Scheepsma Führer der Bark „Eden". — In den Stürmen des westlichen Teiles des Südatlantischen Ozeans (Hierzu Tafel 2) v. E. Knipping — Das Photographiren auf See. — Anregung zu Wolkenbeobachtungen seitens der Kriegs- oder Handelsmarine. — Organisation, Entwickelung, neueren Fortschritte und gegenwärtiger Stand des französischen Leuchtfeuerwesens. — „Grundeis" im Seewasser. — Die Seychellen auf Grund eigener Anschauung, v. Dr. A. Brauer. — Der Hafenbau in Berint. Nach dem Berichte von S. M. S. „Loreley", Komdt. Kapt.-Lieut. von Bredow und nach anderen Berichten. — Die Häfen von Texas. — Der Schiedamer Hafen. — Flaschenposten. — Notizen: 1. Über den Stand der Hafenarbeiten in Santos. — 2. Bemerkungen über den Hafen von Huelva. — Eingänge von meteorologischen Tagesbüchern bei der Deutschen Seewarte im Januar 1897. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Januar 1897.

Marine-Rundschau. März 1897. Zur Vorgeschichte der Flotte, v. Vice-Admiral Batsch (Fortsetzung). — Scheinwerfer für Armee und Marine, v. F. Nerz (mit 6 Abbildungen). — Der „Iltis"-Teifun vom 22. bis 25. Juli 1896. Von Pater Louis Froc, Auszug aus einer vom Observatorium in Zi-ka-wei in englischer Sprache herausgegebenen Broschüre. (Mit 9 Karten). — Die Pestepidemie in Hongkong. Drei Kapitel eines Berichts vom Marinestabsarzt Dr. Wilm. — Die wirtschaftliche Entwickelung der deutschen Kolonialgebiete von Dr. Paul Neubaur. (Mit 2 Kartenskizzen.) — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Aus der Handelsmarine: Dampfer „Pennsylvania" (mit Abbildung). — Zusammenstellungen der gröfsten Schiffe der Handelsflotte. — Japanische Freiwillige Flotte. — Japanische Dampfergesellschaften.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 3 und **4**: Der Krieg Österreichs in der Adria im Jahre 1866. Seekriegsgeschichtliche Studie, verfafst von Ferdinand Ritter von Attlmayr. Im Auftrage des k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums (Marine-Sektion) herausgegeben von der Redaktion der Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Mit 4 Porträttafeln in Heliogravüre, 14 Steindrucktafeln, 5 Kartenskizzen und 11 Diagrammen.

Army and Navy Gazette. Nr. 1935: Unglücksfall bei einer Torpedoschiefsübung des „Gibraltar". — Mitteilungen über das Eingreifen der Flotte bei den Kämpfen der Benin-Straf-Expedition. — Die Lage auf Kreta (mit Kartenskizzen). **Nr. 1936**: Die Königliche Marine-Reserve. — Der Werft Devanport (Plymouth), welche seit dem Beginn des Eisenschiff-Baues bisher nur Kreuzer gebaut hat, ist die Herstellung des Panzerschiffs „Ozean" übertragen. — Verschiedene Unfälle auf dem Kreuzer „Blake". — Die Lage auf Kreta. — Die Benin-Expedition (mit Karte). — Die militärische Lage auf Kuba. **Nr. 1937**: Marine-Fortschritte. — Gerücht über die angestrengte Thätigkeit auf den Werften, das mit der Kreta-Frage in Verbindung gebracht wird. — Auf den neuen Panzerschiffen sollen keine Überwasser-

Torpedoausstofsrohre, sondern nur solche unter Wasser installirt werden. — Vergleich der Abmessungen des neu auf Stapel gelegten transatlantischen Dampfers der White-Star-Linie „Oceanic“ mit dem neuen vom Vulcan, Stettin, für den Norddeutschen Lloyd gebauten Dampfer „Kaiser Wilhelm der Grofse“. — Französische Torpedobootsangriffe beim aktiven Mittelmeergeschwader. **Nr. 1938:** Schiffe, Seeleute und Seesoldaten. — Die deutschen Marine-Forderungen. — Schlechte Probefahrtergebnisse des französischen Kanonenboots „Fleurus“. — Der Ostsee - Schwarzes Meer - Kanal. — Die Friedensliga. — Die Lage auf Kuba.

Journal of the Royal United Service Institution. (März 1897.) **Heft 229:** Titelbild: Das französische Schlachtschiff I. Kl. „Carnot“. — Deutsche Marine-Politik und Strategie. Von Baron von Lüttwitz, Hauptmann im Grofsen Generalstabe, übersetzt von Oberstlieutenant Gunter (East Lancashire Regiment). — Mitteilungen aus fremden Marinen.

Army and Navy Journal. Nr. 1747: Beschiefsung von Panzerplatten, die für die Panzerschiffe „Kearsarge“ und „Kentucky“ bestimmt sind. — Admiral Bunce's Geschwader. — Das Heizen auf den englischen Kreuzern. **Nr. 1748:** Die Verteidigung Londons. — Die Marine-Vorlage. — Marine-Gehälter. — Amerika und Kuba. — Neue $9^1/_2$zöllige Draht-Kanonen **Nr. 1749:** Die Sims-Dudley Pulver-Pneumatic-Kanone (mit Abbildungen). — Ein neues Panzerplatten-Patent. — Die Grundberührung des „Brooklyn“. **Nr. 1750:** Der neue Marine-Sekretär (mit Abbildung). — Verbesserungen des Hafen von New-Port. — Die neue Generation und die neue Marine.

Rivista marittima. (März 1897.) Panzer für Schiffe. — Mitteilungen des Sebastian Venier über den türkischen Krieg 1571—72. — Mitteilungen über eine Formel zur Bestimmung der Widerstandsfähigkeit des Kiels. — Über Methoden zur Berechnung der Entfernung und Peilungslinien zwischen Schiffen einer einfachen Formation. — Mitteilungen aus fremden Marinen.

Morskoi Sbornik. (Russischer Marine-Sammler.) **Nr. 2.** (Februar 1897.) Offizieller Teil: Erhöhung des Etats an Offizieren und Ingenieur-Mechanikern der Flotte auf 92 Kapitäns 1. Ranges, 212 Kapitäns 2. Ranges, 724 Lieutenants, 366 Midschipmans, 74 ältere Ingenieur-Mechaniker, 169 Gehülfen der älteren Ingenieur - Mechaniker und 100 jüngere Ingenieur-Mechaniker; in das Korps der Ingenieur-Mechaniker der Flotte werden junge Leute aufgenommen, welche den wissenschaftlichen Kursus einer höheren technischen Lehranstalt beendet haben. — Nachrichten über die Fahrzeuge in ausländischen Gewässern. Auszug aus dem Rapport des Kommandeurs des Geschwaders im Stillen Ozean, Kontre-Admiral Alexjejew. — Auszug aus dem Bericht des Kommandeurs des selbstständigen Geschwaders im Mittelmeer, Kontre-Admiral Andrejew. — Nichtoffizieller Teil: Betrachtungen zu den Fragen der See-Taktik, von Vize-Admiral Makarow (Forts.). — Vergleichende Stärken der Flotten der Haupt - Seemächte. — Behandlung der Lokomotiv- und Wasserröhren-Kessel. — Netz-Schutz der Kriegsschiffe. — Die Flottmachung des im November 1896 auf der Rhede von Kronstadt aufgelaufenen

Kreuzers „Rofsija". **Nr. 3** (März 1897): Offizieller Teil: Verzeichnifs der Kreistruppenchef-Verwaltungen. — Verzeichnifs der Fahrzeuge in ausländischen Gewässern. — Nichtoffizieller Teil: Betrachtungen zu den Fragen der See-Taktik, von Vize-Admiral Makarow (Forts.). — Klassifikation der Kriegsschiffe. — Bemerkungen bez. der See-Artillerie und des Panzerwesens. — Maschinenprobe des englischen Kreuzers „Terrible". — Entfernungsmesser. — Die Meteorologie als Wissenschaft der Wirbel-Bewegungen der Luft.

Bücher.

Die Marine-Tabellen Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm. Verkleinerte Faksimile-Nachbildung der kaiserlichen Marine-Tabellen. Einzelabdruck aus der Illustrirten Zeitung Nr. 2801. Leipzig bei J. J. Weber. Berlin bei Amsler & Ruthardt.

Wie häufig hört man die spottische Redensart von der grofsen Seestadt Leipzig, und doch zeigt dieses Handelsemporium des Deutschen Reiches, so weit ab es von der See liegt, notorisch ein solches Interesse an allen Fragen, die die Kaiserliche Marine betreffen, dafs sich viele andere grofse Städte unseres Vaterlandes, ja manche Seestädte ein Beispiel daran nehmen könnten. Von jeher hat die weltberühmte Verlagsbuchhandlung, die Herausgeberin der „Leipziger Illustrirten Zeitung", eine hervorragende Stelle unter denjenigen eingenommen, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, dem deutschen Volk in Bild und Wort unsere Marine vor Augen zu führen, das Interesse an ihr zu wecken und zu fördern, sowie auf die Bedeutung einer starken Flotte für Deutschland hinzuweisen. Auch die neueste Veröffentlichung der Art, für die mit unleugbarem Geschick die in der ganzen Welt besprochenen Marine-Tabellen Sr. Majestät des Kaisers als Gegenstand gewählt worden sind, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Hoffentlich findet das Heft mit den Faksimile-Skizzen und Bemerkungen unseres Kaisers die weiteste Verbreitung. Der Marine und dem Reiche könnte das nur von Nutzen sein.

Sicherheits- und Rettungswesen auf See. Von Wilhelm Gentsch, Ingenieur im Kais. Patentamt. Mit einem Anhang: Gesetzliche Bestimmungen. Mit 253 Abbildungen. Stuttgart 1897. Cotta'sche Buchhandlung.

Es mufs als eine entschieden glückliche Idee bezeichnet werden, dafs der Herr Verfasser, dem in seiner Eigenschaft als Ingenieur im Kaiserl. Patentamt zweifellos das wertvollste und vollständigste Material zur Verfügung gestanden hat, alle bisher bekannt gewordenen Apparate, Vorrichtungen und Methoden zur Hebung der Sicherheit der Schifffahrt, zur Rettung aus Gefahr, sowie zur Vorbeugung derselben in einem Buche zusammengestellt hat. Das Werk zeigt eine grofse Fachkenntnifs verratende übersichtliche Einteilung.

Da ist zunächst das „Sicherheitssignalwesen auf See" als Einleitung zu finden, das in feste Seezeichen und Fahrtsignale getrennt ist. Unter

ersteren sind Baken, Bojen, Feuerschiffe, Leuchttürme und Schallsignale aufgeführt, während unter letzteren ein Kapitel „Nebel" eingefügt ist. Es folgen „Einige Sicherheitsmittel" wie Tiefenmessung, Buffer, Bremsen, Notsteuer, dann „Glättung der See" mit Angabe der Ursache der beruhigenden Wirkung einzelner Stoffe, das Seifen des Meerwassers nach Köppen, Richter's Wellenöl und das Ausbringen der Glättungsmittel. Unter „Sicherung gegen Wassersgefahr" finden das Peilen, wasserdichte Schotte, Leckstopfung und das Lenzen Berücksichtigung, während unter „Sicherung gegen Feuersgefahr" Selbstentzündungen von Waarenladungen, Verhinderung der Selbstentzündung und Feuerlöschung behandelt sind. Das „Rettungswesen auf See" umschliefst Notsignale, Rettungsgürtel, -westen, -bojen, Rettungsboote (Boote an Bord, Ausbringen der Boote, Auslösevorrichtungen, Rettungsboote an Land), Beförderung der Verbindungsleine (Raketen, Gewehre, Mörser, Kanonen) und Rettungsgesellschaften. Es folgt „Beseitigung der Eisgefahr auf See" sowie „Hebungs- und Bergungsarbeiten" und den Beschlufs machen folgende „Gesetzliche Bestimmungen": Strandungsordnung vom 17. Mai 1874; Instruktion zur Strandungsordnung; Not- und Lootsensignalordnung für Schiffe auf See und auf den Küstengewässern vom 14. August 1876; Verordnung über das Verhalten der Schiffer nach einem Zusammenstofs von Schiffen auf See vom 15. August 1876; Verordnung zur Verhütung des Zusammenstofses der Schiffe auf See vom 7. Januar 1880; Verordnung betreffend die Suspension des Artikels 10 der Verordnung vom 7. Januar 1880 zur Verhütung des Zusammenstofsens der Schiffe auf See vom 16. Februar 1881; Verordnung zur Ergänzung der Verordnungen über das Verhalten der Schiffer nach einem Zusammenstofs von Schiffen auf See vom 15. August 1876 und zur Verhütung des Zusammenstofsens der Schiffe auf See vom 7. Januar 1880, vom 29. Juli 1889; Gesetz, betreffend die Untersuchung von Seeunfällen vom 27. Juli 1877.

Aus dem Gesagten ist der reiche Inhalt des Buches ersichtlich. Dasselbe gewinnt dadurch noch erheblich an Wert, dafs überaus zahlreiche, leicht verständliche Abbildungen das Studium erleichtern. Die Sorgfalt, mit der das äufserst umfangreiche, sehr zerstreute Material zusammengestellt ist, verdient höchste Anerkennung. Es ist mit dem Buch ein Werk geschaffen, dafs nicht nur dem Fachmann ein wichtiges Vademecum, sondern auch dem Interesse am Seeleben habenden Laien überaus belehrend und anregend ist und zweifellos eine weite Verbreitung finden wird.

von Niessen, Kapitänlieutenant a. D.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Das Staatsrecht des Deutschen Reiches.** Von Dr. Philipp Zorn. Zweiter Band: Das Verwaltungsrecht, einschliefslich des äufseren Staats-, des Militär- und Seerechts. Zweite völlig neubearbeitete Auflage. J. Guttentag. Preis 10 M., gebd. 11 M.

2. **Einteilung und Dislokation der Russischen Armee.** Nach

russischen offiziellen Quellen bearbeitet von v. C.-M. Januar 1897. Zweiter Jahrgang. Leipzig 1897. Zuckschwerdt & Co.

3. **Unser Heldenkaiser.** Festschrift zum hundertjährigen Geburtstage Kaiser Wilhelms des Grofsen von Dr. Wilhelm Oncken, Geh. Hofrat. Herausgegeben von dem Komité für die Kaiser Wilhelm-Gedächtnifskirche zum Besten des Baufonds. Bilderschmuck unter Leitung des Prof. W. Röse (von mehreren Künstlern). Berlin. Schall & Grund. Preis 5 M.

4. **Kriegs- und Friedensbilder.** Erzählungen aus Deutschlands militärischer Vergangenheit. I. Bd. **Einer von den Ersten Husaren der Englisch-deutschen Legion.** Von Moritz von Berg. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 2,50 M.

5. **Die Marine-Tabellen Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm.** Verkleinerte Faksimile-Nachbildung der Kaiserlichen Originale. Einzelabdruck aus der Illustrirten Zeitung Nr. 2801. Leipzig bei J. J. Weber.

6. **Kaiser Wilhelms des Grofsen Denken und Wollen** nach Selbsteigenem Wort und letztwilligen Aufzeichnungen. Zusammengestellt von W. Maraun. Berlin. Militär-Verlagsanstalt. Preis 1 M,

7. **W. Stavenhagen. Renseignements divers.** Hilfsmittel zum Lesen französischer Werke und Pläne sowie zur Abfassung französischer Schriftstücke. Berlin 1897. R. Eisenschmidt. Preis 50 Pf.

8. **Sicherheits- und Rettungswesen auf See.** Von Wilhelm Gentsch, Ingenieur im Kaiserl. Patentamt. Mit einem Anhang: Gesetzliche Bestimmungen. Mit 253 Abbildungen. Stuttgart 1897. Cotta'sche Buchhandlung. Preis 6 M.

9. **Unteroffizier-Aufgaben.** Ein Beitrag zur Ausbildung der Unterführer. Für Offiziere, Kriegsschüler, Einj.-Freiwillige und Unteroffiziere zusammengestellt von J. Hoppenstedt, Hauptmann. Mit einer Karte und vier Krokis im Text. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 1,20 M.

10. **Zeitgemäfser Dienstunterricht.** Ein Hülfsmittel für den Unterricht der Mannschaften aller Waffen. Von J. Hoppenstedt, Hauptmann. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 1 M.

11. **Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungslehre und im Festungskrieg an den königlichen Kriegsschulen.** Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. Achte Auflage. Mit Abbildungen. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 6 M.

12. **Deutsche Helden aus der Zeit Kaiser Wilhelms des Grofsen.** Ernstes und Heiteres aus der vaterländischen Geschichte von Hans Kraemer. Illustrirt von ersten Künstlern. 1. Lieferung. Leipzig, Berlin, Wien, Stuttgart. Bong & Co. Preis 50 Pf.

13. **Die Bekleidungs-Vorschrift** in Versen. Ein Merkbüchlein für alte und junge Offiziere von P. Mar. Berlin 1897. H. Walther. Preis 50 Pf.

14. **Militärische Schriften weiland Kaiser Wilhelms des Grofsen Majestät.** Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs herausgegeben vom Kgl. Preufs. Kriegsministerium. 1. Band 1821—1847. 2. Band

1848—1865. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis geh. 16 M., gebd. 20 M.

15. Illustrirtes Militär-Lexikon unter Mitwirkung von Kgl. Pr. General a. D. Wille, General a. D. v. Zepelin und anderen Fachmännern herausgegeben von J. Scheibert, Kgl. Pr. Major z. D. Mit ca. 550 Abbildungen und einem Anhang: Militär-Litteratur. Berlin 1897. W. Pauli's Nachf. Preis 25 M.

16. Über die Ausbildung und Erziehung der Schweizerischen Infanterie. Von Major Gertsch. Bern 1897. Stalder & Sieber.

17. Was nun? Ein militärisch-politisches Programm von Alfred Bergen (ein Veteran). Separatabdruck aus der Allg. Schweizer. Militärzeitung. Basel 1896. B. Schwabe.

18. An alternating current range and position finder. An account of experiments at the U. S. Artillery School, Fort Monroe, Va. By Dr. A. Cushing Crehore and Dr. G. Owen Squier. Artillery School Press. Fort Monroe, Virginia 1897.

19. Stichworte für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie bei Erteilung des Dienstunterrichts. Bearbeitet von v. Schwartzkoppen, Hauptmann. Dritte Aufl. Berlin 1897. R. Eisenschmidt. Preis 60 Pf.

20. Die Disziplinar-Strafgewalt des Kompagnie-, Eskadron- und Batterie-Chefs, erläutert von Spohn, Hauptmann. Berlin 1897. R. Eisenschmidt. Preis 80 Pf.

21. Kaiser Wilhelm der Grofse, der siegreiche Kriegsherr und sein Kriegsheer. Von J. Kefsler, Garnisonspfarrer. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 25 Pf.

22. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Gr. Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. 19. Heft. **König Wilhelm auf seinem Kriegszuge in Frankreich 1870. Von Mainz bis Sedan.** Zum 22. März 1897 herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. Nebst den Plänen der Schlachtfelder bei Metz und Sedan. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 1,75 M.

23. Imperial Defence. By the right honourable Sir Ch. Wenthworth Dilke and Spenser Wilkinson. New edition revised and in part re-written. Westminster 1897. Archibald Constable & Co.

Druckfehler-Berichtigung:

Im Aprilhefte lies:

Seite 2, Z. 6 v. o.: **gewonnen,** nicht genommen.

Seite 3, Z. 15: Das Wort „Überkomplette" nicht vor „Dragoner", sondern am Schlufs des Satzes.

Z. 25: **bleibt,** nicht bleibe.

Seite 4, Z. 9 sind die Gänsefüfschen hinter **„erreichen"** zu setzen, nicht hinter **„abschwächen".**

Z. 24 das Wort „aber" zu streichen.

Seite 7, letzte Zeile, das Wort „benachrichtete" zu streichen.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

XVIII.

Die Hohenzollern als Bildner und Erzieher des Heeres.

Von

Paul von Schmidt, Generalmajor z. D.

I. Die ersten sechs Kurfürsten.

„Die Reorganisation ist mein eigenstes Werk", so sagte mit Fug und Recht König Wilhelm zu einer Deputation seiner Unterthanen, die ihre Treue bekundeten. Dies Königswort betonte vor allem die Verantwortung, welche der Kriegsherr durch solche Erklärung feierlich übernahm. Aber auch mit gerechtem Stolz durfte der Monarch so sprechen; denn gleich seinen Vorfahren war er der erste Soldat seines Heeres, der Bildner und Erzieher der Armee.

Wohl haben alle Nationen Fürsten aufzuweisen, grofs als Heerführer und hervorragend als militärische Organisatoren; aber schwerlich werden wir ein Fürstengeschlecht finden, das gleich den Hohenzollern in fast ununterbrochener Reihe Jahrhunderte lang mit soviel Hingebung und Verständnifs und mit so sichtlichem Erfolge an der Stärke, Schlagfertigkeit und inneren Tüchtigkeit des Heeres gearbeitet hat. Diese Thatsache ist geschichtlich bezeugt und weltbekannt. Dennoch wird es von Interesse sein, die unermüdliche und fruchtbare Thätigkeit unserer Fürsten im Einzelnen zu verfolgen, von ihren ersten Anfängen bis auf Kaiser Wilhelm I.

Wenn auch von einem vaterländischen Heere im eigentlichen Sinne erst seit dem grofsen Kurfürsten die Rede sein kann, so dürfen wir doch nicht mit Stillschweigen übergehen, was seine Vorfahren seit Kurfürst Friedrich I. für des Landes Wehrhaftigkeit geschaffen und gefördert haben. Des gewaltigen Brandenburgers grundlegendes Lebenswerk erhält durch solchen historischen Rückblick die rechte Beleuchtung. Seit im Kreuzheere Friedrich Barbarossa's ein Zollern die Frankenfahne, ein Zollern das Reichspanier trug, bewährte sich das edle Geschlecht allezeit als wehrhafte Stütze des Kaisers. Für Kaiser und Reich stritt Burggraf Friedrich II., gegen Ottokar von Böhmen trug in der Schlacht auf dem Marchfelde Burggraf Friedrich III. des Reiches Sturmfahne; durch kühne That führte in der Schlacht von Mühldorf Friedrich IV. die Entscheidung herbei; ihm ergab sich Friedrich der Schöne von Österreich.

1411, am „ersten Mittwoch nach St. Ulrichstag" (8. Juli) ernannte König Sigismund den Burggrafen Friedrich VI. zum Verweser der Mark: „Und darum haben Wir mit wohlbedachtem Sinne und guter Überlegung die ganze und lautere Liebe und Treue betrachtet und erwogen, welche der hochgeborene Friedrich, Burggraf von Nürnberg, unser lieber Oheim, Fürst und Rat, zu nns hegt — — und Wir haben auch ein solches Vertrauen zu seiner Vernunft, in der Hoffnung auf Gott, dafs er mit seiner eifrigen Sorge und Kraft die vorgenannte Mark, welche leider lange Zeit durch Krieg und andere Umstände sehr zerfallen und zerrüttet gewesen, wieder aufrichten werde: und darum haben Wir ihm nach dem Rate unserer Edlen und Getrenen anvertraut und mit rechtem Bedacht anheim gegeben unsere vorgedachte Mark Brandenburg und ihn zu einem rechten Obristen nnd gemeinen Verweser und Hauptmann darüber gemacht und gesetzt —"

Die Heeresmacht, mit der Friedrich zuerst — 1412 — in der Mark erschien, bestand vornehmlich aus fränkischen Rittern und deren Gefolgschaft. In den alsbald beginnenden Kämpfen konnte er auf das märkische Aufgebot um so weniger rechnen, da ein grofser Teil des märkischen Adels gegen den „Nürnberger" im Felde stand. So mufste Friedrich, um sein Heer zu verstärken, Söldner werben. Nur die dem Burggrafen wohlgesinnten Städte leisteten Heeresfolge. Im Jahre 1414 hatte Friedrich seine Rüstungen soweit vervollständigt, dafs er den Kampf mit der widerspenstigen Ritterschaft aufnehmen durfte. Kriegserfahrene „Hauptleute" standen an der Spitze seiner Heerschaaren, die mit „Büchsen und anderm Gezeug, so zur Belagerung von Schlössern erforderlich", wohl versehen waren. Jedenfalls ist die berühmte „faule Grete" nicht das einzige Geschütz bei Friedrich's Heere gewesen, da ihm u. A. auch der Landgraf von Thüringen schweres Geschütz borgte. Friedrich war überhaupt auf die Hülfe dienstwilliger Nachbarn angewiesen, wie ein Zeitgenosse, Engelbert Wusterwitz, berichtet: „Im Jahr 1414 hat Burggraf Friedrich, mit Hülff der benachbarten Fürsten, Graffen und Herrn, mit denen er freundschafft und einigkeit gemacht, zugleich auff einmal ein Heer versamlet und damit vier Märkische Raubschlösser belagert. Der Herr Günther von Schwartzburg, Ertzbischoff zu Magdeburg, hat mit seinem Volck am Mittwoch nach Purificationis Mariä, das Schlofs Plaue belagert, darauff Johann von Quitzow gewesen. Herr Rudolff, Herzog zu Sachsen, hat an St. Agathen tage mit seinem Heer das Schlofs Goltzow belagert, darauff Wichard von Rochow, als in seinem väterlichen Erbe, gesessen. Der Burggraff hat mit Herrn Baltzern, dem Fürsten der Wenden, und Herrn Ullrichen, Graffen zu Lindow, und Herrn Johannsen von

Bieberstein, und Herrn Ottone Pflug, am tage Dorothen, das Schlofs Friesack umbgeben, darauff Diedrich von Quitzow gesessen. Herr Johann von Torgau hat eben an dem selbigen tage, mit denen von Jüterbock, Brietzen, Belitz und denen, so zu den Abteyen Zinna und Lehnin gehöret, umbleget das Schlofs [Buten oder Benten, darauff Gosske Prederlaw (Brederlow) Hanses von Quitzow Hauptmann, gesessen. Diss ist alles zugleich auff einmal geschehen." Mit diesem Bericht stimmt Niclaus Uppschlacht überein, der Friedrich's Thaten in Versen besingt und des Nürnbergers Heeresmacht schildert:

„Da wurde den Fürsten es endlich leid,
Mit Rittern und Mannen sie waren bereit,
In Treuen zum Kampfe sie gaben den Eid
Mit Freunden einander und manchen Verwandten.
Da wurde die Rüstung nicht länger verwahrt;
Die Edlen, die Fürsten von hoher Art,
Hinaus sie zogen auf Heeresfahrt,
Sie wollten zusammen nun streiten.
Der Bischof von Magdeburg kam zur Hand,
Von Schwarzburg Günther ist er genannt,
Zu Plaue das Schlofs er heftig berannt'
Mit Macht von allen Seiten. — — —

Ach mächt'ger Gott, der Fürst so gut,
Allzeit sei er in Deiner Hut,
Durch Dein hochsel'ges teures Blut:
Nach Frieden stehet sein Trachten!"

Ja, der ihm anvertrauten Mark Brandenburg Frieden zu schaffen, blieb auch des Kurfürsten Friedrich I. eifrigstes Streben, wenn er auch oft das Schwert brauchen mufste, solchen Frieden zu gewinnen. Mit Weisheit, Kraft und Pflichttreue waltete er seines Herrscheramtes; aber angeborene Sinnesart und Neigung zog ihn immer wieder nach der lieben fränkischen Heimat. Deshalb konnte auch der edle Fürst, den überdies noch die Sorge um das Reich vielfach in Anspruch nahm, für die Wehrverfassung nicht schöpferisch wirken, zumal er in seinen späteren Lebensjahren die Mark nicht mehr betrat, sondern zu Kadolzburg in Franken residirte.

Auch Kurfürst Friedrich II., der trotz seiner Friedensliebe mit Nachdruck und Ausdauer („Eisenzahn") gegen die Pommern stritt und das trotzige Berlin bändigte, mufste sich damit begnügen, die bestehenden Einrichtungen nach Kräften in Anspruch zu nehmen und auszunutzen. Wenn die Heerfahrt geboten wurde, so hatten sich vor dem Musterherrn zu stellen: Prälaten, Grafen und Herren, Verweser, Landvögte, Amtleute, Ritterschaft, Bürgermeister, Städte, Gemeinden. Der Lehnsadel focht geschlechterweise; jede „Mark" wählte

nach Herkommen ihr Oberhaupt. Das Landvolk wurde damals zum Kriegsdienst noch nicht herangezogen. Gegen Pommern wurden insbesondere die Städte aufgeboten, um durch persönliche Leistungen und durch Geldmittel die landesherrliche Kriegsmacht zu stärken. Nach dem Feldzuge gingen die Mannschaften wieder heim, zumal sie sich dem obersten Kriegsherrn, sofern damals von einem solchen die Rede sein konnte, keineswegs zu dauerndem und unbedingtem Gehorsam verpflichtet fühlten.

Nach segensreichem Wirken legte Friedrich 1470 die Regierung in seines Bruders Albrecht Hände nieder. Krank und arbeitsmüde war er trotz zahlreicher und tüchtiger Erfolge nicht zufrieden mit den Früchten seiner Thätigkeit, zumal er die pommerschen Herzöge nicht zu demütigen vermocht hatte.

Von dem kühnen, schönen und streitbaren Albrecht, Achilles genannt, schreibt Aeneus Sylvius Piccolomini, der Geheimschreiber Kaiser Friedrichs III.: „Wie grofs ist der Ruhm des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mag man auf Tapferkeit sehen oder auf Voraussicht! Schon von Jugend an in den Waffen geübt, hat er an mehr Kriegen teilgenommen, als andere vielleicht gelesen haben. Gekämpft hat er in Polen, Schlesien, Preufsen, in Böhmen, Österreich, Ungarn, Sachsen. In ganz Deutschland fast ist kein Winkel, den er nicht gerüstet betreten hat. Volkreiche Heere hat er geführt, die wildesten Feinde niedergeschlagen. Mit den Nürnbergern hat er neun Kriege geführt, in achten siegreich, in einem besiegt, in welchem er, obgleich durch Verrat getäuscht, fast schon gefangen schien, dennoch die Gefahr durch rasche Thatkraft überwand. Bei Zusammenstöfsen war er es, der den Kampf begann, zuletzt verliefs er ihn als Sieger. Aus dem Treffen öfters zum Einzelkampf herausgefordert, streckte er immer seinen Feind nieder. Bei dem Kampfspiel, wo sie, nur von dem Schilde gedeckt, mit scharfen Lanzen sich angreifen, ist er siebzehnmal gerannt, immer siegreich. Bei Belagerung der Städte hat er oft zuerst die Mauer erstiegen. Daher wird er nicht mit Unrecht der deutsche Achilles genannt, und wir kennen fürwahr niemand, der ihm vorzuziehen wäre oder nur ihm gleichkäme. Denn an diesem Manne leuchten nicht nur die Kriegskunst und die Feldherrntugend auf ganz besondere Weise hervor, sondern auch der Adel seines Geschlechtes, der hohe Wuchs, die Schönheit des Angesichtes, die Gewandtheit der Zunge und die Stärke der Kräfte machen ihn bewundernswert."

Wenn auch Albrecht an der märkischen „Sandbüchse" und an den rauhen märkischen Sitten ebensowenig Geschmack fand, wie an dem sauren märkischen Landwein, so wufste er dies sein Kurfürsten-

tum, doch wohl zu schätzen, wie er denn 1472 an den Kurfürsten von Mainz schrieb: „Es haben uns gehuldigt und Lehen empfangen über 3000 Edle, die hier in unsern Erblanden sind, sodafs wir glauben, man habe dergleichen nicht in etlichen Königreichen. Wir haben ein grofses, schönes Land mit vielen grofsen Hauptstädten und gegen hundert die kleiner, etwa so grofs wie Schwabach sind. Das Land ist 60 Meilen lang, 40 Meilen breit, und es ist mindestens 30 Meilen Weges, wo es am engsten ist, von Berlin aus zu reiten, wo wir unsern Hof halten. Man sagt, die Mark Brandenburg habe 400 Schlösser und Städte und mit denen, die unser Bruder Friedrich hingebracht hat, noch vielmehr. Wäre sie angebaut, wie das Land da draufsen (in Franken), so wären ihrer noch einmal so viel. Die Städte sind sehr fest und haben viele Leute, doch sind die Lande hier fester durch Wasser, denn draufsen (in Franken) die Städte sind, und es kann niemand hinein, man wolle ihn denn gern hineinlassen."

Albrechts Sohn, der Kurprinz Johann, geriet durch den Herzog Hans von Sagan in harte Bedrängnifs. Brief auf Brief schrieb er an den in Franken weilenden Vater. Der aber antwortete: „Ich habe oft mit zwanzig Feinden zu schaffen gehabt, Du wirst doch mit Einem fertig werden!" Wacker wehrten sich die märkischen Städte, so Drossen, von dessen Mauern die unerschrockenen Weiber heifsen Brei auf die Köpfe der stürmenden Feinde gossen, so dafs die Drossener nachmals den Spottvers sangen:

„Herzog Hans von Sagan ohn' Leute und Land
Hat sich vor Drossen das Maul verbrannt."

Aber Herzog Hans kam im nächsten Jahre wieder und nun war's hohe Zeit, dafs Albrecht selbt sich ins Mittel schlug und die gesammte Streitmacht der Mark aufbot. Bei der Heerschau, die Albrecht im Jahre 1477 hielt, zogen 21000 Streiter an dem Kurfürsten vorüber. Zu dem Aufgebot, das Ritterschaft, Prälaten, Hof und Städte ihrem Landesherrn gestellt hatten, kamen die „Gäste", die auswärts geworbenen Kämpfer. Die Reisigen ritten einher in Helm und Brustharnisch, mit Schwert und Lanze bewaffnet. Auch das Fufsvolk trug zum Teil noch Brustharnisch und Eisenhut; es führte Schwert und Messer, Spiefse, Armbüchsen und Hakenbüchsen. Die Mannschaften der Ritterschaft und der Prälaten zogen unter ihren eigenen Befehlshabern dahin, den „Hauptstädten" schlofs sich die Mannschaft der kleinen Städte an. Jede städtische Abteilung, „Sprache", führte ein Hauptmann mit seinem Fähnrich zur Seite, die „Sprachen" teilten sich in „Gilden". Die Städte hatten ferner unter kundigen Büchsenmeistern Steinbüchsen und Haubitzen gestellt, bedient von Stück-

knechten, gezogen von zahlreichen Pferden, die auf den schlechten Wegen die schweren Stücke doch nur mühsam fortschleppten.

In seiner interessanten Schrift „Rüstungen zum Feldzuge des Kurfürsten Albrecht gegen Herzog Hans von Sagan“ bespricht der Leiter dieser Zeitschrift eine Urkunde, in welcher es heifst: Verbündet waren dem Kurfürsten und stellten ihm Hülfstruppen der König von Böhmen, der Herzog Bogislav von Stettin, der Herzog Magnus von Mecklenburg, der Herzog Friedrich von Braunschweig und der Herzog Johann von Lauenburg. „Die Trabanten sollen in drei Haufen geteilt werden, nämlich ein Viertel Büchsenschützen, ein Viertel Armbrustschützen und die Hälfte mit Streitaxt oder Hellebarden. Item sollen zu den 1000 Wagen je 10 Mann abgeteilt werden, das macht 10 000 Mann, nämlich 1000 Wagenknechte, 1000 „Schaufler“, die zur Befestigung und Notdurft des Heeres, auch bei Belagerung von festen Schlössern graben sollen und 8000 gut gerüstete Trabanten.“ Hierzu sei bemerkt, dafs Kurfürst Albrecht noch umfassenden Gebrauch von der sogenannten „Wagenburg“ machte. Sogar als Deckung auf dem Marsche wurden die mit Mannschaften besetzten Wagen verwendet, indem sie rechts und links der Marschkolonne fuhren. Bei längerem Halt und während der Nacht wurden die Wagen kampfgerecht aufgefahren, die „Schaufler“ hoben Gräben davor aus, hinter denen Arkebusen, auch wohl Geschütze postirt wurden.

Weiter wird in der erwähnten Schrift ein „Kriegsrat“ erwähnt, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Generalstabe hat. „Item ist anzuordnen, dafs sechs Prälaten, zwölf von den Herren und der Ritterschaft und sechs von den Städten uns beigegeben werden; auch wollen wir eine ziemliche Anzahl unser fränkischen und märkischen Räte zu uns nehmen, die stets im Felde und auch sonst bei uns sein sollen; was wir handeln zum Besten der Herrschaft und des Landes, das thut man auch dem Volke, darum sollen uns die Leute gehorsam sein.“ — — „Item vor allen Dingen gute Hauptleute und Büchsenmeister wäre es gut zu haben. Auf viel bestellte Haufen stehet Gewinn. — — In Feindes Land ist Brandschatzen besser als Abbrennen. — — Den Hauptleuten gebührt grofse Achtung zu haben auf Gelegenheit des Feldes, sie müssen die Höhen und die Warten einnehmen, damit der Heerhaufen nicht Berge, Gehölz, Gewässer und Thal im Zuge habe; früher habe ich grofsen Schaden und Versäumnifs davon gesehen. Item um Städte und Feldschlachten zu gewinnen, ist das Plündern auf das Strengste zu verbieten, ehe die Schlacht ganz gewonnen ist. — — Auch mufs ein Heer vorsichtig sein, dafs mit harter Strafe die Aufläufe untersagt werden und die Schaarwache im Heere auf dem Platze stark genug sei.“ — —

Zum Kriege gegen Pommern 1478 sollten stellen die Städte der Kurmark 3370 Mann und 565 Zugpferde (Berlin und Cölln 600 Mann, ebenso Brandenburg, Frankfurt und Prenzlow), die Städte der Altmark 2400 Mann mit 400 Pferden, der Priegnitz 700 Mann mit 115 Pferden; die Bischöfe von Lebus, Havelberg und Brandenburg 360 Mann mit 100 Pferden; die altmärkische Ritterschaft 400 Pferde u. s. w., im Ganzen 7230 Mann Fufsvolk mit 1335 Zugpferden und 2000 Mann zu Rofs. Hierzu kamen noch durch „Bündnifs und Werbung“ 1400 Reisige und Ritter.

Da bei diesem Aufgebot gegen Pommern ein Teil der märkischen Städte und der Ritterschaft ausgeblieben war, so war Albrecht bemüht, behufs „Entwickelung des brandenburgischen Kriegsstaates“ die Stände zur genauen Erfüllung ihrer Heeresfolge anzuhalten. Dies that er mit solchem Nachdruck, dafs er im Jahre 1479 über 20 000 Mann zu Fufs und zu Rofs verfügen konnte. Die gesammte Mannschaft stand schlagfertig bereit, die festen Plätze waren ausreichend besetzt, Lebensmittel und Vorräte zur Stelle.

Die Ritterschaft einer jeden „Mark“ erwählte ihren „Ordner“, die „Sturmhaufen“ führten den brandenburgischen roten Adler, zum Teil auch den „schwarzen Löwen“. Um die Thatenlust anzufeuern, verhiefs der Kurfürst denen, die sich tapfer erweisen würden, Ritterschlag, denen, die zuerst eine belagerte Feste erstiegen, Ritterrecht.

Wie Albrecht Achilles der erste war, der die Wehrpflicht der Stände genau feststellte, wie er organisatorische und taktische Vorschriften gab, sogar die Verpflegung eingehend regelte, so ist er auch der erste Verfasser von brandenburgischen Kriegsartikeln. Freilich dürfen wir uns unter den damaligen Kriegsartikeln nicht die Grundzüge einer umfassenden Pflichtenlehre vorstellen. Die Artikulsbriefe jener Zeit enthielten im Wesentlichen die Bedingungen des Vertrages, der zwischen dem Kriegsherrn und den von ihm geworbenen Söldnern geschlossen war. Immerhin finden sich in Albrecht's 19 Kriegsartikeln bereits Vorschriften, die von den Soldatenpflichten und von den Strafen für Pflichtverletzungen handeln: „Die Leute sollen sich ruhig verhalten und in Eintracht leben, nicht ausschlagen ohne in Geschäft meines gnädigen Herrn oder des Hauptmanns.“ „Sie sollen keine Grube im Heere graben, dadurch die Leute am Reiten und Gehen verhindert würden.“ „Item wer stiehlt, der soll ohne Gnade gestraft werden mit dem Strang.“ Einige Artikel beschäftigen sich mit dienstlichen Anordnungen: „Item dafs man Ordnung mache und das Heer teile in acht Teile, dafs alle Tage der Teile einer das Heer bewache, Tag und Nacht in Futterung und was not ist. Derselbigen Teile einen lege man zu den Büchsen, dann

kommt es in acht Tagen wieder an einen.“ Item zu ordnen über jegliche Teile einen Hauptmann, der alle Nacht wisse, was sich sein Teil mindert oder mehrt, oder wer Fremdes darin käme, das den Hauptleuten wisse zu entdecken.“

Wie gegen Hans von Sagan und gegen die Pommern, so stritten Albrecht und seine Getreuen auch gegen die Raubritter: 15 Burgen wurden erobert und zerstört. Kurprinz Johann, genannt Cicero, der sich schon als Statthalter seines Vaters wacker bewährte, hielt auch als Kurfürst gutes und strammes Regiment, wenn er auch nur im gebotenen Falle zum Schwerte griff, wie gegen die aufsätzigen Bürger von Stendal. „Unternimm keine Kriege“, schrieb er in letztwilliger Verfügung seinem Sohne, „aufser zur Beschützung des Vaterlandes und zur Abwehr grofser Unbilligkeit! Suche die Ordnung mit kräftiger Hand aufrecht zu erhalten! Beschütze die Schwachen gegen die Übermächtigen!“ Die Wehrverfassung blieb unter Johann Cicero im Wesentlichen unverändert. Wir wollen aber nicht vergessen, dafs Johann Cicero der erste Kurfürst war, der sich ganz und gar als angestammter brandenburgischer Fürst fühlte, in der Mark residirte und starb: seine Leiche wurde im Dom zu Berlin beigesetzt.

Joachim I., der als 15jähriger Jüngling die Regierung antrat, ging bekanntlich mit Nachdruck und Erfolg gegen die Raubritter vor. Nach der Niederwerfung des widerspänstigen Adels verminderten sich die geworbenen Söldner und das zu Recht bestehende Lehnsaufgebot trat wieder mehr in den Vordergrund. Im 16. Jahrhundert bestand das brandenburgische Heer aus dem kurfürstlichen Lehnsgefolge, den Miotstruppen und dem Landesaufgebot. Neben den von den Städten gestellten Mannschaften erscheinen jetzt auch die Wybranzen, die von der Landbevölkerung gestellten Fufsmannschaften.

Im Jahre 1517 leistete Joachim dem Deutschorden Hülfe gegen Polen und verfügte hierzu: „Auff heuth Sonnabend nach katherine virginis (28. November) 1517 haben wir Joachim ... den hochwerdigen, hochgeborenen fursten, unsern freuntlichen lieben neffen, heren Albrecht, deutschen Ordens hochmeister, Marggrafen zu Brandenburg, zugesagt, hülff zu thun, so es von Seiner Liebden bey uns zukunfftig gesucht und gebeten wird, widder die Cron zu Polen, wye hiernach folget, und also nemlich, das wir Seiner Liebden, wenn wir von derselben drey Monate zuvor ersucht werden, schigken wollen funfhundert geruster Pferde uff unsern Pferdeschaden und seyner Liebden kosten und gefangen schaden, wie solches Kriegesgewohnheit ist, darzu sechshundert zu Fusse uff unsere Versoldung und auch seiner Liebden Kosten, acht monat lang die nechsten nacheynander. Also dafs die rechnung der acht Monat sich anheben soll, sobalde

die unsern hyr aus unserm Lande ziehn und die fremde grentz erreichen werden, und sollen och widderumb von Seiner Liebden so zeitlich verlassen werden, das sye mit aufgange des achten monats unser lande bequemlich widder erreichen mogen. Wurd es aber sach, das der kriegk oder Seiner Liebden widderwertigkeit sich in die Harre und lange verziehe, und Seiner Liebden notdurft erforderte, uns anderweit um hulff zu ersuchen, so wollen wir Seiner Liebden uff das andere jar nach Heymkunft der unsern abermals uff unsern Pferdeschaden und Seiner Liebden Kosten, Futerung und gefangenschaden, sechs monat noch dreyhundert geruste Pferde schigken. . . . .“

Den Städten schärfte Joachim I. am Schlusse einer längeren Verfügung ein, dafs jeder Bürger Harnisch, Langrohr und Wehr zu jeder Zeit in Ordnung vorrätig haben sollte, auch seien die städtischen Befestigungen „in guten Würden“ zu erhalten.

1525 bot Joachim wegen äufserer und drohender innerer Unruhen die märkische Landschaft auf: „Nachdem mercklich auffruhr und kriegeslefft sich nahet und sonderlich der pauersmann sich gegen ihre Obrigkeit erheben, gewalt und mutwillen uben und bereyts nicht fern von unsern landen vorhanden, desthalben wir uns, unsern Landen und Leutten zu schutz und gegenwehr, in der eyll einen feldzugk furhoben. Demnach begeren wir mit sonderm Ernst, du wollest dich mit knechten, pferden, Haupt- und anderm Harnisch, mit Heerwagen und allem andern, zum feldtzugk gehorende, auff das stargkst und rustigst, als du immer magst, aufkomen, rusten und also in pereitschaft sitzen, so wir dir zum andern mal schreiben werden, das du uns zu tage und nacht also gerust in der eyll zuziehest an die Orter, dahin wir dich bescheiden werden, auch also geschickt bist bey uns im felde ein Zeitlang zu verharren und dich hieran in keine wege nicht verhindern lassen, ob wir uns ernstlich bey deinen Pflichten zu gescheen verlassen, dann uns, unsern Landen und Leuten vil und gros daran gelegen ist, in gnaden zu erkennen. Datum Rathenow Dienstag nach Philippi und Jacobi (2. Mai).“

Während der letzten Regierungsjahre Joachim's I. bot Kaiser Karl V. die deutschen Reichsfürsten wider die Türken auf, die unter Soliman bis Wien vorgedrungen waren. Der Kurfürst entsandte unter seinem Sohn, dem Kurprinzen Joachim, ein Heer von 1100 Reitern und 4000 Fufsknechten. Wacker und todesmutig stritten die Märker auf ungarischem Boden. Der tapfere Kurprinz erwarb sich dort den Beinamen „Hektor“ und wurde in Wien vom Kaiser Karl belobt und zum Ritter geschlagen. Hocherfreut sann der Kurfürst auf festlichen Empfang des ruhmgekrönten Sohnes und seiner siegreichen Streiter. Die Bürger von Berlin und Kölln schmückten die Strafsen

mit Fahnen und Tannengrün, drapirten die Häuser mit Teppichen und von weither strömte Adel und Volk zusammen. Beim Einzuge sprengte der Kurprinz dem Vater entgegen, stieg vom Rosse und der Kurfürst begrüfste ihn mit den Worten: „Ich danke Gott, dafs ich Euer Liebden nach erhaltenem Siege gesund wiedersehe. Der liebe Gott helfe, dafs uns diese Wiederkehr glücklich und erspriefslich sei." Dem Zuge voran trug man die Beute: Waffen, Rofsschweife, Fahnen mit dem Halbmond, goldene und silberne Gefäfse. Dann folgten die Gefangenen. Den Siegern vorauf Trompeter und Pauker, an den Trompeten Fähnlein mit dem roten brandenburgischen Adler. Hinter ihnen Herren vom Hofe und Reisige. Nun wieder fröhliches Trompetengeschmetter, lauter Jubelruf des Volkes, Verneigen und Hüteschwenken, der Kurfürst, ihm zur Seite der jugendliche Sieger. Hinter ihnen auf gewaltigem Streitrofs Johann von Buch an der Spitze seiner Reitergeschwader. Im Eisenharnisch, mit Schwert und Lanze bewehrt, zieht Fähnlein nach Fähnlein vorüber; manche Reiter mit erbeutetem Türkensäbel, die Helme mit Tannengrün geschmückt, am Sattelknauf wohl ein Kranz, den die jubelnden Berliner gespendet. Nach den Reitern kommt Fufsvolk. Zuerst ein Trupp in Harnisch und Eisenhaube, das Aufgebot der märkischen Stände. Dann die bunten Schaaren der Landsknechte, voran der Oberst hoch zu Rofs in Rittertracht, hinter ihm zu Fufs der Hauptmann des ersten Fähnleins, mit gewaltigem zweihändigem Schwerte und Dolche bewehrt, ein Trommler und ein Pfeifer folgen ihm, darauf der Zug der Kriegsknechte, in ihrer Mitte ein erprobter Kriegsmann, der Fähnrich. Lustig schwenkt er die Fahne mit dem roten Adler. Prall sitzt die enge Hose, das eine Bein mit rotem, das andere mit blauem Tuch umhüllt, das geschlitzte und gepuffte Wams mit buntem Stoff gefüttert, auf dem Haupte ein Barett mit wallenden Federn. Mannigfach ausstaffirt sind die Landsknechte, bekleidet mit Wams, mit Koller, mancher mit Harnisch. Einer trägt eine Blechhaube, der andere ein Barett, der dritte einen Hut. Alle führen grofse Schwerter und im Gürtel den Dolch. Daneben Träger von Spiefsen und Helleharden, ein kleiner Teil auch mit Feuergewehren bewaffnet, ihrer vierzig zählt man beim ersten Fähnlein. Den Siegern schliefsen sich endlich die heimischen Herren von Adel, die Bürger und eine ungezählte Volksmenge an. Unter dem Donner der Geschütze und dem Geläute der Glocken ziehen sie nach dem Schlofsplatz. Die Geistlichkeit geleitet den Kurfürsten und den siegreichen Kurprinzen nach den Dom, wo ein feierliches Tedeum gehalten wird. Nach dem Gottesdienst begiebt sich unter erneutem Donner der Geschütze und unter Glockengeläute der Kurprinz in das Schlofs, um die Seinen zu be-

grüfsen. Bürger und Volk feiern zu Ehren der Sieger frohe Feste und reichlich wird den Armen Almosen gespendet. So geschehen Anno domini 1533.

Joachim II., der 1539 zur lutherischen Kirche übertrat, war ein friedlich gesinnter Fürst, der wohl tapfer das Schwert zu führen wufste, aber in jenen sturmbewegten Zeiten so viel zu schaffen und zu schlichten fand, dafs er keine Änderungen in der vaterländischen Wehrverfassnng vornehmen mochte.

Als ein gewaltiger Kriegsmann ist Joachim's Zeitgenosse, Markgraf Albrecht Alcibiades von der fränkischen Linie des Zollerngeschlechtes zu erwähnen. Bekannt ist sein Wahlspruch: „Fortem exarmat fortior", bekannt wohl auch sein kriegerisches Morgengebet:

„Das walt' unser Herr Jesus Christ
Mit dem Vater, der über uns ist.
Wer stärker ist als dieser Mann,
Der komm' und thu' ein Leid mir an."

1552 erschien Markgraf Albrecht vor Metz als Condottiere mit einem Heere, das sich durch musterhafte Ordnung und strenge Manneszucht zu einer Zeit auszeichnete, wo es überall mit den Kriegertugenden stark abwärts zu gehen begann. Das war der zweite Hohenzollern-Albrecht, der sich als Heeresbildner bewährte. Der dritte Albrecht, ebenfalls der Zeit Joachim's II. angehörend, war der Herzog von Preufsen, Albrecht I., Markgraf von Ansbach, des dentschen Ordens letzter Hochmeister, der zur lutherischen Kirche übertrat und Preufsen von der Krone Polen als erbliches Herzogtum zu Lehen empfing. Herzog Albrecht, ein hervorragender Kriegsmann, organisirte die Heeresverfassung seines Herzogtums so vortrefflich, dafs viele der bewährten dortigen Einrichtungen später für Brandenburg-Preufsen zum Muster genommen wurden.

Im Jahre 1555 verfafste Herzog Albrecht eine ebenso gründliche als umfassende „Kriegsordnung", deren Titel sich mit folgenden Versen ankündigt:

„Kriegsordnung bin ich genannt.
Wer kriegt und ist mit mir bekannt,
Der kann nach der Zeit und Gestalt
All' seine Schlachtordnung machen bald,
Auch brauchen manchen Vorteil gut
Zu still'n des Feindes Übermut."

Albrecht Achilles hat sich hochverdient gemacht um Brandenburgs Kriegsrüstung indem er das Landes-Aufgebot genau regelte und die Stände dazu anhielt, dafs sie leisteten, was festgesetzt war; indem er ferner die ersten brandenburgischen Kriegsartikel erliefs,

Herzog Albrecht I. hat in Preufsen den Grund gelegt zu einer tüchtigen Wehrverfassung und seine Kriegsordnnng brachte sein Werk zu lebendiger Wirkung.

XIX.

Das Lützow'sche Freikorps und der Kronprinz von Schweden 1813/14.

Während des Waffenstillstandes erging unterm 20. Juli 1813 an das Lützow'sche Freikorps in seinen Kantonnirungen bei Havelberg der Befehl, sich nunmehr dem III. Armeekorps des Generallieutenant von Bülow anzuschliefsen und in und um Nauen Standquartiere zu beziehen. Hier besichtigte der Kronprinz von Schweden als Oberbefehlshaber der Nordarmee das Freikorps und verlieh dem Major von Lützow als Zeichen seiner Znfriedenheit den Schwert-Orden. Am 4. August der schwedischen Division Vegesack im kombinirten Korps des Generals Graf Wallmoden weitergehend zugeteilt, trat es am 12. August zum leichten Korps des Generals von Tettenborn über, indem es im Feldzuge in Mecklenburg in den Gefechten bei Lauenburg, Rosenhagen, wo Körner seinen Tod fand, bei Zarrentin, Mölln, am Luttanbach und an der Stecknitz sich rühmlich hervorthat. Auf dem kühnen Streifzuge Wallmoden's auf das linke Elbufer, welcher zu dem Gefecht bei Jagdschlofs Göhrde am 16. September führte, zeichnete sich das Freikorps im Kampfe gegen grofse feindliche Überlegenheit aus und erhielt dafür 17 Eiserne Kreuze. Leider erhielt Major von Lützow in diesem Gefecht einen Schufs durch den Oberschenkel und mufste bis Ende November dem Freikorps fernbleiben. Auch die Besetzung Bremens durch Lieutenant Beczwarzowski mit 60 Lützower Reitern im Verein mit den Kasaken des Majors Denisof war eine kühne That, für welche sich diese Stadt durch Verleihung des Bürgerrechts an Major von Lützow erkenntlich zeigte.

Nach der Schlacht von Leipzig war die Aufmerksamkeit des Kronprinzen von Schweden vorzugsweise Dänemark zugewandt, von welchem er Norwegen zu erwerben trachtete. Während das Lützow'sche Freikorps unter Tettenborn an der Cernirung von Hamburg Teil nahm, hatte der Kronprinz mit einem Teile der Truppen Wallmoden's

vorzugsweise mit den schwedischen Truppen in Schleswig eine Kordonstellung in der Linie Eckernförde-Husum eingenommen, um einerseits die Cernirung von Hamburg zu decken, andererseits durch weiteren Vormarsch nordwärts die dänische Regierung zu einem vorteilhaften Frieden zu zwingen.

Nach der Ablösung der bisherigen Einschliefsungstruppen von Hamburg durch das Korps Benningsen's wurde die Infanterie und Artillerie des Freikorps zur Belagerung von Glückstadt, welche der schwedische General Boye leitete, herangezogen, am 5. Januar kapitulirte die Festung, 3000 Gefangene, 325 Geschütze und ein reiches Kriegsmaterial fielen den Siegern in die Hände. Die weiteren Fortschritte der Armee des Kronprinzen von Schweden, die Besetzung von Schleswig und Flensburg, die Blockirung von Rendsburg und das Heranziehen des Korps Woronzow veranlafste die dänische Regierung von Neuem, Verhandlungen anzuknüpfen, welche am 16. Januar 1814 zum Frieden von Kiel führten. In demselben trat Dänemark Norwegen an Schweden gegen Überlassung von Schwedisch-Pommern sowie der Insel Rügen ab und verpflichtete sich, der Sache der Verbündeten beizutreten und ein Truppenkorps zur Nordarmee zu stellen.

So hatte das Lützow'sche Freikorps, welches nach Entstehung und Zusammensetzung berufen schien, ausschliefslich der deutschen Sache zu dienen, durch seine Thätigkeit nach dem Waffenstillstande mittelbar dazu gedient, für den Kronprinzen von Schweden Norwegen zu erobern und durch die Vereinigung dieser beiden Länder seine Dynastie in dem geeinten Lande fest zu begründen. (Diese Verhältnisse erscheinen in Rücksicht auf das bevorstehende 25jährige Regierungs-Jubiläum des Königs von Schweden besonders interessant, da bekanntlich die Gemahlin des Kronprinzen eine Enkeltochter Kaiser Wilhelm des Grofsen ist.)

Aufser einem Anteil an der reichen Beute an Bekleidung und Ausrüstung aus den gefallenen dänischen Festungen schenkte der Kronprinz von Schweden dem Freikorps eine Summe von etwa 19 000 Thalern zu den notwendigsten Ergänzungen. „Die besondere Vorliebe des Kronprinzen von Schweden für das Lützow'sche Freikorps, so heifst es in der Geschichte des Königl. Preufs. 25. Infanterie-Regiments und seines Stammes der Infanterie des Lützow'schen Freikorps von Stawitzky (1857) ist namentlich auch aus den Unterhandlungen zu entnehmen, welche dahin abzielten, das Korps als schwedische Garde in die Dienste des Kronprinzen hinüberzuziehen. Die beabsichtigte Expedition nach Norwegen, an welcher das Lützow'sche Korps teilnehmen sollte, war Veranlassung neuer Unterhandlungen, die sich aber durch das Aufgeben der nordischen Expedition zer-

schlugen." Als Fufsnote findet sich noch: „Ein authentisches Schreiben in dem von dem Knesebeck'schen Archiv in Berlin giebt darüber Aufschlufs. Aufserdem machte Graf Löwenhjelm, gegenwärtig seit vierzig Jahren Gesandter in Paris, dem nachmaligen Professor Bercht, der beim Lützow'schen Korps stand, schon 1813 von dieser Absicht des Kronprinzen Mitteilung."

Die vom unterzeichneten Verfasser der Geschichte des Lützowschen Freikorps (Berlin 1892 bei Mittler & Sohn) in dem Geheimen Staats-Archiv veranlafsten Nachforschungen nach diesen Schriftstücken haben leider zu keinem Resultat geführt. Dagegen fand sich in dem Hardenberg'schen Nachlafs ein Schreiben des schwedischen Kanzlers von Wetterstedt mit einem Anschreiben des Preufsischen Generals Krusemark an König Friedrich Wilhelm III., in welchem derselbe den Wunsch des Kronprinzen von Schweden ausspricht, das Lützow'sche Freikorps bis zum Eintreffen seiner Verstärkungen im Hochsommer in Schwedischen Sold zu nehmen, um hierdurch das vertragsmäfsige Hülfskontinget vollzählig stellen zu können. Da diese beiden Schreiben eine Veröffentlichung bisher nicht gefunden haben, so folgen sie nachstehend in ihrem Wortlaut:

Anlagen[1]**):**

Kiel, den 18. Januar 1814.

Ew. Königlichen Majestät übermache ich hierbey unterthänigst eine vom Kanzler von Wetterstedt erhaltene Note. Der Gegenstand derselben ist im besonderen Auftrage des Kronprinzen von Schweden Ew. Majestät durch den Rittmeister Graf Hacke schon mündlich vorgetragen worden. Se. Königliche Hoheit haben aber, wie Sie mir gesagt, gewünscht, dafs solches auch auf einem offiziellen Wege geschehen möchte, weil Ihnen in jedem Fall daran gelegen sey, Ihrem hohen Alliirten zu beweisen, dafs in der Unmöglichkeit, in welcher Sie Sich befinden, in der jetzigen Jahreszeit Verstärkungen aus Schweden heranzuziehen, Sie gern einen andern Weg eingeschlagen hätten, Ihre Armee vollzählig zu halten und zu der Stärke zu bringen, zu welcher die Tractaten Schweden verpflichten. Se. Königliche Hoheit haben mich sehr angehalten Euer Königlichen Majestät aber ja zu versichern, dafs so angenehm Ihnen auch die Willfahrung Ihres Gesuchs seyn würde, Sie doch weit entfernt wären selbiges auf Kosten irgend einer widrigen Empfindung zu erbitten und wenn Euer Majestät das allergeringste Bedenken dabey hätten, so begäben Sie sich willig eines Antrags, welcher nur in dem Glauben geschähe, er könne

[1]) Geh. St. Archiv. Rep. 92. Hardenberg 94.

Allerhöchstdenemselben nicht unangenehm sein. Nie, sagten Se. Königliche Hoheit, würden Sie Sich erlaubt haben dieselbe Bitte in Ansehung von Linientruppen zu machen. Sie wären aber der Meinung, dafs in Rücksicht eines Freikorps Ew. Königliche Majestät vielleicht um so weniger ein Bedenken tragen würden, da es sich verstände, dafs Allerhöchstdenenselben wärend der Zeit, dafs das Lützow'sche Korps in schwedischem Sold sich befände, die obere Leitung der Formation und des Avancements derselben unbedingt verbliebe.

In der Unwissenheit Euer Königlichen Majestät Allerhöchsten Intentionen über diesen Gegenstand, habe ich dem Kronprinzen keine entfernte Weisung davon abzustehen zu geben vermocht, sondern mich begnügen müssen, selbige ad referendum zu übernehmen; da Se. Königliche Hoheit aber sehnlichst wünschen eine Antwort auf offiziellem Wege zu erhalten, so unterstehe ich mich Ew. Königlichen Majestät unvorgreiflich vorzuschlagen mich, oder wenn Allerhöchstdieselben geruhet haben, mir den erbetenen Abschied zu ertheilen, meinem Nachfolger bey Seiner Königlichen Hoheit, von Allerhöchstdero Willensmeinung in Kenntnifs zu setzen.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht Ew. Königlichen Majestät
alleruntertänigst treu gehorsamster

Krusemarck.

Note.

Jaloux de remplir strictement et à la lettre les obligations que le Roi à contracté envers ses Augustes Alliés, le Prince Royal a du voir avec peine que la saison met des obstacles insurmontables à l'arrivée de ses renforts de la Suède; renforts d'autant plus nécessaires, qu'une campagne d'hiver diminue naturellement le nombre des présents sous les armes, et que les Régiments-Nationaux de la Poméranie vont sortir des rangs de l'Armeé Suèdoise, par suite de la cession de cette Province au Danemark. — En conséquence, S. A. R. a ordonné au soussigné, Chancelier de la cour de S. M. le Roi de Suède, de s'adresser à monsieur de Krusemark, Général au Service de Sa. Majesté le Roi de Prusse, avec la proposition, que le corps de Lützow passait à la solde de la Suède, pour y rester jusqu'au mois de Juin ou de Juillet, époque ou le Prince Royal sera à même de réunir au grand complet sur le Continent les 30 000 h. de troupes Suèdoises stipulées par les Traités.

En priant Monsieur de Krusemark de vouloir bien communiquer cette proposition à Son Auguste Souverain, et faire parvenir le plutôt possible au soussigné la réponse de Sa. Majesté, saisit avec

empressement cette occasion, pour réitérer a Monsieur le Général de Krusemark, l'assurance de sa considération la plus distinguée.

Au Quartier Général de Kiel le 16. Janvier 1814. G. de Wetterstedt.

von Jagwitz.

XX.

Napoleon I. nach seinem Zenithe.

Von

J. Baumann, k. b. Hauptmann.

(Schlufs.)

Elba.

Fährt man von Pisa an der Küste entlang nach Rom, so zieht der Weg durch die Toskanische Maremma. Unter den Etruskern war diese Küstenebene mit zahlreichen blühenden Städten bevölkert. Durch schlechte Wirtschaft wurde aus dem Ackerboden Weideland. Dann verödete der ganze Landstrich, Malaria vertrieb die Bewohner. Föhrenwälder und Dickichte von Buschwerk aller Art wechseln heute mit Sümpfen und unbebauten Wildnissen; Büffelheerden sind die unbestrittenen Herren der Landschaft. Auf der einen Seite steigen die Berge auf, auf der anderen erblickt man über die Dünen hinweg das blauschimmernde Meer. 86 Kilometer südwärts von Livorno führt von Campiglia Marittima, einem kleinen Städtchen, das von den Trümmern einer Burg überragt wird, eine 14 Kilometer lange Zweigbahn zur Hafenstadt Piombino. Es ist ein kleiner Ort am Südende eines bewaldeten Vorberges mit engen Gassen, altertümlichen Mauern und einem festen Kastelle, — das Bild eines alten Fürstensitzes. Am einsamen Meeresstrande steht auf einer zerrissenen Klippe ein verwitterter Turm, wohl geeignet zur Umschau. Dem Beschauer gerade gegenüber, vielleicht zwei Wegstunden entfernt, liegen das bergige Elba, eine grofse Insel, und ringsum kleinere Eilande und Klippen. Diese sind und zwar zur Rechten weit draufsen im Meere Capraja, die Ziegeninsel; zur Linken, von Elba verdeckt, das flache Pianosa, dann Monte Cristo und Giglio, ganz nahe vor Elba die Felsen Cervoli und Palmaiola von einsamen Türmen gekrönt. Den Hintergrund bilden die zarten Linien von Corsica, der Heimat des grofsen Corsen: „Anfang und Ende!“ denken wir unwillkürlich,

während wir die beiden Inseln mit einem Blicke überschauen. Dies ist der Anblick von Elba vom Festlande aus und dessen Umgebung.

Wir besteigen einen Dampfer, der sich rasch den massigen Bergen nähert, welche steil aus dem Wasser ragen. Hat man dann das Cap della Vita passiert, so öffnet sich ein überraschender Blick auf die weite tief eingeschnittene schöne Bucht, die von prächtigen Bergen umfaſst wird. Man gewahrt Portoferrajo, den Hauptort der Insel, und dann anschlieſsend das Meer entlang eine Küstenebene, die mit grünen Gärten und Bäumen und den vielen weiſsen Pnnkten der Meierhöfe und Villen ein Stück in die Berge hineinführt. Mit gespannter Erwartung steigen wir an das Ufer. Auch Portoferrajo ist mit festen Mauern umgürtet und auf den Höhen gewahrt man Basteien und Türme, auch ein festes Schloſs, heute ein Bagno für 800 Sträflinge, wie man mir sagte. Wenn man durch das starke Thor tritt, liest man darüber eine Inschrift, welche sagt, das Tempel, Mauern, Paläste, Burgen und Höfe der Florentiner Herzog Cosimo I. erbaut hat a. d. 1548. Was wir sehen, stammt also alles, wenn die prunkende Steintafel recht hat, von dem bekannten Medizäer. Innerhalb der Mauern vernimmt man frohe Musik, und viele Menschen tummeln sich auf einem langgestreckten Platze. Es ist Sonntag und der Abend nahe. Wer sollte bei diesem Anblicke nicht gleich an Napoleon's Ankunft denken! doch davon später. Im Albergo delle Api fand ich bescheidene Unterkunft. Der Name ist schon eine Reminiscenz an den Franzosen-Kaiser. Voll Erwartung fragen wir nach dem Hause, das Napoleon bewohnt hat. Auf einem hohen Bergrücken über dem Hafen, zwischen den Bollwerken Stella und Falkone, die von Cosimo stammen, liegt das Haus. Es gestattet den Ausblick nach der tiefer liegenden Stadt auf den Hafen und den Golf mit seinen Inseln, auf der anderen Seite aber gegen Piombino. Hier wohnte der verwöhnte Mann vom 5. Mai 1814 bis zum 26. Februar 1815, ein gar bescheidenes Heim für den groſsen Kaiser, dem kurz vorher Europa zu klein geworden war. Das Haus hat einen zweistöckigen Mittelbau mit nur wenigen Fenstern in der Front. Mit den beiden Seitenflügeln enthält es einen gröſseren Saal und etwa 10 Zimmer. Hinter dem Wohnhause liegt ein Garten, den eine Mauer umgiebt.

Die Insel selber läſst sich nicht überschauen, denn hohe Berge begrenzen den Blick, man müſste denn gar hoch hinan klimmen; sie ist aber gröſser, als man vermutet, und an sechs Stunden lang, jedoch nicht halb so breit. Der Bewohner sind es 22000. Die Insel hieſs im Altertume „Äthalia" und im Mittelalter „Ilva". Die Fische und das Eisen machten Elba seit den ältesten Zeiten den seefahrenden

Völkern begehrenswert, und der Reihe nach liefsen sich auch verschiedene Herren darauf nieder. Von den ergiebigen Eisengruben hat auch die Hauptstadt ihren Namen erhalten. Der Fang von Thunfischen und Sardellen nährt einen anderen Teil der Bevölkerung. In einigen Thälern und an der gegen Italien gewendeten Küste gedeiht trefflicher Wein und Obst in seltener Güte.

Ich wollte noch den schönen Abend benutzen, um die vielleicht 1½ Stunden entlegene Villa „San Martino", die sich Napoleon angelegt hatte, aufzusuchen. Da die Zeit drängte, nahm ich ein Fuhrwerk. Der schöne Weg führte am Golfe entlang und an besuchten Osterien vorüber. Man gewinnt in der flachen Uferebene Salz, das in zeltartigen Pyramiden aufgeschüttet wird. Da und dort wiegen sich erstaunlich hohe Binsen im leisen Lufthauche. Dann ging's ein Weniges aufwärts inmitten einer wunderbaren Fruchtbarkeit und an prächtigen Bäumen hin. Die Landschaft zeigte eine seltsame Farbenpracht, die in der Abendstimmung ungemein eigenartig und beinahe zauberhaft wirkte. Dann sah man am Fufse hoher Berge die weifse Villa, umgeben von dichten Bäumen. Ein einfaches Haus stand am Wege; dort erfreuten sich die Bewohner der Abendmahlzeit, zwei Männer, ein älterer und ein jüngerer, waren aber auf meine Bitte hin trotz des vorgerückten Tages gerne bereit, mir die noch einen Büchsenschufs entfernte Villa zu öffnen. Ein grofses Eisengitter mit goldenen Bienen und Adlern verwehrt den Eintritt. Auch das Landhaus, das wieder Adler zieren und einem Edlen Tonietti gehört, hat kleine Verhältnisse: ein Erdgeschofs und darüber ein Stockwerk. Das Erdgeschofs war eben in der Umgestaltung begriffen, weil hier der Besitzer eine Sammlung mit Erinnerungen an Napoleon aufstellen will. Oben sind die wenigen Wohngemächer des Verbannten, dort hängen überall alte Kupferstiche mit Scenen aus dem Leben des Kaisers. Besonders einfach erschien mir das Arbeitszimmer. Welche Gedanken mögen hier dem grofsen Manne durch den Kopf gegangen sein, der gezwungen war, von seiner Riesenarbeit auszuruhen, und über welche neue Probleme mag er in diesem niederen Raume gesonnen haben! Vom oberen Stockwerke tritt man rückwärts direkt in den höher gelegenen Garten, zunächst auf einen hofartigen Platz, an dem ein einstöckiges Gebäude liegt, in welchem die Begleiter Napoleon's: der Grofsmarschall Bertrand und die wenigen Hofchargen wohnten. Den nicht besonders ausgedehnten Garten und die Kieswege, welche durch das üppige Strauchdickicht an den Berghängen entlang führen, soll Napoleon angelegt oder geschaffen haben. Auch eine Quelle, die Napoleon gefafst, und stattlich herangewachsene Bäume, die er gepflanzt haben soll, zeigten mir die Männer. Ein

Bächlein von den Bergen kommend plätschert durch die geordnete Wildnifs. Das ganze ist ein nettes Tuskulum für — einen pensionirten Offizier, aber ein Hohn für einen entthronten Kaiser, der einen halben Erdteil beherrscht hatte.

Wunderbar ist der Blick von der Terrasse vor der Villa, den eine seltsame Beleuchtung überaus effektvoll gestaltete. Ringsum die Bäume in sattestem Grün mit den brennroten Blüten der Granaten und Oleander, am Wege die dunklen Agaven und dann die hohen violetten Berge, ein Stück des wundersamen blauen Golfes und im Hintergrunde die ansteigende Stadt mit den gelbroten Mauern und Kastelltürmen. Dies Alles im Zauber der scheidenden Sonne, ein Anblick grofsartig und anmutig zugleich. Dem ist in Italien nicht leicht Schöneres an die Seite zu setzen. Freilich wird die Beleuchtung nicht immer den gleichen Glanz entfalten.

Heimgekehrt traf ich auf der Piazza armi beinahe das ganze Städtchen bei einer bescheidenen Musik auf und abwandelnd im Lichte spärlicher Öllampen. So ist Porto Ferrajo, nachdem es ohne sein Dazuthun eine kurze Zeit in aller Mund gewesen, längst wieder in seine Unbedeutenheit zurückgekehrt. Wie war das damals gekommen? —

Aus Rufsland heimgekehrt bot der Kaiser in Eile ein neues Heer auf. Opferwillig lieferte Frankreich neue Soldaten, und bald hatte er wieder deren 300000 zur Verfügung. Nochmals lächelte ihm sein altes Glück, bei Lützen und Bautzen. Aber Preufsen war auf die Seite Rufslands getreten und bald folgte Österreich, dann auch Bayern und Sachsen. Schweden schickte ein ansehnliches Kontingent von Kriegern, England aber Geld und Waffen. Fürst Schwarzenberg erhielt den Oberbefehl über die verbündete Armee, Wittgenstein führte die Russen und Blücher die Preufsen. Nach einigen weiteren Erfolgen begann der Stern Napoleon's zu erbleichen, und am 18. Oktober 1813 erlag der grofse Feldherr bei Leipzig den Aliirten. Damit verloren die stets wankelmütigen Franzosen die Begeisterung für ihren im Kriege unglücklich gewordenen Kaiser. Die Verbündeten folgten nach Frankreich. Noch widerstand Napoleon eine zeitlang rühmlich dem Verhängnifs, dann ging seine Sache völlig verloren, und jubelnd zogen die Alliirten in Paris ein. Es war am 31. März 1814. Damit war Napoleon's Schicksal entschieden. Er hatte noch kampfbereite Soldaten, aber deren Führern war die Lust vergangen. Von diesen seinen kriegsmüden alten Waffengefährten gedrängt, unterzeichnete Napoleon am 11. April zu Fontainebleau die bedingungslose Abdankung für sich und seine Familie: „Da die verbündeten Mächte erklärt haben, dafs der Kaiser Napoleon das einzige

Hindernifs der Wiederherstellung des Friedens von Europa: so verzichtet der Kaiser Napoleon, seinem Eide treu, für sich und seine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien und erklärt, dafs es kein Opfer giebt, und wäre es sein eigenes Leben, das er nicht für das Interesse von Frankreich zu bringen bereit wäre." Damit war er ein Privatmann geworden.

Man liest, dafs der Kaiser in der Nacht vom 12. April Gift (Opium), das er seit den Tagen des Rückzuges von Moskau für den Fall höchster Not bei sich trug, genommen habe. Die Dosis war zu schwach oder durch die lange Zeit bereits entkräftet gewesen, denn zu seinem Erstaunen erwachte der Kaiser wieder zum Leben und äufserte dann nach einigem Nachdenken: „Gott will es nicht." Ein Brief an seine Gattin bestätigte, dafs sich Napoleon mit Todesgedanken getragen, denn er sagte, man müsse in diesem Augenblicke auf Alles gefafst sein, Alles sei möglich, selbst der Tod des Kaisers. — Der gewaltige Umschwung dieser Tage mufs auf sein Gemüt und seine Seele gewirkt haben, denn das Beginnen steht im völligen Widerspruche zu seinen früher geäufserten Grundsätzen. So sprach er in einem Tagesbefehle, den er als erster Konsul an seine Garde erliefs, als sich ein Grenadier erschossen hatte: „Ein Soldat mufs den Schmerz zu bändigen wissen. — Es wird ebensoviel wahrer Mut erfordert, um die Leiden der Seele mit Standhaftigkeit zu ertragen, als um im Kartätschfeuer einer Batterie furchtlos stehen zu bleiben. — Sich dem Schmerze ohne Widerstand überlassen, sich töten, um demselben zu entfliehen, heifst, das Schlachtfeld verlassen ohne gesiegt zu haben" [1]). Napoleon scheint sich dieses Kleinmutes geschämt zu haben, denn Graf Bausset, der einige Tage später mit Aufträgen der Kaiserin zu ihm kam, erzählt, dafs sein hoher Gebieter folgende Aufserung gemacht habe: „Ein Tod durch eine That der Verzweiflung wäre eine Niedertracht. Der Selbstmord steht weder mit meinen Grundsätzen, noch mit dem Range in Einklang, welchen ich in der Welt eingenommen habe. — — — Ein Sprüchwort sagt: ein lebender Tambour ist mehr wert, als ein toter Kaiser. In der Schlacht von Arcis-sur-Aube that ich Alles, um einen glorreichen Tod zu finden, indem ich den Boden des Vaterlandes Schritt für Schritt gegen den Feind verteidigte. Ich setze mich ohne Rücksicht aus; es regnete Kugeln um mich; meine Kleider wurden durchlöchert; und doch konnte mich keine von ihnen erreichen. — Ich bin zum Leben verurteilt" [2]).

Die Mächte hatten beschlossen, Napoleon solle sich als Souverain

1) Dr. Elsner, Napoleon I, S. 542.

2) Hazlitt, Gesch. Napoleon's, deutsch von Sporschill II. S. 355.

mit dem Kaisertitel, 400 Mann Garde und einer Rente von 2 Millionen Franken auf die Insel Elba zurückziehen. Man hatte ihm noch Corsica und Corfu vorgeschlagen. Er wählte Elba wegen der Nähe von Toskana. Der 20. April, der Tag der Abreise, brachte ein ergreifendes Schauspiel, den Abschied von seiner Garde, die im Schlofshofe aufgestellt war. Er überschaute die Getreuen mit einem ruhigen und zärtlichen Blicke und sprach dann mit fester Stimme: „Soldaten meiner alten Garde! ich sage Euch Lebewohl. Seit 20 Jahren seid Ihr die beständigen Gefährten auf der Bahn der Ehre und des Ruhmes gewesen. — — Ich scheide, aber Ihr, meine Freunde! werdet fortfahren, Frankreich zu dienen, dessen Glück von jeher der einzige Gegenstand meiner Gedanken gewesen ist und für ewig der einzige Gegenstand meiner Wünsche bleiben wird. Weint nicht um mein Loos! ich werde immer glücklich sein, wenn ich weifs, dafs Ihr es seid. Noch habe ich die Thaten aufzuschreiben, welche wir zusammen vollführt haben. Ich kann Euch nicht alle umarmen, doch Euren General will ich umarmen. Kommen Sie General Petit! dafs ich Sie an mein Herz drücke. Und nun bringt mir den Adler! Theurer Adler! Möchten diese Küsse alle Braven im Herzen fühlen! Lebt wohl, meine Kinder! bewahrt mein Andenken!“ Schluchzen hatte diese Worte begleitet, weinend hatte der Kaiser geschlossen. Niemand der Anwesenden, nicht der preufsische Diplomat und nicht der englische Kommissär, konnten sich der Thränen erwehren. Es läfst sich nicht leugnen, die Scene war herzerreifsend, die Waffengenossen hatten den Kaiser zum erstenmale in Thränen gesehen. Man kann sagen, die Scene entbehrt nicht des Theatralischen, sie erinnert an die Coulissen. Es war aber auch ein Moment von seltener Tragik, und Niemand wird zweifeln, dafs der Auftritt auch den Kaiser mit dem steinernen Herzen ergriffen haben mufs. Jetzt war er wirklich Privatmann geworden. Welch ein Gegensatz zu den prunkenden Worten, die er nach dem Siege von Austerlitz zu seiner Garde gesprochen: „Nennt Euere Kinder nach mir, ich gebe Euch die Erlaubnifs dazu, und wenn sich eines darunter Unserer wert erweist, so werde ich ihm meine Armee vermachen, und es zu meinem Nachfolger erklären.“

Am 27. April Abends schiffte er sich an Bord der englischen Fregatte „The Undaundet“ ein, nachdem er ein bereitstehendes französisches Schiff verschmäht hatte. Am 5. Mai erreichte man den Hafen von Porto Ferrajo. Der Kaiser verliefs zuerst incognito das Schiff. Dann kehrte er an Bord zurück und verabschiedete sich von den Matrosen, denen er 200 Napoleonsdor zurückliefs. Dafür dankte der Hochbotsmann im Namen der Anderen, wünschte ihm Wohlergehen und ein besseres Glück das nächste Mal. Nachmittags ging

der Kaiser, der neue Inselherr, in aller Form an das Land. Der „Undaundet“ salutirte mit einer Königssalve. Am Ufer stand die ärmliche Bevölkerung und erwartete den gröfsten Mann der damaligen Welt scheu, verlegen oder neugierig. Der bisherige französische Kommandant der Insel, Dalesme, empfing ihn. Der Bürgermeister und die Ältesten der Stadt nahten demütig mit den Schlüsseln der Stadt. Wie oft hatten ihm nach gewaltigen Feldzügen und glorreichen Siegen Hauptstädte die Schlüssel übergeben! Damals war er ein Heros gewesen, hier sah es einem kläglichen Schauspiele ähnlich. Eine erbärmliche Musikkapelle spielte, und als der Kaiser durch die Reihen schritt, warfen sich die Leute der niederen Volksklassen auf die Kniee. Das mifsfiel ihm. Dann stieg er empor zum Hause des Gouverneurs. Oben übersah er einen grofsen Teil der Insel und gewahrte, dafs sie für einen Kaiser sehr klein war. Dann schaute er hinüber zum nahen Festlande. „Es war wirklich eine kindliche Naivität der Mächte von 1814, Napoleon nach Elba zu verbannen“, sagt Gregorovius [1]). Dies denkt man unwillkürlich auch, wenn man auf der Höhe von Porto Ferrajo steht. Wie wollten sie hier diesen unstäten Mann festbannen, auf der engen Scholle, von der aus man zur toskanischen Küste beinahe hinüber schwimmen konnte!

Napoleon gab sich zunächst alle Mühe, sich in die neuen kleinen Verhältnisse zu finden, und gleich die nächsten Tage verwendete er, um die Insel kennen zu lernen. In wenigen Tagen schon hatte er aber zu Pferde Alles aufgesucht, was des Interesses wert war: die Eisengruben, Forste, Salzsümpfe, Häfen und Befestigungen. „Man mufs bekennen“, äufserte er, „dafs meine Insel sehr klein ist“. Er suchte nun Beschäftigung, indem er Strafsen und eine Wasserleitung anlegen liefs. Dann baute er sein kleines Haus, in dem vorher der Gouverneur gewohnt hatte, um, und schuf auf der Campagne die Villa San Martino und in der Folge noch Stallungen, Lagerhäuser, ein Lazareth und sogar ein kleines Theater, in dem er eine Loge hatte wie seiner Zeit in Paris. Obwohl die Wohnungsräume wirklich nicht die glänzendsten waren, richtete er seinen Hof oder Haushalt doch nach grofsen Verhältnissen ein. Letzterer zählte 35 Personen, welchem Graf Bertrand als Grofsmarschall vorstand. Auf dem Palais steckte er eine Nationalfahne auf, welche im weifsen Felde ein rotes Querband mit drei Bienen zeigte. Man hatte Napoleon 700 Mann zu Fufs und 80 Reiter als Garde belassen. Diese Soldaten bildeten eine seltsame Staffage auf der Insel. Diese Veteranen von allen Nationen Europas, welche den Glanz ihres Meisters gesehen hatten und im

[1]) Gregorovius, Wanderjahre in Italien I, S. 10.

Getümmel der grofsen Schlachten gestanden waren, lungerten nun am Strande der weltentrückten Insel herum und erzählten sich von der Vergangenheit, von den Pyramiden, von Marengo und Austerlitz, von Moskau und Leipzig, von den Tagen grenzenlosen Elends und den unvergefslichen Tagen ihrer ruhmvollen Siege; sie erzählten von all den Ländern und Völkern, die sie gesehen. Und der Kaiser, der an der Spitze einer Armee von einer halben Million gestanden, exerzirte mit diesen Hunderten wie ein alter Korporal und richtete die veralteten eisernen Kanonen. Seltsam! Wie er sich hier als Miniatur-Feldherr fühlte, so ahmte er dann ganz im Kleinen den Eroberer nach. Zwischen Elba und dem Festlande ragte eine Klippe aus dem Meere, Palmajola. Eines Tages schickte er 40 Mann seiner Garde hin, und diese besetzten den Felsen. Niemand wehrte es, weil Niemand dort wohnte. Sie errichteten dann daselbst einen Turm. 20 Kilometer entfernt lag ein anderes Eiland, Pianosa, ebenfalls unbewohnt, weil man die Korsaren fürchtete, die dann und wann dort landeten. Auch diese Insel liefs er besetzen und mit einer Schanze versehen. So hatte er sein Besitztum vergröfsert, aber mit unbewohnbaren Felsen, die ihm Niemand streitig machte. Der Kaiser hatte auch vier Schiffe zur Verfügung, welche ringsum manöverirten und in den Gewässern die neue Flagge von Elba entfalteten, das Banner mit den goldenen Bienen. Gregorovius erzählt, dafs die Barbaresken diese Flagge respektirten, ja öfter den Kapitänen Geschenke brachten, indem sie sagten, sie wollten die Schuld von Moskau quittiren.

Im Sommer kamen Napoleon's Mutter und seine Schwester Pauline Borghese, welche dann kleine Festlichkeiten arrangirten. Aber vergebens erwartete er seine Gemahlin Maria Louise, des Kaisers von Österreich Tochter. Man hatte ihr die Abreise nicht gestattet, und Napoleon sah sie niemals wieder. Diese Grausamkeit schmerzte ihn tief. Es ist schwer, sich den grofsen Mann mit dem eisernen Herzen und der stählernen Seele als zärtlichen Gatten zu denken, es ist aber sicher, dafs er an seinem Kinde, dem „Könige von Rom“, den ihm die Kaiserin am 20. März 1811 geschenkt hatte, mit rührender Vaterliebe hing. In der Gallerie von Versailles hängt ein reizendes Bild: Napoleon ist in seinem Arbeitszimmer in ernste Lektüre vertieft; auf seinem Schofse schlummert ein lockiges Kind, sein Söhnchen. — Kurz vor der Schlacht an der Moskwa war das Bildnifs des kleinen Prinzen im Kriegslager eingetroffen. Der Kaiser konnte sich vor Freude nicht fassen, zeigte es den Offizieren und Garden und liefs es vor seinem Zelte aufstellen, damit Jeder hinzutreten und das Bild beschauen könnte. — Viele Schiffe kamen von Italien und England; Offiziere und Reisende wollten den Kaiser sehen. Gerne unterhielt er sich mit

denen, die landeten, forschte aber nach der Lage der politischen Verhältnisse. Gregorovius erzählt von zarten Banden: Eine fremde Dame kam mit einem Kinde und verweilte einige Tage in San Martino. Es war eine Gräfin, die den Knaben in Polen von Napoleon empfangen hatte. Auch ein Fräulein Vantini, die Tochter eines Gutsbesitzers von Elba, gewann die Gunst des Kaisers und wurde öfters im Hause gesehen. Dem Vertrage von Fontainebleau zuwider unterliefs Frankreich die Zusendung der verbrieften Rente von $2^1/_2$ Millionen Francs. Eine Beschwerde des Kaisers und des auf der Insel anwesenden englischen Kommissärs half nichts. Es waren grofse Ausgaben gemacht worden, die Einnahmen betrugen nur 3—400 000 Francs; das mitgebrachte Baargold war zu Ende gegangen; man mufste auf Mittel sinnen, die Ausgaben zu decken. Erst wollte Napoleon von den Inselbewohnern Steuern erheben; diese waren aber zu arm und konnten nichts zahlen. Man mufste nun den Haushalt einschränken, die Gehälter des Gefolges vermindern, den Lohn der Grubenarbeiter herabsetzen, Bauten einstellen und Geld durch den Verkauf der für die Besatzung niedergelegten Vorräte, ja selbst eines Artillerieparks, den der Grofsherzog von Toskana an sich nahm, aufbringen. Napoleon dachte sogar daran, das Haus in der Stadt zu verkaufen.

Als es Winter wurde, bemerkte man in der Lebensweise und im Benehmen des Kaisers eine Veränderung. Was ihn bisher beschäftigt hatte: die Umgestaltungen auf der Insel, die Bauten und das Exerziren, erregte ihm kein Interesse mehr. Er ritt selten mehr aus, wurde nachdenklich und schlofs sich ein. In seinem kleinen Arbeitszimmer lagen um ihn Papiere, Journale und Berichte. Er verfolgte mit der gröfsten Aufmerksamkeit die Vorgänge in Frankreich, sah daselbst überall Inkonsequenz und Widerspruch, auf dem Wiener Kongresse aber Uneinigkeit bei den endlosen Beratungen und Verhandlungen der Alliirten. Dort fiel zum ersten Male das Wort „St. Helena“. Wellington hatte einmal die unbekannte Insel berührt, weit unten in fernen Meeren, an den Grenzen der Erde. Dort könnte man den Kaiser für immer unschädlich machen. Dieses St. Helena brachte den kühnen Entschlufs, den der Kaiser in den einsamen Tagen mit sich herumgetragen, Tage lang erwogen und geprüft hatte, zur Reife. Er bewahrte aber das Geheimnifs vor seinen Angehörigen und traf seine Vorbereitungen in aller Stille. Es war ein gewaltiges Wagnifs, die Fesseln zu sprengen, mit den Paar Hundert Garden ein Reich zurückerobern und dann gegen die Mächte marschiren zu wollen! welch eine napoleonische Kühnheit! Können Sterne, die den Zenith überschritten, wieder zum alten Glanze zurückkehren?

Es war der 26. Februar 1815. Die Garden — man sagt

900 Mann — standen auf der Piazza. Man hörte das Rauschen der hochgehenden See. Napoleon gab das Zeichen zum Einschiffen und bald nahm die kleine Flotille die Richtung westwärts gegen Frankreich. Es waren: die Brigg „L'Inconstante“ mit 26 Kanonen, ferner zwei Bombarden und vier Feluken. Die englische Korvette, welche Elba unter Augen hielt, war eben abwesend. Zu spät erfuhr der englische Kommissär von der Flucht; er konnte nicht mehr eingreifen. Als es Tag wurde, sah man in nächster Nähe der Flotille ein französisches Schiff. Man wollte es zuerst entern, aber Napoleon verwarf die Idee und befahl seinen Grenadieren, die Mützen abzunehmen und sich auf den Boden zu legen. Als der französische Kapitän anfragte, wie es in Elba aussähe, rief Napoleon selber durch das Sprachrohr: „Der Kaiser befindet sich sehr wohl“. Nun sah man auf dem „L'Inconstante“ ein seltenes Schauspiel: Napoleon diktirte Proklamationen, und wer schreiben konnte, schrieb auf den Bänken, auf den Trommeln und auf den Grenadiermützen, und gar manche dieser Kundgebungen waren von zweifelhafter Handschrift. Ein paar Sätze aus diesem Aufruf: „1. An die Armee: Soldaten! Wir sind nicht geschlagen. — In meinem Exile hörte ich Euere Stimme. Ich bin da, Euer General, durch die Wahl des Volkes zum Thron berufen und auf Euren Schild erhoben, ist Euch wiedergegeben. Kommt, vereinigt Euch mit ihm! — Ergreift diese Adler wieder, die Ihr getragen bei Ulm, bei Austerlitz, bei Jena, bei Eylau, Efslingen und Smolensk, an der Moskwa, bei Lützen, Wurschen, bei Montmirail. — In Euerem Alter werden Euch Euere Mitbürger umringen und mit Rührung horchen, wenn Ihr von Eueren Ruhmes Thaten erzählt. Dann werdet Ihr mit Stolz sagen können: Und auch ich, ich gehörte zu dieser grofsen Armee, welche zweimal einzog in die Mauern von Wien, in die von Rom, Berlin, Madrid und Moskau, Ihr die tapferen Soldaten, der Ruhm des Vaterlandes. Napoleon durch die Gnade Gottes und die Konstitutionen des Kaiserreiches, Kaiser der Franzosen.“ Die zweite Proklamation sagt unter Anderem: „2. An das französische Volk! Franzosen! Im meinem Exile habe ich Euere Klagen und Euere Wünsche gehört. — Ihr beschuldigt meinen langen Schlaf. Ihr werft mir vor, dafs ich meiner Ruhe das Wohl des Vaterlandes opfere. Ich habe das Meer mitten in Gefahren jeder Art durchschnitten. Ich bin da.“

Am 10. März landete die Flotille von 7 Fahrzeugen im Golfe von Juan nicht weit von Cannes. Napoleon stieg Abends an's Land und verbarg sich mit den Seinigen in einem Olivenhaine. Man hatte nur 4 Pferde für den Kaiser und die Generäle, einige weitere Pferde kaufte man in der Nachbarschaft um damit 3 Kanonen fortzuschleppen.

Jeder Tag brachte nun neue Erfolge, denn die Truppen, welche gegen ihn ausgeschickt wurden, riſs des Kaisers groſser Name und die Macht stolzer Erinnerungen auf seine Seite herüber. Am 28. Februar las man in den Zeitungen von Paris, daſs der Kaiser die Insel Elba verlassen habe, am 7. März, daſs Bonaparte an der Küste der Provence gelandet, am 11., daſs General Bonaparte in Grenoble eingezogen sei, am 17. daſs der Kaiser in Lyon empfangen werde, und schon am 20. daſs S. Kais. Majestät in Ihrem Schlosse der Tuillerien erwartet werde. So geschah es alsbald. Napoleon hoffte, daſs die Mächte auf jede Einmischung in Frankreichs Angelegenheiten verzichten würden. Hierin täuschte er sich. Die Monarchen setzten sich unverzüglich an die Spitze ihrer Armeen und marschirten wieder nach Frankreich. Auch Napoleon rückte zu seinem Heere ab, das ihn voll Ungeduld erwartete. Nach dem kurzen Feldzuge von 100 Tagen ging mit der unglücklichen Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815 Napoleon's Sache auf immer verloren. Der Stern war nach einem letzten kurzen Aufflackern auf immer verlöscht. Nach dem Schlachttage schrieb Blücher, der am Abende noch eingegriffen und den völligen Sieg herbeigeführt hatte: „Die Bonapartische Geschichte ist aus — Die Schönste Schlagt ist geschlagen. Der herrlichste Sieg ist erfochten. Das Detaille wird ervollgen.“

Am 21. Juni kam Napoleon nach Paris zurück, am 22. unterschrieb er seine Abdankung: „Ma vie politique est terminée“. Mein politisches Leben ist beendigt, und ich rufe meinen Sohn unter dem Titel Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen aus.“ Napoleon wollte nach Amerika entweichen, fand aber den Hafen durch englische Schiffe gesperrt. Am 15. Juli begab er sich an Bord eines englischen Kriegsschiffes, wurde hier als Gefangener betrachtet und dann mit dem Einverständnisse der Verbündeten nach St. Helena gebracht. Dort warf das Kriegsschiff „Northumberland“, das ihn trug, am 18. Oktober Anker in der Bai von Jamestown. Europa atmete auf, frei von dem Alp, der auf ihm seit 18 Jahren gelegen war. Ein einziger Mensch hatte den Erdteil in seinen Grundfesten erschüttert.

Das Kaisergrab im Invaliden-Dome.

Napoleon auf Elba zeigte nicht die Gröſse, die ihm ehedem innewohnte. Napoleon auf St. Helena ist wieder eine ganz andere Gestalt. Da erregt er die tragische Wehmut gleich dem Helden eines groſsen Trauerspieles, den wir sterben sehen mit einer von Leidenschaft gereinigten und versöhnten Seele [1]). Mit Teilnahme blicken wir auf den flügellahmen Aar auf dem einsamen Felsen im weitentlegenen

[1]) Gregorovius, Wanderjahre I. S. 9.

Ozeane. Dort diktirte der Verbannte seine Memoiren. Er wurde streng gehalten und bewacht. Keinen Brief konnte er schreiben oder empfangen, ohne dafs Einsicht genommen wäre. Niemand durfte zu ihm ohne Erlaubnifs des Gouverneurs, des Sir Hudson Lowe, der übereifrig seiner strengen Pflicht nachkam, aber auch durch seine Gehässigkeit dem Gefangenen das Leben verbitterte.

Napoleon erkrankte, und nach langen Tagen wurde es April des Jahres 1821. Eines Tages meldete ihm ein Diener, dafs man einen Kometen erblickte. „Einen Kometen?" rief Napoleon aus, „ein solcher war der Vorbote von Cäsar's Tod." Und dann ging es rasch zu Ende. Am 15. machte er ein ausführliches Testament. Aus diesen letzten Tagen seien einige Äusserungen gestattet. Als er sich am 19. April etwas besser fühlte, und ihn die Freunde beglückwünschten, sagte er lächelnd: „Ihr täuscht Euch, meine Freunde! ich fühle, dafs sich mein Ende nähert. Wenn ich tot sein werde, habt Ihr den süfsen Trost der Heimkehr nach Europa und ich werde in den elysischen Feldern meine tapferen Waffengefährten wieder erblicken, Alle werden kommen und mich begrüfsen, werden mit mir von den Thaten sprechen, die wir zusammen vollbracht haben. Wir werden über unsere Kriege mit den Scipionen, den Hannibals, den Cäsaren und den Friedrich's sprechen, und das wird eine Wonne sein." Dann gab er dem englischen Truppenarzte gegenüber, der beigezogen worden war, mehrmals dem Unmute Ausdruck, den er niemals bannen konnte, solange er auf der Insel weilte: „Ich bin meinem Ende nahe und im Begriffe, meinen Leib der Erde wiederzugeben. Ich bin damals gekommen, um mich am Heerde des brittischen Volkes niederzulassen. Was ich forderte, war loyale Gastfreundschaft, und allem Recht auf Erden zuwider antwortete man mir mit Ketten. Ich hätte bei Alexander eine ganz andere Aufnahme gefunden, Kaiser Franz würde mich mit Achtung behandelt haben; selbst der König von Preufsen wäre edelmütiger gewesen. — Die brittischen Minister sind es, welche diesen scheufslichen Felsen, wo das Leben der Europäer höchstens 3 Jahre dauert, gewählt haben, um dem meinigen durch einen politischen Mord ein Ende zu machen. Und wie habt Ihr mich behandelt, seitdem ich auf diesen Felsen gebannt bin? Es giebt keine Unwürdigkeit, keinen Greuel, womit Ihr mich nicht zum Zeitvertreib überschüttet hättet. Die einfachste Familien-Kommunikation, die man wohl Niemanden benimmt, habt Ihr mir verweigert. Ihr habt nicht gestattet, dafs Nachrichten und Briefe aus Europa an mich gelangten. Mein Weib, ja selbst mein Sohn existirt nicht mehr für mich. Ihr habt mir sechs Jahre lang die Marter geheimer Haft zugefügt. Ich war gezwungen, mich in einer ungesunden Luft einzuschliefsen, in

vier elenden Mauern, ich, der ich gewohnt war durch Europa zu Pferde zu galoppiren, und der ehrlose Sir Hudson Lowe ist der henkerische Vollstrecker der ruchlosen Befehle Eurer Minister gewesen."

Am 21. April besprach er mit seinem Abbé die Anordnungen des Leichenzimmers; und da er an seinem befreundeten Leibarzte eine befremdete Miene zu bemerken glaubte, sagte er: „Sie sind über diese Schwäche erhaben, aber was wollen Sie? Ich bin weder Arzt noch Philosoph. Ich glaube an Gott und beharre bei der Religion meiner Väter, es kann nicht Jeder nach Belieben ein Atheist sein." Dann fuhr er zum Priester gewendet fort: „Ich bin in der katholischen Religion geboren. Ich wünsche die Pflichten, welche sie mir auferlegt, zu erfüllen und die Tröstungen, welche sie gewährt, zu empfangen." Zum Arzte sagte er, als sich der Abbé entfernt hatte: „Sind Sie denn im Stande, an die Existenz Gottes nicht zu glauben? Alles und Jedes verkündet sein Dasein, auch haben die gröfsten Geister daran geglaubt."

Am 29. äufserte er, nachdem ihn ein Trunk Wassers gelabt hatte: „Wenn man mich nicht bei meinen korsischen Ahnen in Ajaccio ruhen lässt, wo ich geboren bin, so sollt Ihr mich an dem Platze begraben, wo dieses liebliche und erfrischende Wasser strömt." Es kam der letzte seiner Tage. Ein wilder Sturm fegte über die Insel hin; es regnete in Strömen; die Anpflanzungen neben dem Hause, in dem der Kranke lag, litten grofsen Schaden, und die Weide, unter der Napoleon oft Luft geschöpft, wurde umgerissen. Da brach nochmals die Sonne durch die Wolken, nicht das strahlende, siegkündende Tagesgestirn von Austerlitz, sondern die still verklärende Abendsonne, welche die einsamen Felsen von St. Helena rötlich anhauchte. Dann tauchte sie hinab in die endlose Flut. Um die Abendstunde des 5. Mai 1821 hatte Napoleon ausgeathmet. Das letzte Wort, das man von ihm hörte, war jenes, das er ein Menschenleben lang unzählige Mal ausgesprochen: — „armèe". Man bedeckte den Toten mit dem grauen Mantel von Marengo und bestattete ihn später eine Stunde von seinem Häuschen von Longwood entfernt unter den Weiden der frischen Quelle, die den Kranken gelabt hatte. Sic transit gloria mundi!

Als man das ergreifende und zu Thränen rührende Testament las, lauteten die ersten Sätze:

1. „Ich sterbe in der römisch-apostolischen Religion, in deren Schofse ich vor mehr als 50 Jahren geboren worden bin.

2. Es ist mein Wunsch, dafs meine Asche am Ufer der Seine, inmitten des französischen Volkes ruhe, welches ich so innig geliebt habe.

3. Mein Sohn darf nie gegen Frankreich fechten, oder demselben auf irgend eine Weise nahe treten. Er möge mein Motto annehmen: Alles für das französische Volk." — — —

Von den Tuilerien aus erreicht man der Seine folgend in einer Viertelstunde die elyseischen Felder. Dort gewahrt man am anderen Flufsufer eine ausgedehnte Esplanade, die im Hintergrunde durch ein umfangreiches, von einer hohen vergoldeten Kuppel gekröntes Bauwerk abgeschlossen wird. Es ist das Invaliden-Hotel, an welches rückwärts der Invaliden-Dom angebaut ist. Das Invalidenhaus ist eine Stiftung Ludwig XIV., und sollten hier ausgediente Soldaten mit 30 jähriger Dienstzeit und erheblichen Wunden Aufnahme finden. Statt wie ehedem 5000, verzehren daselbst heute etwa 400 ihre Pension. Durch die erwähnte Esplanade des Invalides nähert man sich einem Gitterthore. Dort stehen zu beiden Seiten die Kanonen der Invaliden, die Batterie triomphale, durch deren Mund Paris wichtige Ereignisse angezeigt erhält. Unter den 18 Geschützen sind 8 prächtige Stücke aus dem Berliner Zeughause, welche Bildnisse und Namen von Kurfürsten enthalten (1708), zwei österreichische Stücke aus dem Jahre 1681 und eine württembergische Feldschlange. Hat man den Haupteingang durchschritten, so gelangt man in den Cour d'honneur. Rechts davon befindet sich das reichhaltige Musée d'Artillerie, geradeaus aber kommt man zur Invalidenkirche, welche eigentlich aus zwei Teilen besteht, nämlich der alten Kirche (Eglise de St. Louis) und der neuen Kirche (Dome des Invalides). Der Eingang ist von dem dahinter gelegenen Platze Vauban aus. In der ersten Kirche sieht man oben am Mittelschiffe zwei dichte Reihen eroberter Fahnen aus aller Herren Ländern. Es ist der Überrest der Napoleonischen Kriegsbeute. 1500 weitere Fahnen wurden am 30. März 1814, am Abende vor dem Einzuge der Alliirten, auf Befehl des Kriegsministers im Hofe verbrannt, damit sie nicht in die Hände der Verbündeten zurückfielen. Auch der Degen, den Napoleon 1806 vom Grabe Friedrich des Grofsen aus Potsdam mitgenommen hatte, ward damals vernichtet.

Der Invaliden-Dom — erbaut 1706 — bildet ein Viereck von 60 Meter und wird von der weithin sichtbaren vergoldeten Kuppel überragt. Unter dieser Kuppel ist die Kaisergruft, eine 6 Meter tiefe, kreisrunde Krypta von 11 Meter Durchmesser. Unbedeckt und offen daliegend ist sie taghell beleuchtet. Klopfenden Herzens treten wir an die Brüstung und schauen hinunter auf das prunkvolle Kaisergrab. In der Mitte erhebt sich freistehend der gewaltige rotbraune Sarkophag. 4 Meter lang und etwa halb so hoch. Es ist ein finnischer Sandstein, dessen Transport allein 140 000 Francs gekostet hat. Den Sarkophag umgiebt am Boden ein mächtiger Lorbeerkranz aus Mosaik

mit all den glänzenden Schlachtennamen, die mit dem Namen Napoleon's unslösbar verbunden sind. An den polirten Granitplatten der Wände gewahrt man 10 Marmorreliefs mit allegorischen Darstellnngen, beispielsweise die Stiftung der Ehrenlegion, ferner 12 prächtige Siegesgöttinnen nnd 6 Trophäen zusammengestellt aus 60 eroberten Fahnen. Über dem Ganzen wölbt sich hoch oben die Kuppel, die ein Gemälde enthält. Es stellt den heiligen Ludwig dar, wie er Christus das Schwert überreicht, mit dem er die Feinde des christlichen Namens bekämpft hat. Dnrch ein Fenster aus der Höhe fällt blaues Licht.

Die auf die Grofsthaten ihrer Armee stolze französische Nation hat sich an den Wunsch ihres ersten Kaisers erinnert und dessen Asche im Jahre 1840 nach Paris heimgeholt. Am 5. Oktober wurden die Überreste auf St. Helena exhumirt und durch den Prinzen Joinville nnd den getreuen Bertrand an die Seine geleitet und daselbst am 15. Dezember feierlich beigesetzt. Dadurch dafs Thiers, das damalige Hanpt des Ministeriums, von England die Auslieferung der Leiche verlangte, um sie im Invaliden-Dome beizusetzen, wollte er der Eitelkeit der so wankelmütigen französischen Nation, welche heute ihren Fürsten zujubelt, um sie morgen preiszugeben, oder gar auf dem Schaffote hinzurichten, — ein Opfer bringen. Neben dem Grufteingange ruhen jetzt die Lieblinge des Kaisers, die Grofsmarschälle Duroc nnd Bertrand. Über dem Eingange liest man die bekannten Worte ans des Kaisers Testament: „Je désire, que mes cendres reposent sur les bords de la Seine, au milien de ce peuple français, que j'ai tant aimé“. Daneben tragen eherne Karyatiden auf Kissen die Insignien der höchsten Macht: den Erdball, Scepter und Krone. Dies ist des Kaisers Grab.

Lange schauen wir mächtig ergriffen auf das riesige Grabmal, welches das Wenige birgt, das von einem Kaiser übrig geblieben ist, der zu den Gröfsten der Erde zählt. Dort auf St. Helena hat der grofse Tote unsere innige Teilnahme hervorgerufen. Wie wir von seinen letzten Tagen lasen, die rührenden Worte des ergreifenden Testaments und wie man dann den Verblichenen unter den einsamen Weiden von Longwood in die stille Erde bestattete — da haben wir seinem traurigen Geschicke eine Thräne geweint. Hier an dem prunkvollen Kaisergrabe mit den Siegesengeln, den Fahnen und Standarten nnd dem riesenhaften Lorbeerkranze mit den blendenden Schlachtennamen gemahnt es nns wieder an den ehrgeizigen Cäsaren, der ausgezogen ist, die Welt zu erobern. Ja es ist das Grabmal eines gewaltigen Eroberers, das man mit höchstem Interesse beschaut, dem man aber keine Thräne weint. Es kam mir sogar eine tolle Erinnerung in den Sinn: In Sir Sinclair's „der deutsch-französische Krieg“ las ich einmal die Berechnung, dafs während der Napoleonischen

Kriege auf beiden Seiten mehr als 6 Millionen Menschen das Leben verloren haben. Diese Leichen, rechnet der Verfasser weiter, könnten einen Wall bilden 6 Fufs hoch um ganz Frankreich von Dünkirchen über Brest, Bayonne, Marseille nnd Sedan znrück nach Dünkirchen. Schauerlich! Kunstvollere Grabdenkmäler habe ich gesehen, keines, das prahlender den Toten preisen sollte. An manches Königsgrab hat mich der Weg geführt, und oft habe ich mit ehrfurchtsvoller Scheu oder dem Gefühle der Dankbarkeit oder stiller Wehmut der grofsen Toten gedacht. In meiner Erinnerung denke ich an den Prophyr-Sarkophag des grofsen Hohenstaufen Friedrich II. in Palermo, an den schwarzen Sargstein Carl V. im Eskorial, an die Grabmäler in der Westminster-Abtei mit den liegenden Steinbildern der Königinnen Elisabeth und Maria Stuart, an das einfache Denkmal Peter des Grofsen in der Peter-Pauls-Festung zu St. Petersburg und an das einfachste von allen: an den grünen Marmorsarg von Gustav Adolf in der Riddarholmskirche zu Stockholm. Beinahe überall hat es mich tief ergriffen, selbst an der Tnrbe des gefürchteten, aber edlen Christenfeindes Saladdin in der Omajaden-Moschee zn Damaskus. Das Kaisergrab im Invalidendome, das eine eitle Nation errichtete, läfst kalt. Man denkt mit Unmut an eine schreckliche Kriegszeit, die der wahnwitzige Ehrgeiz eines Einzelnen freventlich heraufbeschwor, eines Sterblichen, der Könige seiner Willkür schuf und Könige von Gottes Gnaden demütigte, wie es bis dahin unerhört gewesen, er, eines einfachen Advokaten Sohn, der in 30 Jahren vom Lieutenant bis znm Höchsten der Erde avancirt ist, freilich an Geist nnd Energie allen Anderen weit überlegen aber auch an rücksichtsloser Gesinnung und — Glück.

Jenen Mann, der das Mafs menschlicher Gröfse zu überschreiten schien, darf man wohl nicht mit dem gemeinen Mafs der Sterblichen beurteilen, und ein ungewöhnliches Menschenkind mag nngewöhnliche Wege wählen, um an das Anderen unerreichbare Ziel zu gelangen. Wer den höchsten Gipfel erstrebt, mufs notwendig am Rande des Abgrundes gehen. Wie leicht ist der Sturz vom Höchsten in die Tiefe. Hier war es der Streit eines Einzelnen gegen die Weltordnung, der Kampf eines Titanen. Volle Bewunderung zollen wir solcher Gröfse: ein nnvergänglicher Riesenlorbeer aus bunten Steinen umschlingt das glänzende Totenmal. — Es giebt aber Fürstengräber, zu denen treue und dankbare Unterthanen wallen und deren Kinder und Kindeskinder. Diese Besucher flüstern Gebete für den teueren Toten und legen mit Thränen in den Augen frische Blumen auf den Stein und den Kranz mit dem Immergrün der Liebe. Das sieht man wohl nicht am Grabe des grofsen Napoleon.

XXI.

Scharfschützen- oder Massenfeuer der Infanterie.

Die Antwort auf diese Frage geben die Infanterie-Schiefsvorschriften aller Staaten so übereinstimmend zu Gunsten des Massenfeuers, dafs es ketzerisch erscheint, an einer solchen ex cathedra gelehrten Grundwahrheit rütteln zu wollen.

Von der Ansicht ausgehend, dafs alle nach den Feldzugsjahren 1870/71, bezw. 77/78 aufgestellten Gefechtsregeln, mangels einer Erprobung in einem neueren grofsen Kriege, der fortgesetzten Prüfung auf Kriegsmäfsigkeit bedürfen, will hier die Frage erörtert werden.

Dafs im Infanteriekampf Massen eingesetzt werden müssen, und dafs das Infanteriemassenfeuer trotz aller Schwierigkeiten, die durch Ausbildung erlangte Präcisionsleistung des Schützen zu verwerten und das Feuer auch beim Ausfall der Führer zu leiten, hier das einzig Ausschlag gebende ist, wird unbedingt anerkannt. Nur die Alleinherrschaft des Prinzips für alle Fälle, auf alle Entfernungen, gegen alle Ziele wird angefochten.

Von der Anwendung des Weitfeuers für das Infanteriegewehr, obwohl die fortgesetzte Kaliber-Verringerung es auf früher ungeahnte Entfernungen ballistisch ermöglicht, sieht man für den Hauptkampf, den der Infanterie gegen Infanterie, mit Recht ab. Gegen Artillerie ist das Feuer zwar nicht auf den der Maximaltragweite sich nähernden Schufsweiten, aber doch auf Entfernungen in Aussicht genommen, die mit Rücksicht auf Zielauffassung, bei der hier mafsgebenden Natur des menschlichen Auges, grofse genannt werden müssen. Für solchen Fernkampf der Infanterie biete, sagt man, nur Massenfeuer genügende Wirkung.

An der theoretischen Richtigkeit dieses Mieg'schen Prinzips, das sich auf eine mit Millionen Patronen gewonnene Summe von Schiefsplatz-Erfahrungeg basirt, soll nicht gezweifelt werden. Wenn das Feuer einer Truppen-Einheit, und sei es auch nur das einer Kompagnie, auf grofsen Entfernungen eingesetzt wird, erreicht es auf S c h i e f s - p l ä t z e n in weit kürzerer Zeit mehr gegen Artillerie-Ziele, als das Feuer der besten Einzelschützen.

Zieht man aber die Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges zu Rate, so ergiebt sich, dafs die Artillerie von dem Feuer der Einzelschützen mehr zu leiden hatte, als von dem damals schon von

den Franzosen auf grofsen Entfernnngcn angewendeten Massenfeuer. Die deutsche Artillerie hat letzteres stundenlang ausgehalten, mit beträchtlichen Verlusten zwar, aber doch ohne die Feuerthätigkeit aufgeben zu müssen, und immer gelang es ihr, schliefslich sich ihren Gegner selbst zu erwehren und sie zur Umkehr zu zwingen. Dagegen werden Fälle berichtet, wo ihr durch im Gelände eingenistete Schützen bedenklich zugesetzt, und sie dem Zustand der Kampfunfähigkeit, insbesondere durch Wegschiefsen der Führer, sehr nahe gebracht wurde. Sie hatte gegen diese Feinde das Gefühl der Wehrlosigkeit und gelang es ihr nur in einigen Fällen mit Erfolg durch Beschiefsen mit Geschützen oder durch Feuer aus erbeuteten Gewehren, diese Quälgeister zu vertreiben.

Die relativ grofse Wirkung des Einzelfeuers im Vergleich zum Massenfeuer gegen Artillerie-Ziele erklärt sich daraus, dafs die Einzelschützen entweder garnicht gesehen wurden, oder so schwer sichtbar waren, dafs sich ihre Beschiefsung durch Geschützfeuer nicht zu lohnen schien, während die Massen das Feuer auf sich zogen. Wer das Massenfeuer verteidigt, wird geltend machen, dafs es damals auf französischer Seite nur improvisirt war, dafs es dagegen nach unserer Ausbildung in einem künftigen Kriege mehr leisten werde.

Es gelingt aber nur selten, Infanterie als Masse zum Feuer so einzusetzen, dafs die feuernde Truppe selbst von der Artillerie nicht deutlich genug gesehen und daher nicht gut von ihr getroffen werden kann. Das Schiefsen einer beschossenen Infanterie unterscheidet sich wesentlich von dem einer nicht beschossenen. Ohne Wolotzkoi's gelehrte Untersuchungen über gezieltes und ungezieltes Feuer, kann man sich recht gut vorstellen, wie auch in Zukunft die Artillerie, selbst wenn kein Schnellfeuergeschütz eingeführt wird, den Kampf auf Entfernungen unter 1500 m mit der in dichten Schützenlinien entwickelten Infanterie erfolgreich aufnehmen wird.

Die Parallel-Versuche auf Schiefsplätzen, wo eine Batterie bezw. eine Kompagnie, ohne dafs sie selbst Feuer zu erleiden hat, dieselbe Zeit auf eine gegnerische, durch Ziele dargestellte Kompagnie oder Batterie schiefst, und schon in einigen Minuten die Entscheidung, meist zu Ungunsten der Artillerie ausfällt, beweisen recht wenig. Gewifs wird die Artillerie in Folge der Verluste an Führern und Mannschaften langsamer und schlechter schiefsen, wenn sie eine Zeit lang Infanteriefeuer ausgehalten hat, die Infanterie im Artilleriefeuer noch schlechter. Man macht sich das nicht überall klar. Nicht blofs die Verluste sind mafsgebend, die sich bei beiden die Wage halten werden; für die von Artillerie beschossene Infanterie kommt als wesentlich beeinflussendes Moment hinzu, dafs die Explosionen

der Artillerie-Geschosse, gleichviel ob vom Aufschlagzünder oder Brennzünder herrührend, eine Rauchwand erzeugen, die sich bei richtigem Einschiefsen vor die feuernde Truppe legt. Unter günstigen Boden- und Windverhältnissen mag sie sich rasch verziehen; sie wird aber immer wieder neu gebildet, in vielen Fällen, bei nassem Boden und fehlendem Wind, bleibt sie hängen und ist dann die Schiefsbeeinträchtigung durch sie eine noch gröfsere, als die durch den Rauch, den sich die Infanterie beim alten Gewehrpulver selbst durch ihr Schiefsen erzeugte.

Im Gegensatz hierzu werden Einzelschützen auf den in Betracht kommenden, für Infanteriefeuer gröfseren Entfernungen von 1000 bis 1400 m von der Artillerie aus ihrer Stellung nicht gesehen, daher nicht beschossen; selbst auf Entfernungen bis zu 600 m wird sie sich besinnen, solchen für ihre Wirkung wenig geeigneten Zielen zu lieb, von der Lösung ihrer eigentlichen Aufgabe, der Beschiefsung der feindlichen Massen, abzustehen.

Allgemein hat man als Grenze des Einzelfeuers die Entfernungen festgesetzt, wo ein Ziel von bestimmter Breiten- und Höhenausdehnung nach der Rasanz und Präcisionsleistung des betreffenden Gewehres in der Hand eines guten Schützen bei zutreffendem Visir von jedem Schufs einen Treffer erwarten läfst. Über diese Entfernung hinaus tritt an Stelle des Einzelschusses das Massenfeuer mit einem oder mehreren Visieren, von einer entsprechend stark bemessenen Truppen-Einheit abgegeben.

Beim Beschiefsen der Artillerie ist man dabei von der Ansicht ausgegangen, dafs sich dieselbe aus Einzelzielen von der Gröfse eines stehenden bezw. knieenden Mannes zusammensetzt. Es weist aber eine feuernde Artillerielinie Gruppen von Mannschaften auf, die, da Materialtreffer nicht ganz verloren sind, sondern als die Bedienung störend in Betracht kommen, mit einem Geschütz oder Wagen in Verbindung stehen, mit diesen ein zusammenhängendes Ziel bilden. Aufserdem formirt sich häufig um den Batteriechef, unter Umständen mit Meldereitern zu Pferde, eine Gruppe z. B. zur Orientirung zusammengerufene Zugführer, Richtkanoniere u. s. w.

Es ist einerlei, ob der Einzelschütze den Kanonier A., auf den er zielt, trifft, oder den Kanonier B. derselben Geschützbedienung, ebenso sind Treffer gegen das Material bei der Perkussionskraft der Geschosse der heutigen Handfeuer-Waffen, welche Richtvorrichtungen beschädigen, die Verschlufs-Funktion stören, Kartuschen zur Explosion bringen, nicht als Fehlschüsse zu betrachten.

Dafs als Grenze des Einzelfeuers eine Entfernung festgesetzt wird, auf welcher von jedem Schufs ein Treffer zu erwarten steht, entspricht

nicht der Natur eines solchen Ziels. Diese Bedingung ist aufgestellt worden, weil von der Ansicht ausgegangen wurde, dafs das lebende Ziel nur einen Moment am Platz steht und während der Zeit, bis der nächste Schufs dagegen abgegeben werden könnte, ihn ändert, dafs somit die Treffwahrscheinlichkeits-Bedingungen nicht für eine nacheinanderfolgende Zahl von Schüssen gelten dürfen, sondern nur für die gleichzeitig abgegebenen.

Für Infanterie in Bewegung ist dies zutreffend, für die im Liegen feuernde schon nicht mehr ganz; für Artillerie stimmt es noch weniger. Im Allgemeinen bleibt bei letzterer die für den Einzelschützen als Ziel in Betracht kommende Gruppe Menschen mit Geschütz oder Wagen für eine rasche Aufeinanderfolge der Schüsse annähernd gleich.

Seit der Aufstellung der Mieg'schen Theorie ist in der Infanterie-Bewaffnung eine wesentliche Änderung eingetreten. Aus dem Mehrlader können jetzt mehrere Schüsse nach einander so rasch abgegeben werden, dafs ein Ziel, wie eine im Feuer stehende Artillerie, mit seinen Teilen weder Aufstellungsplatz noch Form wesentlich ändert. Es genügt daher schon, dafs der 4. oder 5. Schufs theoretisch, d. h. auf Grund der ballistischen Verhältnisse, Aussicht auf einen Treffer giebt; diese ist, wenn man Rasanz und Präcision der jetzigen Gewehre in Betracht zieht und die Wahl des zutreffenden Visirs vorausgesetzt, beim Beschiefsen der Artillerie durch Einzelschützen vorhanden. Das Feuer derselben, wie es hier gemeint ist, unterscheidet sich zwar in seiner Durchführung vom Massenfeuer einer einheitlich geleiteten Truppe, steht aber, wenn die Verhältnisse so sind, dafs es genügend lang fortgesetzt werden kann, demselben in seiner Wirkung bei der modernen Bewaffnung nicht wesentlich nach.

Nimmt man an, dafs 20—30 Schützen unregelmäfsig auf die normale Ausdehnung von 1—2 Kompagnien verteilt, je nach den Gelände-Verhältnissen vor der feindlichen Artilleriestellung, in Ackerfurchen, hinter Hecken, Bäumen, event. Gebäulichkeiten sich heranschleichen, so ergiebt deren Feuer, wenn es sich auf einen Zeitraum von 15—20 Minuten erstreckt, bei der jetzigen Bewaffnung gleichfalls eine Geschofsgarbe von derselben Dichte, wie sie das Massenfeuer, allerdings in einer wesentlich kürzeren Zeit, erzeugen läfst. Der Einzelschütze kann nnn zwar kein anhaltendes Schnellfeuer von so langer Dauer ausführen. Er wird aber, wenn er Schnellfeuer von je 5—10 Schufs in Pausen abgiebt, im Durchschnitt 4—5 Schufs pro Minute verfeuern. Es ergiebt dies bei 20 Schützen in 20 Minuten 1600 Schufs, also ca. so viel, als eine Kompagnie mit 7 Schufs pro Gewehr in 2 Minuten.

Für Einzelschützen, die unbelästigt durch Nebenleute schiefsen, ist gezieltes Schnellfeuer auch auf grofsen Entfernungen möglich. Rasche Aufeinanderfolge der Schüsse erleichtert Beibehalten des gleichen Abkommens, setzt nicht immer wieder erneutes Aufsuchen des Ziels voraus, was am meisten Zeit verlangt.

Das Ziel ist eben die Gruppe und diese ist dafür grofs genug, um rasch anvisirt zu werden.

Eine Gewehrkonstruktion, welche es erlaubt, die Ladefunktionen auszuführen, ohne beim Feuern im Liegen den Anschlag unterbrechen zu müssen, würde natürlich dieses Schnellfeuer erleichtern.

Die Treffwahrscheinlichkeit für das Schiefsen im Kriege in Zahlen auszudrücken, ist eine schwierige Sache. Nach Ploennies kann man hier erst auf 100 Gewehrschüsse einen Treffer rechnen. Es wären dann in dem Fall von der Bedienung einer Batterie ca. 16 Mann, also 50% durch Einzelschützen getroffen. Darf man das gleiche Resultat dem Schiefsen einer selbst beschossenen Truppe, wie es dichte Schützenlinien auf so nahen Entfernungen immer sein werden, für 2 Minuten lang andauerndes Feuer zuerkennen? Nach Kriegserfahrungen gewifs nicht. Dieselbe mufs mehr Munition aufwenden und erleidet während der hierzu nötigen längeren Zeit selbst so viel Verluste, dafs die Schufszahl abnimmt, und damit sich ein neues Moment für die Verlängerung der Kampfdauer ergiebt. Wie steht es nun beim Schiefsen der Einzelschützen mit der Feuerleitung? Das ist allerdings der schwache Punkt. Dafs ein berittener oder unberittener Offizier die Linie dieser enfants perdus abreitet oder abgeht, ist undenkbar, sowohl in Anbetracht des Zeitverbrauchs für jeden Feuer-Akt, als weil dadurch der Platz der Schützen verraten würde und so der Hauptvorteil dieser Feueranordnung, unbeschossen gezieltes Feuer abzugeben, verloren ginge. Die ganze Feuerleitung kann nur in einer dem Heranpürschen vorhergehenden Instruktion der gedeckt versammelten Schützen über das erkundete Ziel, den Teil, auf den das Feuer konzentrirt werden soll, welche allgemeine Linie für die erste Feuerstation anzustreben ist, mit Hinweis auf einzelne, schon jetzt als vorteilhaft in Aussicht zu nehmende Aufstellungspunkte bestehen. Anwendung von Gläsern zur Erkundung des Ziels und zur Einweisung in die Feuerstellung ist hierbei geboten.

Die Einteilung der Schützen findet nach Gruppen statt, die soweit zusammenhalten, dafs Zurufe, Signalpfeife innerhalb derselben verstanden werden. Es kann dann auch durch Fortpflanzung einfacher Kommandos die ganze Linie zum Halten event. Zurückgehen veranlafst werden, wenn der Zweck erfüllt erscheint, gegnerische Mafsnahmen dazu zwingen, oder den eigenen Infanterie-Schützenlinien die Front freigemacht werden soll.

Das Schiefsen der Einzelschützen wird schwierig sein, da die Grundlage für die Visir-Bestimmung, das Einschiefsen fehlt. Dieses ist aber selbst für das Massenfeuer geschlossener Truppenabteilungen nur selten möglich. Es giebt nur ein natürliches und sich geradezu aufdrängendes Verfahren: Gutes Schätzen der Entfernung, absichtlich mit kurzer Entfernung das Schiefsen anfangen, einige Zeit mit einem Visir schiefsen, wenn an dem beschossenen Teil des Ziels sich keine Wirkung zeigt, mit der Visir-Entfernung so lange vorgehen, bis Wirkung sichtbar wird, wozu, wie schon gesagt, der Gebrauch von Gläsern wenigstens für Gruppenführer Voraussetzung ist.

Die Einübung eines derartigen Verfahrens auf Schiefsplätzen verlangt eine Einrichtung der Scheiben für Verschwinden, wenn sie getroffen sind. Das Gelingen eines solchen von der Beobachtung der Wirkung abhängigen Schiefsens wird also von der Sichtbarkeit des Ziels wesentlich bedingt. Verdeckt stehende Batterien werden wenig oder garnicht darunter leiden. Nun können aber in einer gröfseren Artillerie-Linie nicht alle Batterien verdeckt stehen. Zwingt die Infanterie die Artillerie durch ihr Feuer hierzu, so hätte sie viel erreicht, denn das Schiefsen einer Artilleriemasse, die mit sämmtlichen Batterien verdeckt, also indirekt schiefst, ist gegen Ziele, die sich zeitweise bewegen, wie Infanterie, wesentlich abgeschwächt.

Nun noch eine Frage, die psychologische, ohne deren Beachtung man kriegsmäfsige Verhältnisse nur ungenügend würdigen würde. Kommen solche Einzelschützen nicht ganz aus der Hand der Führer? Führt eine derartige Verwendung nicht dazu, sich Drückeberger heranzuziehen, die sich wegen dieser Thätigkeit von $^1/_2$—1 Stunde, den ganzen Gefechtstag nicht mehr bei ihrer Truppe sehen lassen?

Es führt diese Betrachtung leicht dazu, eine Elite nicht blos gut schiefsender, sondern auch besonders schneidiger Schützen für solche Aufgaben in's Auge zu fassen. Wer kann aber hier eine verlässige Auswahl treffen? Für die besten Schiefsleistungen hätte man im Frieden einen guten Mafsstab, weniger aber für Helden-Tugenden.

Von einer engeren Auswahl unter allen Schützen einer Kompagnie könnte zwar nicht abgesehen werden, aber bei einer rationellen guten Schiefsausbildung möchte es sich darum handeln, nur für Einzelthätigkeit ganz ungeeignete Elemente von solchen Aufgaben fern zu halten. Das Scharfschützensystem von ehedem braucht nicht kopirt zu werden. Einem Mifstrauen fehlt aber die Berechtigung.

Ähnliche Einwände hat man auch gegen die allgemeine Einführung der zerstreuten Gefechtsordnung erhoben und diese dadurch verzögert. Die Lust, sich auszuzeichnen, der Thätigkeitstrieb des Menschen, der

sich gerne unbehindert durch die Beengung in der Masse äufsert, bilden dem Selbsterhaltungstrieb gegenüber ein heilsames Gegengewicht.

Wenn auch die Einzelschützen einer systematischen Beschiefsung beim Beginne ihres Auftretens selten ausgesetzt sein werden, so begeben sie sich doch in eine Zone, die durch die verlorenen Schüsse der eigenen Artillerie gefährdet sein wird. Ihre Thätigkeit wird meist damit enden, dafs sie von feindlicherseits herbeigeholter Infanterie verdrängt werden.

Dies möchte der Haupteinwand sein, den man gegen die Verwendung von Einzelschützen gegen die Artillerie machen wird: dafs diese des Schutzes durch die eigene Infanterie nie entbehrt, und dafs das einheitlich geleitete Massenfeuer derselben den Scharfschützen bald den Garaus bereitet. Es kann sein, dafs sie auf diese Weise schliefslich ein ruhmvolles Ende finden, aber erst, nachdem sie die ihnen gestellte Aufgabe, die Artillerie ernstlich zu belästigen und zu schwächen, erfüllt haben. Bis zur Vernichtung einer Truppe, die dem Feinde so kleine vereinzelte Ziele bietet, vergeht mehr Zeit, als man anzunehmen geneigt ist.

Dafs aber die Artillerie sich des Schutzes der Infanterie vom ersten Moment ihres Auftretens erfreut, wird trotz der reglementären Bestimmungen nur für einzelne Fälle zutreffen.

Das Streben, das Übergewicht an Artillerie sich von vornherein zu sichern, führt zum frühzeitigen Voraussenden derselben oft nur unter Bedeckung von Kavallerie (III. Preufs. Armeekorps in der Schlacht bei Vionville). Die Infanterie der Avantgarde nnd selbst die zum Schutz der Artillerie eigens ausgeschiedene Infanterie mufs häufig zum Kampf um solche Punkte im Vorterrain der gewählten Artilleriestellung verwendet werden, welche dem Gegner entweder zu entreifsen sind, oder gegen seine Angriffe zu behaupten. Es kommt also im Anfang des Gefechtes zu partiellen Kämpfen um Stützpunkte mit schwankendem Gefechts-Erfolge, bis aus eben herankommenden Marschkolonnen ein gröfserer Einsatz auf einer Seite zur dauernden Behauptung gemacht wird.

Zur Wegnahme oder zur Verteidigung solcher Stützpunkte werden die Infanteriekräfte zusammengehalten werden, dehnen sich also nicht als lange Sicherungskette vor der ganzen Artillerie-Front aus. Bei deren bedeutender Länge werden sich also im Anfangsstadium der Gefechte und Schlachten immer Lücken finden, vor welchen keine Infanterie ist. Aber auch im späteren Verlauf des Kampfes wird der Forderung, die Artillerie - Stellungen durch vorgeschobene Infanterie zu decken, nicht in dem Mafse entsprochen werden können, dafs eine gegnerische Verwendung von Einzelschützen, zum Mindesten gegen Teile der Geschützlinie ausgeschlossen ist.

Dem feindlichen Infanteriefeuer erliegen die Schützen erst, wenn sie entdeckt sind; aber wie häufig schützt sie die Bodenformation oder Bodenbedeckung, z. B. bestandene Felder, davor. Bis zur Entdeckung und bis die zum Schutz der Artillerie bereit gestellte Infanterie, über welche zum Vertreiben der Schützen verfügt ist, die geeignete Feuerstellung eingenommen hat, war diesen Zeit genug gegeben, in der Artilleriebedienung ordentlich aufzuräumen.

Seinerzeit wurde die Wirkung des geleiteten Infanterie-Massenfeuers auf grofse Entfernungen als taktisches Novum gelehrt. Damals war allerorts von der systematischen Beschiefsung der Artillerie durch Infanterie die Rede.

Diese Modeschwärmerei für Ausnützung der Infanterie als Schiefsmaschine hat sich gelegt und ist durch die andere Anschauung ersetzt, dafs die Infanterie gelassen dem Waffenduell der beiden Artillerien zusehen und das Resultat abwarten solle.

Geht da die Infanterie mit ihrer Enthaltsamkeit nicht zu weit? Sie hat die Kosten mit zu tragen, wenn im Angriff ihre Artillerie, frühzeitig zusammenbricht. Andere glauben, dafs für Kavallerie die vorausgesendete Artillerie ein dankbares Attackenobjekt abgebe, und deshalb die Infanterie von ihrer Bekämpfung entlastet werden könne. Unerschütterter Artillerie gegenüber würde die Kavallerie in den seltenen Fällen, wo sie zu solcher Verwendung im Anfang der Schlacht nach beendeter Aufklärungsthätigkeit zur Hand ist, ähnliche Erfahrungen machen, wie gegenüber unerschütterter Infanterie. Wenn auch, so lange feindlicherseits eine solche zur Stelle ist, die Verwendung von Einzelschützen nie einen entscheidenden Einflufs auf die Niederkämpfung der feindlichen Artillerie ausüben kann, so wird doch auf dieses Mittel, die Artillerie frühzeitig zu schwächen, nicht zu verzichten sein. Für die Verteidigung wie für den Angriff spielt diese Waffe eine zu wichtige Rolle.

Bei der häufigen Entwickelung des Gefechtes in der Begegnung, wo dasselbe aus den Marsch-Kolonnen ohne vorhergegangenen Aufmarsch beiderseitig mit offensiver Absicht eingeleitet wird, ergiebt sich der Zeitmoment für den Beginn der Durchführung des Angriffs nicht selten aus anderen Verhältnissen als dem blofsen Abwarten des Ausganges des Artillerie-Kampfes. Die eine der beiden Parteien ist hier meist nur vorübergehend zur Defensive gezwungen. Eine Zögerung mit der Durchführung des Angriffs, bis die Entscheidung im Artillerie-Kampf gefallen ist, führt oft dazu, dafs dem Gegner in Folge Eintreffens neuer Kräfte die Möglichkeit gegeben ist, selbst die Offensive aufzunehmen, und dafs dann der gewonnene Vorsprung verloren geht. Der Gegner in der Verteidigung läfst es nicht zur Vernichtung seiner

Artillerie im Einleitungsmoment, wo sich die Angriffsrichtung noch nicht ausgesprochen hat, kommen. Der Infanterie des Angreifers wird, es daher selten erspart werden, das feindliche Artilleriefeuer aushalten zu müssen. Sollte es aber sich ergeben, dafs beide Artillerien sich im Moment des Infanterie-Angriffs noch im unentschiedenen Kampf in Schach halten, so fehlt der notwendige Überschufs an artilleristischer Kraft, die Einbruchsstelle, wenn auch kurz vor dem Angriff, doch erschütternd zu heschiefsen.

Man thut gut, wenn man sich davor hütet, das Gefecht schematisch in markirte Akte zerlegt zu denken, indem man die vollständige Niederkämpfung der feindlichen Artillerie als selbstverständlichen Abschlufs eines solchen erwartet. Im Kampf der Waffen spielt das Kriegsglück, der Zufall, eine grofse Rolle; wie man mit Sicherheit nicht auf das Gelingen einer Attacke von Kavallerie gegen Kavallerie rechnen kann, so auch nicht auf die Niederkämpfung und auf dauerndes Niederhalten der Verteidigungs-Artillerie durch Angriffs-Artillerie, auch wenn letztere an Zahl die stärkere sein sollte. —

Wenn aber die Niederkämpfung der gegnerischen Artillerie noch nicht gelungen ist, und der Zeitmoment für die Durchführung des Infanterie-Angriffs aus besonderen Gründen gekommen, was dann? — Es kann ehen Fälle gehen, wo es angezeigt ist, die gegnerische Artillerie frühzeitig durch Einsetzen der Infanterie für ihre Bekämpfung zu schwächen, damit es der eigenen Artillerie erleichtert wird, rasch mit ihrem artilleristischen Gegner fertig zu werden, und noch ein genügender Teil derselben zur Verfügung steht, um die Einbruchsstelle zu beschiefsen. —

In Frankreich sind durch eine Verfügung vom 15. April 1894 für die Infanterie éclaireurs eingeführt, ausgewählte Einzelschützen, 60 an der Zahl, die auf 600 Meter den dichteren Schützenlinien vorhergehen, sich bis auf 900 Meter dem Feind nähern und dann aufnehmen lassen. Ihre Thätigkeit, im Zusammenhang mit den nachfolgenden Massen beschränkt sich nur auf eine kurze Zeit. Normal verwendet, werden sie also kaum Gelegenheit hahen, eine so gefährliche Wirkung auszuüben. Immerhin besteht die Möglichkeit, dafs sich eine solche Scharfschützen-Verwendung daraus entwickelt.

Das geleitete Massenfeuer wird dem Scharfschützen-Feuer immer, was auf kurze Zeit konzentrirte Wirkung betrifft, überlegen sein. Aber die Massen selbst sind für das Artillerie-Feuer empfindlicher; für die Leitung des Feuers, wie für den Nervenzustand des einzelnen Schützen, sind dadurch ungünstige Verhältnisse geschaffen, die Präzision des Gewehres auszunützen.

Den Einzelschützen dagegen wird es ermöglicht, sich unbeschossen der Artillerie zu nähern und länger zu wirken.

Das gezielte Feuer der Einzelschützen hat gegenüber dem ungezielten oder weniger gut gezielten Massenfeuer, zumal wenn dessen Leitung nicht funktionirt, den gröfseren Erfolg. 34.

XXII.

Die Zäumungsfrage innerhalb und aufserhalb der Armee.

Von

Spohr, Oberst a. D.

Giebt es überhaupt noch eine Zäumungsfrage, nachdem doch seit Tausenden von Jahren Pferde gezäumt, geritten und gefahren werden? Ja, giebt es denn nicht noch eine Ernährungs-, Bekleidungsfrage u. s. w., nachdem doch die Menschen seit ihrem Dasein sich ernähren, bekleiden u. s. w.?

Ganz gewifs giebt es in allen diesen Beziehungen noch sehr gewichtige Fragen. So lange noch fast täglich da oder dort Unglücke vorkommen, weil Pferde sich widersetzen, stürzen, überschlagen u. s. w., was nachweislich in vielen Fällen auf die Wirkung der Zäumung zurückzuführen ist, giebt es sicher noch eine Zäumungsfrage. Da legte vor einigen Jahren hier in G. ein unerfahrener Offizier einem jungen, erst mangelhaft angerittenen, aber sonst schönen und tüchtigen Pferde eine vorschriftmäfsige Kandare auf und versuchte, es vor seinem Hause anzureiten. Das Tier that nur einen Schritt, stieg, überschlug sich und war sofort tot — es hatte das Genick gebrochen. Der in der Kandare liegende, unvermittelt ihm aufgezwungene, recht schmerzhaft wirkende Widerspruch (s. unten) war die alleinige Veranlassung des Unglücks.

Ein oder zwei Jahre später bei einer Schnitzeljagd wollte ein anderer junger Offizier, im Begriffe den Fuchs auszuheben, sein Pferd rechts an diesen heranzwingen. Es bog links aus, der Reiter griff in den rechten Zügel der Unterlagetrense, zog dieselbe dem Tiere rechts ganz quer durch's Maul, aber das Tier bog nun erst recht nach links aus, der im Schwunge nach rechts befindliche Reiter stürzte gerade auf den Kopf herab, ward bewufstlos vom Platze getragen und starb

nach 24 Stunden, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Auch dieses Unglück ist auf die mangelhafte Zäumung zurückzuführen (s. unten), und so könnte ich noch eine Menge ähnlicher Unglücksfälle als Belege anführen. Da indessen der Beweis, daß gerade die Zäumung an diesen Unglücksfällen die Schuld trug, nicht immer einwandfrei zu erbringen ist, so wird man wohl mit mir mehr Gewicht auf nachstehende Erfahrungen legen.

Gewiegte Reiter empfehlen es, sobald Pferde sich auf Kandare-Dienstzäumung widersetzlich, fest oder „hinter'm Zügel" zeigen, wieder auf die Dressur mit der Wassertrense zurückzugehen. Ja, einer unserer größten Reitschriftsteller, Herr O. Digeon von Monteton, stellt dieses geradezu als Regel auf. Jedenfalls kann es nicht für die Vollkommenheit der Dienstzäumung sprechen, wenn, wie es nicht selten vorkommt, Pferde, die auf Wassertrense sich als völlig zugeritten und gehorsam präsentirten, gegen jene sich widersetzlich zeigen. Woran das liegt, soll weiter unten klar gestellt werden.

Ein schlagenderer Beweis aber für die Mängel unserer heutigen Dienstzäumung kann wohl kaum erbracht werden, als, wenn das Regimentsexerziren im Frühjahr bei manchen durchaus tüchtigen Kavallerie-Regimentern schon in den ersten Tagen 50—60 schonungsbedürftige Pferde, fast durchweg im Maule oder an den Kinnbacken verletzte, liefert. Fanden sich doch vor einigen Jahren im Königlichen Reitinstitute bei einem Gesammtbestande von circa 400 Pferden etwa 150 mit Laden-, Zungen- oder Kinn-Verletzungen behaftete vor. Es wird nicht möglich sein, dies auf andere Umstände, als Mängel der Zäumung zurückzuführen, zumal, wenn man bedenkt, daß jene Pferde sämmtlich völlig gesund aus der Dressur mit Wassertrense zu der mit Dienstkandare übertraten.

Hiernach könnte man fast zu der Ansicht verleitet werden, als sei die Wassertrense das geeignetste Instrument auch für das Tummeln der Pferde beim Exerziren oder im Gefecht.

Wenn es lediglich darauf ankäme, Maul- und Kinnverletzungen zu vermeiden, dann wäre vielleicht die Wassertrense dazu eben so geeignet, wie der Kappzaum, doch würde der letztere entschieden den Vorzug verdienen, weil er das Maul des Pferdes garnicht in Anspruch nimmt.

Dazu spräche für ihn noch der Umstand, daß er sich leichter an dem Orte seiner Wirkung, dem Nasenbein, festlegen läßt, daß er unmittelbar auf Hergabe des Genicks, auf Beizäumung, wirkt und daß sich das Pferd dieser Wirkung weit weniger, als bei jeder Maulzäumung, zu entziehen vermag.

Aber eben dieser zunächst so in die Augen fallende Vorteil

macht den Kappzaum als Dienstzäumung unbrauchbar. Er nimmt eben immer das empfindliche Genick und das nicht weniger empfindliche Nasenbein in Anspruch. Ein dreistes Herangehen des Pferdes an die Kappzaumzügel, bezw. an den Nasenriemen des Kappzaumes in Verbindung mit stetigem Gehorsam gegen denselben ist daher nicht denkbar. Das Tier wird durch die stete Einwirkung des Kappzaums auf so empfindliche Teile sowohl nervös, reizbar und daher ungehorsam, als auch positiv geschädigt. Nasenbein- und Ohrspeicheldrüsen-Entzündungen sind die Folgen und wahrlich keine kleineren Übel, als Maul-, Laden- oder Kinn-Verletzungen.

Die Mängel der Wassertrense dagegen liegen nach der entgegengesetzten Seite. Die grofsen Vorteile jeder Maulzäumung, dafs sie durch Einschaltung des beweglichen und durch seine enorm starken Kaumuskeln, zu elastischem Widerstande befähigten Unterkiefers, das Genick vor jeder zu scharfen oder plötzlichen Einwirkung bewahrt bezw. dem Pferde gestattet, sich selbst vor solcher zu schützen, besitzt die Wassertrense im höchsten Grade. An ihr dickes glattes Gebifs gewöhnt sich das Maul des Pferdes, d. h. die zahnlosen Laden und die Zunge bald, so bald, dafs das Tier oft genug sich Widerstand gegen dieses Gebifs erlaubt, indem es sich entweder auflümmelt oder durch Erheben des Kopfes mindestens die Wirkung auf das Genick abschwächt oder aufhebt. Wie und durch welche Mittel man bei der Dressur in systematischer Weise diese Gegenwehr des Pferdes allmählich beseitigt, darf hier als bekannt vorausgesetzt werden. Auch das ist zuzugeben, dafs sich durch andauernde, systematische und sachgemäfse Arbeit Pferde bis zu solcher Vollkommenheit zureiten lassen, dafs sie bei ähnlicher Zügelführung, wie wir sie bei der Kandare mit Einer Hand ausüben, sich auch tummeln lassen. Nur würde das eine viel längere Zeit und viel geschicktere Reiter erfordern, als sie unsern berittenen Truppen zu Gebote stehen. Und auch dann noch ist es fraglich, ob die Leistungen sowohl bezüglich des Momentengehorsams, wie der Steigerung der Bewegungskraft diejenigen erreichen würden, welche die Hebelwirkungen der Kandare herbeizuführen gestatten.

Diese Hebelwirkungen sind es, welche, wenn sie dem Pferde zu vollem Verständnifs gebracht sind, sowohl in Bezug auf Gehorsam, wie gesteigerte Bewegungsleistungen das Höchste ermöglichen, indem sie das Tier eben sowohl zu höchster Aufmerksamkeit in Bezug auf den ersten Punkt (den Gehorsam), wie zur höchsten Anstrengung in Bezug auf den zweiten veranlassen. Indem beides gleichzeitig mit einer Mindestanstrengung seitens des Reiters bezw. seiner linken Hand ermöglicht wird, bleibt ihm zur

Führung seiner Waffe nicht nur die rechte Hand, sondern auch das Übergewicht seiner Körperkraft disponibel. Diese Vorteile sind so groß, daß kein moderner Reitersmann sie jemals wieder wird aus der Hand geben wollen. Wer jemals ein vollständig gut dressirtes Pferd mit der Kandare getummelt hat, wird in sich auch die Überzeugung gefestigt haben, daß ähnliche Leistungen von Übereinstimmung zwischen dem Willen des Reiters und den Leistungen des Tieres mit keiner Zäumung **ohne Hebelwirkung** zu erreichen sind, noch weniger natürlich **ohne Zäumung**, mag die Dressur auch sonst noch so hoch gesteigert sein.

Alle geschichtlichen Fabeln von Parthern, Numidiern, Amazonen u. s. w. verblassen da vor dem durch unmittelbare Thatsachen herbeigeführten Bewußtsein der Wirklichkeit.

Und dennoch birgt eben diese wunderbare Hebelwirkung der Kandare einen Widerspruch, welcher die einzige Veranlassung zu den Eingangs dieser Erörterungen hervorgehobenen Widersetzlichkeiten des Pferdes und den damit im Zusammenhange stehenden Unglücksfällen bildet: indem der einarmige Hebel der Kandare das Mundstück derselben in kräftigster und elastischster Weise durch seine Einwirkung auf die Laden des Tieres zur Genickbiegung in senkrechter, wie wagerechter Richtung (Ganachenbiegung) benutzt, konstituirt sich zugleich ein zweiarmiger Hebel, welcher den Wirkungen des erstern entschieden entgegenwirkt.

Den mathematischen Beweis dafür habe ich in meiner Schrift: „Die Zäumung" (Hannover bei Schmorl & v. Seefeld 1888) in unanfechtbarer Weise geliefert und darf mich hier begnügen, kurz auf die aus demselben zu ziehenden Schlüsse hinzuweisen. Diese sind die folgenden: Die Kandare bildet für den Druck des Mundstücks auf die Laden einen einarmigen, für den Druck der Kinnkette gegen die Hinterkieferknochen einen zweiarmigen Hebel. Da des Pferdes Kopf im Genick, wenn auch senkrecht und wagerecht drehbar, fixirt ist, kann es nur der Wirkung des Mundstücks, welche abwärts-rückwärts wirkt, **oder** der der Kinnkette, welche vorwärts-aufwärts wirkt, gehorchen. Dem übermächtigeren Druck wird es schließlich um so eher nachgeben, je mehr derselbe verhältnißmäßig dem entgegengesetzten überlegen ist.

Es wird auf dieses Verhältniß also um so mehr ankommen, als die absolute Differenz beider Drucke **stets** gleich der von der Reiterfaust unmittelbar auf die Unterbäume der Kandare ausgeübten **Kraft** ist.

Indem nun der Hebelsarm der Kraft bei dem einarmigen Hebel seine Länge aus beiden Kandarenbäumen zusammensetzt, wird

er stets dem Mundstück die überlegene Hebelkraft verleihen, auch dann, wenn z. B. der Oberbaum der Kandare länger wäre, als der Unterbaum, während in diesem Falle von einer Hebelkraft im praktischen Sinne bei dem zweiarmigen Hebel, welchen die Kandare für die Wirkung der Kinnkette darstellt, nicht die Rede sein kann, da dann der vom Reiter auf den Hebelsarm der Kraft, d. h. den Unterbaum, unmittelbar ausgeübte Druck nicht gestärkt, sondern durch den längeren Hebelarm der Last, d. h. den Oberbaum, nur in abgeschwächter Weise auf die Kinnkette bezw. durch diese auf das Kinn des Pferdes ausgeübt wird.

Nehmen wir z. B. an, der Oberbaum einer Kandare habe die gewöhnliche Länge von 5 cm, der Unterbaum aber nur eine solche von 1 cm, so würde, wenn der Reiter mit einer Kraft x auf den Unterbaum wirkt, der Hebelsarm der Kraft, welcher auf das Mundstück wirkt, gleich 6 cm, der der Last gleich 5 cm sein, daher der Reiter mit einer Hebelkraft von $6/5\ x$ auf das Mundstück wirken. Die Kraft dagegen, mit welcher die Kinnkette gegen den Unterkiefer drückte, würde nur $1/5\ x$ betragen, da bei ihr der Hebelsarm der Kraft nur gleich 1 cm, derjenige der Last dagegen gleich 5 cm ist.

Dafs der Unterschied von $6/5\ x$ (Druck des Mundstücks auf die Laden) und $1/5\ x$ (Druck der Kinnkette gegen den Hinterkiefer) dem Pferde sehr verständlich sein und ihm keinen Zweifel aufkommen lassen wird, dafs es wohlthue, dem übermächtigen Druck des Mundstücks nachzugeben und den der Kinnkette zu ignoriren, darüber wird wohl Übereinstimmung herrschen.

Ebenso wenig aber darf man sich darüber einem Zweifel hingeben, dafs, wenn die Hindernisse, welche bei dem betreffenden Tier bezüglich der gewünschten Genickbiegung obwalten — mögen sie beruhen, worauf sie wollen — einigermafsen geeignet sind (so z. B. wenn sie dem Tiere Schmerzen bereiten), seinen Widerstand herauszufordern, in dem geringen Zuwachs an Hebelkraft von $6/5\ x$ über x oder $5/5\ x$ dem Reiten schwerlich ein genügendes Übergewicht erwächst, um jenen Widerstand zu besiegen.

Mehr als hundertjährige Erfahrungen haben daher das Längenverhältnifs der Kandarenbäume auf $2:1$ (Unterbaum doppelt so lang, als Oberbaum) als das zweckmäfsigte ergeben, wobei der vom Reiter durch die Zügel ausgeübte Druck auf das 3fache — da der Hebelsarm der Kraft $= 2 + 1 = 3$ sich zum Hebelsarm der Last $= 1$, wie $3:1$ verhält — aber auch der Druck der Kinnkette auf das Doppelte (Hebelsarm der Kraft verhält sich zum Hebelsarm der Last, wie $2:1$) gesteigert wird. Dafs dieser Unterschied von nur 1/3 beider Drucke zu Gunsten des Mundstücks von dem Pferde weniger deutlich wird

empfunden werden, als der vorhin erörterte von 5/6, scheint mir unbestreitbar.

Nichtsdestoweniger halte ich es für gewifs — und das wird anch durch meine mehr als 50jährigen Erfahrungen, wie durch die der grofsen Mehrzahl aller Reiter bestätigt — dafs auch dieser Unterschied vom ersten Moment des Auflegens der Kandare an deutlich genug wahrgenommen nnd auch, falls dieses dem Tier nur durch die vorausgegangene Trensenarbeit einigermafsen erträglich gemacht worden ist, sicher stets respektirt werden würde, kämen nicht einige andere Übelstände hinzu, welche das bisher rein mathematisch-mechanisch betrachtete Verhältnifs des Kinnkettendruckes gegenüber dem des Mundstücks ungebührlich zu steigern geeignet sind.

Alle diese Übelstände beruhen in physiologischen d. h. schmerzhaften Wirkungen der Kinnkette, welche sie ausübt entweder 1. durch ihre eigene Konstruktion oder 2. durch den Ort, wo sie wirkt, oder 3. durch die Art, wie sie wirkt.

Dafs es zweckmäfsig ist, diese Übelstände zu beseitigen, ergiebt die einfache Betrachtung, dafs wir wohl alle lieber den Druck eines stumpfen Zentners von der einen Seite ertragen werden, als den eines Pfundes mit Stecknadelspitze von der anderen, dafs wir also erforderlichenfalls der letzteren entschieden ausweichen und dem ersteren, dem Zentner, Widerstand leisten würden. Genau so leistet das von der Kinnkette **gequälte** Pferd dem Mundstück Widerstand, auch, wenn der Druck des letzteren übermäfsig ist. Diesen letzteren Druck zugleich auch noch schmerzhafter zu machen, als den der Kinnkette, ist wohl der Weg, welcher nicht nur den Konstrukteuren alter Ritterkandaren, sondern auch noch einzelnen neueren vorgeschwebt haben mag; doch hat sich wohl in der Reiterwelt allgemein die Erkenntnifs Bahn gebrochen, dafs dieser Weg nicht gangbar ist, und, dafs nmgekehrt, nachdem man durch des sogenannte Rosenberg'sche Gebifs, d. h. die Hohlstange mit leicht ausgeschweifter Zungenfreiheit das Mundstück aller schmerzhaften Wirknngen entkleidet hat, es sich auch darum handelt, das Gleiche mit der Kinnkette zu thnn.

Am leichtesten sind die Übelstände ihrer Konstruktion zu beseitigen und sind auch bei den Panzerketten neuester Konstruktion fast völlig beseitigt. Indem man der Kette eine Breite von 2 bis 2,5 cm (Mitte) gab, die einzelnen Glieder so stark drehte und ineinander schob, dafs die Kette, richtig ausgedreht, fast eine glatte Fläche darstellt, milderte man den Druck des Randes der einzelnen Kettenglieder recht erheblich. Immerhin wird es sich bei empfindlichen Pferden, wie bei Frostwetter überhaupt, empfehlen, noch einen

Riemen oder Kautschuckstreifen unterzulegen. Nicht viel schwieriger ist es, den Ort, wo die Kinnkette wirkt bezw. wirken soll, richtig zu ermitteln und sie an diesem Orte zu fixiren, socald man sich nur einmal von dem Vorurteile frei macht, dafs dieser Ort notwendig die Kinngrube — die daher anch wohl fälschlich als „Kinnkettengrube" bezeichnet wird, als ob die Natur sie zu diesem Zwecke geschaffen habe??? — sein müsse.

Schon die sehr verschiedene Lage und Form der Kinngrube zeigt, dafs dies nicht der Fall ist. Bald flach, hald tief eingeschnitten, bald höher, bald tiefer, als der Manlwinkel, bald diesem ungefähr gegenüber liegend, mnfs sie in Beziehung auf die Zweckmäfsigkeit, sie zur Anlage der Kinnkettenmitte zu benutzen, ganz und gar nach jenen Umständen beurteilt werden. Liegt sie höher, als der Maulwinkel oder diescm ungefähr gegenüber, so ist das günstig, weil es eine schmerzlose Anlage ermöglicht und keine Tendenz der Kinnkette, sich bei Annahme der Kandarenzügel, in die Höhe zu schieben, hervortreten wird. Liegt sie erheblich tiefer, als der Maulwinkel, so wird jene Tendenz des Indiehöheschiebens stets mehr oder weniger hervortreten. Ist sie flach, weder nach oben noch unten scharf ahgegrenzt, wie in Figur 1, so wird sie, wenn man ihr nicht künstlich einen bestimmten Ort anweist, zuerst hei dem aus anderen Gründen erforderlichen lockeren Einhängen eventuell bis auf das Kinn herahsinken, beim Anziehen der Kandarenzügel sich über dem Kinn in die Höhe schieben und die Kieferknochen des Pferdes mehr oder weniger schürfen. Wie schmerzhaft dieses Schürfen wirkt, davon kann man sich in vielen Fällen durch Besichtigung der entstandenen Schäden an der Oberhaut der Kieferknochen, ja der an letztercn selbst entstehenden Auftreibungen, Exostosen, überzeugen. — Ist die tiefliegende Kinngrube zugleich tief eingeschnitten, so verhindert zwar ihr oberer vortretender Rand das Indiehöheschieben der Kinnkette, doch pflegen dann gerade an ihm jene schmerzhaften Knochenauftreibungen zu entstehen.

Die schmerzhafte Wirkung der Kinnkette in solchen Fällen trägt die Schuld an vielen Unglücksfällen, so auch an jenem Eingangs dieser Erörterungen erwähnten, wo das Pferd stieg, sich überschlug und auf der Stelle todt blieb.

Und wie leicht ist es, diese schmerzhafte Wirkung zu vermeiden! Figur 1 zeigt, dafs dies sehr einfach durch eine, an dem (Nasenriemen und Kehlriemen verbindenden) Kinnstöfsel angehrachte, Lederschlaufe erreichbar ist, welche die Mitte der Kinnkette umfafst und in entsprechender Lage hält. Ein solches Kinnstöfsel, wie es unsere Kommifs-Zäumung ebenfalls zeigt, sollte auch an keinem anderen Hauptgestell fehlen, schon, um Kehlriemen und Nasenriemen in

Fig. 1.

S-Gelenk-Kandare mit Kettenknebeltrense im Halfterzaum.

Maafsstab 1:8.

Fig. 3

C-Gelenk-Kandare

mit trennbaren (d. h. zum Aus- und Einhängen der Kandaren eingerichteten **Gelenkträgern.**

Maafsstab 1:4.

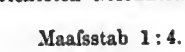
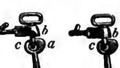





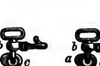
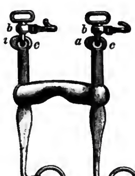
Fig. 2.

P-Gelenk-Kandare

(Preufsische Form)

mit festen Gelenkträgern.

Maafsstab 1:4.

der Weise zusammen zu halten, dafs ersterer nicht auf dem Kehlkopf des Pferdes — diesen schädigend und auf die Dauer sogar zu Kehlkopfpfeifen Veranlassung gebend — drückt, letzterer nicht in seinem hinteren Teile herabsinkt.

Wie man die Kinnkette dann legt, ob annähernd rechtwinklig zum Hinterkiefer oder etwas tiefer, wird teils davon abhängen, wo die Knochenformation des Kiefers am flachsten und rundesten ist, teils davon, ob das Tier mehr Neigung zeigt, den Kopf zu erheben oder zu senken, eventuell sich zu überzänmen. Im ersteren Falle legt man die Kinnkette höher, im letzteren tiefer.

Ist nun schon diese Lage der Kinnkette, auf welche bisher von der grofsen Mehrzahl der Reiter zum entschiedenen Nachteile für ihre Pferde, und zuweilen zu ihrem eigenen Unglück, wenig Gewicht gelegt wurde, von grofsem Einflufs auf den Gehorsam und die Dressur des Pferdes, so glaube ich fast noch mehr Gewicht auf den folgenden legen zu müssen, und zwar gerade deshalb, weil er sich dem Auge des nicht besonders in der Zäumungsfrage geschulten Reiters leicht völligt verbirgt.

Indem nämlich bei der gewöhnlichen Kandare die Kinnkette durch den im Auge des Oberbaums eingehängten Kinnkettenhaken unmittelbar mit dem letzteren in Verbindung gebracht wird, mufs sie der Drehbewegung desselben bei jedem Kandarenanzuge folgen. Dadurch verlegt sich bei stärkeren Anzügen der Druck der Kinnkette immer mehr in deren oberen Rand und mufs um so schmerzhafter wirken, als sich der Hinterkieferknochen des Pferdes etwa auch noch divergirend nach oben — was doch die Regel ist — von der Richtung der Stirn-Nasen-Linie entfernt. Dafs diese Wirkung eine schmerzhafte ist, davon kann man sich leicht bei einem gut dressirten und deshalb bei dem nachstehenden Experiment stillhaltenden Pferde überzeugen. Indem man nämlich, links neben dem Pferde stehend, zwei Finger der linken Hand unter die Kinnkette steckt und mit der rechten dann die Kandarenzügel, sie dicht an den Bäumen fassend, wachsend stärker anzieht, empfindet man deutlich den immer schärfer sich nach dem oberen Rande verlegenden Druck der Kinnkette, und zwar bei den Pferden besonders, deren Hinterkieferlinie stark von der Stirn-Nasen-Linie nach oben divergirt.

Diese Probe wird auch genügen, um den Einwand zu widerlegen, dafs durch die Beweglichkeit des Kinnkettenhakens die Kinnkette vor der drehenden Wirkung des Oberbaums geschützt sei. Man kann sich leicht weiter überzeugen, dafs bei starken Zügelanzügen jene Beweglichkeit ganz schwindet, indem die Reibung der Hakenöse an dem Kandarenauge sie gänzlich aufhebt.

Wann aber sind solche starke Zügelanzüge am Platze? Gerade in kritischen Momenten: beim Auffangen des Pferdes nach Hoch- und Weitsprüngen, nach Fehltritten, namentlich in langen Gangarten, bei plötzlich notwendig werdenden Paraden aus solchen u. s. w. Kann man sich wundern, wenn bei vielen dieser Gelegenheiten Ungezogenheiten, ja selbst bei den geduldigsten und gehorsamsten Tieren Verwirrung, Scheuen und dergleichen eintritt, indem das Tier den momentan enorm wachsenden Schmerz, sich keiner Schuld bewufst, übel deutet?

Und auch diese Fehlwirkung der Kinnkette ist leicht abzustellen, indem man sie vom Oberbaum trennt und ihrem ursprünglichen Berufe, lediglich einen Drehpunkt, ein Pivot, zu stützen, um welches sich die Kandare dreht, rein zurückgiebt.

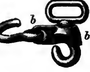
Das ist es, was meine Gelenk-Kandare besonders in's Auge fafst und um so praktischer durchführt, als damit zugleich die Möglichkeit gegeben ist, die in Figur 1 dargestellte Zäumung, zugleich Halfter und Hauptgestell, zu verwenden.

Indem nämlich durch die Kinnkette lediglich die in die Backenstücke des Hauptgestells eingeschnallten Gelenkträger (Fig. 4 u. 5) gestützt und festgelegt werden, dreht sich das in die halbkreisförmigen Haken derselben eingehängte und durch den Sicherungsring *b b* in diesen festgehaltene Kandaren-Auge der Oberbäume



Fig. 4. Linker Gelenkträger in geöffneter Stellung. Maafsstab 1:2.

Fig. 5. Rechter Gelenkträger in geschlossener Stellung. Maafsstab 1:2.



lediglich in den letzteren, ohne die Kinnkette selbst für seine Drehung mit in Anspruch zu nehmen. (S. Fig. 1, 2 und 3, welche letztere eine *C*- und eine preufsische (*P.*) Kandare derselben Konstrucktion darstellen.)

Dadurch vollzieht sich zugleich die Drehung der Kandare, polirtes Metallange in polirtem Metallkreis, weit leichter, als bei der gewöhnlichen Kandaren-Konstruktion, wo sich ein, noch dazu entweder durch seine Form (oval) oder seine Gröfse (bei ringförmigem Auge erfordert durch die Breite der ledernen Backenstücke) starke Reibung

verursachendes Auge, in einer, ursprünglich gerade geschnittenen, allmählich durch die Drehbewegung aber zusammengewürgten, Lederöse bewegt. Selbstverständlich wird daher durch die leichte Drehung der Gelenk-Kandare auch das Abkauen der Pferde begünstigt und das leichte Abstofsen an der Stange befördert.

Allen Pferden ohne Ausnahme ist daher nach meiner Erfahrung diese Kandare sympathischer, als irgend eine der gewöhnlichen Konstruktionen. Stets legt sich die Kinnkette in ganzer Breite gleichmäfsig an, und ihr Druck bleibt auch beim schärfsten Anzuge über ihre ganze Breite verteilt.

Die neuen oben dargestellten Ringträger (Fig. 4 u. 5) weichen von den ursprünglichen insofern ab, als sie nicht den Kinnkettenhaken in wagerechter Lage festhalten, sondern dessen freies Herabsinken entsprechend der gewählten Kinnkettenlage gestatten, wie nicht minder die Wahl jeder andern, dem Reiter etwa sympathischen Kinnkettenhaken (Feder- oder Keilhaken). Die in Fig. 4 und 5 dargestellten Kinnkettenhaken sind die von mir konstruirten und sollen durch ihre eigentümliche Drehung der Enden das freiwillige Ausdrehen der Kinnkette sicherer verhindern, als dies bei den eben erwähnten anderen Konstruktionen der Fall ist.

Fragt man nun, weshalb ohnerachtet dieser in die Augen springenden und unbestreitbaren Vorzüge, diese Gelenk-Kandare (deutsches Reichspatent Nr. 80456 vom 1. 8. 1894) in Deutschland erst in einigen hundert Exemplaren in Gebrauch ist, so giebt es dafür einige ganz interessante Gründe. Zunächst trage ich selbst daran einige Schuld, insofern als ich mehrere frühere, dasselbe richtige Prinzip verfolgende, aber technisch weit unvollkommenere Konstruktionen seiner Zeit patentiren liefs und in den Verkehr brachte.

Sodann aber ist es eine alte Erfahrung, dafs jede Wahrheit sich nur langsam und allmählig Bahn bricht, namentlich je einfacher und klarer sie sich dem gesunden Menschenverstande darstellt. Der Nebel und Wust, welchen unklare Forschungen auch um die jetzt anscheinend so einfache Zäumungsfrage gewoben haben, war nicht gering — man denke nur an die Verquickung der Länge der Oberbäume mit der Tiefe des Unterkiefers in älteren hochangesehenen Zäumungslehren, an die vielfachen Konstruktionen gebrochener Kandarengebisse, hoher, eigentümlich gebogener Zungenfreiheiten etc. und konnte sich in vielen Reiterköpfen um so leichter festsetzen, als zu einem kompetenten Urteile in dieser Angelegenheit doch die Vereinigung von theoretischen und praktischen Kenntnissen, wie Erfahrungen aus 4 verschiedenen Gebieten erforderlich ist: aus der mathematischen

Mechanik, der Anatomie und Physiologie des Pferdes, wie der Reitkunst. Viele Sachverständige giebt es daher in der Zäumungslehre, selbst in unserem Vaterlande, welches immerhin in der Reitkunst an der Spitze aller Völker steht, nicht.

Dazu kommen aber auch noch geschäftliche Gründe. „Wenn Ihre Kandare, Herr Oberst", so äufserte vor einigen Jahren ein gröfserer Sattler zu mir, „in der That nichts zu wünschen übrig läfst, dann haben wir wenig Vorteil davon. Wer sie kauft, ist befriedigt und braucht sie viele Jahre lang, ehe eine neue nötig wird. Für unser Geschäft sind unvollkommenere Kandaren, die allen, auch den fehlerhaften Geschmäckern Rechnung tragen, vorteilhafter. Dann wird mehr gewechselt und mehr gekauft." Wie Recht hatte der Mann! Hatte ich doch selbst vor 30 Jahren gegen 20 verschiedene Gebisse in meinem Stalle hängen und oft entsprach kein einziges meinen Wünschen und der Sympathie des Pferdes.

„Der flotte Verkauf eines Patent-Gegenstandes aber", so sagt ein amerikanischer Patentanwalt, „hängt durchaus nicht davon ab, dafs derselbe nützlich, zweckmäfsig und neu **ist**, sondern davon, dafs er von dem Publikum, welches ihn kaufen soll, dafür gehalten wird." Sehr richtig; dazu eben gehört eine Sachverständigkeit, welche, wie gezeigt, zur Zeit nur Wenigen zukommt und sich erst langsam von diesen Wenigen aus im gröfseren Publikum verbreiten kann.

Ich würde eine Lücke lassen, wollte ich nicht in wenigen Worten die Vorteile, welche die von meinem Fabrikanten (Linden & Funcke in Hagen i. W.) gefertigte Kettenknebel-Unterlegetrense, sowie die, welche ein zugleich als Halfter verwendbares Hauptgestell bietet, hier erwähnen.

Wir brauchen eine Unterlegetrense — richtiger hiefse diese „Überlegetrense", da ihr Gebifs oberhalb des Stangengebisses im Pferdemaule liegen mufs — um die Unvollkommenheit der Kandare in Bezug auf seitliche Drehung des Pferdekopfes im Genick, Ganachenbiegung, auszugleichen. Diese Unvollkommenheit der Kandare beruht zum Teil in der festen durchgehenden Stange, deren Druck auf eine Lade allein, sich nur schwer vorzugsweise — niemals ganz einseitig, d. h. ohne die andere Lade mit in Anspruch zn nehmen — zur Geltung bringen läfst. — Dasselbe aber ist, wenn auch in minderem Maafse bei jeder Trense der Fall, welche einen Gegenhalt der äufsern Hand gegenüber der stellenden innern erfordert. Nur, wenn dieser Gegenhalt sei es von einem grofsen Zügelringe oder von einem Knebel am Oberkiefer der äufsern Seite des Pferdes ausgeht, entsteht eine drehende mechanische Wirkung auf den

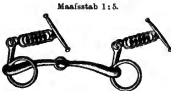
Pferdekopf nach der innern Seite, welcher das Tier unbedingt nachgiebt.

Einen solchen richtigen Gegenhalt liefert mit gröfserer Sicherheit, als der, auch aus anderen Gründen für eine Unterlegetrense unpraktische, grofse Zügelring, der halbe Oberknebel, der zugleich den unzweckmäfsigen, viel zu seitlichem Vorschieben des Unterkiefers und damit des Genicks Anlafs gebenden Druck des ganzen Knebels auf jenen vermeidet. Österreich und die Schweiz haben seit vielen Jahren einen solchen halben Knebel in Verbindung mit dem vorderen Teil des Zügelringes an der Unterlegetrense. Ersteres hat einen kurzen etwa 3,5 cm langen, etwas nach vorn gerichteten freien Halbknebel, der den Nachteil hat, dafs er in Folge seiner freien Bewegung sich mit Lederteilen des Zaumes des eigenen oder fremder Pferde verwickeln kann. Praktischer ist der zwar schwerere und längere (etwa 5 cm) Trensen-Halbknebel der Schweiz, welcher am oberen Ende eine ovale wagerechte Öse zum Einschnallen bezw. Einnähen der Trensenbackenstücke besitzt.

Diesem nachgeahmt ist die in Figur 6 nachstehend dargestellte, von mir konstruirte Ketten-Knebeltrense, welche die preufsischen Trensenkettchen mit dem Halbknebel der Zügelringe verbindet. Die Kettchen bilden mit den Backenstücken eine gerade Linie, der kurze Halbknebel lehnt sich nur an den Oberkiefer und verhindert nicht nur das Durchziehen der Trense durch das Pferdemaul absolut, sondern veranlafst auch, selbst bei ganz einseitiger Annahme nur eines Trensenzügels, das Pferd unbedingt zum Wenden des Kopfes nach der betreffenden Seite.

Fig. 6.

Die Kettenknebel-Unterlegtrense
(Musterschutz 80 656).
Maafsstab 1 : 5.



Hätte der Eingangs dieses Aufsatzes erwähnte Offizier eine solche Unterlegetrense geritten, so wäre sein Pferd nicht nach der seinem Zügelanzuge entgegengesetzten Seite ausgebrochen, jedenfalls auch sein tödlicher Sturz vermieden worden.

Oberst v. Krane nennt den Knebel einen „faulen Knecht". Als solcher mag er sich hier und da bei der Dressur darstellen. Beim Gebrauchsreiten wird aber dieser „faule Knecht" jedem willkommen sein, welcher sich bei nicht völlig durchgerittenem Pferde, seiner in Notfällen durch einseitiges Eingreifen in nur einen Trensenzügel bedienen mufs. — Die Kettenknebeltrense ist ebenso leicht, wie jede andere Unterlegetrense und eignet sich als Zugabe für jede Kandare,

Sie sollte ebenso obligatorisch gemacht werden, wie Österreich zur Vermeidung des Baumfassens die S-Kandare und seine Halbknebeltrense obligatorisch eingeführt hat.

Dafs endlich ein Hauptgestell, welches zugleich als Halfter dient, im Frieden, wie im Kriege gleich angenehm ist, wenn es auch, in beiderlei Hinsicht gebraucht, die Zäumung nicht lange parademäfsig erhält, bedarf wohl keiner näheren Begründung. Man erleichtert dadurch den Kopf des Pferdes, bezw. ist vom Gebrauche fremder Halftern unabhängig, kann sein Pferd, wenn das pafst, grasen lassen und es selbst allemal mit leichter Mühe und, ohne es einen Augenblick ganz aus der Gewalt zu lassen, auf- und abzäumen.

Der einzige Einwurf, dafs beim Zerreifsen der Halfter auch der Zaum verloren sei, läfst sich wohl durch solide Konstruktion beseitigen. In dieser Beziehung könnte eine Messingkette auf dem Nasenriemen wohl ebenso gute und weit öfter in Betracht kommende Dienste thun, als die Hiebkette über dem Kopfstück sie gegen Hiebe leistet.

Den Vorteil aber, welchen ein aus 2 Teilen, Nasen- und Kinnstück, bestehender Nasenriemen bietet, wenn er, wie Fig. 1 zeigt, jedes einzeln kürzer und länger zu schnallen gestattet, wird auch noch viel zu wenig gewürdigt. Man kann durch Kurzschnallen des vorderen Teils diesen mittelst der Trense kappzaumartig auf das Nasenbein wirken lassen, und, indem man das Kinnstück entsprechend länger schnallt, dem Pferde doch ein leichtes Abkauen gestatten. Man kann umgekehrt durch Längerschnallen des Nasenstücks bei kürzer geschnalltem Kinnstück, jede Wirkung des Nasenriemens auf das Nasenbein aufheben und dennoch das Backenstück in normaler Lage erhalten. Endlich erleichtert auch diese Einrichtung den Gebrauch der Zäumung für verschiedene Pferde mit abweichenden Kopfabmessungen.

Indem ich damit meine Erörterungen schliefse, hoffe ich, dieselben werden dazu beitragen, dafs sich immer mehr denkende Reiter mit der so wichtigen Zäumungsfrage beschäftigen, um zu deren vollkommener Lösung beizutragen.

Giefsen, im April 1897.

XXIII.

Der Beschlag der Infanterie-Offizier-Pferde.

(Eine Erwiderung.)

Unter diesem Titel bringt das Augustheft der Jahrbücher für die Armee und Marine vom Jahre 1896 einen Artikel, der der Aufgabe halber, welche er sich stellt, als ein hochwillkommener bezeichnet werden mufs, den wir aber, wenn er jenen Zweck erfüllen soll, doch nicht unterlassen möchten, auf Grund langjähriger Erfahrungen auf diesem Gebiete, nach verschiedenen Richtungen zu vervollständigen, auch richtig zu stellen.

Voranschicken möchten wir, dafs man sich von der erweichenden Einwirkung eines einmaligen Einfettens bei spröden und harten Hufen einen besonderen Erfolg nicht versprechen darf. Nützlicher ist es, solchen Hufen möglichst oft, namentlich nach jedem Putzen, durch Waschungen etc. oder durch Einstellen in fliefsendes Wasser, Feuchtigkeit zuzuführen, hinterher aber Fett einzubürsten, um die schnelle Verdunstung der eingezogenen Feuchtigkeit zu verhindern.

Ebenso dürfte man in der Neuzeit mit der Verwendung von Stollen-Eisen für Reitpferde gänzlich gebrochen haben, weil sie mancherlei Nachteile für den Huf im Gefolge haben, die Bildung von Kronentritten, Steingallen, getrennten Wänden etc. begünstigen, andererseits aber die Erfahrung lehrt, dafs das englische stollenlose Eisen die Gelenkbänder weniger anstrengt, die normale Entwicklung des Hufes günstiger beeinflufst und doch unter gewöhnlichen Verhältnissen dem Pferde eine genügende Sicherheit verleiht, sofern der Strahl gesund und kräftig entwickelt, auch nicht fehlerhaft beschnitten ist. Wo aber unter aufsergewöhnlichen Verhältnissen, wie bei Glatteis, ein Mehr erforderlich wird, pflegt man solches ebensogut durch Steck- oder Schraubstollen-Beschlag zu erreichen. Stolleneisen bedingen bei plötzlichem Eintritt von Glatteis ein Abreifsen der Eisen behufs Schärfens derselben und öftere Wiederholungen dieser Mafsregel, sobald der Beschlag stumpf geworden ist, was auf Pflaster und Chausseen meistens verhältnifsmäfsig schnell eintritt. Es ist aber nur zu natürlich, dafs dieses, abgesehen von viel Mühe, Arbeit und Zeitverlust, selbst momentaner Gefechtsunfähigkeit, die Haltbarkeit der Hornwand stark schädigt, zumal nicht immer möglich sein wird, die Nägel in dieselben Löcher zu schlagen. Eisnägel sind immer nur ein

dürftiger Ersatz, der sich überaus schnell abnutzt und in Folge dessen die Wand noch mehr schwächt als geschärfte Stolleneisen. Wenn endlich in früheren Feldzügen von Steck- und Stollenbeschlag noch wenig Gebrauch gemacht worden, so ist dies vorzugsweise darauf zurückzuführen, dafs diese Beschlag-Art noch sehr neu war und durchaus noch nicht auf der Höhe stand, besonders weil unverhältnifsmäfsig viel Stollen verloren gingen.

Bei der Ausführung des Beschlages selbst müssen wir darauf hinweisen, dafs ihm in jedem einzelnen Falle jedesmal eine genaue Besichtigung der Stellung des Pferdes und ein Vorführen desselben womöglich über eine Fahrbahn, voranzugehen hat, um sich Klarheit über die natürliche Stellung des Pferdes zu verschaffen, event. festzustellen, in welcher Weise dieselbe durch fehlerhaften Beschlag verändert worden, auch ob das Pferd plan beschlagen ist, d. h. mit allen Teilen des Eisens gleichmäfsig auftritt. Dem weniger Geübten zeigt dies bereits die ungleichmäfsige Abnutzung des alten Eisens, ferner die Neigung zu geringen seitlichen Verschiebungen nach innen oder aufsen, je nachdem die äufsere oder innere Wand zu hoch ist. In gleicher Weise markirt sich zu grofse Höhe einer Wand durch stärkere Abnutzung des betreffenden Schenkels. Ein Fehler endlich, in der sehr viele Beschlagschmiede zu verfallen pflegen, gipfelt in dem Bestreben, die innere bekanntlich schwächere Wand zu entlasten, indem sie beim Beschneiden des Hufes hier etwas mehr fortnehmen, um mehr Spielraum zwischen Eisen und Hornwand zu schaffen, dadurch aber gerade häufig Veranlassung zu Hufschäden gaben. Nicht allein, dafs die natürliche Stellung des Hufes, der dadurch eine Neigung zu zehenenger Stellung erhält, berücksichtigt wird, es können Zerrungen der Muskelbänder mit der Zeit dadurch herbeigeführt werden, vor allen Dingen wird aber die innere Wand dadurch, dafs sie weniger belastet ist, weniger genötigt, sich auszudehnen, es tritt ein gewisser kontinuirlicher Druck gegen die innere Hälfte des Strahls ein, die die gesunde Entwicklung desselben beeinträchtigt, entzündliche Vorgänge und mit der Zeit faulen Strahl herbeiführt. Es ist dies eine der vielen Ursachen, dafs Strahlkrankheiten zumeist auf der inneren Seite zuerst auftreten. Daher versäume man nicht, Stellung und Gang genau zu besichtigen, um auf Grund derselben den Huf richtig beschneiden zu können. In dieser Richtung begangene Fehler bedingen ein ungleiches Aufsetzen des Hufes, Verdrehen der Fufsstellung, Zerrung der Bänder, Verschieben des Eisens und können im äufsersten Falle durch ersteres vorzeitigen Verbrauch der Gliedmafsen, durch letzteres Hufkrankheiten als eingezogene Wand und getrennte Wand, immer aber unsicheren Gang zur Folge haben.

Beim Abreifsen der alten Eisen sind zuerst die alten Nieten sorgfältig zu lösen, das Eisen zu lockern und dann die Nägel einzeln auszuziehen. Niemals darf das Eisen mit der Zange gewaltsam abgerissen werden, weil dies fast niemals ohne stärkere Beschädigungen der Hornwand geschehen kann.

Wie bedingungsweise schon die Abnutzung jedes alten Eisens ausweist, ist der Zehenteil des Hufes derjenige, der am schnellsten und stärksten nachwächst. Es ist dies eine natürliche Folge der Verteilung der Belastung durch den Pferdekörper, insofern nämlich die Trachten mehr oder weniger allein die Körperlast aufzunehmen, mithin einen bedeutenden Druck auszuhalten haben, der das Nachwachsen der im Trachtenteil ohnehin schwächeren Wände einschränkt. Beim Beschneiden mufs daher vorzugsweise die im Zehenteil besonders starke Hornwand verkürzt, von den Trachten, besonders aber von der Sohle, nur das abgestorbene Horn entfernt werden, soweit bei letzterer nötig ist, dafs zwischen Abdachung der Sohlenfläche des Eisens und der Sohle ein ausreichend freier Raum geschaffen wird, um eventuellen Druck auf die Sohle zu vermeiden, bezw. die Reinigung von Schmutz etc. möglich zu machen. Jede unnötige Schwächung der Hornsohle ist zu vermeiden, weil sie nur zu Verbällungen Gelegenheit giebt, weil die Hornsohle die Bestimmung hat, die empfindliche Fleischsohle zu schützen. Bei Pferden weniger edler Abstammung, bei solchen, die in der Niederung gezüchtet sind, überhaupt allgemein bei allen voll- und flachhufigen Pferden, ist sie ohnehin meist nur schwach.

Ganz ähnlich ist mit dem elastischen Strahl zu verfahren, der möglichst geschont werden mufs, überdies leichter zu Blutungen neigt. Die freie und gesunde Entwickelung desselben mufs mit allen Mitteln gefördert werden, weil er es ist, der pufferartig die Übertragung aller Stöfse, der natürlichen Folgen der Bewegung und besonders der kurzen Paraden, auch die Gliedmafsen abschwächt, der bei der kurzen Parade oder Wendung selbst dem Pferde den nötigen Halt verleiht und eventuell die Stollen entbehrlich macht. Wenn nämlich das Pferd beim Aufsetzen des Fufses, im höheren Mafse bei der Parade, sein Gewicht auf den Fufs, im letzteren Falle vermehrt auf den hinteren Teil des Hufes, auf die Trachten-Enden des Eisens verlegt, drückt das Hufbein auf das Gewölbe der Hornsohle und nötigt zugleich mit einer flacheren Wölbung der Hornsohle, die Trachten sich zu erweitern, wodurch der elastische Strahl in um so engere Berührung mit dem Erdboden gelangt und sich fester auf denselben aufprefst, je kürzer die Parade oder Wendung ausgeführt wird. Ein gesunder, gut und kräftig entwickelter Strahl ist mithin Vorbedingung für die

Sicherheit des Ganges. Es ist darum Grundsatz, den Strahl nur wenig zu beschneiden, keinenfalls mehr als das abgestorbene Horn zu entfernen, bezw. als nötig ist, um bei anormalen und kranken Hufen die Strahlfurchen soweit frei zu legen, dafs Sekrete freien Abflufs erhalten, die Reinigung derselben bei jedem Putzen leicht ausführbar ist. Überdies ist aus sanitären Rücksichten eine möglichst stetige Berührung des Strahls mit der Erde wünschenswert, damit er bei dieser Gelegenheit die zu seinem Gedeihen nötige Feuchtigkeit aufsaugen könne.

Wenn einerseits, wie vorstehend gesagt, die Strahlfurchen ausgeschnitten werden sollen, so ist andererseits ein Durchschneiden der Eckstrecken, d. h. desjenigen Teiles der Hornsohle, wo die unter spitzem Winkel nach dem Hufinnern sich umbiegende Hornwand der Tracht die Anlehnung an den Strahl findet, sorgfältig zu vermeiden, weil mit der Unterbrechung dieser Anlehnung der Trachtenwand die nötige Unterstützung, der elastische Gegenhalt fehlt und in Folge dessen die Wand die Neigung hat, neue Anlehnung zu suchen und sich zu verengen, woraus mit der Zeit der Zwanghuf sich herausbilden kann.

Der Zwanghuf ist ein unnatürlich enger Huf, bei dem die Trachten sich so verengt haben, dafs der Strahl dadurch verkümmert wurde. Er ist fast immer eine Folge fehlerhaften Beschlages und kann in den meisten Fällen durch korrekten Beschlag wieder geheilt werden. Ein verwandtes Leiden ist die eingezogene Wand, welche meistenteils an der inneren Hufseite vorkommt. Enge Hufen, starke feste Wände, tiefes Ausschneiden der Sohle, trockener Stand im Stalle befördern und beschleunigen die Entwickelung, besonders sobald ein verkümmerter Strahl der Hornwand, die sich zusammenzuziehen strebt, nicht mehr den nötigen Widerstand entgegensetzt. Heilung ist durch längeren Weidegang und Barfufsgehen oder durch rationellen Beschlag möglich, der die Erweiterung der Hufen und damit die gesunde Entwickelung des Strahls sich zur Aufgabe stellt. Die Anwendung von halbmondförmigen, sogenannten Pantoffeleisen halten wir für ausgeschlossen, weil sie diesen Zwecken nicht zu dienen vermögen, da sie die hierfür erforderliche Inanspruchnahme der Trachten erschweren.

Um die Entwickelung des Hufes zu erleichtern, wird es zunächst nötig, die starke Hornwand im Zehenteil zu schwächen, weil dadurch der zusammenziehende Druck auf den Strahl gemildert wird. Zu dem Zweck wird auf dem Vorderteil des Hufes mittels der Hornraspel eine Abflachung hergestellt, d. h. „die Zehe wird gebrochen“, daneben aber giebt man dem für gewöhnlich genau horizontalen Tragerande des Eisens im hinteren Drittel des Trachtenteils eine leichte Abdachung nach aufsen, d. h. „Tragerand nach aufsen“, wodurch die Erweiterung der Wände angeregt und gefördert wird, sobald der Fufs aufgesetzt und durch Körpergewicht belastet wird.

Das sogenannte „Englische“ oder richtiger „Graf Einsiedel'sche“ Eisen, wie es jetzt fast allgemein verbreitet ist und Verwendung findet, zeichnet sich durch eine eigenartig gebrochene Gestalt der Sohlenfläche und einen Falz für die Nagellöcher an der Bodenfläche aus. Bei der ersteren hat man den horizontalen, ziemlich schmalen „Tragerand“ von den Nagellöchern bis zum äufseren Rande des Eisens, dessen Breite etwa der Stücke der Hornwand entspricht — und die erheblich breitere Abdachung — von den Nagellöchern bis zum inneren Rande des Hufeisens — zu unterscheiden. Zweck des ersteren ist eine möglichst sichere Auflage für die Hornwand und damit eine feste Verbindung mit dem Hufe überhaupt zu schaffen, des letzteren, den Teil des Hufes, der zum Tragen weder geeignet noch bestimmt ist, die Sohle, sicher hiervon auszuschliefsen, indem zwischen Sohle und Eisen ein angemessener Zwischenraum geschaffen wird.

Der Falz an der Bodenfläche der Eisen ist eine wertvolle Hilfe für die regelmäfsige und genaue Stellung der Nagellöcher, welche gewisse Garantien gegen das Vernageln bietet, schützt die Nagelköpfe gegen vorzeitige Abnutzung, das Pferd gegen vorzeitiges Verlieren oder Lockern der Eisen und soll aufserdem dem Pferde beim Auftreten eine gröfsere Sicherheit gegen Gleiten verleihen. Er fehlt im Zehenteil und an den Schenkelenden.

Bei der Auswahl des Eisens in Bezug auf Eisenstärke und Gewicht ist der Gebrauchszweck und Mafse des Pferdes bestimmend. In seinen sonstigen Abmessungen mufs es so gewählt, beim Aufpassen später auch darauf geachtet werden, dafs es im Zehenteil nicht über die Sohlenfläche der Hornwand, im Trachtenteil dagegen so viel übersteht, dafs die Wand, selbst wenn die vom Auftreten folgende Erweiterung des Hufes eintritt, unter allen Umständen noch auf dem Tragerande aufliegt und sich nicht über den Rand des Eisens vorschiebt. Sind beide Wände oder eine derselben eingezogen und wird deren Erweiterung angestrebt, so ist beim Aufpassen des Eisens hierauf zu rücksichtigen und schon von Haus aus ein Geringes zuzugeben, um ein vorzeitiges Umschlagen der Eisen zu vermeiden. Hierzu bemerken wir indessen, dafs geringe Erweiterungen des Eisens auch im Laufe der üblichen 6—8 wöchentlichen Tragezeit mit Hilfe der grofsen Biegezange, auch ohne Abnehmen des Eisens, durch den Schmied ausgeführt werden können.

Was nun die Länge anbetrifft, in der die Schenkel des Eisens abgehauen werden müssen, so sind hierfür mancherlei Rücksichten, als die Stellung der Fessel, die Form des Hufes und der Gang des Pferdes mafsgebend, oft spricht sogar die Bodenbeschaffenheit, in der das Pferd gebraucht werden soll, mit. Im allgemeinen empfiehlt es

sich nicht, die Pferde gar zu kurz zu beschlagen, denn ein zu kurzes Eisen macht sich dem Pferde ähnlich empfindlich fühlbar, wie dem Menschen ein zu kurzer Stiefel. Pferden mit langer, weicher Fufsart soll man Eisen mit längeren Schenkeln, Pferden mit angegriffenen Vorderbeinen sogar mit verstärkten Schenkeln, unter Umständen sogar mit leichten Stollen geben. Sind ferner die Trachten sehr weit untergeschoben, wie dies bei kranken Hufen mit verkümmertem Strahl vielfach vorkommt, dann mufs der Schenkel möglichst so lang bemessen werden, dafs eine Senkrechte von der hinteren Seite der Krone noch das Schenkelende trifft. Umgekehrt darf aber auch nicht unberücksichtigt bleiben, dafs lange Eisen im tiefen Boden leicht verloren gehen, was selten ohne Beschädigung der Hornwand geschieht und dafs schlaffe Pferde, oder solche mit geringer Schulterfreiheit und starkem Nachschub sich doppelt leicht greifen, wobei ebenfalls entweder die Eisen abgerissen werden, oder Pferd und Reiter sogar zu Fall kommen können. Hier bleibt nur übrig die Nachteile der kurzen Eisen mit in den Kauf zu nehmen, mindestens bis die Schlaffheit durch Schonung und gutes Futter beseitigt, bezw. der Gang des Pferdes durch Dressur, Entwicklung gröfserer Schulterfreiheit und vermehrte Belastung der Hinterhand geregelt ist. Im Allgemeinen müssen aber Eisen mit Stollen immer länger gefertigt werden, als solche ohne Stollen.

Es darf als bekannt angenommen werden, dafs jedes Eisen, namentlich diejenigen der Vorderhufe, sich zuerst an der Zehenspitze abnutzen, weil dieser Teil bei der rascheren Vorwärtsbewegung, bezw. dem stechenden Aufsetzen der Vorderfüfse am wenigsten in Anspruch genommen wird. Um diesen Übelstand abzuschwächen, zugleich aber auch um ein etwaiges Anstofsen zu verhüten, wodurch die Sicherheit des Ganges beeinträchtigt werden könnte, ist es nützlich und gebräuchlich, dem Vordereisen eine geringe sogenannte „Zehenrichtung“ zu geben, d. h. es wird von der schon beschnittenen Sohlenfläche des Hufes an der Zehe noch ein guter Schnitt fortgenommen und das Eisen entsprechend höher gerichtet. Das ganze Eisen wird dann nochmals angewärmt und warm nachgepasst — „aufgebrannt“, — wobei geringe Unebenheiten des Hufes sich schwarz abzeichnen und nachträglich mit der Hufraspel geschlichtet werden. Zum Schlufs wird dann noch ein guter Raspelstrich vom hinteren Teile der Trachten fortgenommen, damit diese, die die Hauptlast des Pferdekörpers zu tragen haben, nicht zu dicht auf dem Fufse aufliegen und event. gedrückt werden. Es steht dann dem Durchschlagen des Eisens nichts mehr im Wege.

Hierzu empfehlen sich ganz besonders die blanken Nägel mit

bajonnetförmiger Klinge, wie sie von den Fabriken (Eberswalde) gefertigt und meist schon in gezwicktem Zustande geliefert werden, weil sie die Hornwand ohne Splitterbildung gut durchdringen, sehr zäh und haltbar sind, daher Beschädigungen der Wände, Vernagelungen und Verluste von Eisen bei ihnen weniger häufig vorkommen, als bei solchen, welche vom Beschlagschmied gefertigt und gezwickt sind. Sie werden in verschiedenen Gröfsen-Nummern geliefert und mufs dieselbe dem Gewicht des Eisens, bezw. der Gröfse der Nagellöcher, die Abmessungen des konischen Kopfes denjenigen des Falzes entsprechen.

Die Eisen der Reitpferde erhalten meistens nur 6 Nagellöcher, doch genügen zum Befestigen der Eisen in der Regel schon 5 Nägel und empfiehlt es sich, den letzten Nagel der innern Wand fehlen zu lassen, weil diese ohnehin schwächer ist als die äufsere und auf diese Weise nicht allein geschont wird, sondern auch mehr Bewegungsfreiheit behält. Jeder Nagel mufs unmittelbar, nachdem er eingeschlagen, sofort umgebogen werden, um bei unruhigen Pferden Verletzungen des Aufhalters wie des Pferdes zu vermeiden, auch um die Lage des Eisens zu sichern. Zuletzt werden alle Nägel — nicht zu kurz — abgekniffen, mit dem Hohleisen unter jedem Niet das entsprechende Lager (Versenkung) vorbereitet, demnächst jedes Niet, nachdem der Nagel nochmals angezogen, gut umgenietet, scharfe Kanten mit einem leichten Raspelstrich beseitigt. Zum Schlufs wird das über das Eisen vorstehende Horn mit der Hufraspel fortgenommen, der Sohlenrand, wo er auf dem Eisen aufliegt, leicht abgerundet. Bei allen diesen Arbeiten ist gut darauf zu achten, dafs die Niete nicht beschädigt oder gar durchgekeilt werden, weil dies die sichere Lage des Eisens in Frage stellen würde.

Es bleiben uns nun noch einige der am häufigsten vorkommenden Hufkrankheiten zu betrachten übrig. Hierher gehören zunächst:

1. Die Steingallen. Sie können entweder die Folgen von Verbällungen durch Druck fremder Körper, des Eisens (Stollen-Eisen) oder durch eingezogene Wände sein. Die Entzündung mufs durch Umschläge von Lehm und Waschungen etc. oder Einstellen des Pferdes in einen Lehmstand bezw. fliefsendes Wasser gehoben, vor allen Dingen aber die Ursache beseitigt werden. Bei eingezogener Wand geschieht dies durch Anordnung des Beschlages in früher beschriebener Weise. Gedrückte Stollen müssen soweit ausgeschnitten werden, dafs neuer Druck durch das Eisen vermieden wird. Unter Umständen kann das Einlegen einer Filz- oder Lederplatte zum Schutz der gedrückten Stelle nötig werden.

2. Bei Pferden, die sich streichen, liegt die Schuld entweder an der Stellung der Gliedmafsen, die entweder angeboren, eine Folge schlechten Beschlages, bezw. unrichtigen, nicht planen, Beschneidens der Hufe oder einseitiger Ausbildung des Pferdes sein kann, welche ein Verwerfen des Pferdes in der Haltung bedingt. Bevor man etwas dagegen unternimmt, wird es nötig, sich durch genaue Besichtigung der Stellung nnd durch Vorführen an der Hand auf der Fuhrbahn, event. sogar durch Vorreiten Gewifsheit darüber zu verschaffen, was die Ursache des Leidens. Ist angeborene fehlerhafte Stellung, wie sich dies beispielsweise bei der französischen Stellung sehr häufig vorfindet, die Ursache, so läfst sich nichts weiter dagegen thun, als das Leiden durch Streichleder, Ringe oder Gamaschen abzuschwächen, die Eisen recht sorgfältig zu richten und den inneren Schenkel möglichst dicht über die Hornwand vorstehen zu lassen, **niemals** aber darf die Hornwand dieserhalb geschwächt werden. Ist dagegen fehlerhafter Beschlag, ungleiche Höhe der Wände etc., oder falsche Lage des Eisens, oder zu weite Eisen die Ursache, so sind die Wände richtig zu beschneiden, das Eisen richtig zu verpassen und aufzulegen, event. wo eine Wand zu stark niedergeschnitten ist, dieselbe durch eine unter das Eisen gelegte Lederplatte auf die richtige Höhe zu bringen. Ist das Streichen eine Folge falscher Ausbildung, so erübrigt nur Korrektur der Haltung durch Abbiegen und Reiben auf dem Zirkel (harte Seite). Dafs man in allen diesen Fällen ein solches Pferd womöglich nicht mit Stollen-Eisen beschlägt, ist selbstverständlich, wo es aber aus irgend einem Grunde doch geschehen mufs, ist die Anwendung von Streicheisen, bei denen der innere Schenkel keinen Stollen, dagegen einen bis zur halben Höhe des Stollens verstärkten Schenkel besitzt, nötig.

3. Die getrennte Wand. Sie tritt meist als Folge anderer Hufkrankheiten, wie Verschlag, Zwerghuf und eingezogene Wand auf, ist aber auch bei schlechten nnd bröcklichen Hufen (Niederungspferden) nicht selten. In allen Fällen mufs die Wand, so weit sie getrennt ist, so weit niedergeschnitten werden, dafs sie auf dem Tragerande des Eisens nicht anfliegt, zugleich mufs sie verkittet werden, um das Eindringen von Schmutz und Nässe zu verhindern, auch ist das Eisen an der betreffenden Stelle mit einem Aufzug zu versehen, der die Wand schützt und sie an den Huf heranrückt, um weitere Loslösung zu verhindern.

4. **Die Hornspalte.** Sie entsteht bei spröden und engen Hufen, wenn zu enger Beschlag die freie Bewegung der Trachten beschränkt, das Gewölbe der Hufsohle dem Druck des Hufbeins nicht nachgeben kann und in Folge dessen der Hornschuh, fast immer am oberen

Rande an der Krone der innern Wand der Vorderfüfse aufplatzt und der Spalt verschieden lang, schräg nach vorn unten verläuft. Ist sie auf nur einen Teil der Wand beschränkt, so mufs ihre Vergröfserung zunächst dadurch verhindert werden, dafs am unteren Ende ein Querschnitt eingeschnitten oder eingebrannt wird. Daneben ist es nützlich, die Ränder der Spalte durch eine klammerartige Agraffe, welche in die Hornwand eingeprefst wird, zusammenzuhalten. Endlich aber darf der Teil der Tracht, der zwischen der unteren Verlängerung der Hornspalte und der von ihrem Anfange an der Krone gefällten Senkrechten liegt, nicht zum Tragen herangezogen werden, d. h. er darf nicht auf dem Tragerande des Eisens liegen, sondern er mufs schweben und daher die Wand entsprechend ausgeschnitten werden.

5. Hat ein Pferd sehr bröckliche Wände, in denen die Nägel schlecht halten, so dafs die sichere Lage des Eisens einigermafsen gefährdet wird, so kann es nötig werden, um ein Verschieben des Eisens und die dadurch bedingte Steigerung der Ansprüche an die Haltbarkeit der Wände zu versuchen, dem Eisen auf jeder Seite einen Aufzug zu geben, der dem entgegenwirkt.

In der Neuzeit werden sehr vielfach die durch Maschinenbetrieb hergestellten Fabrik-Eisen verwandt, welche durch Genauigkeit der Arbeit mancherlei Garantien bieten, dagegen an Haltbarkeit den mit der Hand geschmiedeten nachstehen.

Nienstaedt, Oberstlt. z. D.

XXIV.

Ein weiblicher Krieger aus der Zeit der Befreiungskriege.

Die Vossische Zeitung vom 9. Dezember 1815 schreibt: „Louise Grafernus (eigentlich Esther Manuel, aus Hanau gebürtig, 30 Jahre alt, jüdischer Abkunft und Religion), Witwe des Wachtmeisters Grafernus im Regiment Konstantin Garde - Ulanen, wollte ihrem Manne, der sie und zwei Kinder (ein Mädchen, jetzt 10 Jahr und einen Knaben, 8 Jahr alt) verlassen hatte, im Jahre 1813 nach Schlesien nachziehen, entschlofs sich aber, in der Hülflosigkeit, worin sie sich befand, als sie Berlin erreicht hatte, selbst Kriegsdienst zu nehmen, welches ihr um so leichter ward, da sie in Manneskleidern reisete. Sie trat daher in das Königsberger 2. Landwehr-Ulanen-Regiment, unter dem Major von Herrmann, machte die Feldzüge 1813

und 1814, erst als Freiwilliger, zuletzt als Wachtmeister mit, wurde 2 mal verwundet, bei Jüterbock am Fufse und in der Gegend von Metz, erhielt auf dem Marsche durch Holland 1814 im Armeekorps des Generals Grafen Bülow von Dennewitz das eiserne Kreuz, traf unvermutet am 29. März 1814 mit ihrem Manne (der noch immer in russischen Diensten stand) bei Montmartre zusammen, verlor ihn aber schon am folgenden Tage durch eine Kanonenkugel. Mit ehrenvollen Wunden und Auszeichnungen bedeckt, mit ehrenvollsten Zeugnissen des Wohlverhaltens entlassen, ist sie seitdem vom Regiment abgegangen und kehrt nun, nach einigem Aufenthalt in Berlin, nach Erfurt oder Hanau, ihrer Heimat, zu ihren Kindern zurück. Möge sie dort ihre Mutterpflichten mit eben der Treue erfüllen, die ihr als Krieger den Beifall Sr. Majestät des Königs und des preufsischen Heeres erwarb. Möge ihr aber auch allgemeine Teilnahme werden, und Unterstützung von vielen Wohlwollenden und Edeln, damit sie, ihrer vorigen Lebensbahn zurückgegeben, im Stande sei, sie zu ihrem und ihrer Kinder Glück heiter und sorgenfrei zu durchlaufen."

Dieser Artikel war aufgesetzt und der mündlichen kunstlosen Erzählung der Kriegerin treu nachgeschrieben, als uns das Petersburger Blatt: Der Russische Invalide vom 25. Januar (6. Februar) 1815 zu Augen kam, welches den weiblichen Ulanen, Luise Manuel, mit vieler Auszeichnung erwähnt. Sie ist Mutter (heifst es darin) zweier lebender Kinder, der Mann verliefs sie vor mehreren Jahren und ging nach Petersburg, wo er sich anwerben liefs und einige Zeit diente. Als seine Frau Luise erfuhr, dafs die russische Armee in Deutschland einrücke, entschlofs sie sich, ihr Geschlecht zu verbergen, und den Vater ihrer Kinder aufzusuchen. Da ihr Zartgefühl ihr nicht erlaubte, mit den Soldaten von Berlin aus nach Schlesien zu gehen, so wurde sie selbst Soldat und liefs sich im Bülow'schen Korps als Ulan anstellen. Niemand wufste von ihrem Geschlecht und sie focht in allen Schlachten der denkwürdigen Feldzüge von 1813 und 1814 mit, erhielt bei Jüterbock eine schwere Wunde am Fufs und wurde in anderen Gefechten verwundet. Ihr Mann, den sie wiedergefunden hatte, blieb in einem Gefecht bei Paris. Sie hat durch ihre Tapferkeit und Geistesgegenwart sich die Bewunderung und den Beifall aller erworben." (Entnommen dem Werke: „Die Juden als Soldaten. Herausgegeben von dem Komitee zur Abwehr antisemitischer Angriffe in Berlin".)

Schbg.

XXV.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

1. **Mutiges Benehmen eines preufsischen Feldpredigers.** Im Jahre 1762 lagen gegen 4000 österreichische Kriegsgefangene in den Kasematten von Cüstrin, vor deren Eingängen Kanonen aufgepflanzt waren. Am Morgen des 5. Juli brachen dieselhen auf Verahredung aus, überwältigten die Wache, bemächtigten sich der Gewehre, drangen auf die Wälle und feuerten mit dem Geschütz in die Strafsen der Stadt. Nicht ohne heftigen Kampf gelang es der schwachen Garnison, welche schleunigst alarmirt wurde, den Aufstand niederzuwerfen. — „Auch trug der damalige Garnisonprediger Benike, welcher sich in Begleitung eines katholischen Paters mit Lebensgefahr auf den Wall wagte, um den Rehellen gütlich zu zuzureden, nicht wenig zur Stillung dieses Aufstandes bei.“ (Seyffert, Annalen von Cüstrin 116.) Schbg.

2. **Stecklikrieg** — ein Spottwort wie Fladenkrieg (1542), Wasungerkrieg (1747) und Kartoffelkrieg oder Zwetschenrummel (1778/79), bezeichnet einen Freischarenzng, mit welchem im Jahre 1802 aristokratische Sondergelüste, die im Jahre 1798 durch die Neufranken geschaffene Helvetische Republik heimsuchten. Das Unternehmen, in vielen Beziehungen mit dem Sonderbundskriege von 1847 stammverwandt, wollte an Stelle der an Frankreich geketteten, von diesem nur zu selbstsüchtigen Zwecken ausgenutzten und vielfach gemifsbrauchten Neuschöpfung den losen Verband der Einzelkantone mit ihren patriarchalischen und wohl nicht mehr ganz zeitgemässen Einrichtungen von neuem eintreten lassen. Sohald im August 1802 die französischen Truppen, auf welche his dahin die Republik sich gestützt hatte, abgezogen waren, brach der Aufstand gegen die Repuhlik los. General Karl Ludwig von Erlach, von seinen Freunden Hudibras genannt, aus dem alten Berner Geschlechte, sollte den Oberbefehl führen. Von den Urkantonen ging die Bewegung aus. Sie verbreitete sich rasch über das Berner Gebiet und bald waren fast die ganze Nord- und Ost-Schweiz in der Gewalt der Aufständischen, welche auf dem Vierwaldstätter-See ein gegnerisches Kanonenboot verhrannten und sich notdürftig mit Waffen aus dem Zeughause zu Solothurm versorgten. Hudibras erwies sich als unfähig zur Lösung der übernommenen Aufgabe, aher ein anderer Berner, der sehr tüchtige Rndolf von Effinger, führte dieselhe zu dem gewünschten Ende. Am 18. Sep-

tember erschien er vor Bern. Seine kleine Schar zählte nicht mehr als 232 Mann, welche nur zum Teil Waffen hatten, aufserdem verfügte er über drei Geschütze. Die Stadt hielten etwa 1100 Mann besetzt, es waren reguläre helvetische Truppen. Effinger, vom Munizipalrate zum Zweck des Unterhandels auf das Stadthaus geladen, wurde vom Volke mit Jubel empfangen; das Einschreiten des Kriegsministers Schmidt verhinderte jedoch, dafs die Stadt ihm ohne Weiteres übergeben wurde. Effinger schritt nun zum Angriffe, aber sein Schiefsbedarf war, weil Niemand mehr als zehn Patronen erhalten hatte, bald verbraucht und Erlach, der zu seiner Unterstützung herangekommen, war nach kurzer Zeit verschwunden — da forderte er keck und dreist die Regierung nochmals auf sich, der Übermacht zu fügen und in der That erfüllte diese sein Begehr. Am folgenden Tage packte sie auf und verlegte den Sitz ihrer Thätigkeit nach Lausanne; am 20. zogen die Freischaren, Effinger hoch zu Rofs an ihrer Spitze, unter den Klängen des alten Bernermarsches in die Stadt ein, die von Siegesjubel über die Befreiung trunken war. Derselbe währte aber nur wenige Wochen, denn alsbald trat Napoleon Bonaparte, der erste Konsul, dazwischen und sprach ein Machtwort, welchem 2000 unter General Ney in das Land rückende Soldaten Nachdruck verliehen. Durch die am 19. Februar 1803 zu Stande gekommene Mediationsverfassung, als deren Urheber er später die Bezeichnungen als „Mediateur" der Schweiz in seinen vollen Titel aufnahm, schuf der grofseKorse, dessen hohe staatsmännische Befähigung in hellstem Licht erstrahlte, die bis zum Ende seiner Herrschaft Bestand habende Staatsform; am häuslichen Heerde aber bildeten die Erzählungen aus dem Stecklikriege — so nannte man den Zug, weil viele Teilnehmer nur mit Knitteln bewehrt gewesen waren — noch lange den Stoff der Unterhaltung. Die Erinnerung an denselben hat in einer im Dezember 1896 abgehaltenen Sitzung des Offizier-Vereins der Stadt Bern ein Vortrag des Nationalrates Dr. Bähler von neuem wachgerufen. (Allgemeine Schweizerische Militärzeitung 1896, Nr. 52.) 14.

3. **Einen wunderbaren Wechsel der Stellungen** aufserhalb und innerhalb des Heeres, im militärischen und im bürgerlichen Beruf, weist der Lebenslauf des Marschalls Moncey auf. Als er im Jahre 1769 fünfzehnjährig, wider den Willen seines Vaters, welcher Parlamentsanwalt zu Besançon war, sich zum ersten Male als Soldat im Infanterie-Regiment Conti hatte anwerben lassen, kaufte ihn dieser nach sechs Monaten wieder frei, aber noch im nämlichen Jahre trat er beim Regiment Champagne von neuem in den Dienst. Da er nicht von Adel war, hatte er keine Aussicht auf Beförderung, er entsagte daher nach einiger Zeit seinem Herzenswunsche und widmete sich dem Studium

der Rechtswissenschaften, aber sie fesselten ihn nicht lange und schon 1774 liefs er sich von neuem anwerben, dieses Mal bei der Gendarmerie Luneville, wo eine vierjährige Dienstzeit den Rang des Unterlieutenants einbrachte. Als solcher gelangte er 1778 in die Legion von Nassau-Siegen, eine Ordonnanz des Königs vom 22. März 1781, aus Fontainebleau datirt und vom Marschall Marquis de Ségur gegengezeichnet, welche die Offizierslaufbahn einem Jeden verschlofs, der nicht mindestens vier Ahnen nachweisen konnte, nötigte ihn jedoch, die Reihen des Heeres von neuem zu verlassen. Erst die Revolution eröffnete sie ihm wieder. Unter der Republik stieg er rasch von Stufe zu Stufe, Napoleon machte ihn zum Marschall und zum Herzog von Conegliano. Aber er wollte ihm nicht wohl, Moncey hatte sich offen als Gegner der kaiserlichen Eroberungsgelüste ausgesprochen, er hielt ihn von der Teilnahme an den Feldzügen seiner letzten Regierungszeit fern und verwendete ihn als General-Inspekteur der Gendarmerie. In dieser Stellung beliefs ihn auch die Restauration, König Ludwig XVIII. verlieh ihm das Kreuz der Ludwigsritter und machte ihn zum Pair. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, bestätigte er den Marschall in dieser Würde; als die Bourbonen zum zweiten Male in die Tuilerien einzogen, machten sie dem Letzteren zum Vorwurfe, dafs er solche Gnade von dem Usurpator angenommen habe und strichen seinen Namen in der Liste. Völlig aber verwirkte er des Königs Gunst, als er sich weigerte, den Vorsitz des zur Aburteilung seines alten Kameraden Ney gebildeten Kriegsgerichtes zu übernehmen, er wurde seines Marschallstabes für verlustig erklärt und zu einer Gefängnifsstrafe verurteilt, von welcher er drei Monate in Ham verbüfste. Als er nach Paris zurückkehrte, wehte der Wind aus einer anderen Richtung. Moncey wurde, nachdem er einen neuen Treueid geleistet hatte, in Rang und Würden wieder eingesetzt und fortan von den Königen mit Ehren- und Gnadenbezeugungen überhäuft. 1819 wurde ihm wiederum die Pairswürde verliehen, 1823 befehligte er ein Armeekorps in dem nach Spanien gesandten Heere und bethätigte in Katalonien noch einmal den Besitz guter militärischer Fähigkeiten, 1825 wurden ihm bei der Krönung König Karls X. in Reims die Verrichtungen des Connetable übertragen, demselben Moncey, welchen das alte Königtum für unwürdig erklärt hatte, Offizier zu sein. Die Juliregierung machte ihn zum Gouverneur der Invaliden. In dieser Stellung ist er 1842 gestorben. 14.

4. **Zwei Marginal-Entscheidungen Friedrichs des Grofsen** (mit der ursprünglichen Orthographie). 1. Der Major Quintus Icilius bittet um die Vergütung seines und seiner Kapitäns zur Werbung baar ausgelegten Geldes. (N.B. Major Quintus Icilius war

Chef eines Freibataillons im 7jährigen Kriege. Die Freibataillone standen im wohl begründeten Rufe des Plünderns und unberechtigten Beutemachens; dem Bataillon war u. A. vom Könige die Plünderung des Jagdschlosses Hubertsburg — Repressalie für die von den Österreichern ausgeführte Plünderung des Charlottenburger Schlosses — übertragen worden.) — Antwort des Königs: „Seine Officiers haben wie die Raben gestohlen, sie kriegen nichts".

2. Die verwitwete Gräfin v. Dohna bittet ihren bei dem Syburg'schen Regiment als Stabs-Kapitän stehenden Sohn wegen beständiger Kränklichkeit den Abschied zu erteilen (3. November 1768). — Antwort des Königs: „Die Grafens Seindt alle krank, wenn Sie dihnen." (Marginalien Friedrichs d. Gr. aus den Jahren 1765 bis 1776.) Schbg.

XXVI.

Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.

(Konkurrenz- und Terrain-Reiten der Kavallerie-Offiziere. — Preis-Entfernungsschätzen. — Vortrag des Oberst Heifsmann. — Die russische Militär-Litteratur.

Im Jahre 1896 fand die Beteiligung der Kavallerie-Offiziere an Hindernifs-Rennen, sowie an Konkurrenzreiten zum ersten Male auf Grund der neuen Bestimmungen statt. Während bis zum Jahre 1896 sämmtliche Offiziere der Kavallerie und reitenden Artillerie jährlich an einem 2 Werst-Hindernifsrennen und ein um das andere Jahr an einem Konkurrenzreiten teilzunehmen hatten, ist dio Beteiligung seit vorigem Jahr eino freiwillige.

Es wurden vom Kriegsministerium im Jahre 1896 für 10 Rennen Preise ausgesetzt (und zwar für jedes Rennen 4 Preise zu 1000, 700, 450 und 200 Rubel), welche auf die verschiedenen Militärbezirke, im Verhältnifs zur Zahl der in den verschiedenen Bezirken befindlichen Kavallerie, erteilt wurden; an den Rennen, welche auf 3 Werst mit 9 Hindernissen gelaufen wurden, beteiligten sich 186 Offiziere. — Unabhängig hiervon fand in Krafsnoje Sselo ein Hindernifsrennen auf 4 Werst um Preise der Kaiserlichen Familie statt.

Ein Konkurrenzreiten findet, ebenfalls bei freiwilliger Beteiligung, nunmehr jährlich bei sämmtlichen Kavallerie-Divisionen statt; 1896 beteiligten sich hieran 145 Offiziere der Kavallerie und

reitenden Artillerie; aufserdem wurden vom Kaiser Preise für Konkurrenzreiten bei den Gardetruppen ausgesetzt.

Während der speziellen Kavallerie-Übungen fand bei sämmtlichen Divisionen eine Prüfung der Offiziere im Terrainreiten statt. Da diese Prüfung sehr verschieden gehandhabt worden, hat der General-Inspektor der Kavallerie folgenden Befehl erlassen:

1. Jährlich zur Zeit der speziellen Kavallerie-Übungen hat seitens der Kommandeure der Divisionen und selbstständigen Kavallerie-Brigaden eine Prüfung sämmtlicher Offiziere im Terrainreiten stattzufinden; 2. diese Prüfung ist regimenterweise oder brigadeweise vorzunehmen und hat im Durchreiten einer Distanz von 3 Werst mit 3—6 natürlichen oder künstlichen Hindernissen, in der rechtsabmarschirten geöffneten Kolonne zu dienen, im Feld-Galopp (d. h. 1 Werst in 2½ Minuten) unter Beobachtung der reglementarischen Tempos und Abstände, zu bestehen; die Verantwortlichkeit für Innehaltung des richtigen Tempos ist dem ältesten Stabsoffizier zu übertragen; 3. bei jeder derartigen Prüfung ist das Hauptaugenmerk auf Ruhe und Gleichmäfsigkeit des Tempos, Innehalten der Abstände, ruhige und sichere Überwindung der Hindernisse zu richten; 4. nach Beendigung der speziellen Kavallerie-Übungen sind dem General-Inspektor Berichte über die Ergebnisse der Besichtigungen einzureichen. — Bei den Garde-Truppenteilen hat das Reiten auf einer Distanz von 4 Werst mit 7 Hindernissen stattzufinden.

Das Bestreben, durch Aussetzen von Preisen das Interesse für einen bestimmten Dienstzweig anzuspornen, tritt in der russischen Armee mehr noch als in anderen Armeen zu Tage. So finden Wettbewerbungen um Preise und Auszeichnungen nicht nur für Reiten und Schiefsen, sondern auch im Aufklärungsdienst, im Fahren der Feldartillerie u. s. w. statt. Neuerdings sind auch Konkurrenzen im Entfernungsschätzen bei der Infanterie und Kavallerie eingeführt worden. Es kann nicht eindringlich genug darauf hingewiesen werden, welche Wichtigkeit überhaupt der Ausbildung im Entfernungsschätzen in der russischen Armee beigelegt wird. Auf Grund der Schiefsvorschrift vom Jahre 1896 sind im Entfernungsschätzen sämmtliche Offiziere, die Mannschaften des ersten Jahrgangs, aufserdem aus den für das Entfernungsschätzen geeignetsten Leuten der älteren Jahrgänge bei jeder Kompagnie 20, bei jeder Eskadron (bezw. Kasaken-Ssotnie) 8 Unterchargen auszubilden. — Die Übungen im Entfernungsschätzen sind so zu betreiben, dafs bis zu Beginn der Schiefsübungen auf unbekannten Entfernungen Offiziere und Mannschaften geübt sind, Entfernungen bis zu 3000 Schritt (über 2100 m) nach dem Augenmafs zu schätzen. Die Offiziere müssen aufserdem im Gebrauch

des Entfernungsmessers Souchier, mit dem jeder Kompagnie- und Eskadron-Chef ausgerüstet ist, geübt sein.

Für den Betrieb der praktischen Übungen im Entfernungsschätzen schreibt die Schiefsvorschrift vor, dafs dieselbe in unbekanntem Gelände stattzufinden haben. Bei jedem Truppenteil der Infanterie nnd Kavallerie haben jährlich mindestens 9 Übungen im Entfernungsschätzen stattzufinden; bei jeder Übung sind von jedem Mann mindestens 4 Entfernungen (anfangs in den Grenzen bis 1000 Schritt, alsdann bis 2000 Schritt und schliefslich bis 3000 Schritt) zu schätzen, so dafs also von jedem Mann jährlich mindestens 36 Entfernungsschätzungen gemacht werden. Die Mannschaften teilen die von ihnen geschätzte Entfernung leise dem Leitenden mit, welcher das Ergebnifs in eine Liste einträgt. Das Ergebnifs wird als „gut" bezeichnet, wenn der Fehler des Schätzenden auf Entfernungen bis 1000 Schritt nicht mehr als 50 Schritt, bis 2000 Schritt nicht mehr als 100 Schritt und bis 3000 Schritt nicht mehr als 200 Schritt beträgt. Nach Beendigung aller praktischen Übnngen im Entfernungsschätzen wird der Durchschnitt aus den Ergebnissen aller 36 Schätzungen gezogen.

Während die Mannschaften im Entfernungsschätzen unter Leitung des Kompagnie- (Eskadron-) Chefs ausgebildet werden, finden die Übungen der Offiziere im Erfernungsschätzen bataillonsweise unter Leitnng der Bataillons-Kommandeure (bei der Kavallerie und den Kasaken unter Leitung der Gehülfen des Regiments-Kommandeurs) statt.

Um das Interesse für diesen Dienstzweig noch mehr zu wecken, bestimmt die Schiefsvorschrift vom Jahre 1896, dafs $1/3$ der bisherigen Schiefspreise (5 Rubel auf je 100 Mann) zu Preisen für gutes Entfernungsschätzen verwendet werden sollen. Zum Preisbewerb werden von jeder Kompagnie (Eskadron) diejenigen 10 Mann zugelassen, welche den besten Durchschnitt aus dem Ergebnifs der obenerwähnten 36 Schätzungen aufzuweisen haben. Das Preis-Entfernungs-Schätzen findet unter Leitung des Regiments-Kommandeurs statt; es werden von jedem Mann 4 Entfernungen (2 nach Gelände-Gegenständen, 2 nach lebenden Zielen) in den Grenzen zwischen 1000 und 3000 Schritt geschätzt; Preise erhalten diejenigen Mannschaften, bei denen die Summe der Schätzungsfehler die geringste ist, wobei jedoch nur diejenigen in Konkurrenz treten, welche alle 4 Entfernungen „gut" (s. o.) geschätzt haben.

Mitte April hielt in dem Kasino der Offiziere des Generalstabes des Militär-Bezirks Petersburg, in Anwesenheit des Grofsfürsten Wladimir und vieler hoher Offiziere, der Professor der Nikolai-Akademie des Generalstabes, Oberst Heifsmann, einen Vortrag über das Thema

„Wo ist der Beginn der Vorbereitung Preufsens zu seinen Erfolgen in den Jahren 1866, 1870 und 71 zu suchen?"

Nach einem kurzen Abrifs über das allmähliche Emporblühen des brandenburgisch-preufsischen Staats und des Hauses der Hohenzollern, schilderte der Vortragende die Lage Preufsens und Österreichs während des Zeitalters Friedrichs des Grofsen und den Kampf dieser beiden Staaten um Schlesien, welcher, wie der Vortragende hervorhob, „die erste Etappe auf dem Wege der Einigung Deutschlands durch Preufsen bildete". — Weiterhin wurden das Militär-System Preufsens unter Friedrich dem Grofsen vom Gesichtspunkte der Strategie und Taktik des XVIII. Jahrhunderts, die durch Friedrich den Grofsen in der Strategie und Taktik eingeführten Verbesserungen und der Einflufs der Erfolge Friedrichs des Grofsen auf die Entwickelung der Kriegskunst in West-Europa einer eingehenden Würdigung unterzogen.

Nachdem der Vortragende dann die Gründe für die Niederlage Preufsens im Jahre 1806 und die darauf folgende Gesundung nnd Erstarkung des preufsischen Heeres-Systems „in der von Friedrich dem Grofsen vorgezeichneten Richtung" geschildert hatte, kam er zu folgenden Schlufsfolgerungen: „Der Hauptgrund für die Erfolge Preufsens in den Jahren 1866 und 1870/71 lag in der Überlegenheit des preufsischen Heeres-Systems über das österreichische und französische; das Verdienst Friedrich Wilhelms III., Stein's und Scharnhorst's, sowie König Wilhelms I. und seiner Ratgeber Moltke, Roon und Bismarck besteht darin, dafs sie das innere Wesen der Ideen Friedrichs des Grofsen verstanden und diese zu neuem Leben zu erwecken wufsten. Das Verdienst der preufsischen Heerführer, an ihrer Spitze Moltke, gipfelt darin, dafs sie aufmerksame Schüler Napoleons I. und Friedrichs des Grofsen gewesen und, die Lehren dieser beiden grofsen Meister der Kriegskunst verbindend, allen Militärs der Welt den Weg zur Erkenntnifs des Wesens der Kriegskunst gezeigt haben."

In der April-Nummer der Jahrbücher beschäftigte sich ein Aufsatz mit der „Stellung der Militär-Litteratur in der russischen Armee". So sehr richtig es ist, dafs die militärische Presse Rufslands sich der Mitarbeiterschaft der höchstgestelltesten und erfahrensten Generale der Armee erfreut, so liegen doch die Gründe für das augenblickliche Emporblühen der dort erwähnten Zeitschrift noch auf anderem Gebiet. Vor Allem ist der „Raswjedtschik" die einzigste private militärische Zeitschrift in Rufsland, während wir uns deren zu Dutzenden erfreuen. Auch wäre es durchaus falsch, schliefsen zu wollen, als ob das Interesse für die Militär-Litteratur etwa in der russischen Armee ein gröfseres wäre als bei uns. Die Stellung, welche

der „Raswjedtschik“ augenblicklich in der russischen Armee einnimmt, verdankt er allein der ungemeinen Rührigkeit und Ausdauer seines Redakteurs und Besitzers. Um die russischen Offiziere zunächst an sein Blatt zu gewöhnen und es ihnen lieb zu machen, betrug der Abonnementspreis in den ersten 3 Jahren des Bestehens (bis zum 1. Januar 1891) 30 Kopeken (ca. 70 Pfennig) jährlich, einschl. Porto, wodurch selbstverständlich lange nicht einmal die Ausgaben für Übersendung der Zeitung gedeckt werden konnten; trotzdem traten an den Redakteur Forderungen heran, „Prämien“ als Zugabe zu liefern. Nachdem im Jahre 1891 der Abonnementspreis auf 2 Rubel jährlich erhöht war, schlofs Ende 1891 der „Raswjedtschik“ mit einem Defizit von 11 676 Rubel (ca. 26 000 Mark) ab; das Blatt erfreute sich jetzt aber bereits einer so allgemeinen Beliebtheit, dafs der Abonnementspreis nun auf 6 Rubel (ca. 13,50 Mark) jährlich erhöht werden konnte, ohne einen zu grofsen Verlust an Abonnenten befürchten zu müssen. Seitdem ist das Bestehen des Blattes gesichert; jährlich giebt die Redaktion ihren Lesern Rechenschaft über Einnahmen und Ausgaben und verwendet etwaige Überschüsse ausschliefslich zur Verbesserung des Blattes. Dasselbe erscheint wöchentlich, etwa 3 Bogen stark, mit vortrefflichen Illustrationen, und nicht nur mit streng militärischem, sondern auch militär-belletristischem Inhalt, in äufserst gewandter Weise dem Geschmack seiner Leser angepafst, und deren Wünschen in jeder Richtung entgegenkommend. Dafs die Mitarbeiterschaft der ersten Militärschriftsteller Rufslands, der Generale Dragomirow, Ssuchomlinow u. s. w. der Beliebtheit und Verbreitung der Zeitschrift zu Statten kommt, ist allerdings richtig; es giebt ein Spiegelbild der in den höchsten militärischen Kreisen Rufslands herrschenden Anschauungen wieder. — Als Prämien werden Beihefte mit gröfseren selbstständigen Aufsätzen, wie jetzt der „Isbornik“, früher die „gesammelten Aufsätze Dragomirow's“ u. s. w. geliefert, kurzum der gröfste Teil der Beliebtheit, welcher sich der „Raswjedtschik“ erfreut, hat seinen hauptsächlichen Grund in der rastlosen Thätigkeit seines Besitzers und Redakteurs, in seinem Verständnifs, sich den Wünschen und Interessen seiner Leser anzupassen. Dafs die Begünstigung seiner Bestrebungen seitens der Heeresverwaltung ihm hierbei in hohem Grade zu Gute kommt, kann allerdings nicht bestritten werden[1]).

d. 1. 5. 97. v. T.

[1]) Bemerkung des Referenten im Aprilheft. Die in obiger Erwiderung gegebenen Momente sind aus dem Berichte der Redaktion des „Raswjedtschik“ wohlbekannt. Zweck der Mitteilung war aber in erster Linie nur die nicht bestrittene Thatsache, dafs die Beteiligung der höchstgestellten Offiziere der Armee an der periodischen Militär-Litteratur sowie das Interesse für dieselbe für die Stellung der letzteren in hohem Maafse fördernd ist.

XXVII.

Der Aufenthalt in Deutschland.

Einige Ratschläge für denselben vom Leiter der „France militaire“.

Unter dieser vielversprechenden Überschrift giebt die „France militaire“ vom 24. Januar denjenigen ihrer unerfahrenen Leser, die etwa genötigt sein sollten, contre coeur das böse Deutschland zu besuchen, folgende Direktiven:

„Vor dreifsig Jahren gingen die Franzosen sozusagen nie aufser Landes. Seit dem Kriege hat die völlig veränderte ökonomische Lage, gleichzeitig die unsern Offizieren auferlegte Nötigung, fremde Sprachen zu erlernen, unsere Landsleute veranlafst, die Grenzen zu überschreiten, die einen, um die verlorenen Geschäftsverbindungen wieder anzuknüpfen, die andern, um sich die unerläfslichen Kenntnisse zu erwerben.

Da die kommerziellen Fragen den Soldaten nur mäfsig interessiren, so beschränken wir uns darauf, den jungen Leuten und den Offizieren, welche die strengen Prüfungsvorschriften nötigen, deutsch zu lernen, einige Ratschläge zu geben, die keineswegs von einem übertriebenen Chauvinismus eingegeben sind, die aber die Frucht der Erfahrungen sind, die wir zu unserm Schaden gemacht haben.

Für diese jungen Leute, mögen sie den Staatsanstalten angehören, mögen sie nicht aus noch ein wissen, lassen sich solche Ratschläge dahin zusammenfassen; Augen und Ohren offen halten und den Mund schliefsen; mögen sie so viel als irgend möglich deutsch zu lernen suchen; denn die Kenntnifs dieser verdammten Sprache wird gar zu hoch angerechnet. Aber um Gotteswillen mögen sie sich nicht einfallen fassen, die Soldaten anzusehen. Sie würden alsbald wegen Hochverrat eingesteckt werden. Das ist noch kürzlich wieder augenscheinlich vorgekommen.

Was die nach Deutschland gehenden Offiziere betrifft, so raten wir ihnen, vorsichtig zu sein, die Augen aufzumachen und ihren Zwickelbart (Mouche) abzurasiren, falls sie diesen zottigen Zierrat noch tragen, denn das erregt die Aufmerksamkeit der Deutschen. Noch eins: nicht etwa Schaftstiefel tragen, das gilt für eine Eigentümlichkeit des französischen Offiziers.

Man gebe sich bei einer Familie in Pension für Wohnung und Kost gegen eine im Allgemeinen nicht sehr hohe Entschädigung, etwa 150 bis 200 Francs monatlich. Man gebe sich für irgend einen harm-

losen Gewerbtreibenden aus, z. B. für einen Händler mit kosmetischen Artikeln, die man dort gern kauft.

Wenn der französische Offizier in dieser Weise auftritt, so wird er voraussichtlich nicht beunruhigt werden.

Ja nicht die Exerzirplätze der Soldaten aufsuchen! Wozu auch? Das Interesse, das solch ein Anblick gewähren kann, kommt gegen die Unannehmlichkeiten, die in Aussicht stehen, nicht in Betracht.

Wenn der Offizier etwa, seiner loyalen und offenen Natur folgend, vielleicht auch — selbstverständlich absichtlos —, um sein Licht leuchten zu lassen, sich unglücklicher Weise zu erkennen giebt, dann mufs er ohne Gnade, sobald er den Zug verlassen, rasch die notwendigsten Besichtigungen erledigen und mit dem nächsten Zuge nach Frankreich zurückkehren.

Wer diesen Rat nicht befolgt, mache sich auf ungemein freundliche Aufnahme gefafst, auf Vorschläge, ihm bei diesem und jenem Besuch behilflich zu sein. Das darf man niemals annehmen; denn sobald der Augenblick der betreffenden Besichtigung gekommen ist, werden die den Einlafs gewährenden Personen unglücklicher Weise nicht aufzufinden sein.

Ein anderes Bild;

„Hübscher Manövermorgen. Wollen Sie's nicht ansehen? Ach ja freilich, Sie haben kein Pferd. Keine Sorge, ich gebe Ihnen eins."

Und am andern Tage, ganz zufällig, ist das so freundlich angebotene Rofs nicht verfügbar. „Plötzlich lahm geworden! Unbegreiflich!"

Wie lästig, solchen Liebenswürdigkeiten ausgesetzt zu sein.

Man pafst auf, wenn der Franzose auch nur eine Miene verzieht und macht seine Bemerkungen darüber, natürlich in möglichst ungünstigem Sinne. Er wird keine ruhige Minute mehr haben und bald bitter bereuen, sich vorgestellt zu haben.

Was den Zivilisten betrifft, der zum Vergnügen oder um sich zu unterrichten in Deutschland reist, so raten wir ihm, vor Antritt der Reise seinen Bädeker auswendig zu lernen.

Thut er das nicht, so bekommt er's alle Augenblicke zu hören, dafs er, wie alle Franzosen, mit den Anfangsgründen der Geographie unbekannt ist.

Ebenso mufs er darauf vorbereitet sein zu vernehmen, dafs das Heidelberger Schlofs — in Wahrheit durch Blitzschlag 1764 zerstört — am 2. März 1689 von Melac geplündert und eingeäschert worden sei.

Nun, wenn man reist, so geschieht es, um sich zu belehren. Und dann, wenn das Schlofs noch im vollen Glanze daslände, so würde man sich's garnicht ansehen. Ist's nicht so? — Nun also!

Ach noch eins! Man halte sich nicht zu lange bei der Rheinreise selbst auf, denn es ist auf die Dauer ermüdend, soviel Burgen zu besichtigen, die von unsern Vorfahren eingeäschert sein sollen. Wer eine besondere Vorliebe für Städte und Häuser hat, die während des Krieges zerstört sind, braucht nicht so weit zu reisen; wir haben ja in Frankreich Bazeilles und Chateaudun, Fontenay-sur-Moselle, Negent-le-Roi und verschiedene andere Örtlichkeiten.

Allerdings sind diese Ortschaften nicht von den Franzosen angezündet worden.

Wir sind fest überzeugt, daſs ein Offizier, ein Privatmann oder ein Studirender, der nach Deutschland geht, völlig beruhigt sein kann, wenn er die sehr einfachen Verhaltungsmaſsregeln befolgt, die wir ihm im Obigen gegeben haben."

Es dürfte genügen, diesen — klassischen Artikel niedriger zu hängen. Wir würden den Eindruck schwächen, wollten wir auch nur ein Wort hinzufügen. P. v. S.

XXVIII.

Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

a) Deutschland.

Die Tagespresse spricht von einem inzwischen angenommenen Schnellfeuergeschütz der Feldartillerie. Zur Feststellung beim Schieſsen dient eine Hemmvorrichtung am Laffetenschwanz. Ein kurzes Nachrichten genügt, wozu das Rohr eine eigene Seitendrehung in der Laffete besitzt. Es lassen sich bis zehn Schuſs in der Minute abgeben. Die Tempirweite des Schrapnels geht bis 5000 m, Gesammtschuſsweite 8000 m.

Die „Anleitung zum Schieſsen aus Geschützen der Fuſsartillerie" läſst einige Schlüsse auf das Material der letzteren ziehen. Zu den 5 cm Schnellfeuerkanonen ist noch das Kaliber von 6 cm hinzugetreten. Auch ist von einer 3,7 cm Kanone die Rede. Folgendes sind die vorkommenden Geschoſs-Arten:

a) Die Pulvergranate mit Aufschlagzünder, welche vermöge der Durchschlagskraft, durch Sprengteile und minenartig wirkt.

b) Das Schrapnel mit Doppelzünder; der Aufschlagzünder wird hier nur zum Einschiefsen benutzt, sonst der Brennzünder.

c) Die Sprenggranate wird sowohl im Aufschlag als beim Doppelzünder in der Luft zur Detonation gebracht. Die Wirkung erfolgt in beiden Fällen durch die Sprengstücke, im ersteren auch im Durchschlagen und Zerstören widerstandsfähiger Ziele. Gegen lebende Ziele ist die Splitterwirkung derjenigen der Pulvergranate erheblich überlegen, die Erdwirkung steht derjenigen der letzteren nach. Für stärkere Eindeckungen reicht das 15 cm Kaliber nicht aus. Gegen Ziele dicht hinter künstlichen Deckungen haben auch Flachbahngeschütze mit Brennzünder Wirkung. Für Steilfeuergeschütze ist das Schrapnel entbehrlich.

d) Die Langgranate mit Aufschlagzünder (eventuell mit Verzögerungs-Vorrichtung) ist der Sprenggranate gegenüber widerstandsfähigen Zielen erheblich überlegen.

e) Die Kartätsche wirkt beim 3,7 cm bis 300 m, beim 5 cm bis 400 m, beim 6 und 9 cm bis 500 m.

Ende vorigen Jahres ist die Sprengvorschrift (Verlag von A. Bath) erschienen. Man unterscheidet brisante Sprengstoffe und Sprengpulver; das letztere ist besser gegen Erde, die ersteren sind es gegen Eisen, Holz und Stein.

Am wichtigsten unter den brisanten Stoffen ist die Sprengmunition C/88 aus geprefster Granatfüllung mit dem spezifischen Gewicht von 1,50 bis 1,55, welche in den Formen von Sprengkörpern, Bohrpatronen und Sprengpatronen hergestellt wird. Man hat aufserdem Dynamit und Schiefswolle. Sprengpulver ist das gewöhnliche Schwarzpulver. Alle brisanten Sprengstoffe werden durch Vermittelung der Sprengkapsel zur Detonation gebracht.

b) Österreich-Ungarn.

Für die 15 cm Panzermörser M/80 und 15 cm Batterie-Haubitzen wurde rauchloses Geschützpulver von 2 mm, 3 mm und 5 mm angenommen.

Die Marine hat 12 und 15 cm Schnellladekanonen L/35 und L/40 von Krupp in ihrer Armirung.

Ferdinand v. Mannlicher, der Konstrukteur des österreichischen Gewehrs M/88 und des Karabiners M/90, verwahrt sich brieflich dagegen, dafs, wie in der September-Umschau 1896 ausgesprochen ist, für die Verwandlung der Gradzug-Bewegung beim Karabiner in die drehende das Schweizer-Gewehr M/1889 vorbildlich gewesen sei.

c) Frankreich.

Anfang dieses Jahres hat eine Verschmelzung der Mittelmeer-werke in Hâvre und der Werke des Creusot von Schneider et Co. stattgefunden. Letzterer hat die ersteren angekauft, der Ingenieur Canet übernimmt die Oberleitung.

Schneider hat der Südafrikanischen Republik eine vollständige Feldbatterie geliefert, deren Material, M/95, dem früher hier geschilderten von Schneider ähnlich ist, aber verschiedene Vervollkommnungen zeigt. Der Verschlufs hat nur eine Bewegung statt drei, die Laffete hat eine besondere Einrichtung zum Nehmen der Seitenrichtung, ferner ist eine andere Einrichtung des Spatens und der Lagerung des Rohrs in der Wiege, die Bremszylinder gehören zu letzterer, während sie sich früher mit dem Geschütz zurück bewegten.

Das vollständige Geschütz wiegt 1700 kg und nimmt 36 Schufs in der Protze mit. Das Kaliber ist 7,5 cm, Geschofsgewicht 6,5 kg, Geschofsgeschwindigkeit 560 m. Die Laffete hat eine beschränkte Rückwärtsbewegung, in Folge der hydraulischen Bremse, des Rekuperators mit Feder-Einrichtung und eines Spatens am Laffetenschwanz mit elastischer Spannung. Das Rohr hat den patentirten Schraubenverschlufs System Schneider. Die Feuergeschwindigkeit erreicht 8 bis 10 Schufs in der Minute.

Das Schrapnel enthält 234 Kugeln zu 10,1 g Gewicht, mit einer Sprengladung von 90 g. Die gröfste Schufsweite ist 8 km, bei einem Erhöhungswinkel von 20 Grad. Das Geleise beträgt nur 1,2 m. Das Rohr hat hier, wie bei dem früheren Modell, eine versenkte Lage in der Laffete, 75 cm über dem Erdboden. Das Gewicht des Rohres ist 330 kg, ganze Länge 2,47 m. Die Seele hat 24 Züge mit 8 Grad Enddrall. Die Rückwärtsbewegung des Rohrs in der Laffete beträgt 30 cm, der Rücklauf der letzteren ist nicht ganz aufgehoben, doch lassen sich die Richtungs-Veränderungen durch denselben sehr leicht ausgleichen. Zur Bedienung gehören 5 Mann und 1 Feuerwerker zur Regulirung der Zünder. Aufser dem Schrapnel existirt auch eine Granate.

Die Versuche haben sich auf Geschofsgeschwindigkeiten, Gasdruck, Schnellfeuer in verschiedenem Gelände, Schiefsen unter verschiedenen Erhöhungswinkeln und Fahren auf gepflasterten Strafsen bezogen. Auf hartem Boden (angefeuchtete Schlacke) erfolgten im Schnellfeuer 6 Schufs in 42 Sekunden. Der Rücklauf war 56 cm per Schufs. Auf aufgeweichtem Thonboden war die Feuergeschwindigkeit in einer Serie dieselbe. Der Rücklauf betrug 20 cm per Schufs. In einer andern Serie dauerte die Salve 46 Sekunden, Rücklauf 10 cm per Schufs. Auf aufgeweichtem Sandboden erforderten 5 Schufs im Schnellfeuer

44 Sekunden, Rücklauf 17 cm per Schufs, 7 Schufs einer anderen Serie 59 Sekunden, 25 cm Rücklauf per Schufs. (Revue d'artill. März 1897).

d) Rufsland.

Durch Prikas vom 2. August 1896 wurden die Zeichnungen der Laffete, Protze, Bettung und Geschofstrage sammt Karren für die 1892 in der Belagerungs- und Verteidigungs-Artillerie eingeführte 8zöllige oder 20 cm leichte Kanone ausgegeben. Die Laffete hat eine Feuerhöhe von 1,83 m, gröfste Elevation 45°, Senkung 8°, Geleisweite 1,525 m, Gewicht der kompletten Laffete 1720 kg, der Protze 644 kg, Laffete und Protze entsprechen dem Muster der hohen Belagerungs- und Verteidigungs-Laffete M/1878 und der zugehörigen Protze. Das aufgeprotzte Geschütz erhält auf dem Laffetenschwanz einen Kasten, der gleichzeitig als Sitz für den Fahrer dient. Räder sind zwei Arten vorhanden, hohe von 1,60 und niedere von 1,45 cm. Die ersteren sind während des Marsches auf der Laffeten-, die letzteren auf der Protzachse. Zum Schiefsen werden sie gewechselt. Die Achse erhält beim Schiefsen zur Entlastung 2 Stützen, die auf Platten der Bettung aufliegen. Zur Verminderung des Rücklaufs dient eine hydraulische Bremse, die einen Rücklauf bis 1,57 m zuläfst. Zum Vorlaufe dienen Rücklaufkeile. Die Bettung gestattet eine seitliche Bestreichung von 36°, sie wiegt 1,86 kg. Die Geschofstrage hat oben ein Öhr zum Einhängen in den Haken des Karrens für den Transport des Geschosses; zur Geschofstrage gehören 2 hölzerne Tragebänder. Zum Aufladen eines Geschosses wird die Deichselspitze des Karrens so hoch gehoben, bis der Haken in das Öhr der Geschofstrage eingelegt werden kann. Dann wird die Deichsel niedergedrückt und damit die Trage sammt Geschofs gehoben. Zu dem Transport des Geschosses und dem Karren zum Geschütz genügt 1 Mann. (Mitt. I. 97.)

Über die Entwickelung der Russischen Artillerie von 1891 — 96 enthält das Russische Artillerie-Journal Nr. 12 eine interessante Darstellung, welcher wir Nachstehendes entnehmen. Die Versuche zur Konstruktion eines Schnellfeuergeschützes für Feldartillerie sind die eingehendsten gewesen. Man hat gefunden, dafs in West-Europa bis zur allerneuesten Zeit kein vollkommen befriedigendes Modell eines solchen Geschützes aus den Versuchen hervorgangen ist, das wert wäre, die mit einer Neubewaffnung verbundenen ungeheuern Auslagen zu wagen. Die grofsen Bestellungen an Material, welche in jener Periode für Neuformationen der Feldartillerie notwendig wurden, hat man ausgenutzt, um am vorhandenen Artillerie-Material einige Änderungen vorzunehmen, um zu Tage getretene Mängel zu beseitigen

und den gegenwärtigen Anforderungen möglichst zu entsprechen. Der Keilverschlufs wurde durch den weniger komplizirten Schraubenverschlufs ersetzt. Um die Feuerschnelligkeit zu erhöhen, erhielt die Laffete eine elastische Pflugschar, welche den Rücklauf fast vollständig aufhebt, die Laffetenwände sind verschiebbar konstruirt, Korn und Aufsatz etwas nach vorn verlegt; auf diese Weise ist es möglich gemacht, 3 bis 4 Schüsse in einer Minute abzugeben. Alle Rohre sollen der Sprenggranate halber künftig aus einem Metall von erhöhten mechanischen Eigenschaften erzeugt werden. Die Annahme des rauchlosen Pulvers nötigt zur Änderung der Kartätsche. Man konstruirte ein stählernes Schrapnel mit Bodenkammer und erhöhter Zahl von Füllkugeln.

Die Versuche zur Neukonstruktion eines Schnellfeuergeschützes gehen ohne Unterbrechung weiter. Für Ostasien wurde ein zweirädriger Munitionskarren konstruirt. Versuche, die Kavallerie mit Mitrailleusen auszurüsten, sind im Gange.

Hinsichtlich der Geschütze der Landfestungen wurden für alle gezogenen aus Stahl die entsprechenden Ladungen rauchlosen Pulvers bestimmt, wofür 2 Muster des letzteren genügten. Das rauchlose Pulver hatte die Vergröfserung der Anfangsgeschwindigkeiten im Gefolge, diese Vermehrung betrug bei der 6" (15,2 cm) Kanone zu 120 Pud bei gleichem Drucke 95 m, bei der 42‴ (10,6 cm) Kanone 122 m. Neue Verschwindlaffeten wurden für 42‴ (10,6 cm) Kanonen und 6" (15,2 cm) Kanonen zu 120 und 190 Pud konstruirt und erprobt. Der 34‴ (9 cm) Mörser erhielt eine leichte Räderlaffete und ein Segment-Schrapnel. Die Maxim-Mitrailleuse für Patronen des Infanterie-Gewehrs ist nach Erprobung für Landfestungen angenommen.

Leichte Kanonen (9 cm) zur Verteidigung der Intervallen zwischen den Forts sind mit Vorrichtungen zur Vergröfserung der Feuergeschwindigkeit versehen und liegen teils in Feldlaffeten, teils finden sie Aufstellung in Flankenkasematten auf Pivotlaffeten, wobei sie mehr als 4 Schufs in der Minute abgeben können.

Eine neue 6" (15,2 cm) Kanone zu 200 Pud (3276 kg) wurde konstruirt, welche dem 41 kg schweren Geschofs eine Geschwindigkeit von 610 m, ebenso eine neue kurze 6" Haubitze von 65 Pud (1065 kg), welche demselben Geschofs 365 m Geschwindigkeit verleiht. Die erstere soll bis 10,67 km und gegen Panzertürme bis über 2 km wirken, letztere ist zum indirekten Schiefsen von Sprengstoffen bestimmt.

Die 6" bronzenen kurzen Kanonen und 6" bronzenen Mörser erhielten stählerne Einsatzrohre als Versuch, um diese veralteten Geschütze zu gleichen Aufgaben, wie die gegenwärtigen Geschütze, benutzen zu können.

Die Abänderungen in der Zusammensetzung des Belagerungs-Parks bezweckten: möglichste Anwendung des indirekten Feuers, sowohl mit Schrapnels als mit Sprenggranaten, Wirkung auf grofse Entfernnngen bis 10 km, gegen Panzer bis 2 km, thunlichst grofse Beweglichkeit, daher kein Rohr über 200 Pud (3276 kg).

Sprenggeschosse wurden konstruirt für 8" und 9" (20,3 nnd 22,86 cm) leichte Mörser, 8" leichte Kanonen und 6" Kanonen zu 120 Pud, sowie für den 6" Feldmörser. Sprengstoffe, erst aus dem Ansland bezogen, werden jetzt in Staatsfabriken gefertigt.

Die elektrischen Beleuchtungs-Apparate des Festungs- und Belagerungs-Parks erhielten Petroleum-Motoren, statt der Dampfmotoren, welche sich durch Rauch- und Dampf-Entwickelung weithin verraten.

Für die Küstenfestungen wurden die Versuche mit 9" und 11" (22,86 und 27,9 cm) Laffeten zum Zwecke des Schiefsens unter grofsen Elevationswinkeln beendet. Die umgewandelten Laffeten gestatten bei der 9" (22,86 cm) Kanone Elevationen unter 40°, bei der 11" (27,9 cm) unter 35°, und man kann daher aus demselben Sprenggeschosse gegen das Deck der Panzerschiffe werfen. Die neukonstruirte 10" (25,4 cm) Kanone von 24,57 Tonnen Gewicht erteilt dem 225 kg schweren Geschosse eine Anfangsgeschwindigkeit von 825 m. Auf 2134 m durchschlägt das Geschofs einen Stahlpanzer von 58,4 cm. Unter 15° Elevation wird eine Schufsweite von 10,67 km erreicht.

Die 6" (15,2 cm) Canet-Kanone ist in die Ausrüstung eingestellt, das 41 kg schwere Geschofs erhält eine Geschwindigkeit von 760 m, die Wirksamkeit reicht gegen Panzer neuester Konstruktion aus. Gegen feststehende Ziele wird eine Feuergeschwindigkeit von 4 Schufs in der Minute, gegen bewegliche eine solche von 2 Schufs erreicht.

Für 9" (22,86 cm) und 11" (27,9 cm) Küstenmörser und 9" (22,86 cm) Kanonen, welche unter grofsen Winkeln zu schiefsen vermögen, wurden Sprenggeschosse festgestellt.

Versuche zur Schaffung einer Verschwindlaffete für die 9" Küstenkanone haben begonnen.

Nach Genehmigung des Dreiliniengewehrs im Jahre 1891 wurde mit der Massenerzeugung desselbeu begonnen. Die bestehenden Gewehr-, Pulver- und Patronenfabriken wurden dazu umgebaut, eine Patronenfabrik neu errichtet.

Während der Fabrikation wurden am Gewehr eine ganze Reihe von Änderungen und Verbesserungen durchgeführt, teils behufs leichterer Fabrikation, teils zur Beseitigung aufgetretener Mängel. Für die Übernahme der Gewehre wurden die entsprechenden Leeren und Schablonen erzeugt und Instruktionen hergestellt, sowohl für die Übernahme der Materialien zur Erzeugung der Gewehrbestandteile, der Patronen

und des rauchlosen Pulvers, als auch für Übernahme der fertigen Gewehre. Es wurden entsprechende Distanzmesser konstruirt, Instruktionen an die Truppen ausgegehen, verkürzte Gewehre für Dragoner und Kasaken und Dreilinien-Revolver konstruirt.

Eine ganze Reihe von Versuchen mit verschiedenen Geschofsgattungen, sowie mit Gewehren kleineren Kalibers wurde durchgeführt.

In den Artillerie-Park wurde ein zweispänniger Patronenkarren eingeführt, wodurch gegenüber der bisherigen Transportweise mit vierrädrigen Munitionswagen eine erhebliche Ersparnifs an Mannschaften und Pferden erzielt wird.

e) Nordamerika.

Das neue Gewehr der Nordamerikanischen Marine von 6 mm Kaliher wird jetzt an die Schiffsmannschaften ausgegeben. Es ist ein Gradzuggewehr und kann, so lange das Magazin gefüllt ist, nicht einzeln geladen werden. Eine Sicherheits-Vorrichtung ist vorhanden; man kann mit dem geladenen und gespannten Gewehr ohne jede Gefahr marschiren. Das Gewehr hat ein messerförmiges Bajonnet. Das Geschofs hat einen Nickelmantel, die Pulverladung (rauchloses Pulver von Troisdorf) ergiebt eine Geschwindigkeit von 750 m auf 18,29 m vor der Mündung. Auf 1,52 m dringt das Geschofs 1,55 m in Tannenholz, bezw. 11 mm in stählernes Kesselblech ein.

Man hat ein von demjenigen der Land-Armee abweichendes Gewehr gewählt, einmal um eine möglichst gestreckte Bahn und eine grofse Durchschlagskraft zu hahen, mit Rücksicht auf die weit entfernten und häufig gedeckten Ziele, sohald man auf Schiffsmannschaften zu feuern hat. Sobald es sich aher um Landungen handelt, ist geringes Munitionsgewicht notwendig, da der Matrose den ganzen Patronen-Vorrat selher tragen mufs. (Nach Rev. du cercle milit. und Engineering.)

Für die Nationalgarde ist man hinsichtlich des Gewehrs Savage günstiger Meinnng, nachdem man 12 verschiedene Modelle versucht hat. Dasselbe hat das Kaliher von 7,62 mm, wiegt 3,96 kg und man erhält hei 2,33 g Ladung eine Geschofsgeschwindigkeit von 610 m. 5 Patronen befinden sich in einer in der Hülse ruhenden Walze. Durch eingravirte Zahlen der letzteren kann man den Patronenverhrauch erkennen, man kann auch Patronen nachfüllen. Aufser den 5 Patronen der Walze liegt anfangs noch eiue Patrone im Lauf. Man kann hei geladener Walze auch Einzelfeuer abgehen. Die Versuche haben hefriedigende Ergebnisse geliefert. Die Handhabung ist leicht und hehauptet man, im Einzelfeuer 38 Schufs in der Minute zu erreichen. Der Kernschufs ist auf 457 m. Aufser dem Gewehr soll auch ein Karabiner angenommen werden.

f) Italien.

Nach der France milit. (Februar 1897) soll der Admiral Albini Erfinder eines Schnellfeuer-Feldgeschützes sein, dem man Beachtung schenkt. Derselbe soll vom Kriegsminister den Befehl erhalten haben, sich mit Armstrong in Einvernehmen zu setzen, um eine Schnellfeuerkanone, wie sie in Frankreich und anderwärts in Erprobung sind, zu konstruiren. In mehreren Arsenalen sind Versuche mit Schnellfeuerkanonen im Gange. Eine Konstruktion des Arsenals Turin soll bemerkenswerte Ergebnisse geliefert haben. Der Kriegsminister hat in der Kammer auf eine in nicht zu ferner Zeit bevorstehende Neubewaffnung der Feldartillerie hingewiesen.

g) Schweiz.

Als Ergänzung zu den früheren Angaben über die Positions-Geschütze dient folgende Tabelle.

		12 cm Kanone M/82	12 cm Mörser M/84	8,4 cm Kanone M/87
Geschofsgewicht . . . . kg		18	18	6,7
Geschützladung . . . . kg		2	0,1 0,2 0,3	0,6
Anfangsgeschwindigkeit . . . m		515	225 (für 0,3)	485
Gewicht in kg	des Rohrs	1427	534 Stahl 668 Bronze	456 (Hartbronze)
	der Laffete	1597	668	928
	des feuernden Geschützes .	3028	1202	1384
	der Bettung	—	175	516 (einschl. Hemmkeil)
	des Geschützes mit Bettung	—	1377	1900 (einschl. Hemmkeil)
	der Protze	260	734,5 (mit Munition)	806 (mit Munition)
	des ausgerüsteten Geschützes	3278	2111,5	2706 (einschl. Hemmkeil)

h) Spanien.

Die Revue d'artill. enthält vom Januarheft 1897 ab eine Reihe von Aufsätzen über die Feld- und Gebirgs-Artillerie, die noch nicht abgeschlossen ist. Als Feldkanonen werden aufgeführt: a) eine hartbronzene 8,7 cm, b) eine 8,7 cm Stahlkanone Krupp, c) eine 7,8 cm von Hartbronze, d) eine 7,8 cm von Stahl nach Sotomayor. Als Gebirgskanone: eine 7,8 cm, System Plasencia. Gleichzeitig für Belagerungs- und Festungs-Artillerie: a) ein 8,7 cm hartbronzener Mörser nach Mata, b) eine 12 cm hartbronzene Haubitze. Letztere scheint später wieder verlassen worden zu sein und ersetzt durch

einen hartbronzenen 15 cm Mörser zu Feldzwecken. Neu angenommen ist eine 7,5 cm Gebirgskanone Krupp für das Expeditions-Korps auf Kuba. Der 8,7 cm Mörser von Mata ist besonders für Gebirgs-Artillerie bestimmt. — Im Übrigen können wir auf die früher gegebenen Tabellen verweisen.

i) Verschiedenes.

Der Distanzmesser von Watkin gehört zu derjenigen Gattung, bei welcher die Entfernung des Zieles von 2 Standorten aus bestimmt wird, wobei die Basis je nach der Entfernung 12,5 m, 25 m oder 50 m beträgt. Statt der sonst gebräuchlichen Prismen sind Spiegel gewählt. Es handelt sich um 2 getrennte Apparate. Die für Infanterie und Artillerie bestimmten Instrumente sind etwas verschieden konstruirt. Versuche haben auf dem Schiefsplatz Thun stattgefunden. (Mitt. Febr. 1897.)

Herstellung und Verwendung von Zeltbooten, System des Lieutenant Czerny. Ein Zeltboot besteht aus einem Gerippe von 2 cm starken Stangen, das nach der Form eines Bootes zusammengefügt, und dem Zeltblatt der tragbaren Zeltausrüstnng, welches darüber gespannt ist. Es wird ein Bord- und ein Bodenteil gebildet, die durch eine Anzahl Holzstücke verbunden sind. Das Gerippe wird auf ein Zeltblatt gestellt nnd dieses daran befestigt. Die Arbeit nimmt etwa 1 Stunde Zeit in Anspruch. Es können immer nur Glieder mehrerer Boote zum Fahren benutzt werden, 2, 3 oder 4; sie dürfen nicht mit mehr Leuten besetzt werden als Boote sind. Zum Rudern kann man sich eigens zngeschnittener Brettstücke, oder des mit einer Verlängerung des Stiels versehenen Spatens bedienen. Nur bei stärker fliefsenden Gewässern ist erhöhte Vorsicht und die Mitwirkung des Wasserfahrens kundiger Leute erforderlich.

Zeltboote sind wichtig für Patrouillen, oder kleinere Abteilungen der Infanterie, wenn es gilt, ohne Brücken und Überfahrtsmittel und ohne Beihilfe technischer Truppen über Flufsläufe zu setzen. (Mitt. Jan. 97.)

XXIX.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (April-Heft.) Zu einigen Fragen aus dem Gebiete des Festungskrieges. — Das Exerzir-Reglement für die französische Infanterie vom Jahre 1894. — Die britische Armee. — Zur Abstammung der Familie London. — Schnellladewaffe, Schnellfeuerwaffe. — Die Organisation der abessynischen Armee.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LIV. Bd. 3. Heft: Die Anwendung des Telegraphen im Kriege von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. — Die entscheidungsuchende Verteidigung. **4. Heft:** Schwert und Feder. — Die neuesten submarinen Kampfmittel und deren Rolle in der Küstenverteidigung.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 4. Heft: Des technische Messen. — Das Schiefsen aus Küsten- und Schiffsgeschützen.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 14:** Was sollen wir für unsere Unteroffiziere thun? — Die k. u. k. Kriegsschiffe an der kretensischenKüste. V. — Die Gemüsekonserven als Nachtmahl. **Nr. 15:** Ein Krieg ohne Kriegserklärung. — Die k. u. k. Kriegsschiffe etc. VI. **Nr. 16:** Die Zwei-Kaiser-Revue. — Der türkisch-griechische Krieg. **Nr. 17:** Ist die Anfsertonrlichkeit gerecht? — Der türkisch-griechische Krieg. — Feigheit?

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 12:** Zur Gageerhöhung. — Englands Heerwesen. **Nr. 13:** Bescheidene Wünsche (bezüglich der Beförderung der Offiziere). — Die Neubauten der Deutschen Kriegsmarine. **Nr. 14:** Armee und Presse. **Nr. 15:** Der Turnunterricht in den Mittelschulen.

Journal des sciences militaires. (April 1897.) Die Gefahr der Milizen. — Parlament und Armee. — Bericht über die grofsen Manöver der deutschen Armee 1879 (Schlufs). — Montenotto und Cherasco (Forts.). — Flufsübergänge. — Der Marsch des Infanteristen. — Der österreichische Erbfolgekrieg (1740—1748). (Schlufs.)

Le Spectateur militaire. (15. März 1897.) Schliefsung der lothringischen Bresche und Herabsetzung der Friedens-Effektivstärke. — Die militärischen Streitkräfte Griechenlands. — Metz 1792. — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.). (1. April 1897.) Der ursprüngliche Abgang (Latare originelle); behandelt den Abgang der Unteroffiziere, die zum Offizier befördert worden sind. — Die Wehrkraft der Türkei. — Das Oberkommando (Forts.). — Die Dekorationen etc. (Forts.).

Revue militaire universelle. (1. April 1897.) Studien über Armee-Organisation (Forts.). — Die normannische Halbinsel bei der Ver-

teidigung Frankreichs (Forts.). — Über die Bedeutung des roten Flusses als Eindringungsweg in China (Forts.). — Konnte Marschall Bazaine 1870 Frankreich retten? (Übersetzung des Kunz'schen Werkes). — Tagebuch eines Feldzuges in Westindien (Forts.). — Aufzeichnungen eines Freiwilligen im 11. Kav.-Regt. der Vereinigten Staaten. — Die höheren Führer der deutschen Armee (Schlufs).

Revue du cercle militaire. Nr. 14: Eine Expedition in das Herz Afrikas (mit Photographien). — Vorbereitende militärische Ausbildung (Forts.). — Geschichte des Feldzuges in Madagaskar (Schlufs). **Nr. 15**: Vor Strafsburg (Erinnerung an den 28. September 1870). — Vorbereitende militärische Ausbildung. **Nr. 16**: Rangliste der französischen Armee für 1897. — Sergeant Blandau: Jahrestag von Beni-Mered. — Einige Worte über moralische Erziehung des Soldaten. **Nr. 17**: Das Ober-Kommando in der russischen Armee im Kriege. — Taktik der Feldartillerie. — Die tunesische Armee.

Revue d'Infanterie. (April 1897.) Studie über das Gewehr M/1886 und seine Leistung beim Einzelfeuer und Massenfeuer (Forts.). — Bericht des General Baldissera über die zweite Periode des Feldzuges in Afrika (Forts.). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Feldzug der Engländer in Ägypten und im Sudan (Forts.). — Das 13. Korps im Departement Ardennes und Aisne (Forts.).

Revue de Cavalerie. (März 1897.) Die Kavallerie-Manöver im „Gâtinais“ 1896 (Bericht des General de Jessé, Leiter der Manöver). — Die Kavallerie in der Schlacht von Austerlitz, 2. Dezember 1805 (Schlufs). Das russische Kavallerie-Exerzir-Reglement (Forts.). — Unsere Husaren. Die alten Regimenter: Berchény. — Die Kavallerie-Offizierschule in St. Petersburg. — Die Bekleidungs-Magazine der Eskadrons und die Kriegsausrüstungs-Gegenstände.

Revue d'Artillerie. (April 1897.) Schiefsergebnisse der Infanterie und Artillerie. Deutsche Ansichten bezüglich deren theoretischer Bedeutung. — Schnellfeuer-Material 75 mil, System Darmancier. — Die Taktik der Feldartillerie, von ihren Ursprung bis zu den Kriegen des Kaiserreichs. — Spanisches Feld-Artillerie- und Gebirgs-Artillerie-Material (Forts.).

Revue du Génie militaire. (April 1897.) Arbeiten und Operationen der Genietruppe während des Feldzuges in Madagaskar 1895—96 (Forts.). Ballistische Probleme, angewendet auf die Befestigungskunst und Taktik.

L'Avenir militaire. Nr. 2194: Der Kriegsminister. — Unsere Untersuchung über die Wirkungen der neuen Gewehre. **Nr. 2195**: Die Lanzenfrage in Frankreich, von General v. Pelet-Narbonne. **Nr. 2196**: Das Oberkommando und die Generalstäbe. — Die neue deutsche Taktik gemäfs den letzten grofsen Manövern (Forts.). — Militär-Telegraphen-Manöver. — **Nr. 2197**: Vorbereitende Ausbildung und unsere Vorbereitungs-Schulen. — Die Vorbereitung der Artillerie. — Die neue deutsche Taktik (Forts.). **Nr. 2198**: Der Dienst des Generalstabes. I. — Die neue deutsche Taktik (Forts.). **Nr. 2199**: Abrüstung. — Der Dienst des Generalstabes. II. —

Die neue deutsche Taktik (Forts.). **Nr. 2200**: Unsere Reserve-Kadres und die Territorial-Armee. — Die neue deutsche Taktik (Forts.). **Nr. 2101**: Dasselbe (Forts.). — Moralische Erziehung des Soldaten.

Le Progrès militaire. Nr. 1713: Die Nancy-Frage; es wird vorgeschlagen, Nancy durch eine kleine Zahl vorgeschobener Werke zu decken. **Nr. 1714**: Manöver mit gefechtsmäfsigem Schiefsen. — Die Ständigkeit der Garnisonen. (Wird befürwortet.) **Nr. 1715**: Ober-Kommando und Generalstab. — Die vierten Bataillone in Frankreich und in Deutschland. **Nr. 1716**: Was uns zu thun obliegt. (Gegenüber den 4. Bataillonen wird die Bildung neuer Bataillone und Regimenter als dringlich bezeichnet.) **Nr. 1717**: Deutschland und wir. Behandelt die Vermehrung der deutschen Infanterie und betont, dafs die Einführung der 2jährigen Dienstzeit ohne Kompensation irgend einer Art „absurd" wäre. **Nr. 1718**: Die Organe des Ober-Kommandos. **Nr. 1719**: Einheit des Ursprungs. (Betrifft die mangelnde Gleichartigkeit des Ersatzes der Offiziere.) **Nr. 1720**: Die Pensionen.

La France militaire. Nr. 3896: Unsere Marine. **Nr. 3897**: Die Infanterie verliert ihre Zeit (IX.). **Nr. 3898**: Desgleichen (X.). **Nr. 3899**: Desgleichen (XI.). **Nr. 3900**: Garnison-Manöver. **Nr. 3902**: Ergänzung der Majors. (Die Frage ist von Neuem an der Tagesordnung.) **Nr. 3903**: Verkürzte Dienstzeit. **Nr. 3904**: Der Oberbefehl. **Nr. 3905**: Der chinesisch-japanische Krieg. — Frankreich und Deutschland. **Nr. 3906**: Armee-Manöver. Die Kombinationen des Befehls. — Die Verteidigung des nationalen Bodens. **Nr. 3907**: Verkürzte Dienstzeit. Vom militärischen Geist. **Nr. 3908**: Nancy. General Tricoche ist für die Verteidigung, aber mit taktischen Mitteln. Eine Befestigung, vor 20 Jahren wünschenswert, wäre jetzt ein Fehler. **Nr. 3909**: Armee-Manöver. Die Kombinationen des Oberbefehls. Zweiter Tag. Offensiver Übergang über die Charente. **Nr. 3910**: Pensionen und Einkommen aus Civilanstellung. **Nr. 3911**: Dasselbe. **Nr. 3912**: Telegraphen-Übungen. **Nr. 3913**: Dasselbe. — Der Oberbefehl. — Unsere Generale. **Nr. 3914**: Der Orientkrieg. **Nr. 3915**: Der Oberbefehl. **Nr. 3916**: Desgleichen. — Alarmschrei. Unnütze Beunruhigung wegen Deutschland, von dem ein Angriff drohen soll (!). **Nr. 3917**: Verkürzung der Dienstzeit. Der militärische Geist. **Nr. 3918**: Der Oberbefehl. — Militär-Radfahrer.

Revue de l'armée belge. (Januar-Februar 1897.) Die Schlacht von St. Privat am 18. August 1870 (Forts.). — Immer noch die Frage der Panzer-Befestigung. (Nach dem Deutschen von K. Wagner.) — Die grofsen Manöver im Königreich der Vereinigten Niederlande. — Die Seekriegskunst (Forts.). — Studie über Kartographie in der Vergangenheit und Gegenwart (Forts.). — Die Feldartillerie der Zukunft. — Geschosse mit Central-Schlagbolzen.

La Belgique militaire. Nr. 1352: Die Rede eines Patrioten. (Behandelt die brennende Frage der allgemeinen Wehrpflicht.) **Nr. 1353**: Gedanken und Betrachtungen über die Reitkunst (Forts.). — Reorganisation der Bürgergarde (Garde-civique). **Nr. 1354**: Gedanken etc. über die Reitkunst (Forts.).

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (März 1897.) Kaiser Wilhelm und seine Berater vor Paris. — Die Feuertaktik der Infanterie seit 1793. — Die Landmacht der Türkei und Griechenlands.

Revue militaire suisse. (April 1897.) Das Dienstreglement vom 10. März 1896 (Forts.). — Marsch des Divisions-Artillerie-Regiments I/2 im Januar-Februar 1897. — Militärische Schutzhütten und Hütten in den Alpen. — Taktische Übungen.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (März.) Mitteilungen über unsere Armee, speziell Artillerie und Genie betreffend. Marschübung des Korpsartillerie-Regiments I/IV. — Bemerkungen zum Aufsatz über „Neuere Formen der provisorischen Befestigung" von R. W. in der Schweiz. Zeitschrift für Artillerie und Genie. Reinhold Wagner über provisorische Befestigung und Festungs-Improvisationen. — Zur Frage der Schnellfeuer-Geschütze.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 14: Die grofsen österreichischen Manöver im Herbst 1896 bei Mosciska. — Grundzüge eines neuen Materials für die schweizerische Artillerie (Schlufs). **Nr. 15**: Die grofsen österreichischen Manöver im Herbst 1896 bei Mosciska (Schlufs). — Einige Bemerkungen über die Studie in Betreff eines neuen Artillerie-Materials. **Nr. 16**: Militärischer Bericht aus dem deutschen Reiche. — Militärisches aus Österreich-Ungarn. **Nr. 17**: Die militärische Lage an der griechisch-türkischen Grenze.

Army and Navy Gazette. Nr. 1939: Die Lage in Kreta. Politische Betrachtung. — Militärisches Radfahren in Deutschland. Schilderung der Leistungen der Radfahrer-Abteilungen bei den Manövern des 9. Armee-Korps. — Das Studium der Kriegsgeschichte. Oberst Lonsdale A. Hale entwickelte die Grundsätze, wie das Studium der Kriegsgeschichte durch die Offiziere der verschiedenen Grade betrieben werden müsse. — Die Katarakten des Nil. Eine militär-geographische Betrachtung. — Die Uniforms-Änderungen im Heere, welche besonders die Offiziere des Generalstabes betreffen, werden besprochen. **Nr. 1940**: Wilhelm der Grofse. Ein ehrenvoller Nachruf. — Die Lage in Kreta (Forts.). — Der strategische Wert der Kanal-Inseln. Militär-geographische Betrachtung. — Der Gesundheitszustand der Truppen in Indien. Statistische Zusammenstellung der Todesfälle von erkrankten Soldaten in Indien im Vergleich zu den übrigen Europäischen Heeren. — Plaudereien über Kavallerie, unter Zugrundelegung der „Gespräche über Reiterei" von Prinz Kraft von Hohenlohe-Ingelfingen. — Die öffentlichen Schulen und die Armee. Die gegenwärtige Vorbildung der Schüler von Eton und Harrow wird für die Offizier-Laufbahn für nicht geeignet erklärt. **Nr. 1941**: Die Mächte im Kriege. Politische Betrachtung über die Lage auf Kreta und in Griechenland. — Die Kretische Verwickelung. Schilderung der Kriegslage. — Die Cameron-Hochländer. Das Regiment soll ein zweites Bataillon erhalten, glaubt aber in seinem Bezirk nicht die erforderliche Zahl von Rekruten aufbringen zu können. — Das Studium der Kriegsgeschichte. Kritische Betrachtungen

über den Krieg 1870/71. — Die Rekruten-Anwerbung 1896. Mitteilung über die Statistik im Vergleich znm Vorjahre. — Die körperlichen Leistnngen der Offiziere. Bei den Offizier-Aspiranten ist die körperliche Ausbildung häufig anf Kosten der wissenschaftlichen Leistungen vernachlässigt. **Nr. 1942**: Die Lage anf Kreta. Politische nnd militärische Mitteilungen. — Dr. Jameson und Sir J. Willoughby. Gerichtsverhandlnng. — Die Anstellung ausgedienter Soldaten. Mitteilung über die Thätigkeit der zu diesem Zweck gebildeten Vereinigung. — Unbelohnte Veteranen. Es wird der Wnnsch geäufsert, den noch lebenden Veteranen des Krim-Krieges gelegentlich des Jubiläum-Jahres Auszeichnungen zu verleihen. **Nr. 1943**: Kasernenbauten im Jahre 1896. — Griechenland nnd die Türkei. Kriegsberichte. — Die Verwendnng der Drachen zu Kriegszwecken. — Die Ingenieur-Offiziere in Indien. — Das Fahrrad im Kriege. Mitteilnng über die Verwendung von Fahrrädern bei den Manövern 1896 in Deutschland, Frankreich nnd Österreich. Die Einführung derselben bei den Feld-Lazarethen wird eingehend besprochen.

Russischer Invalide. Nr. 59: Die befohlene Umformirnng der Festnngs-Infanterie-Bataillone Warschau (Nr. 1—4), Nowogeorgiewsk (1.—4.), Iwangorod (1. u. 2.), Segrshe (1. u. 2.) in Festungs-Infanterie-Regimenter zu je 2 Bataillonen ist beendigt, desgleichen die Umbildung der Reserve-Bataillone Alexander-Newski, Sswir und Ishora (sämtlich der 49. Res.-Inf.-Brig. angehörig) in Reserve-Regimenter zn je 2 Bataillonen, mit den Nrn. 200, 209 und 210. — „Unser Drei-Linien-Gewehr auf dem Marsche und auf der Jagd in Abessynien"; von Swjagin. Das im vorigen Jahre nach Abessynien entsandte Sanitäts-Detachement war mit 30 Drei-Linien-Gewehren bewaffnet; Verfasser beschreibt hauptsächlich seine Erfahrungen auf der Jagd; da das von den Geschossen durchschlagene Wild fast niemals auf der Stelle zusammenbrach nnd oft nicht wieder zu finden war, wurde auf der Spitze des Geschofsmantels mit einer Feile ein kreuzweiser Einschnitt angebracht, der zur Folge hatte, dafs der Mantel beim Einschlagen des Geschosses in den Tierkörper rifs und furchtbare Verwundungen hervorbrachte. — „Winter-Übung mit Nachtlager des 148. Infanterie-Regiments". **Nr. 61**: Da der Transport der Verbannten in Zukunft auf der sibirischen Eisenbahn erfolgen soll, werden die an der Transport-Strafse Sibiriens befindlichen Lokal-Kommandos aufgelöst. **Nr. 62**: „Winter-Distanzritt von Offizieren der reitenden Garde-Artillerie-Brigade". **Nr. 63**: Das Kadre-Bataillon Leibgarde-Res.-Inf.-Rgts. ist am 16. Jannar d. J. in das „Leibgarde-Reserve-Infanterie-Regiment" zu 2 Bataillonen, umgewandelt worden. — „Die Entwickelung der Feld-Bahnen in Preufsen". **Nr. 65**: „Winter-Manöver der Truppen des XIX. Armee-Korps". **Nr. 68**: Mitte März 1897 ist die fünfte selbstständige Don-Kasaken-Ssotnie formirt worden. — „Die Verteilung der Bedienungsmannschaften am Gebirgsgeschütz". **Nr. 71**: „Die griechisch-türkische Grenze. **Nr. 72**: Der Kommandeur des Garde-Korps, General der Kavallerie Mansei, ist von seiner Stellung entbunden und der Kommandeur der 1. Garde-Inf.-Div., Gen.-Lt. Fürst Obolenski, zum Kommandeur des

Garde-Korps ernannt worden. **Nr. 73**: Auf ein Urlaubsgesuch in Folge von Krankheit hat Se. Majestät eigenhändig die Bemerkung geschrieben: „Das Gesuch ist vom 3. Dezember datirt, Mir aber am 1. März vorgelegt worden (!)". — „Das Heranziehen der Reserven an die Schützenlinie"; von Butakow. **Nr. 74**: Nekrolog des am 12. 4. verstorbenen General-Gouverneurs von Wilna, General d. Kav. Orshewski. — „Bemerkung über die Pferdezucht im Kuban-Gebiet." **Nr. 75**: Die Umbildung der 3 Festungs Infanterie-Bataillone in Regimenter zu je 2 Bataillonen ist beendigt. **Nr. 78**: „Verordnung über die Praporschtschiks der Marine". **Nr. 79**: An Stelle des Fürsten Obolenski (s. Nr. 72) ist Gen.-Lt. Griepenberg zum Kommandeur der 1. Garde-Inf.-Div. ernannt worden, während die bisher von diesen kommandirte Garde-Schützen-Brigade Gen.-Lt. Wasmund erhalten hat. — „Aus dem fernen Osten"; aus den Briefen eines Marine-Offiziers über seinen Aufenthalt in Korea. **Nr. 80**: „Die italienische Offizier-Kavallerie-Schule"; von General Ssuchomlinow. **Nr. 81**: „Die Befestigung von Feld-Stellungen"; von Engmann.

Beresowskij's Raswjedtschik. Nr. 334: Die Lager-Versammlung der 36. Infanterie-Division bei Orel (mit Skizze). — Die neuen Uniform-Veränderungen der russischen Kavallerie. — Bericht eines englischen Offiziers über die deutschen grofsen Manöver. **Nr. 335**: Das Denkmal Kaiser Wilhelm's in Ruhrort. — Neue Verwaltungs-Einrichtung im Kaukasus. — Übersicht über die Chiffern auf den Achselklappen der Armee-Dragoner-Regimenter. — Beschreibung der neuen Aluminium-Ausrüstung der Infanterie. — Die Kavallerie und die Hindernisse im Gelände. — Die Verpflegung der in Folge der Mobilmachung Einberufenen. **Nr. 336**: Von den Ufern der Themse. X. — Das Museum zum Andenken an die Vertheidigung von Ssewastopol — Die Katastrophe auf dem „Sissoi Welikij". — Die Gedenkfeier des 100 jährigen Bestehens der St. Petersburger Kommandantur. **Nr. 337**: Die Schulterstücke der Artillerie. — Bewegliche Ziele beim Schiefsen der Infanterie. — Das Komitee zur Unterstützung von Wittwen und Waisen der im Kriege verwundeten und gefallenen Soldaten. — Die neue Uniformirung der Armee-Dragoner-Regimenter.

Wajennüj Ssbornik. 1897. **Nr. IV**: Kaiser Alexander II. und seine ersten Maafsregeln zur Unterwerfung des Kaukasus. (Eine Episode aus der Geschichte des grofsen kaukasischen Krieges.) — Strategie und Politik und ihre Beziehungen zu einander. III. — Über das Marschiren auf den Kanonendonner. — Ansicht über die Ausbildung der Kavallerie. — Zur Frage über die Ausbildung der „Ordonnanzreiter, Raswjedtschiks (Aufklärer) und Beobachter" der Feld-Artillerie. — Praktische Methode der Ausbildung des Soldaten nach den Grundsätzen des Unteroffizier-Schul-Bataillons (Schlufs). — Die Winterbeschäftigungen der Jagdkommandos der 40. Infanterie-Division. — Die militärischen Vorgesetzten und das Militärgericht. (Rede bei der Disputation in der militär-juristischen Akademie am 19/31. Januar 1897.) — Die Operationen der Avantgarde des General-adjutanten Gurko im Kriege 1877/78 (Aus einem im Stabe der Truppen der Garde und des St. Petersburger Militärbezirks gehaltenen Vortrage)

(Schlufs). — Die Expedition auf dem Snngari 1895. III. — Über die neue Uniformirung der Kavallerie. — Übersicht über die Ergebnisse der Beförderung vom 10. März 1897 der Hanptlente und Rittmeister des Truppendienstes znm Stabsoffizier in offene Stellen. — Neue Maafsregeln in der Organisation des dentschen Offizierkorps.

Isbornik Raswjedtschika. 1897. **Nr. VI:** Die Donan nnd die Dentschen. III. (Ein Beitrag zur „orientalischen Frage".) — Der Mangel an Ideen. — Das Echo der Napoleonischen Epoche. — Hnsaren-Leben. (Ein Kapitel aus dem 2. Bande der Geschichte des Leib-Garde-Husaren-Regiments Grodno.) — An der Grenze. (Gedicht.) — Die Ochotniki (ein Angenzeuge und Teilnehmer). — Die Kutusow-Hütte.

Russisches Artillerie-Journal. **Nr. 3:** Von den Mitteln der Feuerleitung, welche in der deutschen Feldartillerie angenommen sind. — Panzertürme nnd Verschwindlaffeten (Forts.). — Praktische Untersuchung der Frage von der Bereitung der ranchlosen Pulver für militärische und Jagdzwecke. — Bemerkungen zum Exerzir-Reglement der Artillerie.

L'Italia militare e marina. **Nr. 62:** Der griechisch-türkische Kriegsschauplatz. **Nr. 64:** 600 italienische Seelente gehen nach Kandia. **Nr. 66:** Das Heer und die Wahlen. — Die Generalstabs-Offiziere nnd die Reitfertigkeit. **Nr. 67:** Die Finanzlage der Regierung und die Landesverteidigung. — Die Militär-Gerichtsbarkeit in Dentschland. **Nr. 68:** Die Bedürfnisse der Marine. **Nr. 69:** Die Kadres der Territorial-Miliz. — 2200 Unteroffiziere warten auf Anstellung. **Nr. 70:** Die Kadres der Territorial-Miliz II. **Nr. 72:** Die Kopfbedeckung der Alpenjäger. **Nr. 73:** Das Avancement in den Spezial- und den übrigen Waffen. **Nr. 74:** Die Komödie im Orient. **Nr. 76:** Aus den Gewässern von Kandia. — Die europäischen Blockade-Schiffe. **Nr. 80:** Die Kriegshochschnle nnd die Gefallenen von Adua (im Ganzen 21 frühere Schüler und 5 in anderen Aktionen). **Nr. 82:** Die Eisenbahntruppen nnd das Heer. **Nr. 83:** Aus Kandia. Korrespondenz. **Nr. 85:** Von den Ionischen Inseln.

Rivista Militare Italiana. (16. März.) Der Feldzug von 1708 in den Westalpen. — Kavallerie-Patrouillen nnd ihre Ausbildung. (1. April.) Der Feldzng von 1708 in den Westalpen. — Die Schlacht von Adua nach abessynischen und russischen Quellen. — Die Verwendung der Kavallerie im Kriege.

Esercito Italiano. **Nr. 38:** Die organischen Tabellen der Subaltern-Offiziere und die Altersgrenze. **Nr. 40:** Das Reglement, betreffend die Heiraten der Offiziere. **Nr. 41:** Der Heeres-Reform-Gesetzentwurf. **Nr. 43:** Änderungen des Beförderungsgesetzes. (Nicht durchgreifend, betreffen in der Hauptsache die Übergangszeit.) **Nr. 44:** Die Lanfbahn der Militär-Ärzte. **Nr. 46:** Ausbildnng der Offiziere des Beurlaubtenstandes. — Verstärkungen für Kreta.

Rivista di artiglieria e genio. (Febrnar.) Betrachtungen über die praktische Ausführung des Schiefsens der Küstenbatterien (von Lieutenant Calichiopulo). — Über die Messnng des Gefälles der Strafsen bei militärischeu Erkundungen. — Das Verteidigungs-System von Tirol.

(Studie des Oberstlieutenant Frobenius.) — Kundschafter und Meldereiter für die Feldartillerie.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 5:** Die Chimäre der Entwaffnung nach General Lewal (Forts.). — Über die gegenwärtige Befestigung. — Auszug aus einer militärischen Studie über die Philippinen (Forts.). — Gefechtstaktik. — Konstruktion und Verwendung von Booten aus Segelleinwand für Feld-Zelte. **Nr. 6:** Die Chimäre der Entwaffnung nach General Lewal (Forts. und Schlufs). — Französische Artillerie. — Augenblickliche Tendenzen der deutschen Infanterie (Forts.).

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 7:** Griechenland und Türkei. — Die militärische Organisation des alten Griechenland und des alten Rom.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **5. Heft:** Winterübungen mit Biwak der Infanterie-Schule Karlsborg. **6. Heft:** Verwaltungsreformen im schwedischen Heer.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **3. Heft:** Etappen- und Eisenbahndienst sonst und jetzt. — Griechenlands Heer.

II. Bücher.

Unser Heldenkaiser. Festschrift zum hundertjährigen Geburtstage Kaiser Wilhelms des Grofsen, von Dr. Wilhelm Oncken. Herausgegeben von dem Komitee für die Kaiser Wilhelm-Gedächtnifskirche zum Besten des Baufonds. Berlin 1897. Schall & Grund. 273 Seiten. Preis geh. 5 M.

Ein vornehmes Werk, würdig des Gedenktages, zu dem es erschienen, den es verherrlichen helfen soll. Wir fürchten nicht zu irren, wenn wir glauben, dafs der Kaiserliche Enkel in pietätvoller Sorge um dies litterarische Denkmal Seines grofsen Ahnen bemüht gewesen ist. Begleitet doch sein Autograph den Eingang des Werkes und finden wir Zeichen Seines persönlichen Beirates nicht nur an einer Stelle. Verleiht schon allein dieser Umstand dem Gedenkbuch einen besonderen Wert, so ist dies auch der Fall durch die Art, wie Verfasser seine Aufgabe aufgefafst und durchgeführt hat. — Er läfst den Leser tiefe Blicke in das Seelenleben des Heldenkaisers thun. Wir empfinden mit Ihm in den dunkelen Tagen seines Lebens, in den schweren Entscheidungskämpfen Seines Herrscherhauses. Alle, die Ihm nahe standen als Verwandte, als Diener auf den Höhen des Staates oder in den bescheidensten Stellen Seines Haushaltes, werden der Erinnerung gewürdigt. Wir treten mit dem Kaiser in Sein Arbeitszimmer, sehen Ihn im Felde beschäftigt, nehmen Teil am Inhalt Seines Briefwechsels mit Seiner Gemahlin. — Von den wichtigsten Ereignissen im Leben des Kaisers giebt der Verfasser durch Auszüge aus den Niederschriften des Kaisers, aus seinen Tagebüchern und aus Briefen an Ihm nahe stehenden Personen Kenntnifs, oder er läfst diese letzteren, soweit sie Augenzeugen gewesen, sprechen. Dies giebt dem Werke etwas sehr Lebensvolles und Fesselndes, wozu die vortrefflichen, zahlreich beigegebenen Autographen noch mehr beitragen. — Die letzteren sind in ganz

besonders umfassender Weise sowohl von der Königlichen Familie, den Archiven, wie auch von Privaten dem Verfasser zur Verfügung gestellt. — Dio reiche Beigabe an Bilderschmnck — sowohl die Hauptereignisse des Lebens wie auch Persönlichkeiten darstellend, welche in den Ereignissen desselben eine Rolle spielten — überrascht geradezu. Das Werk zerfällt in 8 Kapitel, welche die wichtigsten Perioden des Lebens Wilhelms des Grofsen schildern: Jngendjahre in der Prüfungszeit; Mannesjahre im Sturm und Drang; der Heeresneubau und der Kampf nm's Heer; die deutsche Frage und die Nationalpolitik der That; um Schleswig-Holsteins Recht und Deutschlands Einheit; Napoleon's Kriegsverschwörung und die spanische Königswahl; Napoleon's Friedensbruch und der Held des heiligen Krieges; im Dienste des Reiches nnd der Menschheit. —

Zwei andere Abschnitte geben Wahlsprüche des Kaisers und seine Briefe an die Kaiserin Augusta während des Krieges 1870/71. — Wir vermissen eine Berücksichtigung der Zeit in Coblenz 1850—57. Sie ist aber gerade in vielen Beziehungen von Interesse. Doch mögen besondere Rücksichten von einer näheren Schilderung derselben abgehalten haben. — Sehr eingehend ist mit Recht der Kampfeszeit für die Reorganisation der Armee gedacht. — Was würde aus Prenfsen, aus Deutschland geworden sein, wenn Kaiser Wilhelm nicht mit festem Herzen, freilich unterstützt durch seinen „Eisernen Kanzler“, dem Ansturm der Schreier und Schreiber widerstanden hätte. — Dies Kapitel hätte sich trefflich geeignet, nm als Separatabdruck unseren „Reichsboten“ bei der Zentenarfeier übergeben zu werden; aber anch unsern Ministern und ihren Räten kann es zur Belehrung dienen! — Der Rahmen dieser Blätter gestattet nicht, anf Einzelbeiten einzngehen. Fassen wir zum Schlufs unser Urteil über das Lebensbild zusammen, welches Oncken schuf, so geht vor allem ans ihm die oft, aber nie genug ausgesprochene Überzeugung hervor, dafs — so hoch auch Kaiser Wilhelm der Grofse als Soldat, als Regent und Staatsmann stand, er doch unübertroffen war als Mensch in Seiner wahrhaften Frömmigkeit, Seiner Selbstlosigkeit und Seiner, dem tiefsten Herzensgrunde entstandenen Rücksicht für Andere. — Wir wüfsten keinen, so von Gottes Gnade auf die höchste Höhe irdischer Macht erhobenen Herrscher nnd Feldherrn, welcher bei allem Anrecht auf Selbstschätzung von solcher tief ergreifenden Anspruchslosigkeit war. —

Eine grofse Reihe solcher Charakterzüge führt Oncken zur Bekräftigung dieser Ansicht auf. — Besser aher hat Wilhelm den Grofsen Niemand geschildert als der hernfendste Kenner seines Kaiserlichen Herrn, sein treuer Kanzler, Fürst Bismarck. (S. 229.) Wir schliefsen daher diese Besprechnng mit seinen Worten an General Graut: „Niemals hat ein Menscb gelebt, dessen Charakter bescheidener, edler, menschlicher war als der des Kaisers. Er nnterscheidet sich durchaus von anderen Menschen, welche in so hoher Stellung geboren sind, oder wenigstens von sehr vielen nuter ihnen. Sie wissen, die Personen seines Ranges, die als Prinzen geboren sind, haben die Neigung, sich für

Menschen zu halten, die von anderen Menschen verschieden sind. Sie legen wenig Gewicht auf die Wünsche, die Empfindungen anderer. Ihre ganze Erziehung scheint darauf angelegt, die menschliche Seite in ihnen zu ersticken. Der Kaiser dagegen ist Mensch in allen Stücken. Niemals in seinem Leben hat er einem Menschen Unrecht gethan, niemals die Empfindungen eines anderen verletzt, niemals einen anderen hart behandelt ...... Es ist garnicht möglich, sich das Urbild eines Edelmannes zu denken, das schöner, edler, liebenswerter und wohlthätiger wäre, geschmückt mit allen hohen Eigenschaften eines Fürsten und allen Tugenden eines Menschen." 17.

Erinnerungen des Generals der Kavallerie Grafen Wartensleben-Carow, während der Kriegszeit Major im Grofsen Generalstabe. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 1,50 M.

Diese Schrift erschien zunächst zu Anfang dieses Jahres in den Spalten des Militär-Wochenblattes und liegt nun als Sonderabdruck vor. Der Herr Verfasser entnahm diese im Winter 1866/67 geschriebenen „Erinnerungen" den an seine Gemahlin während des Feldzuges 1866 gerichteten Briefen. Da Graf Wartensleben im Stabe Moltke's an jenem Feldzuge den unmittelbarsten Anteil genommen hat, so dürfen diese Aufzeichnungen einen sehr hohen kriegsgeschichtlichen Wert für sich in Anspruch nehmen; auch geben sie ein anschauliches Bild des Kriegslebens mit seinen hohen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der leitenden Stelle, dem Kriegsgeschichtsschreiber aber wertvolle Aufschlüsse über den Verlauf der Ereignisse. Sie sind eine höchst willkommene Ergänzung des Generalstabswerkes und müssen in der Litteratur des Jahres 1866 neben dem letzteren mit an erster Stelle genannt werden. 1.

Einer von den Ersten Husaren der Englisch-Deutschen Legion. Militärisch-historische Erzählung von Moritz von Berg. Mit einem Uniformbild und drei Skizzen im Text. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 2,50 M.

Das Buch bildet den 1. Band einer Sammlung von Kriegs- und Friedensbildern aus Deutschlands militärischer Vergangenheit, welche die Verlagshandlung herauszugeben beabsichtigt. Es ist ein Roman, welchem die Thatsache zu Grunde liegt, dafs ein Offizier der Englisch-Deutschen Legion, der Lieutenant Wilding vom 8. Linien-Bataillon, der Sohn eines Pastors der Gartengemeinde vor Hannover, während sein Bataillon zur Zeit der napoleonischen Kriege auf der Insel Sicilien stand, die Bekanntschaft der Erbtochter des Principe di Butera machte, diese heiratete und selbst Fürst wurde. Die Liebesgeschichte, welche damit in Verbindung gebracht wird, ist Erfindung des Verfassers, den Hintergrund der Erzählung bilden ein Pfarrhaus in der Lüneburger Haide und die Verhältnisse, unter denen die Legion in England, auf der Pyrenäischen Halbinsel und auf Sicilien

thätig war. Alles dieses hat der in den Jahrbüchern bereits mehrfach genannte Verfasser hübsch beschrieben und anschaulich geschildert, die Hauptpersonen erscheinen unter falschen Namen. — Die Schilderung der Kriegsbegebenheiten auf der Peninsula nimmt einen breiten Raum ein, der Verfasser hat hier den wirklichen Verlauf nur insoweit geachtet, als es ihm für seinen Zweck pafste und trotz der beigegebenen Gefechtsskizzen entspricht die Darstellung keineswegs immer der Wirklichkeit, so dafs der Leser nicht alles für der Wahrheit entsprechend halten darf, was ihm erzählt wird. Arger Übertreibungen macht Moritz von Berg sich schuldig, wenn er die Stärke der Legionstruppen, welche unter Wellington fochten, beziffert und ihrer Tapferkeit die Haupterfolge zuschreibt. Man kann ihren ausgezeichneten Leistungen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne sie in solcher Weise zu verherrlichen. 14.

Kritische Tage. 1. Teil: Die Initiative und die gegenseitige Unterstützung in der deutschen Heeres- und Truppenführung. Von Georg Cardinal von Widdern, Königl. Preufs. Oberst a. D. — Band 1: Die I. Armee bei Colombey - Nonilly, 13. u. 14. August 1870. Mit einer Karte und einer Skizze im Text. Berlin 1897. E. Eisenschmidt. Preis 3 M.

Der überans thätige und rühmlichst bekannte Verfasser hat mit dem vorliegenden Werk wieder eine ganz eigenartige und hocherspriefsliche Arbeit begonnen. Er versteht unter „kritische Tage" solche, in welchen entweder die Kriegslage eine ganz besonders gespannte war oder aber der Geist des Heeres, sowie die höhere Truppenführung und die Heeresleitung in besonderem Mafse auf die Probe gestellt worden sind. — Vorliegender I. Band beschäftigt sich dem entsprechend mit den Vorgängen bei den oberen Befehlsbehörden der 1. Armee am Tage von Colombey-Nonilly, Band II wird in Anknüpfung an diese Ereignisse sich in gleicher Weise mit den Vorgängen bei den Generalkommandos der II. Armee und bei dem Kommando der 5. Kavallerie-Division in den Tagen vom 14 bis 16. August beschäftigen. In einem Schlufsbande des ersten Teiles sollen andere Ereignisse aus den letzten Kriegen besprochen und dabei u. A. auch auf die Initiative und die gegenseitige Unterstützung in der deutschen Heeres- und Truppenführung bei Wörth und Spichern eingegangen werden, aber vom allgemeineren Standpunkt aus, als dies in Band I u. II bezüglich der Ereignisse von Colombey und Vionville geschehen ist. — Was nun den Inhalt des I. hier vorliegenden Bandes anbetrifft, so ist zu bemerken, dafs über die dort besprochenen Vorgänge im Wesentlichen nichts mehr bekannt geworden war, als das bereits 1873 durch die Generalstabs-Schrift Veröffentlichte. Durch die dem Verfasser gestattete Benutzung des Kriegsarchivs des Grofsen Generalstabes und durch eine Reihe von wichtigen Privatmitteilungen von zuständiger Seite ist der Oberst Cardinal von Widdern in der Lage gewesen, die Kenntnifs über das, was sich am Schlachttage des 14. August 1870 beim Oberkommando der I. Armee sowie bei den unterstellten Generalkommandos und bei der Brigade Goltz er-

eignet hat, sehr zu vervollständigen. Indem der Verfasser die Schlacht selbst nur in allgemeinen Zügen zur Darstellung bringt, ist er, was die Entwickelung der einzelnen Entschliefsungen der mitwirkenden höheren Befehlshaber betrifft, um so gründlicher verfahren und hat jeder der zur Sprache kommenden Kommandostellen deshalb einen besonderen Abschnitt gewidmet. — Mit der ihm eigenen, auf gründliche Studien gestützten Auffassung und seiner stets treffenden und milden Beurteilung, entrollt er hier ein lebensvolles Bild all der bei dieser Aktion mafsgebenden Persönlichkeiten und aller der Vorgänge, welche sich vor und während der Schlacht teils hinter, teils in der Front abspielten und giebt dadurch eine Erklärung für so manche bisher noch verschleierte und einer vorurteilenden Kritik ausgesetzten Ereignisse. — Man sieht die Persönlichkeiten plastisch vor sich und findet ihre Handlungsweise durch die nach und nach an sie herantretenden Ereignisse im Verein mit ihren Charaktereigenschaften erklärt und voll begründet. Es handelt sich dabei vorzüglich um das häufig als zu voreilig bezeichnete Gefechtsengagement durch den General Frhr. v. d. Goltz sowie die ihm durch den kommandirenden General von Zastrow gewordene Unterstützung. Desgleichen ist das Verhalten des kommandirenden Generals des I. Armee-Korps, Generals der Inf. Frhr. v. Manteuffel und sein Eingreifen in das Gefecht beleuchtet und zu Recht erkannt, wie denn auch das Fernbleiben und Nichteingreifens des VIII. Korps: General v. Goeben in der demselben zugegangenen mangelhaften Orientirung und seiner, auf andere Voraussetzungen gestützten Beurteilung der Kriegslage volle Rechtfertigung findet. — Ebenso wird aber auch das Verhalten des General von Steinmetz, wenn auch nicht entschuldigt, so doch erklärt durch die Charaktereigentümlichkeit und die, jede Initiative seiner Unterführer unterdrückenden, veralteten Anschauungen des Generals! — Von besonderem Interesse ist es, das Erscheinen der beiden vom Grofsen Hauptquartier entsandten Generalstabsoffiziere: Oberstlieut. von Brandenstein und Hauptmann von Winterfeld bei der I. Armee zu beobachten und ihren Ritt zu den verschiedenen Kommandobehörden, sowie ihren Einflufs auf dieselben zu verfolgen; wie denn auch ihr Bericht bei Sr. Majestät dem Könige und dessen Erscheinen am Tage nach der Schlacht bei der I. Armee von hoher Bedeutung für den weiteren Austrag der dort entstandenen Differenzen sein mufste!

Die hochinteressanten und lehrreichen Betrachtungen des Autors gipfeln schliefslich in der Erkenntnifs, dafs das Nachrichtenwesen in jener Zeit noch sehr darniederlag und dafs alle den Mifsständen, die speziell bei dieser Aktion zu Tage traten, wohl hätte vorgebeugt werden können, wenn die Truppenanfstellung am 13. August nicht eine zu tiefe gewesen wäre, das Armee-Oberkommando sein Quartier mehr in der Höhe der vorderen Korps etablirt hätte, vor allen Dingen aber, wenn von jeder höheren Kommandostelle geeignete Offiziere zu Meldezwecken schon vor der Aktion zu den sub- oder coordinirten Stäben abgeordnet worden wären. Verfasser sieht mit Recht in Betonung dieser letzten Mafsregel den wichtigsten Fingerzeig für die Zukunft! — Mit Recht können wir wohl

in den ferneren Bänden gleich interessante und lehrreiche Aufschlüsse erwarten. v. M.

Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte. Von G. v. H. (Hardegg?) und Freiherrn v. Troschke. — Ergänzungsband. (IV. Hanptabschnitt). von 1866 — 1880. 3. Heft. Mit 3 Karten. Darmstadt und Leipzig 1897. Zernin.

Vorliegendes Heft giebt in der bekannten Art der „Anleitung" eine Übersicht über den Krieg in Bnlgarien 1877 bis zum Ausgang der 3. Schlacht bei Plewna am 17. September, knüpft hieran eine Beurteilung der kriegsgeschichtlich interessanten Erscheinungen und eine Kritik der wissenschaftlichen Qnellen. Dann wird die Nachwirknng der Kriege 1870/71 und 1877/78 auf die militärische Entwickelung im Allgemeinen geschildert. — Wir können den Folgerungen und Urteilen im Ganzen zustimmen, bemerken aber, dafs wir bei aller Anerkennung der guten Eigenschaften des russischen Soldaten doch aber nicht vergessen dürfen, dafs die ihm zugeschriebene Tapferkeit auch nicht überschätzt werden darf. — Die russische Armee hat Paniken zu verzeichnen, welche jeder Beschreibung spotten. Richtig ist, dafs das russische Offizierkorps ebenso wie das türkische bei weitem nicht in ihrem relativen Werte dem gemeinen Soldaten gleichkam. Wenn aber allen türkischen Führern jede strategische Befähigung abgesprochen wird, so glanben wir, eine Lanze für Osman Pascha brechen zu dürfen, welcher doch in mancher Beziehung sehr richtiges Verständnifs für die Kriegslage bewies, wobei ihm freilich die absolute Unfähigkeit und Nachlässigkeit russischer Führer zu Hilfe kam. In den Schlufsworten findet sich viel Treffliches. Wir schliefsen uns hier namentlich dem über das französische Befestigungssystem Gesagte völlig an. Unsere Schwärmer für nächtlichen Sturm oder schnelle Zertrümmerung der Sperrforts verraten völlige Unkenntnifs der Natur des Krieges. — Wenn aber Verfasser bei der Besprechung der gleichen Verhältnisse in Rnfsland von Sumpfstrecken spricht, in welchen die russischen Festungen gewissermafsen Defilee-Sperren seien, so trifft dies Urteil nicht zu. Polen links der Weichsel ist Alles Andere, nur kein Snmpfland, das Polessje liegt aber mehrere Meilen östlich der Weichsel aufserhalb des polnischen Festungssystems. Nur für einige der Befestigungen an der Bobr-Narew-Linie ist das Gesagte bedingt zntreffend. — Die Qnellenangaben über den Feldzug 1877/78 in Bnlgarien ist nicht vollständig. — Anch hätte die Bedeutung der „Wajennüj Ssbornik" (fälschlich „Beobachter" genannt) mit seinem reichen Inhalt mehr hervorgehoben werden müssen. 17.

Lösung von Aufgaben aus dem Gebiet der formalen Taktik. Ein Hilfsmittel für die Vorbereitung zur Aufnahme-Prüfnng für die Kriegs-Akademie von Reinelt, Sekond-Lieutenant. Berlin 1897. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 2,50 M.

Der Herr Verfasser giebt in der Einleitung znnächst eine gedrängte Übersicht der Formationen der drei Waffen und deren Verweudung. Es

entbindet dies m. E. den Examinanden aber nicht davon, sich mit den Reglements beider Waffen, denen er nicht angehört, gründlich zu beschäftigen. Die folgenden 13 Übungsarbeiten sind auf eine Arbeitszeit von $1^1/_2$—$2^1/_2$ Stunden bemessen und wollen weniger Musterbearbeitungen der gestellten Aufgaben sein, als vielmehr einen Anhalt bieten für die Abschaffung von Prüfungsarbeiten in der zu Gebote stehenden Zeit. Insofern ist das Büchelchen ein brauchbares Hilfsmittel für den im Titel angedeuteten Zweck. 3.

Die Fechtweise der französischen Infanterie. Von A. von Geyso, Hauptmann. Mit 22 Skizzen im Text. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,20 M. 54 S.

Diese Schrift enthält zunächst Angaben über die Organisation und Kriegsstärke der französischen Infanterie, dann die Zusammensetzung eines mobilen Armeekorps, ferner über Bewaffnung und Schiefsleistung des Gewehrs; schliefslich giebt sie auf Grund des Reglements, der Felddienstordnung und Schiefsvorschrift einen Überblick über die formelle und angewandte Taktik. Zur schnellen Orientirung über das im Titel genannte Thema ist, falls nicht die Reglements etc. zur Verfügung stehen, gut geeignet. 4.

Die Politik in der Armee oder die stille Kriegsschule. Von Otto von Monteton. Berlin. R. Felix.

Es ist immer ein Genufs, eine Broschüre von Herrn von Monteton zu lesen: eine Fülle von eigenartigen Gedanken, von schlagenden und treffenden Bemerkungen, und das alles durchleuchtet von edelster Gesinnung und flammender Vaterlandsliebe. Aber es ist recht schwer, über seine Veröffentlichungen kurz und doch verständlich zu berichten. Denn wovon ist auf diesen 120 Druckseiten nicht alles die Rede! Einerseits von Politik und deutscher Eigenart, vom deutschen Volk und von seinem leider immer noch mangelnden Verständnifs für nationale Aufgaben; andrerseits aber auch von Radelbataillonen und von der Konvertirung der 4prozentigen Konsols. — Mit Recht beklagt der Verfasser, dafs wir alle so viel von Politik reden, ohne das Geringste davon zu verstehen. Denn „der natürliche Mensch macht alles falsch!" lautet die Überschrift des ersten Kapitels. Gegen die unbedingte Wahrheit dieses Satzes wird der „natürliche Mensch" vermutlich lebhaft protestiren. Und es können doch auch wirklich Fälle vorkommen, in denen der natürliche Mensch gut und richtig handelt, wenn z. B. Mitleid oder Mutterliebe die Motive sind und wenn sie sich in den zum Zweck führenden Mitteln nicht vergreifen. Aber im Ganzen hat Herr von Monteton mit den im ersten Kapitel gegebenen Ausführungen nur allzu recht. „Von Natur ist der Mensch gut" — „das glaubt doch jeder blos von sich" — sagt nicht mit Unrecht der Verfasser. Mit heller Leuchte weifs er alle möglichen Schlupfwinkel aufzufinden und zu erhellen, in die der liebe Egoismus sich flüchtet. — In dem Kapitel „Was ist eine Grofsmacht?" wird u. A. ausgeführt, dafs wir Deutsche im

wirklichen Kriege Grofses leisten, aber im „stillen Kriege", im Handel (und in Handelsverträgen) „auf jede Leimrute" gehen. Von den Amerikanern haben wir einst allen Ernstes geglaubt, sie vergössen ihr Blut für die Befreiung der Schwarzen. „O Michel, Du bist bewundernswürdig in der Hochschätzung fremder Tugenden. Einem Deutschen würdest Du solche Hochherzigkeit nie zutrauen, aber einem Ausländer, alle Achtung!" — Nachdem der Verfasser den Deutschen noch manche bittere und drastische Wahrheit gesagt, stellt er in dem Kapitel „Die stille Kriegsschule" die Forderung, dafs auf der Kriegsakademie ein politischer Kursus eingerichtet werde, in dem die Anfangsgründe einer grofsen Politik gelehrt werden und wir sollen darüber aufgeklärt werden, wie kopflos und traumselig wir von je gehandelt haben. — Das wird ein Mittel sein, um die Durchführung wenigstens des einen Grundsatzes zu erreichen: „Wenn unsere Knochen auf den Schlachtfeldern bleichen sollen, so dürfen sie nicht auf deutschem Boden bleichen." — Sehr hübsch spricht sich Herr v. M. über seine politische Parteistellung aus; in allen „8 Schachteln" der konservativen Parteien findet er Sympathisches; besonders nahe fühlt er sich den christlich Sozialen. — „Urteilskraft, Pflichttreue, selbstständiger Charakter, Herrschaft über Leib und Seele und Interesse für den Stoff sind die wahren Gaben für einen Staatsmann, der auf ernster christlicher Grundlage das Wohl des Staates als seine ihm von Gott gestellte Aufgabe ansieht. Immer das Ganze und die Sache im Auge, nie die eigene Person!" Das sind goldene Worte, wohl zu beherzigen. — „Auf den Universitäten müfste die vierte Fakultät Philosophie in Politik umgeändert werden." Was sagen Sie dazu, meine Herren Rectores magnifici und Professoren? — Auch die Duellfrage wird einmal gestreift: „Wenn die Ehre einer Frau im Spiele ist, so ziehe ich die Pistolenkugel bedeutend dem Urteile der Herren Kreisrichter (sic!) vor; nur müfste, wenn der beleidigte Ehemann fällt, der Buhle hingerichtet werden." — Sehr viel erwartet der Verfasser von den „Radelbataillonen" der Zukunft. Herr von Monteton, der alte Kavallerist und grofse Reiter und Pferdekenner, ist ganz begeistert für das Fahrrad. In der Armee scheint man neuerdings die an den Gebrauch des Rades geknüpften Erwartungen wieder etwas herabgestimmt zu haben. Die Zukunft wird lehren, unter welchen Umständen die Radfahrer etwas leisten können. Jedenfalls sei die Monteton'sche Broschüre als eine ungemein anregende Lektüre den Kameraden warm empfohlen! P. v. S.

Illustrirtes Deutsches Militär-Lexikon unter Mitwirkung von K. Pr. General a. D. Wille, K. Pr. General a. D. von Zepelin und anderen Fachmännern. Herausgegeben von J. Scheibert, Kgl. Pr. Major z. D. Mit ca. 550 Abbildungen und einem Anhang: Militär-Litteratur. Berlin 1897. W. Pauli's Nachf. Preis 25 M.

Dieses Lexikon will, wie im Vorwort gesagt wird, kein rein wissenschaftliches Werk sein wie das Poten'sche grofse Lexikon, sondern lediglich ein „gedrängt gefafstes praktisches Hilfs- und Nachschlagebuch für den

täglichen Gebrauch". Dies mufs bei kritischer Betrachtung vorliegenden Werkes besonders betont werden. — Die Kenntnisse der Reglements und dienstlichen Vorschriften als bekannt voraussetzend, breitet sich das Lexikon besonders aus über die, dem Offizier „weniger zugänglichen" Bestimmungen, z. B. Dienst des Aufnehmens, Generalstabes, der Telegraphie u. s. w. — Die Befestigungen Frankreichs sind unter Zugrundelegung der französischen Generalstabskarte hier veröffentlicht; leider meist ohne Maafsstab, so Reims Remiremont, Rocroy, Thionville, Verdun u. a. (Auch die Pläne von Sebastopol, Spichern, Kissingen u. a. lassen einen solchen vermissen.) — Besonders wertvoll ist die Darstellung des Waffenwesens, die durch zahlreiche Abbildungen erläutert wird, und den General Wille zum Verfasser hat. Ebenfalls sehr brauchbar ist die „Übersicht über die Hauptzweige der Militär-Litteratur" aus der Feder des General v. Zepelin. Einen Anspruch auf Vollständigkeit nicht erhebend, enthält diese Übersicht doch die wichtigsten Werke, unter Hinweis auf die einleitende „Bibliographie der Kriegswissenschaften". Diese Übersicht wird dem Offizier ein sehr bequemer Anhalt sein für das bei seinen Studien erforderliche Quellenmaterial. — Was den geschichtlichen und biographischen Teil betrifft, so beschränkt er sich auf skizzenhafte Angaben, bei denen allerdings einige Irrtümer, meist wohl Flüchtigkeitsfehler, sich eingeschlichen haben. So lesen wir z. B. Seite 240, bei „Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig", er sei 1808 (!) mit Blücher in Gefangenschaft geraten und habe 1806 (!) beschlossen, sich nach England durchzuschlagen. Bei „Friedrich Wilhelm, der grofse Kurfürst", wird von dem leuchtenden Benehmen seiner Truppen im Türkenkriege (!) 1643 bis 1644 (!) gesprochen; die Schlacht von Warschau 1656 aber garnicht erwähnt. Über die Festung Laon wird (S. 415) gesagt, 1870 habe der „Kommandant" die Zitadelle in die Luft gesprengt, während dies bekanntlich die That eines fanatischen Zeughauswärters Henriot gewesen ist. Auf Seite 225 wird gesagt, Finck wurde bei Maxen mit 12 000 Mann gefangen, Seite 451, Maxen, General Finck kapitulirt mit 5000 Mann u. s. w. — Ob die Angaben über die Garnisonen und Garnison-Anstalten nicht besser unterblieben wären, steht dahin. Jedenfalls sind dieselben, da die am 1. April eingetretenen zahlreichen Veränderungen keine Berücksichtigung finden konnten, bereits teilweis veraltet; das Gleiche trifft zu auf die Bestimmungen über Gehälter und Pensionen. 3.

Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires, rédigée un comité d'officiers de toutes armes. Paris - Nancy 1896. Librairie militaire Berger-Levrault et Cie. 6e — 8e livraison. — Preis jeder Lieferung 3 Fr.

Mehrfach hatten wir Anlafs, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das Erscheinen dieses ausgezeichneten, von seltenstem Fleifse und umfassendster Kenntnifs der Militärwissenschaften zeugenden Militär-Handwörterbuches zu lenken. Wir thun dies heute gern zum dritten Male, unserem Bedauern Worte gebend, dafs die deutsche Militärlitteratur ein

dem ähnliches Werk nicht besitzt. Die einzelnen Aufsätze haben hohen wissenschaftlichen Wert, der noch dadurch gesteigert wird, dafs dem französischen Wort die dentsche, englische, spanische nnd russische Übersetzung beigefügt ist. Das Werk gewinnt dadurch eine universale Bedentung. Die vorliegenden drei Lieferungen beginnen mit „Commissaire“ und endigen mit „Ecoles“. Wir wünschen dem verdienstvollen Unternehmen raschen Fortgang nnd zahlreiche Abnehmer. 3.

Merkbuch für den inneren Kompagniedienst. Zusammengestellt von einem Kompagnie-Chef. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 50 Pf.

Zweck des Heftchens ist, anzudeuten, was gut und empfehlenswert erscheint, nnd um schnell Revisionen vornehmen oder die Mannschaft unterrichten zu können. Möglichste Kürze ist als Richtschnnr genommen. Durch Streichen des Nichtzutreffenden und Hinzufügen des Wünschenswerten lässt sich leicht eine Änderung herbeiführen. Das aus der Praxis heraus entstandene Werk wird den jüngeren Kompagnie-Chefs, Feldwebeln, Unteroffizieren und Einjährigen ein willkommenes Hülfsmittel sein. 4.

Reichs-Militär-Pensions-Gesetz mit sämmtlichen Abänderungsgesetzen, erläutert von Oscar Hahn, Ober-Verwaltungsgerichts-Rat. Zweite Auflage. Berlin 1897. R. v. Decker's Verlag.

Das Reichs-Militär-Pensions-Gesetz vom 27. Juni 1871 hat bis in die neueste Zeit zahlreiche Abänderungen erfahren, die man sich im Bedarfsfalle mühsam aus dem Reichs-Gesetzblatte zusammensuchen mufs; selbst Firck's Taschenkalender kann, bei beschränktem Raume, die gesetzlichen Bestimmungen nur im Auszuge bringen. Wer sich gründlich Rats erholen will über die hier einschlägigen Fragen, sei es, dafs es sich um Militärpersonen oder deren Wittwen und Waisen handelt, der wird ihn mühelos in diesem praktischen Büchelchen finden. 4.

Statistik der Sanitätsverhältnisse der Mannschaft des K. und K. Heeres im Jahre 1895. Über Anordnung des K. nnd K. Reichs-Kriegs-Ministeriums, bearbeitet nnd herausgegeben von der III. Sektion des K. und K. technischen Militär-Comité. Wien 1897. Druck der K. K. Hof- und Staatsdruckerei.

Mehrfach schon hatten wir Gelegenheit, an dieser Stelle auf die hohe wissenschaftliche Bedeutung dieser alljährlich erscheinenden Statistik aufmerksam zu machen, da sie eine Fülle höchst wertvoller und, wie sich von selbst versteht, durchaus zuverlässigen Materials bietet. Die Vergleiche mit den diesseitigen Verhältnissen ergeben sich für den Suchenden mit Leichtigkeit. Auf die einzelnen Daten können wir nicht eingehen. Erwähnenswert ist, dafs bei einer durchschnittlichen Kopfstärke von 285 562 Mann ein Krankenzugang von 225 641 im Jahre 1895 stattgefunden hat, d. h. 790 ‰ der durchschnttlichen Kopfstärke, hiervon wurden Heilanstalten überwiesen 350,3 %. Die hygienischen Verhältnisse im K. K. Heere sind, wie sich aus den anderweitigen Daten ergiebt, in erfreulicher

fortschreitender Besserung. Diesem Zwecke dient auch vorliegende „Statistik“, die wir unseren Herren Sanitätsoffizieren zur wissenschaftlichen Ausbeutung empfehlen. 2.

Duell-Codex. Von Gustav Hergsell. Zweite ergänzte Auflage. Mit 7 Tafeln. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartleben's Verlag. Preis 5 M.

Dieses Werk giebt erschöpfende Auskunft über die Duellregeln im Allgemeinen, Duellarten, Ausnahmsduelle und im Anhang Muster für die Abfassung von Protokollen. Es wird Jedem, der in die Lage kommt, seine bedrohete Ehre mit der Waffe in der Hand verteidigen zu müssen, erwünschte Auskunft geben über Rechte und Pflichten bei Erledigung von Ehrenhändeln. Nicht minder wird es Sekundanten und Kartellträgern, die wenig Erfahrung in Behandlung von Ehrenangelegenheiten haben, sehr willkommen sein. 4

Entgegnung auf die Besprechung der Schrift: **„Die Feld-Artillerie im Zukunftskampf und ihre kriegsmäfsige Ausbildung“** (siehe Märzheft S. 403).

Die unter obigem Titel erschienene Studie wurde im Märzheft der Jahrbücher einer eingehenden Kritik unterzogen, die den Standpunkt der reglementären Vorschriften mit Überzeugung vertritt. Die Taktik ist nun aber einmal veränderlich. Auch Reglements sind der Umwandlung unterworfen und Truppenoffiziere, die sich Erfahrung zutrauen dürfen, sind dazu berufen, in der Litteratur mit einem Scherflein zu den Erwägungen beizutragen, die solchen Veränderungen vorausgehen. Das Für und Wider ist in der Frage der reglementären halbverdeckten oder der verdeckten gegebenenfalls offenen Geschütz-Aufstellung durch die Studie und die Kritik zur Sprache gekommen. Begraben ist die Frage damit noch lange nicht. — Gegen den Vorwurf, dafs zwischen den Abschnitten, die den Kampf der Artillerie gegen die drei Waffen behandeln und den folgenden, die sich mit der Ausbildung beschäftigen, kein innerer Zusammenhang bestehe, möchte der Verfasser der Studie folgendes geltend machen: Die Ausführungen über den Kampf gipfeln auf Seite 23, 48 und 63 darin, dafs für die Feldartillerie gegen alle Waffen Aufklärung nötig ist. Damit wird die Bedürfnifsfrage festgestellt und so eine Grundlage für die Abschnitte über die Ausbildung geschaffen, welche das Kapitel Aufklärung und die damit zusammenhängenden Übungen ausführlich besprechen. Die Tendenz der ganzen Schrift ist darauf gerichtet, die — als Ausbildungszweig nicht beliebte — Aufklärung der Feldartillerie in ihren verschiedenen Formen für verschiedene Zwecke, in das gehörige Licht zu stellen. Die kleine Schrift ist ihrem Umfange nach eine Studie und ist als solche bezeichnet. Es möchte also vollständig genügen, einen Hauptpunkt ausführlich besprochen und seine Notwendigkeit begründet zu haben. Eine nach jeder Richtung das Thema „Zukunftskampf der Feldartillerie“ erschöpfende Behandlung, wie sie der Herr Rezensent erwartet hat, war nicht beabsichtigt.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft III: Hydrographische Bemerkungen über den Tschusan-Archipel, Wnsnng, die Mündnng des Yang-tse-Kiang, Formosa-Kanal. Nach Berichten S. M. S. „Kaiser", Komdt. Kapt. z. S. Zcye, 1896. — Wind nnd Wetter in Apia. Aus dem Bericht S. M. S. „Bussard", Komdt. Korv.-Kapt. Winkler. — Loanda — Anno Bom — Kap Lopez — San Thomé — Kamerun. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Sperber", Komdt. Korv.-Kapt. Reineke, 1896. — Rasche Reise eines Segelschiffes von Port Elisabeth (Kapland) nach dem Columbia River (Oregon, Westküste von Nord-Amerika). — Ansegelung des Hafens von Blyth an der Ostküste von England, von Kapt. W. Reising, Führer des Dampfers „Hochheimer". — Calet a Buena, Chile, von Kapt. H. Rehder, Führer des Schiffes „Brilliant". — Rückblick auf das Wetter in Deutschland im Jahre 1896. — Öl zur Wellenberuhigung. — Weitere Beiträge zur Hydrographie des St. Lorenz-Golfes. Nach den kanadischen Berichten von Dr. Gerhard Schott, Hambnrg bearbeitet. (Hierzn Tafel 3). — Über geographische Ortsbestimmung am Lande ohne astronomische Instrumente. — Die Vorhersage der Monsunregen in Indien. — Mittlere nnd höchste Windgeschwindigkeiten in Manritius 1876—1894. — Notizen: Bemerkungen über die Hafenanlagen von Zante. — Wassertiefe im Hafen von Savannah. — Die Witterung an der dentschen Küste im Monat Fehruar 1897.

Marine-Rundschau. April 1897. **Heft 4:** Znr Vorgeschichte der Flotte, von Vize-Admiral Batsch (Forts.). — Kreuzermangel und Kreuzernntzen. Zwei seekriegsgeschichtliche Episoden aus dem Jahre 1798. Von Lieutenant J. S. Hollweg (mit 2 Plänen). — Die Abbringung des Kreuzers „Rossija". Auszug ans einem in der russischen Marinezeitschrift „Morskoi Sbornik" erschienenen Artikel des Lieut. A. Chlodowski (mit 3 Skizzen). — Vorschläge zur schnellen und kräftigen Ventilirung der Bnnker ohne längeres Öffnen der Bunkerdeckel sowie zum Lüften anderer Räume, welche schnell einer Revision unterworfen werden sollen, von Masch.-Ing. Eggert (mit 1 Skizze). — Der österreichische Torpedokreuzer „Magnet" (mit 3 Abbildungen). — „Cheops", „Osakka", „Jeddo", von Wirkl. Admiralitätsrat Koch (mit 1 Abhildnng). — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Aus der Handelsmarine: Die Eisbrecher „Drewenz" nnd „Brahe" (mit 1 Ahhildung). — Vergleich zwischen den Dampfern „Oceanie" nnd „Kaiser Wilhelm der Grofse". — Zusammenstellung der Sommerkommandirungen für 1897.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. V: Die englischen Flottenmanöver 1896. — Zanzibar. — Das englische Torpedoboot „Tnrhinia". — Fremde Kriegsmarinen. — Die Geschwader der

europäischen Großmächte in den levantinischen Gewässern. — Ein neues unterseeisches Fahrzeug.

Army and Navy Gazette. Nr. 1939: Der Untergang des „Warren Hastings". — Die Marine-Vorlage. — Flottenparade in Spithead zum Regierungsjubiläum der Königin. — Die Bedeutung des Hafens von Hongkong als Dockplatz für die fremden Marinen. — Die im Bau befindlichen Schiffe (108). — Die deutschen Marinedebatten. — Der Unfall des „Sissoi Velikij". — Die Lage auf Kreta. — Ein neues japanisches Schlachtschiff. **Nr. 1940:** Admiral Harris und die Kreta-Reformen. — Vom Schulgeschwader. — Weiteres über die projektirte deutsche Flottenvermehrung. — Die Lage auf Kreta. — Der strategische Wert der Kanal-Inseln. — Stapellauf der „Europa". **Nr. 1941:** Die Mächte in Kriegsbereitschaft. — Ein halbes Jahrhundert Seedienst. — Vize-Admiral Stephenson als Nachfolger des Lord Walter Kerr zur Führung des Kanalgeschwaders ausersehen. — Springen der Luftkammer eines Torpedos des „Theseus". — Das griechische Panzerschiff „Psara". — Das russische Marine-Budget. — Die kretensische Schwierigkeit. — Die Königliche Marine-Artillerie. **Nr. 1942:** Marine-Verwaltung. — Französische Marine-Kritik über die englische Flotte und ihre Zurückweisung. — Zusammenkunft der „Institution of Naval Architects". — Das Panzerschiff „Renown" als Ersatz für den Kreuzer „Crescent" zum Flaggschiff auf der Nord-Amerikanischen Station bestimmt. — Kapitän Mahan's neue Bücher. — Die Lage in Kreta. — Näheres über den deutschen Kreuzer „Victoria Luise". **Nr. 1943:** Die Neuarmirung der alten Panzerschiffe. — Bewilligung von 260 000 Mark zur Verlängerung des Docks Nr. 5 in Chatham. — Über die deutsche Marine. — Bewilligung von 80 Millionen Francs für Verstärkung der französischen Flotte. — Griechenland und die Türkei. — Drachen für Kriegszwecke an Bord. — Die „Britannia".

Army and Navy Journal. Nr. 1751: Veränderungen in der Marine. — Die Absolvirung der Marine-Akademie. — Canet-Schnellfeuerkanonen für die griechische Marine. **Nr. 1753:** Französische Ansichten über unsere Marine. — Friedens-Blockaden. — Versuche von Panzerplatten. — Die fremden Schiffe, welche Griechenland in Schach halten. **Nr. 1754:** Athletische Übungen auf der Marine-Akademie. — Die chinesische und japanische Marine.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 230: Titelbild: Das russische Schlachtschiff I. Kl. „Dvienadsat Apostolof". — Die Konstruktion und Arbeitsweise der Belleville-Kessel.

Revue maritime et coloniale. Januar 1897. Die Geometrie der Diagramme (Forts.). — Ärztlicher Dienst an Bord bei Gelegenheit des Kampfes. — Entwickelung und Fortschritte der deutschen Marine. — Die deutsche Marine. — Notizen über die Verwendung von Torpedobooten. — Mitteilungen aus fremden Marinen. — Seefischerei. — Bericht über die Fischerei in der Nordsee und die Fischer interessirende Fragen. — Vorschrift zur Herstellung von Öl (Thran) aus den Lebern des Dorsches. — Die italienische Fischerei an der Küste von Algier. — Die Fischerei in

der Adria. Februar 1897. Die Auslieferung Toulons au die Engländer (1793). — Luftströme, ihre Richtungen und ihre Ausnutzung durch die Aërostate. — Der Atmometer. — Die Verwendung der Elektrizität an Bord der Schiffe. — Klassifizirung der englischen Kriegsfahrzeuge in Hinsicht auf ihreu Verweudungszweck. — Probefahrtergebnisse des deutscheu Kreuzers „Kaiserin Augusta". — Panzerplatten Harvey uud Krupp. — Die Grofs-Fischerei in Norvegeu im Jahre 1895. — Statistik der Fischerei in Island im Jahre 1895. — Die Dorschfischerei bei Island im Jahre 1896. — Lage der Fischerei und Fischlaichzucht während dss Mouats November 1896.

Rivista marittima. April 1897. Betrachtungeu über deu Kampf zwischeu Schiffeu. — Speisung von Wasserrohrkesseln mit Seewasser. — Panzer für Schiffe. — Geschichtliche Studie über die Entwickelung der Seetieflothuug und Vorschläge zn ihrer Verbesserung. — Bildbeilage: der euglische Kreuzer I. Klasse „Talbot".

Morskoi Sbornik. (Russischer Marine-Sammler.) April 1897. **Nr. 4:** Offizieller Teil. Reglement für die Gesellschaft St. Petersburger Lotsen. — Reglement der Gesellschaft der Marine - Ingenieure in Kronstadt. — Regeln für die Aufnahme in das Marine-Kadetteu-Korps. — Nachrichten über die Fahrzeuge in ausländischen Gewässern; Auszug aus dem Rapport des Kommandonrs des Geschwaders im Stillen Ozean, Kontre-Admiral Alexjejew, vom 1. Oktober 1896. — Nichtoffizieller Teil. Erwäguugen bez. der Frageu der See-Taktik, von Vize-Admiral Makarow (Schlufs). — Stand der nordamerikanischen Flotte 1895/96. — Kosteu der Bearbeitnng der Brouze. — Bestimmung eines astrouomischeu Pnnktes auf Nowaja Semlja. — Bemerkung über das Verfahren des Verstopfens von Lecken auf dem Panzerschiffe „Admiral Golig"; vou Vizeadmiral Pilkin II.

IV. Verzeichnifs der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. Einteilung und Standorte des deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine. Berichtigt bis zum 1. April 1897 von C. A. Einunddreifsigster Jahrgang (Erste Ausgabe). Berlin 1897. Verlag von A. Bath. Preis 1 M.

2. Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. Von v. Schlichting, General der Inf. z. D. Erster Teil: Die Taktik der Waffen im Lichte der Heeresvorschrifteu. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 4 M.

3. Der Spion. Historische Erzählung von Aug. Guntermann. Freiburg i. Breisgan. P. Waetzel. Preis 2 M.

4. Études critique sur les opérations du XIV. corps allemand dans les vosges et dans la haute valée de la Saône, par le Capitaiue de Cissey. Paris 1897. Librairie militaire de L. Baudoin. Preis 4,50 Frcs.

5. Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870/71 von Karl Klein, ehedem Pfarrer in Fröschweiler. Illustrirt von E. Zimmer. 13. u. 14. (Schlufs-) Lieferung. München. C.K. Beck'scher Verlag. Preis jeder Lieferung 50 Pf.

6. Erinnerungen eines Pariser Nationalgardisten aus den Jahren 1870—71. Von N. Steffen Sohn. Mit Illustrationen von Rich. Starcke-Weimar. Heft 5—7. Preis jeden Heftes 50 Pfg. Altenburg. Stephan Geibel's Verlag.

7. Aus bewegten Zeiten. Novellen und Skizzen von A. von Boguslawski. Berlin. Schall & Grund. Preis 4 M.

8. Wilhem der Grofse in seinen Beziehungen zur Kunst. Rede bei der Jahrhundertfeier der Königlichen Akademie der Künste am 20. März 1897 von Gustav von Gofsler. Nebst urkundlichen Anlagen Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 1,75 M.

9. Dicthey's Militärischer Dienst-Unterricht für Einjährig-Freiwillige bei Ausbildung zu Reserveoffizier-Aspiranten, sowie für Offiziere des Beurlaubtenstandes der deutschen Infanterie. Bearbeitet von C. Lange, Oberstlieutenant. 27. nach den neuesten Gesetzen und Bestimmungen völlig neu bearbeitete und mit ausführlichem Sachregister versehene Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 3 M., geh. 3,50 M.

10. Erzherzog Carl von Österreich als Feldherr und Heeresorganisator. Im Auftrage seiner Söhne der Herren Erzherzöge Albrecht und Wilhelm etc. nach österreichischen Original-Akten dargestellt von Moritz Edler von Angeli, k. u. k. Oberst des Armeestandes. IV. Bd. Mit 1 Übersichtskarte und 5 Plänen. Wien und Leipzig 1897. W. Braumüller. Preis 14 M.

11. Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major a. D. Drittes Heft. Nachtgefechte. Mit 4 Skizzen im Text, 3 Gefechtsplänen und 1 Skizze in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 4,60 M.

12. v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXIII. Jahrgang. Unter Mitwirkung mehrerer Offiziere herausgegeben von v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant z. D. Mit 8 Skizzen im Text. Berlin. E. S. Mittler & S.

13. Berliner Studien für Philologie und Archäologie, herausgegeben von Prof. Dr. Oskar Seyffert. Neue Folge. Zweiter Band. 1. Heft. **Der letzte Feldzug des Barkiden Hasdrubal und die Schlacht am Metaurus.** Eine historisch-topographische Studie von R. Oehler. Berlin 1897. Calvany & Co. Preis 3 M.

14. Napoleon's Feldzug in Rufsland von 1812. Von Faber du Faur, ehem. württemb. Artilleriemajor in der 3. Armee (Marschall Ney). Mit Text von Major von Kaussler. 3.—5. Lieferung à 60 Pf. Leipzig 1897. H. Schmidt & C. Günther.

15. Uniformkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band VII. Heft 11 u. 12 à 1,50 M. Rathenow 1896. M. Babenzien.

16. Die modernen Kriegswaffen. Ihre Entwickelung und ihr gegenwärtiger Stand, ihre Wirkung auf das tote und lebende Ziel. Ein Lehrbuch der Allgemeinen Kriegschirurgie von Dr. R. Köhler, Professor. Berlin 1897. O. Enslin.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.






32101 019257508

